



DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.




DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA
Taylor Institution.







# CULTURGESCHICHTE

DES

# ORIENTS

UNTER DEN CHALIFEN.

VON

ALFRED VON KREMER.

ZWEITER BAND.

WIEN, 1877.
WILHELM BRAUMÜLLER
K. K. HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
- 4 MAR. 1935
OF OXFORD

# INHALT.

# I.

# Der Cultus.

## 1. Das Heiligthum von Mekka.

Der religiöse Glauben eines Volkes und dessen gottesdienstliche Uebungen stehen in so innigem Zusammenhange mit seiner ganzen Civilisation, dass diese Seite der geistigen Entwickelung auf die verschiedenartigsten Richtungen seines Lebens und Schaffens die nachhaltigste und folgenreichste Einwirkung ausüben muss. Dem ganzen Staatswesen drückt der Cultus einen unverlöschlichen Stempel auf, während er gleichzeitig für die Gestaltung des Familienlebens und der gesellschaftlichen Beziehungen massgebend ist: denn der Cultus entsteht, wächst mit dem Volke und dem Staate, beide aber unterliegen auch als homogene Schöpfungen denselben Gesetzen des Wachsthumes und des Verfalles.

Der Islam ist aus einer auf dem Boden des altarabischen Heidenthums vollzogenen, flüchtigen und ungleichartigen Vermengung christlicher und jüdischer Ideen hervorgegangen. Dass diese neue Schöpfung so überraschende Erfolge aufzuweisen hatte, dass sie sich so eigenthümlich ausbilden konnte, findet seine Erklärung in den allgemeinen Gesetzen der Entwickelung organischer Gebilde. Als die eigentliche allen diesen Erscheinungen zu Grunde liegende Kraft muss man ein centralisirendes Princip anerkennen. Zwei Kräfte allein halten die Welt und beleben die ganze grosse Werkstätte des Werdens und Vergehens: es sind dies die Anziehung und die Abstossung, oder wenn man will,

positive und negative Elektricität. Wiegt die erstere vor, so entsteht ein Centrum, das auf seine Umgebung eine anziehende Kraft ausübt, die stärker ist, als die von andern Mittelpunkten ausgehende gleichartige Kraft. Die auf diese Art dem stärkeren Zuge gehorchenden Theilchen sammeln sich um dieses Centrum, und je mehr es solcher Theilchen anzieht, desto grösser wird seine Wirkung, desto fühlbarer wird dessen vereinigende Kraft. Das Ei und die Zelle sind für uns die nächstliegenden, erfassbaren Sitze dieser gestaltenden Kraft, deren letzte Werkstätte und tiefsten Born zu schauen wohl keinem menschlichen Blicke gestattet sein dürfte. Auf diese Art gehen die Neubildungen im materiellen und eben so, wie ich glaube, auch im geistigen Leben vor sich.

Eine solche anziehende, centralisirende Kraft besassen die von dem Propheten von Mekka zuerst ins Leben gerufenen Ideen. Die örtlichen Verhältnisse scheinen allerdings einer solchen Kraftäusserung höchst ungünstig.

Higâz, das nordwestliche Küstengebiet der arabischen Halbinsel, ist ein dürres, steiniges Gebiet, wo unter der glühenden Sonne und bei geringem Niederschlage nur eine verkümmerte Vegetation ihr Dasein fristet.

Aber hier trat eine neue Idee ins Leben, welche von hier aus die halbe Welt sich unterwarf. Um uns von der unvergleichlichen Macht eine Vorstellung zu machen, welche von Mekka, dem religiösen Mittelpunkte des Islams, die gesammte mohammedanische Welt zusammenhält, genügt es jener grossen Karawanen zu gedenken, welche, sobald das heilige Monat der Wallfahrt naht, sich von den entferntesten Ländern gegen Mekka bewegen.

Von den schneebedeckten Abhängen des Bolortag und den unwirthsamen Steppen der Tartarei, eben so wie von den fernen Gestaden des indischen Oceans oder aus den Wüsten Mauretaniens und dem äussersten Westen sammeln sich die Pilgerkarawanen und setzen sich in der Richtung

nach Mekka in Bewegung, während Hunderte von Seeschiffen ihre Segel entfalten und, überladen mit Wallfahrern, den arabischen Hafenplätzen zusteuern.

Mekka liegt in einem sandigen, von Nord nach Süd sich erstreckenden Thale, das westlich von niedern Hügelketten, östlich von einer etwas höheren Reihe von Bergen aus Granitgestein umsäumt ist. Unwirthlich, trostlos, vegetationsarm wie dieses Thal ist, rings umgeben von wildzerrissenen Steinhügeln und dürren Sandflächen, scheint es ein grosses, unlösbares Räthsel, wie hier eine Menschenansiedlung, wie hier eine Cultusstätte ihren Ursprung nehmen konnte. Da die Thalsohle sich von Norden nach Süden zu senkt und die verschiedenen Erdfalten, welche von dem 2- bis 3000 Fuss über dem Meeresspiegel emporsteigenden Gebirgszuge zwischen Mekka und der Seeküste auslaufen, in das Mekkathal einmünden, so nehmen im Winter die von dort abfliessenden Wassermassen ihren Lauf hieher und erzeugen oft plötzliche Gussfluthen, die mit unwiderstehlicher Gewalt das enge Thal herabstürmen und jede Ansiedlung zerstören. Der Tempel von Mekka steht gerade an einer gefährlichen Stelle und ward mehrmals von den ungestümen Wassern erheblich beschädigt. Die Verbindung mit der Aussenwelt muss immer schwierig und unsicher gewesen sein. Von der Küste liegt Mekka ungefähr zwölf Stunden entfernt. Beduinenstämme machten im Alterthume diese Gegend gewiss zu einer für jeden Fremden sehr gefährlichen. Gegen Osten und Süden, eben so wie gegen Norden umgeben weite, zum Theil wüste und nur für Nomaden bewohnbare Landstriche die heilige Stadt und machten es zweifellos noch viel schwieriger, sie von jener Seite zu erreichen, als von der Seeküste. Wenn dennoch hier einer der mächtigsten Sammelpunkte der Völker entstanden ist, so liefert diese Thatsache nur einen überzeugenden Beweis für die weltbeherrschende Macht der intellectuellen Strömungen, die das Menschengeschlecht sich unterwerfen.

Vergeblich ist es, dem Ursprunge des mekkanischen Cultus nachspüren zu wollen. Er entstand in vorgeschichtlichen Zeiten. Es mag sein, wie ein neuerer Reisender behauptet, dass ein einsamer Gottesdiener, ein mit sich und der Welt zerfallener Anachorete, hier zuerst seine Wohnstätte in der menschenleeren Wüste aufgeschlagen hatte, dass allmälig die wilden Stämme der Umgebung in frommer Scheu diese Stelle besuchten, um den Segen des heiligen Mannes zu erbitten, oder, was wahrscheinlicher ist, es mag hier ein seltsam gestalteter Steinblock, ein vom Himmel herniedergestürzter Meteor in der Urzeit die abergläubische Verehrung der umwohnenden Hirtenstämme genossen haben, denn dieser primitive Cultus ist eine uralte, allen semitischen Stämmen gemeinsame Gewohnheit. Sicher ist nur eines — dass schon in den fernsten Zeiten diese Stelle als ein Nationalheiligthum der nordarabischen Stämme galt. Diodor, der Sicilier, [1]) spricht schon von einem hochverehrten Tempel der arabischen Stämme und Ptolemaeus führt den Namen Makoraba an, der offenbar Mekka bezeichnet, dessen Entstehung und eigentliche Bedeutung aber nicht mehr mit Gewissheit zu enträthseln ist. Und diese altehrwürdige Stätte wählte auch der Islam zu seinem Heiligthume, indem er die alten gottesdienstlichen, daselbst üblich gewordenen Ceremonien fast unverändert fortbestehen liess und deren Beobachtung den Moslimen mit einer Strenge einschärfte, die um so mehr überrascht, da der ganze Gehalt dieser Ceremonien entschieden heidnisch ist.

Fromme Uebertreibung oder enthusiastische Selbsttäuschung verbreiteten schon unter den ersten Anhängern des Islams und zu Anbeginn desselben die überschwenglichsten Schilderungen von der Heiligkeit des mekkanischen Tempels, von der Wirksamkeit des Gebetes daselbst, von den himmlischen Segnungen, die über den sich ergössen, der

---

[1]) Diod. Sic. III, 44.

daselbst seine Andacht verrichte. Die städtischen Geschlechter von Mekka hatten bald einsehen gelernt, welche Vortheile für sie aus dieser Heiligkeit ihres Tempels sich ergaben und allmälig hatten sie sich das Vorrecht erworben, als Diener und Priester dieses Tempels die gottesdienstlichen Uebungen der Andächtigen zu regeln und zu leiten. Die Wichtigkeit dieser Functionen stieg, als der Islam den Tempel von Mekka zum ausschliesslichen Nationalheiligthum erklärt und alle Concurrenzanstalten, deren es früher verschiedene gab, gänzlich beseitigt hatte.

Die Kaaba, das alte Haus Gottes, wie sie genannt wird, ist das eigentliche Centrum des ganzen hierarchischen Gebäudes Islams, denn die jetzt sie rings umschliessende Moschee, welche im Laufe der Zeiten vielfach umgestaltet und neugebaut worden ist, verdankt nur jener ihre Heiligkeit und von der Kaaba ist es wieder der sogenannte schwarze Stein, der als das heiligste, ehrwürdigste Denkmal der göttlichen Bestimmung dieses Tempels betrachtet wird. Der Name schon (ka'b bedeutet so viel als eckige Erhöhung, ein Auswuchs, davon der Knöchel am Fusse und später der Cubus, ein viereckiger Block) zeigt, dass die Kaaba ursprünglich nichts anderes war, als ein in viereckiger Form aufgehäufter Steinhügel, auf dessen Spitze vermuthlich der heilige Stein, jener unter feuriger Erscheinung vom Himmel gefallene Aërolith ruhte, der noch jetzt als schwarzer Stein eine so masslose Verehrung geniesst. Historisch nachweisbar ist dies nicht, aber ich glaube, dass diese Vermuthung eine grosse innere Wahrscheinlichkeit besitzt, indem die Verehrung heiliger Steine bei den nordarabischen Stämmen eben so wie bei den Israeliten die erste und älteste Form des Cultus war.

An die Stelle dieses Steinhaufens trat in einer Zeit, wo die nordarabischen Stämme schon eine höhere Stufe der Gesittung erreicht hatten, ein roher, dachloser, viereckiger Steinbau, in dessen innern Räumen der Tempelschatz ver-

wahrt wurde, während der alte schwarze Stein, um ihn der allgemeinen Verehrung zugänglich zu machen, an der Aussenseite des Gebäudes eingemauert ward, wo die Andächtigen ihn berühren und küssen konnten. Dieser alte, viereckige Steinbau erfuhr im Laufe der Zeiten vielfache Umgestaltungen und Erneuerungen, denn Elementarereignisse, Feuer oder Wassernoth beschädigten ihn mehrmals. Die letzte grössere Restauration, aus der das Gebäude ungefähr in seiner heutigen Form hervorging, ist die von Haggâg, dem Statthalter des Chalifen Abdalmalik vorgenommene. Seitdem ward die Kaaba, wie auch die Moschee selbst, von verschiedenen Chalifen und Sultanen (Mahdy, Mo'tamid, Mo'tadid u. s. w.) restaurirt, verschönert und erweitert, aber der grösste Theil stammt von dem Bau des Haggâg.

Die Kaaba ist länglich, viereckig, 18 englische Fuss lang und 14 breit, 35—40 Fuss hoch; das Gemäuer besteht aus grauen, rohbehauenen Steinblöcken von verschiedener Grösse, mit schlechtem Mörtel verbunden. Der letzte Neubau fand im Jahre 1630 statt. Da das Dach glatt ist, so erscheint die Form von einiger Entfernung als die eines vollkommenen Würfels; der Bau steht auf einer Grundlage, die zwei englische Fuss hoch ist und eine schiefe Ebene bildet. Ein einziges Pförtchen, auf der Ostseite, ungefähr sieben Schuh höher als der Boden, gewährt Einlass in das Innere des heiligen Hauses. An der südöstlichen Ecke, in der Nähe dieser Pforte, ist der berühmte schwarze Stein eingemauert, in der Höhe von 4—5 engl. Fuss vom Boden; er hat die Form eines unregelmässigen Ovals von ungefähr 7 Zoll Durchmesser, mit einer wellenförmigen Oberfläche; gegenwärtig sieht er so aus, als wäre er aus einer Anzahl von Bruchstücken zusammengesetzt, die durch Steinkitt verbunden sind; er ist in Silber gefasst. Ein anderer heiliger Stein, der aber viel weniger genannt wird, ist an der Südecke eingemauert, in der Höhe von fünf Fuss vom Boden; er ist senkrecht in die Mauer eingelassen und ist 2 Zoll

breit, 1½ Fuss hoch. Die Stelle der Aussenmauer der Kaaba zwischen der Pforte und dem schwarzen Stein gilt als ein gesegneter Platz, wo das Gebet Erhörung findet (Moltazam).[1]

Um diese Schilderung der Kaaba zu vervollständigen, müssen wir noch bemerken, dass das Innere derselben, ausser einigen Verzierungen der Decke und der Wände in Gold und Mosaïk, leer ist. Eine angeblich massiv goldene Traufe (myzâb), die auf der nordwestlichen Seite ungefähr zwei Schuh unter dem platten Dach hervorsteht, wird als Merkwürdigkeit gezeigt, und gerade unter derselben (innerhalb des sogenannten Ḥatym) sind auf dem Boden zwei Marmorplatten, unter welchen Ismael und seine Mutter Hagar begraben sein sollen. Ein Ueberzug von kostbarem Stoffe umgibt die Kaaba und lässt gewöhnlich nur das untere Drittel der Mauern frei: es ist dies das sogenannte Kleid der Kaaba, welches jährlich erneuert und von dem Chalifen oder regierenden Fürsten gespendet wird. Ein um das ganze Gebäude laufender Gürtel, ebenfalls aus werthvollem Stoffe, ganz mit goldgestickter Inschrift bedeckt, hält den Ueberzug, welcher ausserdem durch in dem Boden befestigte Seile gespannt werden kann. Die Farbe dieser Umhüllung ist jetzt schwarz,[2] früher aber war sie grün (Ibn Gobair).

Rings um die Kaaba befinden sich eine Anzahl heiliger Stätten und religiöser Denkmäler. Ein Pflasterweg aus Granit zieht sich herum. Auf der nordwestlichen Seite befindet sich die angebliche Grabstätte Ismaels, des Sohnes Abrahams und der Hagar. Hier ist eine halbkreisförmige Mauerbalustrade, Hatym genannt, die, von der Mauerwand der Kaaba 3—4 Schuh abstehend, ungefähr fünf Fuss hoch, den Raum bezeichnen soll, den früher die Kaaba ein-

---

[1]) Ibn Gobair p. 80.

[2]) Vgl. Burton: Pilgrimage III. p. 295 ff.

nahm. Der durch diese Balustrade eingeschlossene Raum heisst Higr. Auf der Nordseite, dicht an der Mauer, sieht man ein marmornes Wasserbehälter, zwölf Spannen lang, fünf Spannen breit und ungefähr eine Spanne hoch, welches den Ort bezeichnen soll, wo zur Zeit Abrahams der Gebetsplatz war; jetzt dient es dazu, wenn die Kaaba gewaschen wird, das Abwaschwasser aufzunehmen. Ibn Gobair (p. 83) nennt es einen der Gärten des Paradieses. Wie schnell aber derlei Legenden sich ändern und dafür neue erfunden werden, zeigt der Bericht Burkhardt's, nach welchem es den Ort bezeichnen soll, wo Abraham und Ismael den Mörtel zum Bau der Kaaba bereitet haben.[1]) Der Pflasterweg, auf dem die Pilger siebenmal die Kaaba zu umwandeln haben, geht ausserhalb des Hatym, der als integrirender Bestandtheil der Kaaba betrachtet wird. An der Aussenseite des Pflasterweges stehen kreisförmig angeordnet 32 schlanke, vergoldete Bronzepfeiler oder richtiger Stäbe, zwischen deren zwei immer eine Glasampel hängt, die des Abends angezündet wird. Diese Säuleneinfassung umgibt etwas höher ein anderer 8 Schritt breiter, steinbelegter Fussweg, auf diesen folgt ein weiterer um 6 Zoll höherer und 18 Schuh breiter Steinestrich, auf dem verschiedene kleinere Bauwerke stehen und jenseits desselben beginnt der kiesbedeckte Hofraum der Moschee, von der also nach dem Gesagten zwei Stufen zur Kaaba hinabführen, so dass diese mit all' den sie umgebenden heiligen Stätten ungefähr bei 6 Fuss tiefer liegt als der Moscheenhof und dieser selbst ist noch immer etwas tiefer als die daran grenzenden Strassen der Stadt.

Die oben erwähnten kleineren Bauwerke sind folgende: die Gebetstandplätze der orthodoxen Sekten, kleine, nach allen Seiten offene, von Säulen oder Pfeilern getragene Kioske, theils mit schiefem, pagodenartigem Dache (Standplätze der Mâlikiten und Hanbaliten), theils mit einem obern

---

[1]) Burton: III. p. 163.

Stockwerke (Standplatz der Hanafiten)[1]; eine eigenthümliche Form hat nur das Gebäude, worin sich der heilige Brunnen Zamzam befindet; es ist viereckig, ganz aus massivem Mauerwerk, mit einem oberen Stockwerke, wo die Gebetsausrufer der shâfi'itischen Sekte ihren Stand zu nehmen pflegen; auf der südöstlichen Seite des Brunnenhauses stehen zwei kleine, geschmacklos mit grellen Farben bemalte Kuppeln, wo die Tempelgeräthe und auch die Bibliothek aufbewahrt werden. Einige Schritte nordwestlich vom Zamzam und fast gerade gegenüber dem Pförtchen der Kaaba steht ein ganz vereinzeltes, in gefälliger Form erbautes Portal mit Rundbogen, 18 englische Fuss hoch und 15 Fuss weit, das den Namen: Pforte des Heils (bâb alsalâm) führt und nicht mit dem gleichnamigen Eingangsthor der Moschee verwechselt werden darf. Unweit davon und näher bei der Kaaba, als irgend eines der anderen Gebäude, erhebt sich eine schmale, von sechs, 8 Fuss hohen Pfeilern getragene Kapelle, die den Namen: Makâm Ibrahym, d. i. Standplatz Abrahams trägt, wo ein Stein mit dem Fussabdrucke des Patriarchen aufbewahrt wird. Fromme Pilger lassen sich Zamzamwasser in die Steinvertiefung giessen und trinken es mit frommem Hochgenusse.[2]) Nebenan erhebt sich die freistehende Predigerkanzel der Moschee, ganz aus Marmor; eine schmale gerade Treppe führt zu ihr empor. Nachdem wir hiemit ein Bild der Kaaba und ihrer Umgebung vorgeführt haben, bleibt uns noch weniges über die Moschee zu bemerken. Der grosse Hofraum hat eine Länge von 250 Schritt auf 200 Schritt Breite und die Kaaba steht nicht genau in der Mitte. Auch ist die Form nicht ganz regelmässig, obgleich auf den ersten Anblick dies der Fall zu sein scheint. Ringsum dehnen sich lange, 3 und theilweise 4 Reihen tiefe Säulengänge aus, welche im Spitzbogen

---

[1]) Ein viereckiges Gebäude, nach allen Seiten offen, mit 2 Stockwerken, deren erstes 12, das andere 6 Säulen zählt.

[2]) Ibn Gobair p. 82.

gewölbte Arkaden tragen, über deren plattem Dache sich unzählige halbeiförmige Kuppeln erheben, während über denselben die Minarete, gegenwärtig sieben, hoch in die Luft emporragen. Neunzehn Thore und Pforten führen in die Moschee.

Diese Schilderung genügt, um sich eine Vorstellung zu machen von dem Gesammteindrucke dieser grossen Gebetstätte des Islams. Vergessen wir nicht noch beizufügen, dass das Menschengetriebe in diesen heiligen Räumen nie endet: am Tag sowohl als bei Nacht sind sie überfüllt mit dem buntesten Gewühle von Betenden, Beschauenden oder in fromme Betrachtung Versunkenen. Sterbende lassen sich hieher tragen, um mit dem letzten Blicke des brechenden Auges noch die Kaaba zu begrüssen, Kranke hoffen hier Genesung und Unglückliche Tröstung. Und schon im Alterthume war es gewöhnlich, dass Hilfesuchende die Pfeiler der Kaaba umklammerten. [1]) Sobald die Abenddämmerung, welche schnell in die sternhelle Nacht des Orients übergeht, ihre ersten Schatten über die Gegend breitet, flimmern Tausende von Ampeln, deren unstätes, flackerndes Licht eigentlich nur die Dunkelheit sichtbarer macht. Dann fallen gespenstische Schatten durch die Säulengänge und Arkaden, während in der Mitte des weiten Raumes der schwarz bekleidete Riesenwürfel der Kaaba wie ein drohendes Ungethüm emporragt, stets umgeben von den Schaaren der Betenden, die in der vorgeschriebenen siebenmaligen Umwandlung des heiligen Hauses begriffen sind. Religiöse Sinnestäuschungen stellen sich unter den ungewohnten und überwältigenden Eindrücken dieser grossartigen Scenerie von selbst ein. Zieht ein stärkerer Lufthauch über die Kaaba und setzt ihre schwarze Bekleidung in Bewegung, so vermeint die Menge den Flügelschlag der hier versammelten Engelslegionen zu sehen und aus Tausenden von Kehlen rollt, wie die tosende

[1]) Ibn Ishak I., übersetzt von Weil, p. 137, Text p. 183.

Meeresbrandung, der Ruf: Labbaika allahomma! über die Moschee, die Stadt und schallt im Echo der nahen Felsberge zurück.

Ein Kranz von Legenden sammelte sich schon früh um diese hochverehrten Stätten und verlieh ihnen einen Zauber, der auf die hiefür so empfänglichen Gemüther der Orientalen einen unverlöschlichen Eindruck machen musste. Die irdische Kaaba, hiess es, sei das Nachbild der himmlischen. Auf Gottes höchsteigenen Befehl habe Adam nach diesem Muster jene erbaut. Dann später nach der Sündfluth habe Abraham sie auf's neue aufgerichtet und so soll das Gotteshaus durch die auf einander folgenden Geschlechterreihen stets wieder erneuert worden sein bis in die spätesten Jahrhunderte.

Zur Zeit als Mohammed im fünfunddreissigsten Lebensjahre stand, kurz bevor er seine prophetische Laufbahn antrat, hatten die herrschenden Geschlechter von Mekka sich geeinigt, die Kaaba neu umzubauen, sie bestand nämlich damals nur aus einer mannshohen Mauer über einander geschichteter Steine. Sie wollten nun den Bau erhöhen und mit einem Dache versehen, denn der Schatz der Kaaba, welcher in einem Schachte im Innern derselben verborgen lag, war gestohlen und nur mit Mühe wieder gefunden worden. Das Meer hatte kurz zuvor bei Dschedda ein griechisches Schiff an die Küste geworfen und das Holz desselben wollte man nun zum Dache verwenden. Aber in dem alten Brunnen der Kaaba hauste nach der Sage eine Schlange, die des Tags sich auf der Mauer sonnte und Jedem, der sich nähern wollte, entgegen züngelte. Da stiess eines Tages ein Adler auf sie herab, packte sie mit den Klauen und flog mit ihr fort. Das betrachtete man als gutes Wahrzeichen und fasste endlich den Entschluss, die Mauern abzutragen. Man begann und kam bis zu den Quadersteinen, die von Abraham herrühren sollten und in unregelmässigen Blöcken fest über einander geschichtet waren, aber da einer der

Arbeiter seinen Hebelbalken zwischen zwei Steine einsetzte, erbebte die ganze Stadt. Man liess sofort ab und begann nun die Mauer auf den alten Grundfesten aufzubauen. Als man so weit gekommen war, dass der heilige schwarze Stein eingefügt werden sollte, entstand ein lebhafter Streit darüber, wer die Ehre haben solle, dies zu thun. Man einigte sich endlich dahin, dass man den zunächst Eintretenden hiemit beauftragen wolle. Dies war Mohammed, der sich dieser Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit entledigte, indem er den Stein auf ein Tuch legen liess, dessen Enden von den Vertretern der ersten städtischen Familien gehalten wurden, welche den Stein emporhoben bis zur Stelle, wo er eingefügt werden sollte, was Mohammed mit eigener Hand that.[1])

Um die Heiligkeit der Kaaba und den sie schirmenden göttlichen Schutz zu beweisen, hatte schon der früheste Islam die Legende von dem gottlosen König von Jemen verbreitet, der die Stadt und den Tempel zerstören wollte, den aber Gottes Strafe ereilte, indem eine Wolke von Vögeln von der Meeresküste herflogen, die, als sie über dem Heere sich befanden, kleine Steinchen fallen liessen, deren jedes den Mann tödtete, den es traf. Das Heer ging so zu Grunde und der König erreichte seine Hauptstadt, nur um daselbst zu sterben.

Ueber die Entstehung dieser Legende gibt uns eine Bemerkung Aufschluss, die einer der ältesten Berichterstatter beifügt, indem er nach umständlicher Erzählung des Zuges gegen Mekka und der Vernichtung des Heeres sagt: „und in diesem Jahre zeigte sich zum ersten Male die Pockenseuche in Arabien“.

Eben so legendenhaft ist die Entstehung des Brunnens Zamzam. Hier soll Hagar, die mit ihrem Söhnlein Ismael dem Verschmachten nahe war, zu Gott um Rettung gefleht haben, der unter Ismaels Fuss das klarste Wasser hervor-

[1]) Ibn Ifhak I. p. 94. Text pag. 125.

quellen liess.[1]) Desshalb wird dem Wasser dieses Brunnens eine heiligende, sündenreinigende Kraft zugeschrieben, und von keinem Pilger wird verabsäumt, davon zu trinken, während der Reichere — denn das alles kostet viel Geld — sich damit übergiessen lässt. Des Propheten Grossvater soll den Brunnen wieder aufgegraben haben, nachdem er eine Zeit lang verschüttet war, wobei er zwei aus alter Zeit dort vergrabene Gazellen von Gold, sowie Waffen fand.[2])

Von dem schwarzen Stein, welcher nach der Kaaba als der heiligste Gegenstand der Verehrung angesehen wird, erzählt die fromme Ueberlieferung, dass er mit Adam aus dem Paradiese kam; damals soll er weiss wie Schnee gewesen sein, aber durch die Sündhaftigkeit der Menschen sei er schwarz geworden,[3]) eine Erzählung, die allerdings einem sonst sehr frommen einheimischen Schriftsteller zu der Bemerkung Anlass gab, der Stein sei einfach desshalb schwarz geworden, weil er mehrmals der Einwirkung des Feuers ausgesetzt war.[4])

Wir gehen nun zur Aufzählung der ausserhalb des Tempels befindlichen heiligen Stellen über. Die der Moschee nächstgelegene ist der sogenannte Rennweg (mas'à), die Hauptstrasse, der Corso von Mekka, wo zwischen den beiden Erhöhungen Safâ und Marwa, auf denen im Alterthum zwei erzene Götzenbilder standen, die Pilger siebenmal hin und herzulaufen haben, angeblich zum Andenken des angstvollen Suchens der Hagar nach Wasser. Dann sind als heilige Orte, die der Pilger besuchen muss, folgende zu nennen: das sandige Thal von Minà, wo der Teufel dem Abraham entgegengetreten und von diesem mit Steinwürfen verscheucht worden sein soll; ferners Mozdalifa, 'Arafât und die verschiedenen heiligen Berge in der Umgebung der Stadt.

---

1) Ibn Iſhak I. p. 53.
2) Ibn Iſhak I. p. 69 ff.
3) Sprenger: Life of Mohammad p. 52. Allahabad, 1861.
4) Caussin de Perceval: Essai sur l'histoire des Arabes. I. p. 171.

Es hat sich nämlich trotz des Islams und trotz des offenbaren Widerspruchs mit der Religion Mohammeds aus der Zeit des Heidenthums eine mehr oder minder unbestimmte Verehrung der heiligen Berge erhalten. Von dem Berge Abu Kobais, einem zackigen Felshügel östlich von Mekka, soll der schwarze Stein stammen; auf den Berg Hirâ pflegte man zur Zeit Mohammeds sich einmal im Jahre zur frommen Betrachtung zurückzuziehen, [1]) eine Sitte, der auch der Prophet selbst huldigte; er ist ein zerrissener Hügel von spitzer Kegelform; der Berg Taur wird besucht, weil sich daselbst die Höhle befindet, wo der Prophet auf der Flucht nach Medyna sich verbarg; ausserdem werden noch die Hügel Tabyr und Ko'aika'ân genannt, und endlich galt der Berg von 'Arafât (früher Ilâl genannt) als heilige Stelle. [2])

Ausserdem gibt es in und um Mekka eine beträchtliche Anzahl von Orten, die der Pilger zu besuchen hat, indem der spätere Islam mit seiner Verehrung der Heiligen und der Reliquien die Zahl der Andachtsorte ins Unendliche vermehrte, wozu die zahlreichen Gräber der Personen, welche dem Propheten nahe gestanden hatten, oder auch irgend welche biblische Geschichte den erwünschten Anlass gaben. Es wäre nutzlos und ermüdend, alle diese Stellen hier anzuführen.

Von Wichtigkeit ist es jedoch, darauf aufmerksam zu machen, dass Mekka schon vor Mohammed als Weihgebiet galt, das ist, nach der Auffassung des Orients, als geheiligter Boden, wo kein Blut ausser dem der Opferthiere vergossen werden sollte, wo von den Waffen kein Gebrauch gemacht, kein Baum gefällt und kein Wild getödtet werden durfte. Allein im Alterthume waren die Grenzen dieses Gebietes auf den Tempel und die Stadt beschränkt. So heisst es in einem alten Gedichte: Mein Auge weint über einen

[1]) Sprenger: Das Leben Moh. I. 296.

[2]) Vgl. das alte Gedicht bei Ibn Ishak. I. 129.

Tempel, in welchem keine Taube verletzt wird, wo Tauben und Sperlinge in Sicherheit wohnen. Das Wild ist ganz zahm darin und Niemand stellt ihm nach: verlässt es aber die Stadt, so wird es nicht mehr geschont.[1])

Erst später ward das Weihgebiet der Stadt auch auf die umliegende Gegend ausgedehnt und schon Mohammed bestimmte selbst die Grenzen desselben, wo für die nach Mekka ziehenden Pilger die Verpflichtung begann, sich ihrer Reisekleider zu entledigen, um das Pilgergewand (ihrâm) anzuziehen, das sie erst nach vollbrachten Wallfahrtsceremonien ablegen durften. Diese Stationen werden genau bezeichnet für die syrische Pilgerkarawane, für die von Medyna, von Nagd, 'Irâk und Jemen.

Hiemit kommen wir zum Wallfahrtsceremoniell, welches so merkwürkig ist, dass es eine eingehendere Schilderung hier erfordert.

Sobald die Karawane die heilige Stadt erblickt, ertönt von jedem Pilger der herkömmliche, uralte Ruf: Labbaika allahomma! der gewöhnlich als: „zu Deinem Dienste bereit, o Gott!“ übersetzt wird, dessen eigentliche Bedeutung sich aber nicht mehr mit Sicherheit ermitteln lässt. Die Pilger steigen am Thore der Moschee von ihren Kameelen und von den Fremdenführern (motawwif) empfangen, beginnen sie sogleich mit dem Besuche der Kaaba, die sie, nachdem sie den schwarzen Stein geküsst haben, siebenmal umwandeln, wobei auch der andere heilige Stein (rokn aljamâny) mit der Hand berührt, aber nicht geküsst wird; zum Schlusse wird abermals der schwarze Stein geküsst. Nach Vollendung dieses Besuchs der Kaaba wird der Gebetsstandplatz Abrahams besichtigt, dabei das übliche Gebet verrichtet, dann Wasser aus dem Zamzambrunnen getrunken und nun begibt sich der Pilger durch das Thor Bâb-alsafâ hinaus auf

[1]) Ibn Ishak I. p. 56. Vgl. über das Weihgebiet: Bochâry, Kitâb alhagg. 962 ff.

den Rennweg (mas'à) besteigt die Erhöhung Safâ, wo er den Ruf: Allaho akbar! ausstösst und das übliche Gebet spricht, dann steigt er herab und geht im langsamen Schritt die Strasse hinauf gegen die Plattform Marwa, bis er 6 Ellen vom sogenannten grünen Wegzeichen (einem grünen Pfeiler in der Tempelwand) angekommen ist, wo er in schnelleren Lauf übergeht, bis er die zwei weiteren Wegezeichen erreicht, wo er wieder ein langsames Tempo einschlägt und die Marwaerhöhung besteigt eben so wie früher den Safâ. Dies ist ein Lauf, deren sieben erforderlich sind, um die Ceremonie zu vollenden. Hiemit ist der erste Theil der Pilgerceremonien abgeschlossen. Der zweite und wichtigere fällt auf die Tage 8, 9 und 10 des Monats Dul-higgah. Am ersten Festtage (jaum altarwijah) bricht die ganze in Mekka versammelte Pilgermenge nach Sonnenaufgang auf nach dem ungefähr anderthalb Stunden entfernten Thal von Minà: Alles ist im weissen Pilgergewande, baarfuss und unbedeckten Hauptes, fortwährend ertönt der Ruf: Labbaika allahomma! aus Tausenden von Kehlen. Der Weg führt nordöstlich über eine steinige Gegend und steigt allmälig, die Strasse zieht zwischen Hügelketten vorbei am Berge Hirâ, jetzt Berg des Lichtes (gabal alnur) genannt; durch einen felsigen Engpass gelangt man endlich in das schmale, von Hügeln eingefasste steinige Thalbecken von Minà. Vorbei an dem Dorfe, das von ziemlicher Ausdehnung ist, führt der Weg zur Moschee Alchaif, wo Adam begraben sein soll. Hinter Minà beginnt das Thal Batn almohassir, das dann weiter in das Thal von Mozdalifa mündet, wo der Weg in den Wildbach von 'Arafât einlenkt. Bald zeigt sich der Minaret von Mozdalifa, ein vereinzelter, hoch emporragender Thurm. In östlicher Richtung durch das trockene Bett des Baches von 'Arafât gelangt man dann zu einem Engpasse (Achshabain), wo die zwei Hügelketten bis auf 100 Fuss sich nähern. Dahinter erweitert sich allmälig das Thal, bis man zu den zwei Pfeilern oder richtiger Mauern kommt, welche

die Grenze der Ebene von 'Arafât bezeichnen. Hier lagern die Pilger unter den Zelten, welche die ganze Thalebene bedecken. Die Entfernung von Mekka bis hieher beträgt ungefähr 12 englische Meilen.

Der Berg 'Arafât, früher 'Ilâl genannt, jetzt auch Gabal alrahmah (Berg der Barmherzigkeit), ist eine Masse von schwarzem Granitgestein, das in gewaltigen Blöcken sich aufthürmt und steil von der steinigen Ebene bis zu ungefähr 200 Fuss sich erhebt.

Am 9. Dul-higgah besucht man die heiligen Stellen auf dem 'Arafâtberge und gegen 3 Uhr Nachmittag findet die grosse Procession statt zur Bergpredigt, wobei der Prediger, auf einem Kameele sitzend, wie der Prophet bei seiner letzten Predigt that, eine lange Ansprache hält, die alle Pilger anzuhören verpflichtet sind und die erst mit Sonnenuntergang endet.

Hiemit sind die 'Arafâtceremonien beschlossen und alles eilt nun so bald als möglich nach Minà zurück (dies ist der schleunige Rückmarsch: 'ifâdah). Hier wird am nächsten Morgen ein Festgottesdienst abgehalten und hierauf beginnt die Ceremonie des Steinwerfens. Jeder Pilgrim nimmt von Mozdalifa dreimal sieben Steinchen mit, die er in sein Pilgergewand einbindet; am Westende des Dorfes liegt die Gamrat al'akabah, ein ungefähr 8 Fuss hoher und 2½ Fuss breiter Strebepfeiler, der sich an eine rohe Steinmauer lehnt. Hier werden die ersten sieben Steinchen gegen den Teufel geworfen und eben so bei jedem der zwei anderen Pfeiler weitere sieben, worauf das Pilgergewand abgelegt wird und die gewöhnliche Kleidung wieder gebraucht werden kann. Nach dem Steinwerfen soll ein Opferthier geschlachtet werden; dasselbe wird hiebei mit dem Kopfe gegen die Kaaba gewendet und unter dem Ausrufe: Im Namen Gottes, Gott ist der Grösste! wird ihm der Hals durchgeschnitten.

Von Minà aus besucht noch mancher Pilger den Berg Tabyr, der die nördliche Seite des Thales einnimmt. Das

Steinwerfen wird von Vielen so eingetheilt, dass sie am 10. Dul-higga sieben Steinchen gegen den ersten Pfeiler werfen und an den folgenden zwei Tagen eben so viel gegen jeden der drei Pfeiler.

Hierauf eilt Alles nach Mekka, um der durch die Schlachtung von Tausenden von Opferthieren verpesteten Luft zu entfliehen. Gleich bei der Rückkehr begibt man sich in die Moschee, um die Festpredigt anzuhören und die siebenmalige Umwandlung der Kaaba vorzunehmen. Hiemit ist die lange Reihe der Wallfahrtsceremonien zu Ende. Burton, dem wir in dieser Schilderung im Allgemeinen folgten, schliesst seine Beschreibung mit den Worten: „Ich habe religiöse Ceremonien in vielen Ländern gesehen, aber nie und nirgends so feierlich, so eindrucksvoll als hier". —

Trotzdem scheint das Ceremoniell in früheren Zeiten noch weit grossartiger gewesen zu sein, als jetzt. So schildert ein Pilger aus Granada die wöchentliche Freitagspredigt in der Moschee wie folgt: Sobald die Predigerkanzel, die auf Rollen steht, zur Wand der Kaaba herangeschoben worden ist, tritt der Prediger durch das Prophetenthor in die Moschee, er ist bekleidet mit einem schwarzen goldgestickten Ueberwurf, schwarzem, gleichfalls golddurchwirktem Turban und einem darüber geworfenen, rückwärts herabhängenden Schleier (tailasân); es ist dies der von dem Chalifen dem Prediger verliehene Anzug. Gemessenen Schrittes geht er durch den Hofraum zwischen zwei zu seinen Seiten getragenen schwarzen Bannern, vor ihm aber geht einer der Diener des Tempels als Vorläufer einher. In der Hand hält der Prediger einen rothen, gedrechselten Stab, an dessen oberem Ende ein aus feinen Lederstreifen geflochtenes Band mit einem Büschel an der Spitze befestigt ist. Diesen Stab schwingt er manchmal mit lautem Geräusch, das man in der ganzen Moschee und selbst aussen vernimmt, so dass Jeder weiss, es beginne jetzt die Predigt. Bevor er die Kanzel besteigt, geht er zum schwarzen Stein, küsst ihn und betet

daselbst, dann begibt er sich zur Kanzel und der erste Gebetausrufer des Tempels, schwarz gekleidet und ein Schwert über die Schulter gehängt, schreitet vor ihm. Sobald er die erste Stufe besteigt, hängt der Gebetausrufer ihm das Schwert um und der Prediger stösst es auf die Treppe, so dass man durch die ganze Moschee es hört, dasselbe thut er bei der zweiten, dritten und vierten Stufe, dann verrichtet er, aufrecht stehend und der Kaaba zugewendet, ein stilles Gebet, wendet sich hierauf links und rechts und spricht laut: Heil über Euch und Gottes Erbarmniss und dessen Segnungen! Die versammelte Gemeinde erwiedert diesen Gruss, worauf der Prediger sich niederlässt, während die Gebetsausrufer in einstimmiger Melodie den Ruf zum Gebete ertönen lassen. Dann steht er auf, beginnt seine Rede mit frommen Ermahnungen und setzt sich nochmals, indem er eine Pause macht, bevor er die eigentliche Kanzelrede beginnt. Nach einigen Minuten steht er auf, stösst das Schwert auf den Boden, dass es laut tönt und eröffnet die Predigt, indem er zuerst das Lob des Propheten und seiner Familie verkündet, über dessen Gefährten und Anhänger das Erbarmen Gottes herabruft, die vier ersten Chalifen preist, sowie beide Oheime Mohammeds: Hamza und 'Abbâs, dessen beide Enkel (Hasan und Hosain), dann betet er für die Gemalinnen des Propheten, die Mütter der Gläubigen, endlich für dessen Tochter Fâtima und erste Gattin Chadyga, schliesslich für den regierenden Chalifen, den Emyr von Mekka und die andern Machthaber der Zeit.

Wie weit man schon im früheren Islam die abergläubische Verehrung der Kaaba trieb, mag folgendes Beispiel beweisen, das ebenfalls von Ibn Gobair erzählt wird. Einmal im Jahre, nämlich am 29. Ragab, wird den Frauen der Zutritt zur Kaaba und der Einlass in dieselbe gestattet. Diese Gelegenheit benützen sie auch so eifrig, dass das Gebäude an diesem Tage von ihnen förmlich belagert ist, dabei nehmen sie auch selbst kleine Kinder mit, und die Folge

davon ist, dass am nächsten Tage eine gründliche Reinigung des Gebäudes von innen und aussen erforderlich ist. Man bedient sich hiezu des Wassers aus dem Zamzam-Brunnen. Das abfliessende Waschwasser wird aber von frommen Leuten benützt, sich Gesicht und Hände zu baden oder sie sammeln es in Gefässen. Hiezu macht der fromme spanische Wallfahrer die Bemerkung: „Es finden sich manche, die hieran Anstoss nehmen, diesen Gebrauch mit missbilligendem Auge sehen und dies unvernünftig nennen; allein was hält ihr vom Wasser des Zamzam-Brunnens, das in dem heiligen Hause ausgegossen worden ist, das diese geweihten Räume durchfloss, dann bei dem Moltazam und dem schwarzen Steine vorbeiströmt? Ist es nicht werth, mit gierigen Lippen aufgesaugt, statt mit den Händen geschöpft zu werden; verdient es nicht, dass man statt der Füsse die Gesichter hineintauche?"

Ein anderer Aberglauben der Mekkaner ist folgender: Am zweiten Freitag des Monats Sha'bân versammeln sich morgens alle jungen Leute und Knaben der Stadt in der Moschee und ihnen schliesst sich viel Pöbel an. Unter fortwährendem Jubelgeschrei umlagert die Menge den Zamzam-Brunnen, denn man glaubt, dass in der mittleren Nacht des Monats das Wasser des Brunnens in wunderbarer Weise steige und überfliesse; dieses Wasser hält man aber für besonders segenbringend und die Volksmasse sucht daher sich hinzudrängen; dort stehen aber die Brunnenmeister, welche die vollen Eimer heraufholen und über die Menge giessen. Der sonst sehr gläubige Berichterstatter (Ibn Gobair) fügt aber selbst bei, er habe sich überzeugt, dass das Wasser keineswegs in übernatürlicher Weise zu-, sondern eher abnehme, und zwar in Folge des starken Verbrauches, der bei dieser Gelegenheit stattfinde. Natürlich fanden die Brunnenmeister und Tempeldiener immer ihre Rechnung dabei.

Unter diesen wechselnden und erregungsvollen Eindrücken, bei der grossartigen Scenerie des Tempeldienstes,

den abergläubischen Vorstellungen und Vorurtheilen zeigen sich merkwürdige Erscheinungen von nervöser Ueberreizung und daraus entspringende religiöse Hallucinationen. Manche Pilger verfallen in epileptische Zustände, bekommen Krämpfe und liegen mit schäumendem Munde in heftigen Zuckungen. Besonders die Neger sind solchen Anfällen unterworfen. Sonst sind es nach Ibn Gobair auch die Perser, welche durch religiöse Reizbarkeit sich bemerkbar machen. Er berichtet hierüber einen merkwürdigen Fall, der einem seiner Begleiter vorkam. Dieser brachte die Nacht in der Moschee zu und fühlte sich zu Ende derselben vom Schlafe so sehr überwältigt, dass er eine Steinbank an dem Zamzamgebäude aufsuchte, um sich daselbst niederzulegen. Da sah er, dass auf derselben ein Perser sass, der in tiefster Erregung, oftmals unterbrochen durch Seufzer und Stöhnen, den Koran in höchst melodischer Weise recitirte. Als er damit fertig war, begann er folgenden Vers zu singen: Hat mich meiner Thaten Schuld Dir entfremdet, so führte mich doch mein Vertrauen in Dich (o Gott) wieder zu Dir. —

Diesen Vers wiederholte er mit so innigem Gefühle, dass es schien, als sollten die Steine mit ihm weinen oder als wollte das Herz ihm zerspringen. Dabei strömten seine Thränen nieder, die Stimme ward immer schwächer, bis er plötzlich wie todt hinsank. Eine Frau, ebenfalls eine Perserin, kam bald darauf vorbei und als sie ihn regungslos am Boden liegen sah, holte sie Wasser vom Zamzam, benetzte ihm damit Stirn und Gesicht, bis er sich allmälig erholte. Aber er wandte, um nicht erkannt zu werden, sein Gesicht ab und sobald seine Kräfte wiederkehrten, erhob er sich und eilte davon. [1])

Es wäre unmöglich, sich jetzt eine Vorstellung von dem Leben und Treiben zu machen, das zur Zeit der Blüthe des Islams, während der Wallfahrtsepoche in Mekka herrschte.

---

[1]) Ibn Gobair p. 142.

Während noch in unseren Tagen oft über 100.000 Pilger die heilige Stadt besuchen, muss ihre Zahl damals, wo der Islam von Spanien und Sicilien bis nach Indien und Turkestan die herrschende Religion war, als die grossen Städte des Orients noch im vollen Glanze ihrer alten Cultur standen und Kairo sowie Bagdad jedes über eine Million Einwohner hatten, mindestens doppelt und dreifach so stark gewesen sein. Mekka wandelte sich da in eine grosse Völkerherberge um, wo alle Häuser von unten bis zum obersten Stockwerke mit Fremden besetzt waren, die sich hier einmietheten, nachdem sie theils zur See über Dschedda, theils zu Lande mit einer der grossen Karawanen auf dem grossen Stelldichein der mohammedanischen Welt eingetroffen waren.

Solcher Karawanen gab es mehrere: an erster Stelle ist die von Irâk zu nennen, welche aus Bagdad das sogenannte Kleid der Kaaba alljährlich mitbrachte. Ihr schlossen sich auch die Perser und Türken an und sie führte den Hauptschwall der Pilger mit sich. Fast ebenso bedeutend war die ägyptische Karawane, denn zu ihr stiessen fast alle Pilger des Westens, aus Afrika, Sicilien und Spanien. Als minder bedeutend sind die beiden Karawanen von Damascus und aus Jemen anzusehen. Aber jede war eine bewegliche Stadt. Während des Marsches sassen die Reisenden höheren Ranges in Palankinen, die auf dem Rücken der Kameele so befestigt waren, dass deren einer auf jeder Seite hing, je einen Reisenden enthaltend. Darin sitzt der Reisende wie in einem kleinen Zelte, das durch einen Vorhang gegen Aussen abgeschlossen ist, den er öffnen kann, wann es ihm beliebt. An den gleichmässigen Gang des Kameeles gewöhnt man sich schnell und man legt auf diese Weise grosse Entfernungen ohne besondere Anstrengung zurück. Schlechter ergeht es dem unbemittelten Reisenden, denn er muss ohne Schutz gegen Sonne und Wetter auf dem harten, hölzernen Kameelsattel oder auf Waarenballen sitzend, oder sogar zu

zweien aut einem Kameel die Reise zurücklegen. Trotzdem gibt es auch für minder bemittelte Reisende noch etwas Bequemlichkeit: in den Körben, die zu beiden Seiten des Kameeles angebracht sind und sich das Gleichgewicht halten; der Reisende sitzt zusammengekauert, aber noch ziemlich erträglich. Solche Karawanen zählen oft mehrere hundert Kameele, denen sich gewöhnlich noch ein zahlreicher Tross von unbemittelten Reisenden anschliesst, die zu Pferde, Esel oder Maulthier, ja auch zu Fuss die Reise mitmachen, indem sie den Schutz der Gesellschaft, die Almosen der Reicheren in Anspruch nehmen und sich gewissermassen ihre Reisezehrung erbetteln; bei dem durchaus äusserst mildthätigen Sinne der Orientalen war diese Art zu reisen, die eigentlich gar nichts kostete, ungemein häufig und ist es bis jetzt auch geblieben.

Wann aber immer eine dieser grossen Karawanen nach mühseligem Marsche (im Sommer benützt man hiezu gerne die Nächte) an einer der Haltstellen ankam, die meistens mit den spärlichen Brunnen und Wasserbehältern zusammentrafen, da löste sich bald die in den ersten Augenblicken anscheinend herrschende grösste Verwirrung und an deren Stelle zeigte sich die durch lange oftmalige Uebung gewohnheitsmässige planvolle Anordnung des Lagerplatzes: da liegen die Kameele in langen Reihen neben einander und jedem Thiere zur Seite seine Waarenballen oder Sänften und Palankine, davor gruppirt sich die Schaar der Kameeltreiber — braune, sehnige und fast vertrocknete Wüstensöhne, um kleine Feuerstellen sitzend, während in der Mitte des Lagerplatzes sich eine Stadt von weissen oder grünen buntbenähten Zelten erhebt, worin die Reichen und Würdenträger auf weichen Teppichen und Kissen von den Anstrengungen des Rittes ausruhen.

Je nach der Grösse der Karawane und dem Reichthum oder der Machtstellung der Reisenden hatten solche Lager oft eine sehr beträchtliche Ausdehnung. Der schon früher

mehrmals genannte Pilger aus Granada schildert uns folgendermassen das Zeltlager der grossen Karawane von Bagdad, die unter Führung eines eigenen Fürsten der Wallfahrt aus der Chalifenresidenz nach Mekka zog und das Kleid der Kaaba dorthin überbrachte: „Das Lager des Fürsten der Bagdader-Karawane zeichnete sich durch die Menge der prachtvollen Zelte aus, die mit ihren Kuppeln und gedeckten Gängen so grossartig noch nicht gesehen worden waren; das grösste Zelt war das des Fürsten der Wallfahrt; es war von einer Umfassung kleiner Zelte, einer Art leinwandener Mauer umgeben, in deren Mitte die grösseren runden Zelte aufgeschlagen waren; alle buntfärbig mit Lappen benäht, glichen sie Blumen in einem Garten. Die Einfassungswand war weiss mit darauf genähtem schwarzem Besatz, der aussah wie Schilder; diese Aussenwand hatte hohe geräumige Thore, von denen man in gedeckte Gänge und Corridore gelangte und zuletzt zu dem mittleren offenen Raum kam, wo die runden Zelte mit Kuppeldach standen. So hatte dieser Fürst eine Stadt mit Mauerumfassung, die mit ihm aufbrach, wenn er fortzog und sofort sich erhob, wenn er Halt machte: ein fürstlicher Luxus, den unsere Könige des Westens nicht kennen. Innerhalb der Eingangsthore standen die Kämmerer des Fürsten, seine Diener und Pagen; die Thore aber waren so hoch, dass ein Reiter zu Ross mit seiner Lanze aufrecht durchreiten konnte. Alle diese Zelte waren fest gespannt mit starken, an Pflöcken befestigten Seilen. Auch die übrigen bei der Karawane befindlichen Grossen hatten ähnliche, wenn auch kleinere Zelte. Für die Reise aber bedienten sie sich eleganter, reich verzierter Palankine, die auf dem Rücken der Kameele auf hölzernen Gestellen aufgespannt wurden. Man belegte sie innen mit weichen Teppichen und Kissen, so dass der Reisende bequem wie in einer Wiege darin lag oder sass, während auf der anderen Seite sein Begleiter sass und dasselbe Zeltdach sie beide beschattete. Kommt man aber am Haltplatze an, so schlägt

man ihr Zelt auf, in das sie auf ihrem Kameel hineinreiten und dort erst absteigen, so dass sie aus dem Schatten des Palankins (mahmal) sofort in den des Zeltes kommen, ohne dass Wind oder Sonne sie belästigen. . . . Minder bequem haben es jene, die in Körben (mahârah) reiten, welche den Sänften (shokdof) ähnlich, nur enger, aber ebenfalls von einem kleinen Zelte beschattet sind. Wer aber nicht die Mittel hat, auf diese Art zu reisen, der lernt die Qualen der Reise kennen, die wohl auch eine Art Tortur sind.“ — So weit der Pilger aus Granada. [1])

Es ist eine der unzweifelhaftesten Aeusserungen des dem Menschen angebornen Geselligkeitsprincipes, dass sich erst dort eine regere geistige Thätigkeit entwickelt, wo eine grössere Anzahl sich zusammenfindet und ein gemeinsamer Berührungspunkt sie verbindet; die elektrische Batterie wird um so stärker, je mehr Elemente sie hat und je besser der Conductor ist. Die Erregung der Gemüther in Volksversammlungen ist um so mächtiger, je grösser die Anzahl der Betheiligten und je mehr sie unter dem Zauber einer gemeinsamen Idee stehen. Das Vereinigungsfest der Pilger in Mekka entsprach allen diesen Vorbedingungen und musste desshalb die mächtigste und nachhaltigste Wirkung hervorbringen. Eine gemeinsame Idee, nämlich die der religiösen Weihe, der frommen Gemüthserregung, bewegte und vereinigte mehr oder weniger alle Pilger. Freilich mochte mancher mit stillem Zweifel in der Brust die heilige Stätte besuchen, Zweifel, die er sich hütete, merken zu lassen; aber ich glaube, dass diese Zweifel in Mekka selbst bei den Meisten sehr bald schwanden, um einer um so grösseren Ueberzeugung Platz zu machen. Der Zweifler musste trotz seiner Zweifel von dem grossartigen und überwältigenden Schauspiele des Tempeldienstes und der Wallfahrtsceremonien sich ergriffen fühlen, er musste, wenn er diese Tausende

---

[1]) Ibn Gobair 63, 178.

von Menschen in frommer Begeisterung sah, bald anfangen, sich zu befragen, ob denn nicht doch etwas wahres an der Sache sei, ob denn diese Kaaba nicht doch vom Geiste des Herrn durchweht sei, ob nicht die Glaubensinnigkeit Jener eine eben so grosse oder grössere Berechtigung habe, als seine eigenen Zweifel, ob nicht die Erfüllung dieser Ceremonien und Gebete Glück in diesem und Seligkeit im jenseitigen Leben verschaffen könnten. So begann der Zweifler an sich selbst zu zweifeln und hiemit war der erste Schritt zu seiner Bekehrung gethan. Er kam als guter Moslim von der Pilgerfahrt nach Hause. Auf diese Art wirkte Mekka und die Wallfahrt als grosser Schmelzofen, wo die ganze Masse des mohammedanischen Volkes immer auf's neue die Feuertaufe der religiösen Begeisterung, des felsenfesten, unerschütterlichsten Glaubens empfing, es war das Herz des Islams, von wo die belebenden Anregungen ausgingen und den ganzen riesigen Körper in seinen Hauptarterien durchzogen, immer aber an dieser Stelle neue Lebenskraft und Nahrung schöpften.

Solche Erscheinungen lassen sich auch bei anderen grossen Religionen beobachten: Rom hätte für die katholische Welt nie seine Bedeutung erlangt ohne die Apostelgräber, die als Sammelpunkt der Wallfahrer und Brutstätte des religiösen Gefühles eine ähnliche centralisirende Kraft ausübten, wie dort im Osten die Stadt des Propheten. Und was wäre Jerusalem ohne die Sühnstätte von Golgotha! An solchen Orten sammeln sich die Massen, hier durchglüht sie der zündende Funke, dessen Wirkung tausendfach verstärkt wird durch den Massencontact, welchem gegenüber der geheime Zweifel Einzelner so spurlos verschwindet, wie der Aprilschnee vor der Frühlingssonne.

In Mekka war also der Sitz der centralisirenden Macht des Islams und in diesem centralisirenden Geiste liegt die Stärke der grossen semitischen Religionen. So zieht Mekka nun schon während mehr als einem Jahrtausende Millionen

von Menschen an durch den unfassbaren, aber doch so gewaltigen Zauber der religiösen Ideen und Vorstellungen, die hier auf die Kaaba und den Tempel sich niedergelassen hatten und von diesem Centrum strahlenartig mit ungeschwächter Kraft auf die grössten Entfernungen hin ihre Wirkung ausübten.

Unter diesen Verhältnissen erhielt Mekka bald eine ganz eigenthümliche Bedeutung: es galt als heilige Stadt und deren Bewohner errangen sich demzufolge eine ganz unvergleichliche Stellung. Die reichen Gaben, mit welchen der arabische Prophet selbst die Mekkaner zu besänftigen und zu gewinnen verstanden hatte, fanden bald eine weitgehende Nachahmung. Schon früh wurden sie mit reichen Gelddotationen und Geschenken von den Machthabern bedacht. Der Chalife Mahdy vertheilte bei seiner Pilgerfahrt über 35 Millionen Dirham und an hunderttausend Ehrenkleider.[1] Als sich Abdallah Ibn Tâhir, der Sohn des Lehensfürsten von Chorâsân, nach Mekka begab, indem er als der vom Chalifen bestellte Fürst der Wallfahrt die Karawane von Bagdad nach Mekka zu führen hatte, nahm er 300.000 Dynar für die Bewohner dieser Stadt und 100.000 Dynar für die von Medyna zur Vertheilung mit.[2] Schon früher hatte der Chalife Harun Rashyd bei seiner Wallfahrt 150.000 Dynar in Mekka vertheilt.[3] Allmälig nahm diese Sitte der Geldvertheilung an die Bewohner der heiligen Städte den Charakter einer von der Staatsregierung jährlich zu leistenden Subvention an, die bald als eine religiöse, dem Oberhaupte des Islams obliegende Pflicht angesehen ward. Desshalb beeilten sich später, nach dem Sturze des Chalifates, die verschiedenen Sultane der auf einander folgenden Dynastien, die Bewohner von Mekka und Medyna zu subventioniren, denn auch letztere Stadt, wo sich das Grab des

---

1) Ibn Atyr VI. 33.
2) Ibn Taghrybardy I. 755.
3) Ibn Atyr VI. 117.

Propheten befindet, galt bald als heilige Stätte, wenn sie auch nie so grosse Bedeutung gewann wie Mekka mit seinem altheidnischen Tempeldienste. Diese Gepflogenheit hat sich bis in die Gegenwart erhalten, indem der Osmanensultan jährlich eine bestimmte Summe nach den beiden Städten mit der von Damascus abgehenden Karawane übersendet, wovon sämmtliche städtischen Familien betheilt werden. [1])

## 2. Das Gebet.

Wenn der Mensch durch überwältigende Ereignisse sich seiner Hilflosigkeit gegenüber den unberechenbaren Mächten bewusst wird, die von Zeit zu Zeit seine schönsten Wünsche und Hoffnungen durchkreuzen, wenn er in seinem Selbstvertrauen erschüttert, nicht mehr weiss, wohin er sich wenden solle, um Trost, Hilfe und Rath zu erhalten, so fühlt er sich durch einen inneren, mehr oder weniger zum Verständniss kommenden Drang erfasst, bei ihm unbekannten, geheimnissvollen Mächten Schutz und Beistand zu erflehen. Man nennt die Aeusserung dieses Gefühls das Gebet. Je nach dem Culturzustande der Völker nimmt dieser Hilferuf des Bedrängten verschiedene Formen an. Der tief stehende Neger betet zu seinem Fetisch, den er in kindischem Zorne vernichtet oder wegwirft, wenn seine Erwartungen enttäuscht worden sind. Der alte Arier betete zu den Göttern, die er in dem Walten der Naturkräfte zu erkennen glaubte, oder dort, wo der Ahnencultus sich ausgebildet hatte, richtete er seine Anrufungen an die Geister der vermeintlich sein Haus oder seine Familie beschützenden Ahnen, an die Laren und Penaten. Die alten Eranier sahen in der zum Himmel emporstrebenden Flamme den göttlichen Geist und die seit

---

[1]) Vgl. Burton II. 263. Es wird schon seit einiger Zeit von der türkischen Regierung jedem Beamten, der über 2000 Piaster Monatsgehalt bezieht, eine Monatsrate abgezogen, um damit die Subvention der zwei heiligen Städte zu bestreiten.

vorgeschichtlichen Zeiten mit ihnen in engem Zusammenhange stehenden Semiten mögen aus ähnlichen Gründen die strahlenden Himmelskörper verehrt haben. Allein im kindlichen Zeitalter des Volkslebens, wo Alles noch frei sich entwickelt, betete Jeder, so wie der Eindruck des Augenblickes es ihm eingab. Erst als das Volksleben durch die Länge der Zeit allmälig festere Formen annahm, als sich eine gewisse Tradition der Gebräuche, eine dadurch bedingte und hervorgerufene stereotype Geistesrichtung und eben so feste Formeln gebildet hatten, nahm auch das Gebet unwandelbarere Fassung an; doch erst in den grossen Religionssystemen gelangt es zur vollständigen Ausbildung, überwuchert allmälig und erstarrt zuletzt zu einem todten, gedankenlosen Formelwesen.

An keiner Religion lässt sich dies deutlicher und überzeugender nachweisen als an dem Islam, der von der Wiege seiner Entstehung an im vollsten Tageslichte der Geschichte emporwächst.

Jenes Gebet, welches dem Mohammedaner so viel ist, als dem Christen das Vaterunser, ist als erstes Capitel des Korans bekannt genug. Offenbar unter christlichem Einflusse entstanden, sollte es, wie mir scheint, wirklich das Vaterunser ersetzen; es lautet:[1] 1. „Das Lob dem Allah, dem Herrn der Welten, 2. dem barmherzigen Rahmân, 3. dem Herrscher am Tage des Gerichtes! 4. Dir dienen wir und Dich rufen wir um Beistand an, 5. führe uns auf die gerade Strasse, 6. die Strasse Jener, gegen die Du wohlthätig warst, 7. auf denen nicht Dein Zorn lastet und die nicht irre gehen. Amen! Ein weiteres Gebet des Korans, das bei dem gottesdienstlichen Ceremoniell häufig genug zur Anwendung kommt, ist die zwölfte Surah: Sprich: Er, Allah, ist einer, Allah der Ewige, nicht zeugt er und nicht wird er gezeugt und nicht ist ihm gleich irgend einer. — Eben

[1]) In Sprengers Uebersetzung.

so finden die Capitel des Korans 113 und 114 sehr häufige Anwendung, die eigentlich nichts anderes als zwei alte Beschwörungsformeln sind, ferners zwei Gebete, welche in die officielle Textrecension des Korans nicht aufgenommen wurden, aber einen wesentlichen Bestandtheil jedes Gottesdienstes bilden. Sie lauten:[1]) I. Im Namen Gottes, des barmherzigen, des erbarmenden! O Gott, wir flehen Dich um Hilfe an und bitten Dich um Vergebung und preisen Dich und verleugnen Dich nicht und entsagen dem und verlassen den, der Dich verlässt. O Gott! wir flehen Dich um Hilfe an und bitten Dich um Vergebung und preisen Dich und verleugnen Dich nicht und verstossen und verlassen den, der Dich verunglimpft. — II. O Gott! Dich beten wir an, zu Dir beten wir und prosterniren wir uns, zu Dir eilen wir und drängen wir uns, wir hoffen auf Deine Erbarmniss und fürchten Deine Strafe, denn Deine Strafe ereilt die Ungläubigen. —

Man sieht, dass diese Gebete noch sehr einfach und ungekünstelt sind: man bittet Gott um Erbarmen, um Vergebung der Sünden, oder man erfleht sich von ihm Schutz und Hilfe. Solche Formeln waren für Jedermann verständlich, sprachen der Menge zum Herzen und waren noch nicht zu todten Redensarten herabgesunken. Allein es zeigt sich im Lebensverlaufe der Religion, je nach der Art ihres Ursprunges, eine wesentliche Verschiedenheit. Man muss nämlich unterscheiden zwischen Naturreligionen und Offenbarungsreligionen. Unter dem ersteren Namen verstehen wir jene Glaubenssysteme und Culte, die nicht aus der persönlichen Initiative eines Einzelnen, eines Religionsstifters, Gesetzgebers oder Propheten, sondern aus den ererbten Angewohnheiten, volksthümlichen Gebräuchen und Anschauungen hervorgegangen sind. Zu dieser Classe gehören die meisten Glaubenssysteme des Alterthums, die arischen Religionen,

[1]) Nach Sojuty: Itkân p. 153.

der Himmelsgeister- und Ahnencultus der Chinesen und höchst wahrscheinlich auch die alte ägyptische Religion. Zur zweiten Classe, zu den Offenbarungsreligionen, gehören jene Glaubenssysteme, die aus einer persönlichen Initiative entstanden sind; hieher gehören der Mosaïsmus, das Christenthum, der Islam und vermuthlich auch die zoroastrische Lehre. [1]) Das auffallendste Merkmal der ersteren Classe ist, dass nirgends der Ausdruck des religiösen Gefühls in stereotype Formen eingezwängt wird, dass diesen Culten eine dogmatische Fassung fehlt und in Folge dessen auch die Unduldsamkeit gegen andere Glaubenslehren abgeht. Die Offenbarungsreligionen hingegen zwängen von Anfang die Regungen des religiösen Gefühles in ein enges Netzwerk von Formeln und Glaubensartikeln, das, je mehr es altert und erstarrt, desto enger sich zusammenzieht, desto unbeugsamer wird und auch um so abschliessender und abstossender gegen alles Fremdartige sich verhält.

Der Islam hat schon vom Anbeginne sein Ritual und seine Gebetsübungen sehr sorgfältig und äusserst pedantisch festgestellt. Des Propheten Vorgang und Brauch war hiefür entscheidend, sein Verhalten in allen Dingen, besonders aber in religiösen Angelegenheiten, galt als die unverbrüchlichste Regel und strengste Richtschnur für die Gläubigen. Es war das Gebet Mohammeds ein täglich fünfmaliges, nämlich unmittelbar vor Sonnenaufgang, um Mittag, Nachmittag (zwischen 3 und 4 Uhr), Sonnenuntergang und nach vollem Eintritt der Nacht. Jedes dieser Gebete besteht aus einer Reihe von Prosternationen, indem der Betende zuerst in aufrecht stehender Stellung beginnt, dann sich auf die Kniee niederlässt und hiebei mit der Stirne die Erde berührt, dann in knieender Stellung den Oberleib erhebt und endlich wieder sich aufrichtet. Diese Reihenfolge von Gebetsstel-

[1]) Den Buddhismus nenne ich nicht, da er eigentlich nur ein philosophisches System aber keine Religion ist.

lungen nennt man eine Rik'ah und jedes Gebet erfordert deren mindestens zwei.

Die bei jeder einzelnen Bewegung, eben so wie bei der dem Gebete vorhergehenden Waschung zu recitirenden Gebetformeln haben sich ausschliesslich auf dem Wege der Ueberlieferung im allgemeinen Gebrauche festgesetzt; weil der Prophet in derselben Stellung unter dieser oder jener frommen Ausrufung oder Gebetformel sein Gebet verrichtet hatte, desshalb erachteten die Gläubigen es auch für ihre heiligste Pflicht, mit der ängstlichsten Genauigkeit dasselbe zu thun. So kam es, dass bald der schrankenloseste Formalismus zur Herrschaft gelangte: bald trat die Ansicht auf, dass die geringste Ungenauigkeit in den vorgeschriebenen Bewegungen, die kleinste Unterlassung in der Aussprache der vorgeschriebenen Formeln die Unwirksamkeit des Ganzen zur Folge habe.

So entstand ein langer und heftiger Streit schon in den ersten Zeiten des Islams, ob bei der Waschung vor dem Gebete es genüge, die Unterschuhe mit der ins Wasser getauchten Hand zu bestreichen, oder ob man sie auszuziehen und den nackten Fuss zu benetzen habe. Bei den verschiedenen Sekten stellten sich auch kleine Verschiedenheiten in den Aeusserlichkeiten des Gebetes ein. Solcher Eigenthümlichkeiten gibt es mehrere. Aber trotzdem sind schon die ältesten Schriftsteller [1]) darin vollkommen einig, dass, obgleich der Koran keine besonderen Vorschriften über das Gebet ausser der Festsetzung der täglichen fünfmaligen Verrichtung desselben gibt, dennoch das Gebet in seiner Form und in seinem Inhalt ganz so verrichtet werde, wie es der Prophet und seine ersten Anhänger zu thun pflegten.

Grosses Gewicht ward immer auf die Oeffentlichkeit und Gemeinsamkeit des Gottesdienstes und der Andachts-

---

[1]) So Ibn Hazm vgl. Gesch. d. herrsch. Ideen p. 139.

übung gelegt. Es wird ein Ausspruch Mohammed's überliefert, der lautet: „Das gemeinsame Gebet übertrifft an Werth fünfundzwanzig Mal das Gebet zu Hause oder in dem Geschäftslocale.“ [1]) Schon oben haben wir auf die gewaltige Wirkung des Massengebetes und der öffentlichen religiösen Uebungen hingewiesen. Darin liegt das Geheimniss der Lebenskraft jener Religion, deren Stifter der Hirtenknabe von Mekka war.

Es ist offenbar eine Nachahmung des im Christenthum sowohl als im Mosaïsmus gegebenen Beispiels, dass Mohammed einen wöchentlichen Fest- und Ruhetag, einen Sabbath einführte, den er aber auf Freitag verlegte. Der Festgottesdienst an diesem Tage zeichnet sich durch grössere Feierlichkeit und besonders durch die Festpredigt aus. Dem Freitagsgottesdienste in der Moschee beizuwohnen gilt als obligatorisch für jeden Muselmann. Die Feier beginnt mit der Predigt. Indem wir auf das schon früher Bemerkte hier nur verweisen, ist nur noch beizufügen, dass zur Zeit der Abbasiden der Prediger immer in schwarzem Talar erschien, den Kopf mit schwarzem Turban bedeckt, über den er bei der Predigt die Kapuze zu ziehen pflegte. Um die Schulter hing das Schwert und auf der Kanzel ward die schwarze Fahne, als Zeichen der regierenden Dynastie, aufgepflanzt.

Die Kanzelrede bewegt sich nächst den stehenden Formeln zum Lobe des Propheten, seiner Familie und der vier ersten Chalifen, in frommen Allgemeinheiten und bei jeder Pause antwortet die Gemeinde im Chore: Amen! Amen! Den Schluss macht immer ein kurzes Gebet für den regierenden Chalifen oder Sultan. Erst auf die Predigt folgt das gemeinsame Gebet unter der Leitung des vom Chalifen ernannten Vorbeters, welcher unmittelbar vor der die Richtung von Mekka bezeichnenden Gebetnische der Moschee

---

[1]) Bochâry 327, 420.

steht, dessen Bewegungen und Gebetverrichtungen die in gedrängten Reihen hinter ihm aufgestellte Gemeinde mit ängstlicher Genauigkeit folgt.

Wie man hieraus entnimmt, ist jede Bewegung, jedes Wort, jede Anrufung bei dem Gebete auf das Genaueste vorgeschrieben und dieses Ceremoniell wurde um so sorgfältiger eingehalten, als die geringste Abweichung, das kleinste Versehen, ja selbst die fehlerhafte Aussprache eines Wortes oder Buchstabens die Verdienstlichkeit und Wirksamkeit des ganzen Gebetes aufheben sollte.

Das mohammedanische Gebet war also reine Formsache. Aber wenn man bedenkt, dass derselben die höchste Wichtigkeit beigemessen ward, dass von der genauen und genauesten Erfüllung dieser Pflicht das Wohlergehen in diesem und das Seelenheil in dem zukünftigen Leben abhängig gemacht ward, wenn man bedenkt, dass diese religiöse Uebung fünfmal täglich stattfinden musste, dass die Unterlassung als Apostasie aufgefasst und nach Ansicht einiger Theologen sogar mit dem Tode bestraft werden sollte, so wird man wohl sich nicht mehr wundern über die kolossale Macht, welche das Gebet und die hiedurch getragene Religion auf das Culturleben jener Völker ausgeübt hat, welche dem Islam huldigen.

Hier zeigt es sich wieder, von welch' weitgehender Bedeutung das religiöse Ceremoniell ist.[1] Der innere Kern jeder Religion ist immer eine mehr oder weniger ausgebildete Moral, allein es wäre ein Irrthum, zu glauben, dass ausschliesslich die grössere Reinheit des moralischen Inhalts die Widerstandskraft und Lebensdauer einer Religion begründe. Der Islam besteht dem Christenthume gegenüber, welches eine weit reinere Moral enthält, nur durch die Festigkeit seiner rituellen und dogmatischen Gestaltung. Je mehr es gelingt, den Massen die religiösen Gewohnheiten anzuer-

[1]) Vgl. Gesch. d. herrsch. Ideen p. 60.

ziehen, desto fester klammern sie sich daran, desto schwerer lassen sie davon ab. Ob die Lehren dieser Religion gut oder minder gut, ja etwa gar schädlich oder unvernünftig seien, berührt die Massen nicht und desshalb kann auch einem Volke, das einmal unter strenger religiöser Disciplin geschult ist, selbst das Ärgste geboten werden, ohne dass es Anstoss erregt. Die Lehre von der Unfehlbarkeit Mohammed's, von dessen absoluter Sündlosigkeit u. dgl. m. liefert den besten Beweis für die Richtigkeit des Gesagten. Ganze Generationen systematisch in diesem Sinne zu erziehen, sie an die absolute Unterwerfung unter den bedingungslosen Glauben zu gewöhnen, das ist verschiedene Male versucht worden, aber der Islam hat es wirklich zur Durchführung gebracht. Er drillte von Anfang die Massen durch seine unablässigen religiösen Exercitien und gewöhnte sie an den unbedingten Gehorsam.

So war denn das Gebet, oder richtiger gesagt, das religiöse Formelwesen vom Anbeginne schon das Wichtigste für den Mohammedaner; er betete gedankenlos, aber an den erlernten Formeln mit der peinlichsten Genauigkeit festhaltend.

Nur die natürliche Fortentwicklung eines Gedankens, dessen Keim schon im Geiste des Islams liegt, war es, dass man dem Gebete wunderthätige Kraft zuschrieb. So ward erzählt und auch geglaubt, dass, wer die Formel: Es gibt keine Gottheit ausser Allah! ausspreche, gegen das Feuer der Hölle gesichert sei.[1]) Das Gebet sollte auch eine sündenreinigende Wirkung haben und man überlieferte folgenden Ausspruch Mohammed's als Beweis hiefür: „Meint ihr, wenn vor dem Hausthore eines von euch ein Fluss vorbeiströmte und er sich fünfmal des Tages darin reinigte, dass etwas Schmutz noch auf ihm verbleibe! Sie sagten: Nichts von seinem Schmutze bleibt übrig. Da sprach er:

---

[1]) Bochâry 286.

So ist es mit den fünfmaligen täglichen Gebeten, mit welchen Gott die Sünden verwischt.“ [1])

Es ist diese Anschauung eine ganz antike, denn schon das Alterthum fasste die Sünde als materielle Verunreinigung auf. Eine Formel, deren Mohammed sich zum Schlusse des Gebetes bediente, lautet: O Herr, mein Gott! reinige mich von den Sünden, wie das weisse Gewand von dem Schmutze gereinigt wird, o Herrgott, wasche meine Sünden ab mit Wasser, mit Schnee und mit Eis! [2])

Das Versäumniss des Nachmittagsgebetes hatte, wie man glaubte, die Folge, dass das Verdienst sämmtlicher guten Werke hiedurch annullirt wurde [3]), und der von der Höhe des Minaretes erschallende Ruf des Mueddins, womit er die Gläubigen zum Gebete einladet, sollte, wie man behauptete, den Teufel so nervös machen, dass er unter höchst unanständigem Geräusche die Flucht ergreife. [4]) Dieses grosse Vertrauen auf die Wirksamkeit des Gebetes hatte aber auch seine ernsten Nachtheile, denn man begann bald, der Wortheiligkeit mehr Werth beizumessen, als der Werkheiligkeit. Fleissig beten hielt man für erspriesslicher, als Gutes thun, und mit den Gebeten glaubte man unfehlbar jedes Vergehen, jede Missethat zu sühnen.

Neben dem äusserlichen, überlieferungsmässigen, aus eingelernten Formeln bestehenden Gebete entwickelte sich bald, wie dies ganz natürlich ist, eine Art des Betens, wo der Betende selbst seine Anliegen, Bitten und Befürchtungen zum Ausdrucke brachte. Dieses eigentliche Gebet, das im Unterschiede zu dem formellen, obligatorischen (salâh) eine eigene Benennung (do‘â’ = Anrufung) führt, durfte am Schlusse der letzten Prosternation vorgebracht werden, indem der Betende nach Beendigung der vorge-

---

[1]) Ibid. 354.
[2]) Bochâry, 479 (kitâb al’adân).
[3]) Ibid. 364 (kitâb mawâkyt alsalâh).
[4]) Ibid. 394 (kitâb al’adân).

schriebenen Gebetformeln knieend, aber mit zurückgelehntem Oberleibe, die Hände vor sich haltend, als wenn er aus einem Buche läse, seine Bitte vorträgt. Es musste der Allmächtige gewissermassen durch die Kraft der vorhergehenden Formel günstig gestimmt werden und dann erst durfte man es wagen, sein Anliegen ihm vorzutragen. Es gehört zur guten Sitte des Gebetes, sagt Zamachshary, dass es mit der Nennung des Namens Gottes eröffnet wird und dass man nicht gleich zu Anbeginn schon die Bitte vortrage.[1])

Gewissen von besonders heiligen Männern überlieferten Anrufungen schrieb man eine besondere Wirksamkeit zu. So wird folgende Anrufung angeführt, deren Hasan, der Enkel des Propheten, sich zu bedienen pflegte, wenn er einen Friedhof betrat: O Gott! o Herr der vergänglichen Lebensgeister und der vermodernden Leiber und der morschen Gebeine jener, die aus der Welt schieden, indem sie an Dich glaubten, erfülle dieselben mit Lebensgeist von Dir und Segen.[2]) Man behauptete, dass jedem, der diese Anrufung wiederhole, so viele verdienstliche Werke im himmlischen Vormerkregister gutgeschrieben werden, als es Menschen seit Vater Adams Zeiten gegeben hat. Von demselben soll folgende Formel stammen, die besonders als Schutzmittel gegen Feinde, Verfolger und Widersacher von unfehlbarer Wirkung sein sollte: O Starker an Kraft, o Gewaltiger an Macht, o Erhabener! Durch Deine Erhabenheit hast Du alle gedemüthigt, die Du erschaffen, segne Mohammed und seine Familie und gewähre mir Schutz gegen den N. N.[3])

Selbst die Natur und die Elemente glaubte man durch die Macht des Gebetes beschwören zu können. So schrieb man dem öffentlichen Gebete um Regen eine grosse Wirkung bei und es sind die verschiedenen Formeln erhalten,

---

[1]) Raby' al'abrâr Cap. XXVI.

[2]) Ibid.

[3]) Ibid.

deren sich der Prophet bedient haben soll. Es wird besonders erwähnt, dass er hiebei sein Obergewand umzuwenden pflegte. [1]) Auch bei den Sonnen- und Mondesfinsternissen nahm man zum Gebete die Zuflucht und man richtete sich auch in diesem Falle genau nach seinem Verhalten. [2])

Eben so grosses Gewicht wie auf solche Formeln legte man auf Zeit und Ort des Gebetes: gewisse Stunden galten als besonders günstig für Erhörung des Gebetes, so z. B. das letzte Drittel der Nacht, unmittelbar vor dem Frühgebete, oder der Zeitpunkt zwischen dem Gebetrufe und dem Beginne des Gottesdienstes (ikâmah). [3]) Als der Gott wohlgefälligste Ort des Gebetes ward schon früh die Kaaba angesehen und eine gewisse Stelle daselbst galt als bevorzugt. [4]) Als sich später der Heiligencult entwickelte, waren es natürlich die Gräber heiliger Männer, wo man auf sichere Erhörung rechnete. Mit der zunehmenden Verehrung des Propheten und dem stets phantastischere Formen annehmenden Glauben an seine Heiligkeit stieg auch das Vertrauen in die Macht seiner Fürsprache und aus diesem Grunde ward er, als der erste Heilige des mohammedanischen Pantheons, häufiger als jeder andere angerufen und in den späteren Gebetbüchern verdrängt die Verehrung des Propheten alles andere.

Von den Juden hatte man schon früh die Vorstellung von der Heiligkeit des Namens Gottes herübergenommen und als später die Kabbalisten die Idee von dem grossen Namen Gottes verbreiteten, mittelst dessen man übernatürliche Kraft erlangen und Wunder wirken könne, fand auch dieser Aberglauben bei den Mohammedanern Anklang. Bald begann man, aus dem Koran und anderen Quellen die Namen Gottes zusammen zu stellen und so entstand die später als kano-

---

[1]) Bochâry: Salât alistiskâ.
[2]) Ibid. Salât alkosuf.
[3]) Vgl. Mostatrif Cap. LXXVII.
[4]) Vgl. oben S. 7.

nisch angesehene Liste der Gottesnamen, welche deren neunundneunzig enthält, und deren Abbetung, als Litanei, für um so heiliger und verdienstlicher angesehen ward, da man annahm, dass darunter der sogenannte grösste Gottesname sich befinde, dessen Kenntniss der weise Salomo besass.[1]) Es ward sogar behauptet, dass jeder, welcher diese Litanei auswendig wisse, des Einlasses in das Paradies sicher sein könne. Während in der Traditionssammlung des Bochâry († 256 H.) nur erwähnt wird, dass Gott neunundneunzig Namen habe, finden wir dieselben schon angeführt in den Sammlungen des Tirmidy († 295 H. 907 Ch.) und des Baihaky († 458 H. 1066 Ch.). Es lässt sich daraus entnehmen, dass die Feststellung dieser Namen im II. oder III. Jahrhundert des Islams erfolgte.

Bei der stets zunehmenden Vergötterung des Propheten glaubte man bald auch ihm eine solche Litanei von Ehrennamen schuldig zu sein. Ein noch jetzt sehr verbreitetes Gebetbuch (dalâil alchairât), das im XV. Jahrhundert verfasst ward, gibt in der That diese Liste, die nicht weniger als 201 Ehrennamen enthält; darunter, was nicht unbemerkt bleiben darf, verschiedene, die auch Gott beigelegt werden (nur, das Licht, kawy, der Starke, gabbâr, der Bezwinger, mohaimin, rahym, ra'uf u. s. w.) und welche sich nur dadurch von den Gottesnamen unterscheiden, dass jene durch den Artikel determinirt sind.

Mit dem Aufkommen der Litaneien, wobei man einer Beihilfe des Gedächtnisses bedurfte, hängt offenbar auch die Verbreitung des Rosenkranzes zusammen, den zuerst erfunden zu haben ein Verdienst der Asceten und Pietisten des Orients ist. Schon um 280 H. 893 Ch. also zu Ende des IX. Jahrhunderts Ch. finden wir den Rosenkranz als im Oriente ganz gewöhnlich erwähnt[2]), während dessen Ver-

---

[1]) Vgl. Mawâkif p. 162, 163.

[2]) Mas'udy: VIII. 119.

breitung in Europa in weit spätere Zeit fällt.[1]) Uebrigens kommt das Verdienst der Erfindung des Rosenkranzes nicht den Arabern zu, sondern er stammt aus Indien und zwar aus buddhistischer Zeit, als sich das Mönchswesen mit seinen Gebetslitaneien, seinem mechanischen Ableiern von langen Liturgien schon eingewurzelt hatte. Als nun die Araber nach der Eroberung Persiens mit dem Buddhismus bekannt wurden, machten sie mit andern weit wichtigeren Entlehnungen auch die des Rosenkranzes.[2]) Durch arabische Vermittlung kam dieses Werkzeug der gedankenlosesten Scheinheiligkeit nach Europa, wo es durch die zahlreichen Mönchsorden und die fahrenden Bettelbrüder schnell Eingang fand. Zur selben Zeit machten die Araber vom Buddhismus eine andere Entlehnung, aber nicht materieller Natur. Sie lernten nämlich aus dem Verkehr mit Buddhisten die Lehren jener mystischen Philosophie des Pantheïsmus kennen, welche in der unter dem Namen Vedanta bekannten Schule gelehrt ward. Wie man weiss legen die indischen Asceten grossen Werth auf das häufige Hersagen der heiligen Formel: Om manî padmê hum, oder: Tat tvam asi. Hundert- und tausendmal wiederholte man sie und der Rosenkranz mag hiebei als Hilfsmittel zur Feststellung der

---

1) Tylor: Anfänge der Cultur II. 373.

2) Der buddhistische Rosenkranz hat 108 Kügelchen, deren ersteres und mittleres gewöhnlich grösser sind; der mohammedanische Rosenkranz hat hingegen im Anschluss an die neunundneunzig Namen Gottes eben so viel Kügelchen und ein Schlusskügelchen, das sich durch die Grösse von den anderen unterscheidet. Vgl. Koeppen: Die Religion des Buddha II. 319. Der christliche Rosenkranz, wie er im Mittelalter so gebräuchlich war, hatte 15 grössere und 150 kleinere Kügelchen; zu jedem grösseren ward ein Paternoster, zu jedem kleineren ein Ave Maria gebetet. Der Erfinder dieser den arabischen Gebetlitaneien so ähnlichen Exercitien soll der heilige Dominicus gewesen sein, der bei Compostella saracenischen Seeräubern in die Hände fiel. Nach anderen Nachrichten soll es Peter der Einsiedler gewesen sein, der um 1090 den Rosenkranz von 55 Kügelchen erfand. Ducange: sub voce rosarium. Es ist aber zweifellos, dass beide nur das, was sie bei den mohammedanischen Asceten gesehen hatten, nachahmten.

Zahl der Recitationen gedient haben. Bei den mohammedanischen Völkern ahmte man diese ascetischen Uebungen nach, indem man im Chore oder auch allein den Namen Allâh oder die Formel: lâ ilâha illâ-llâh stundenlang wiederholte. Hiemit verband man weitere Selbstkasteiungen, die gleichfalls von Indien her dem Islam bekannt geworden waren, wie das Einhalten des Athems, langes Fasten, Wachen in dunklem, abgeschlossenem Raume: lauter Mittel, welche eine ekstatische Nervenüberreizung, Sinnestäuschungen und abnorme Geisteszustände hervorzurufen geeignet waren. [1])

Mit dem Ueberhandnehmen der ekstatischen und schwärmerischen Geistesrichtung entstanden bekanntlich im mohammedanischen Oriente zahlreiche Bettelbruderschaften und Derwischorden, die ihre geheimen Ordensregeln besassen, welche sich meistens auf die Art und Weise bezogen, wie man sich in die mystische Ekstase versetzen könne. Bei den einen war es eine mit strengem Fasten und Kasteiungen begleitete lange und ununterbrochene Meditation in einem einsamen dunklen Raume, bei den anderen waren es gemeinsame Litaneien, die so lange im Chore gesungen wurden, bis vor Erschöpfung die Besinnung schwand oder Visionen sich einstellten. Bei noch anderen waren es endlich sogar Tänze und heftige Körperbewegungen unter Musikbegleitung und Absingung heiliger Hymnen.

Allerdings blieb hiedurch das alte religiöse Ceremoniell des Islams unverändert, die vorgeschriebenen Gebete wurden genau so wie früher verrichtet; denn selbst, wenn sich unter den verschiedenen religiösen Parteien, Sekten und Genossenschaften, die schon früh in grosser Menge und Mannigfaltigkeit entstanden, antiislamische Elemente einschlichen, wie dies auch wirklich der Fall war, so suchte man doch, um nicht die Verfolgungen der Regierung auf sich zu ziehen, wenigstens die äussere Hülle des Islams zu

---

[1]) Vgl. Culturgesch. Streifzüge p. 45 ff.

bewahren. Der officielle, öffentliche Cultus bestand unverändert fort, aber das religiöse Gefühl des Einzelnen fand hierin keine volle Befriedigung mehr, die ascetische Richtung verbreitete sich, man glaubte durch die Beharrlichkeit des Betens Gott schliesslich das abzwingen zu können, was man wollte; es taucht sogar hie und da die ganz indische Idee auf, dass der Mensch durch die Macht des Gebetes übernatürliche Eigenschaften sich erwerben, dass er Gott ähnlich werden, dass er die Elemente bezwingen und Wunder verrichten könne; ja es tritt anfangs vereinzelt, später weit häufiger der Gedanke auf, dass auf dem Wege der mystischen Ekstase der Mensch sich mit Gott vereinigen könne.

So ward allmälig der alte, starre Monotheïsmus durch eine mystische Schwärmerei ersetzt, die alten, für so heilig und wirksam erachteten Anrufungsformeln wurden durch neue verdrängt und es zeigt sich deutlich, dass eben so wie bei allen anderen Religionen, die sich überlebt haben und altersschwach werden, die pantheïstische Richtung den Uebergang zu etwas neuem und den Untergang des Bestehenden einleitet. Sobald eine Religion nicht mehr die Kraft besitzt, ihre Dogmen für die Geister als unbestreitbare Wahrheit hinzustellen, sobald sie nicht im Stande ist, jeden Zweifel zu ersticken, ist es auch mit ihrer Lebenskraft dahin. So erlag das antike Heidenthum von Hellas und Rom einem haltlosen Pantheïsmus und dasselbe zeigt sich bei der indischen Lehre der Brahmanisten, die zuletzt zum Buddhismus führte.

Aber es darf nicht übersehen werden, dass, wenn diese fremdartigen Ideen auch in den Islam eindrangen, sie nur dort einen fruchtbaren Boden fanden, wo die Religion des Korans Völkern nicht semitischen Stammes aufgedrängt worden war. Die grosse Masse des echt arabischen Volkes hielt ungeachtet der Veränderungen und Umgestaltungen, welche die Zeit wie überall so auch hier mit sich brachte,

an dem alten Culte fest, der, wenn auch dessen innerer Geist viel von seiner alten Lebenskraft eingebüsst hat, dennoch in seiner äusseren Form unerschüttert den Jahrhunderten zu widerstehen vermocht hat.

Es ist dies um so überraschender, da die Religion des Korans alles weniger als bequem ist, denn sie verlangte viel. Abgesehen von den fünfmaligen täglichen Gebeten und den besonders empfohlenen freiwilligen Gebetübungen sollte man noch die Armentaxe (Vermögenssteuer) entrichten, im Monat Ramadân fasten, nach Mekka pilgern, dem Gebote der allgemeinen Wehrpflicht (gihâd), wenn erforderlich, Folge leisten. Ausserdem gab es noch die sehr umständlichen Reinheits- und Speiseregeln zu beobachten, die zum Theil auch recht störend in die alltäglichen Lebensverhältnisse eingriffen. Denn da das Gebet nur im Zustande der vollkommenen rituellen Reinheit als giltig und wirksam angesehen wurde, so kamen nicht selten Fälle vor, wo man in Folge einer unbeachteten oder unvorhergesehenen Verunreinigung gezwungen war, das ganze Gebet mit den vorhergehenden Waschungen zu wiederholen. Als besonders unrein galten von den Thieren das Schwein und der Hund, dann Häute, die erst durch die Gerbung rein wurden, mit Ausnahme des Felles des Schweines und des Hundes, die immer als unrein galten, dann Knochen, Haare; verboten, ohne geradezu als verunreinigend erklärt zu werden, waren goldene Gefässe, eine Regel, die übrigens nie beachtet worden ist. Endlich galt unter gewissen Verhältnissen die Berührung einer Frau als verunreinigend, eben so wie die Ausscheidungen des menschlichen Körpers mit Einschluss des Blutes sowohl von Menschen als Thieren. Diese Theorien wurden von den späteren Theologen mit einer krankhaften Aengstlichkeit erörtert, weiter ausgesponnen und zum beliebten Thema gelehrter Streitschriften gemacht. [1])

[1]) So gibt schon einer der ältesten und angesehensten Juristen Shaibâny, in seinem Buche: Algâmiʿ alkabyr ausführliche Regeln, wie

Es ist dieses pedantische Festhalten an Aeusserlichkeiten wie die ganze Lehre von der rituellen Reinheit, ein Vermächtniss des Judenthums, dessen geisttödtender Formalismus in den Islam überging.

Aehnliche peinliche Vorschriften galten auch für die Speisen. Für unrein galt jedes Thier, das nicht vorschriftsmässig geschlachtet worden war; die Schlachtung bestand darin, dass die Kehle mit den Halsarterien unter der Formel: Im Namen Gottes! durchgeschnitten ward und das Blut ungehindert ausgeströmt war. Aber ganze Classen von Thieren galten als unrein, so alle Raubthiere mit Klauen und Schneidezähnen, ursprünglich scheinen auch in Uebereinstimmung mit den jüdischen Speisegesetzen die Einhufer (Esel, Pferde, Maulthiere) als verboten gegolten zu haben [1]), wenngleich ein bestimmtes Verbot nicht vorliegt. Zur Nahrung bestimmt galten die wiederkauenden Zweihufer mit Einschluss des Kameeles, das bei den Juden unrein war. [2]) Erlaubt waren von Wasserthieren die Fische und von Insekten die Heuschrecke. Es gab natürlich eine Menge Ausnahmen und Einzelbestimmungen. Im Ganzen scheint hiebei die alte Volksgewohnheit entscheidend gewesen zu sein, die eben so wie die jüdischen Speisegesetze auf ursprüngliche, den ältesten semitischen Stämmen gemeinsame Lebensregeln und Vorurtheile zurückreicht. Ein alter Jurist sagt desshalb: „Alles was die Araber gerne essen, ist, wenn das Gesetz es nicht ausdrücklich verbietet, erlaubt.“ [3]) Für das auf der Jagd erlegte Wild galten besondere, erleichternde Vorschriften. [4])

---

ein Kleid oder ein Körpertheil gewaschen werden müsse, um wieder als rein zu gelten. Sharh algâmi' alkabyr: Bâb min altohr fylwodu' waltaub.

[1]) Mowatta' II. 359.

[2]) Vgl. Leviticus XI. 3 ff. Deuteron. XIV. 7 ff. Haneberg: Die Alterthümer der Bibel II. Aufl. p. 481.

[3]) Abou Chodjâ' p. 41.

[4]) Mowatta': Kitâb alsaid.

So lästig alle diese kleinlichen Vorschriften auch sind, so sehr sie die freie Bewegung hemmen, so entschädigte doch der Islam seine Anhänger hiefür durch nicht geringe Vortheile. Er stellte nämlich eine Theorie der Sühne auf, die von dem kleinsten Vergehen bis zum schwersten Verbrechen alles wieder gut zu machen gestattete. Alle Religionen haben solche Theorien, aber verderblich und die Sittlichkeit untergrabend muss jene sein, wo diese Reinigung von der Sünde, die Sühne, nicht mehr von der Reue, der inneren Heiligung, verbunden mit dem aufrichtigen Bestreben, den begangenen Fehler wieder gut zu machen, sondern einfach von einer äusseren Handlung, einer Art Loskauf oder einer priesterlichen, oft sogar erkauften Lossprechung abhängig gemacht wird. Letztere Verirrung ist dem Islam fremd geblieben, aber die erstere erreichte dafür eine um so grössere Bedeutung. Von fast jeder Sünde konnte man sich durch Sühngeld, Fasten oder Beten loskaufen. Gewöhnlich bestand die Busse, durch welche man sich wieder reinigte, in der Speisung einer Anzahl von Armen, in der Freilassung von Sklaven oder in strengem Fasten.[1]) Nur bei Blutschuld und Verwundung fand die Wiedervergeltung oder die Entschädigung nach bestimmtem Tarife statt.

Ganz besonders für den Eidbruch war das Religionsgesetz äusserst nachsichtig. Im Allgemeinen galt die Ansicht, dass jede Sünde vergeben werde, nur nicht der Unglauben. Durch Fasten und Beten im Monat Ramadân erlangte man Vergebung der Sünden:[2]) Jede Sünde konnte durch das Gebet abgewaschen werden.[3])

Frühe schon machte sich ein Rückschlag des sittlichen Bewusstseins gegen diese oberflächliche, rein formalistische Anschauung geltend; die rationalistische Schule der Moʿtaziliten legte auf den sittlichen Wandel gegenüber der

---

1) Bochâry 1183. 1211 (kitâb alsaum) 3542 (bâb kafârat alajmân).
2) Ibid. 29.
3) Ibid. 354. Vgl. Aghâny XV. 60.

nur äusserlichen Frömmigkeit besonderen Werth und in späterer Zeit war es die mystische Schule, welche im Gegensatze zu dem geisttödtenden Formelwesen der Orthodoxie auf die Herzensreinheit, auf die innere Weihe das Hauptgewicht legte, wie Ghazzâly selbst, der sonst so wenig von der Orthodoxie sich entfernt, in seiner Theorie der Sünde lehrt, dass jede Sünde von Gott aufgezeichnet und nur dann wieder gelöscht werde, wenn man sie aufrichtig bereut.[1]) Und ein anderer Mystiker sagt: der Seufzer eines Armen ob eines Begehrens, das er nicht erfüllen kann, ist mehr werth, als das Gebet eines Reichen durch tausend Jahre.[2])

Aber solche Anschauungen brachten keine durchgreifende Läuterung zuwege und die Orthodoxie beherrschte die Massen mit ungeschmälerter Kraft.

Je älter der Islam ward, je mehr dessen inneres Feuer erlosch, desto starrer und spröder wurde diese äussere ihn umgebende schützende Hülle des Ceremoniells, desto abergläubischer und gedankenloser hielten die Massen an diesen ihr religiöses Gefühl befriedigenden Aeusserlichkeiten fest, ohne sich weiter um den Kern zu kümmern. So klammert sich der Sterbende an die letzte Hoffnung des Lebens, ohne zu bedenken, was es an Enttäuschungen und Widersprüchen in seinem Schoosse birgt.

---

[1]) Ihjâ IV. 186.

[2]) Abu Solaimân Râzy citirt bei Bâgury 68.

## II.

# Die Stadt des Heils.

---

Nicht wie Damascus am Rande der Wüste, sondern mitten in dem reichsten, ergiebigsten und am dichtesten bevölkerten Culturlande liegt Bagdad, wo die Abbasiden ihren glänzenden Hof hielten. Hier war der Knotenpunkt, wo sich all' die grossen Handelsstrassen Vorderasiens vereinigten. Aus diesem Grunde waren schon im Alterthume gewaltige Städte, wie Babylon, Seleucia und Ktesiphon in dieser Gegend entstanden und ihr Verfall hatte nur die Wirkung, dass in derselben bevorzugten Lage und in unmittelbarer Nachbarschaft jener alten Grossstädte ein neuer Herd der Cultur und des Völkerverkehres entstand und dies war Bagdad, die Stadt des Heils.

In der weiten, fruchtbaren, von zahlreichen, zum Theile schiffbaren Canälen durchschnittenen Ebene gelegen, am Tigris, in den etwas weiter abwärts auch der Dijâlà einmündet, nur ungefähr zwanzig Stunden vom Euphrat entfernt, hatte sie alle Vorbedingungen der glücklichsten Entwicklung, während sie durch die centrale Lage das ganze Stromland des Euphrat und Tigris beherrschen musste.

Als nun die Dynastie der Omajjaden fiel und an ihre Stelle die Abbasiden zur Herrschaft kamen, denen die Bevölkerung von Irâk eben so zugethan war, als die Syrer an den ersteren hingen, war es nur eine ganz natürliche Folge dieser Ursachen, dass die neuen Herrscher den Schwer-

punkt ihrer Macht dorthin verlegten. Anfangs mussten sie nothgedrungen in den bestehenden grossen Städten sich einrichten und residirten in Hyra, in Anbâr oder in Kufa, wo schon der erste Abbaside eine eigene Residenz, Hâshimijja, für sich und die Seinen erbaute. Aber sobald als möglich dachte die neue Dynastie daran, sich von den Wechselfällen der Volksgunst unabhängig zu machen, indem der Sitz der Regierung in eine nur vom Hofe und dessen ergebensten Anhängern bewohnte Zwingburg verlegt werden sollte. Diese Idee verwirklichte der zweite Abbaside, indem er Bagdad erbaute (145 H. 762 Ch.).

Es scheinen altasiatische Vorbilder gewesen zu sein, die man bei der Anlage und dem Ausbau dieser Stadt nachzuahmen suchte. Die damals gewiss noch zum grossen Theile erhaltenen alten Riesenstädte, wie Babylon und Ninive, Ekbatana und Ktesiphon mögen hiebei besonders zum Muster genommen worden sein. So kam es, dass der Bau und die Anlage von Bagdad ganz und gar verschieden waren von dem, was die Araber an anderen Punkten in dieser Richtung leisteten. Man gab der Stadt eine kreisförmige Gestaltung, nicht vier- oder mehreckig, wie dies sonst üblich ist.[1]) Das Material, dessen man sich zum Bau der Umwallungsmauern bediente, war das landesübliche, aus dem schon die alten Babylonier ihre gewaltigen Bauten aufführten, nämlich grosse Erdziegel; und zwar waren die, welche zur äusseren Mauer von Bagdad dienten, eine Elle lang und eben so breit, zwischen je eine Lage Ziegelwerk kam eine Schichte Schilf, wie bei den alten babylonischen Bauten und als Bindemittel diente statt des Mörtels das Erdpech. Die Stadtmauern hatten am Fundamente eine Dicke von 90 Ellen[2]) und verjüngten sich nach oben, wo sie nur 25

---

[1]) Ich halte mich bei dieser Schilderung der ältesten Anlage der Stadt an das Buch des Ja'kuby: Kitâb-alboldân.

[2]) Nach Jâkut 50 und so auch nach Ibn Atyr V. 427.

(nach Jâkut 20) Ellen breit waren. Die Höhe betrug mit Einrechnung der Mauerzinken 60 Ellen. Vor dieser Mauer befand sich in der Entfernung von ungefähr 100 Ellen ein äusserer Wall, der mit starken Bastionen befestigt war und ebenfalls runde Zinken trug. Jenseits dieses Aussenwalles war ein aus Ziegeln und Kalk festgemauerter Damm und auf diesen folgte der Wallgraben, der durch eine Wasserleitung mit Wasser gefüllt werden konnte. Vier Thore führten in die Stadt; die Entfernung zwischen je zwei Thoren war 5000 Ellen (aldirâ' alsaudâ). Jedes Thor war mit zwei massiven, eisernen Thorflügeln geschlossen, die so schwer waren, dass nur mehrere Männer zusammen sie in Bewegung setzen konnten. Durch den Thorweg konnte ein Reiter mit aufrechter Lanze unbehindert hindurchreiten. Ueber jedem der vier Stadtthore war eine vergoldete Kuppel, zu der man auf festen Gewölben emporstieg. In diesen befanden sich die Wach- und Wohnkammern der mit der Thorwache beauftragten Truppen. Vor jedem Thore bis hinaus ins Freie dehnte sich ein 80 Ellen langer gewölbter Gang (dihlyz). Nach Durchschreitung der äusseren Wallmauer kam man auf einen mit Steinen gepflasterten Platz, von dem man in den Thorweg der eigentlichen Stadtmauer gelangte; hatte man diesen passirt, so befand man sich auf einem offenen Platze, umgeben von Arkaden, die von oben mit Glasfenstern versehen waren und den Palastgarden (ghilmân) zur Caserne dienten. Durch diese Arkaden kam man auf einen weiteren offenen Platz, und, nachdem man noch einen aus gebrannten Ziegeln und Gyps hergestellten Thorweg passirt hatte, stand man auf dem inneren Hauptplatze, in dessen Mitte der Chalifenpalast emporragte, dessen Thor man „die goldene Pforte“ nannte. Dicht daneben stand die Hauptmoschee; sonst war der Palast von allen Seiten frei, nur auf der Westseite stiess die Caserne der Palastwache daran, und auf der Vorderseite waren zwei auf Säulen ruhende, offene Vorhallen, deren eine dem Obersten

der Leibwache, die andere dem Polizeivogte zum Aufenthalte während des Tages diente. Rings um den Platz befanden sich die Wohngebäude der Familienmitglieder des Chalifen, seiner Hofbediensteten, dann die Amtslocale der verschiedenen Behörden: Schatzkammer, Waffenmagazin, Cabinetskanzlei (dywân alrasâïl), Steueramt (d. alcharâg), Siegelamt (d. alchâtam), Kriegsministerium (d. algond), Materialien-Administration (d. alhawâïg), die Kanzlei des Hofstaates (d. alahshâm), die allgemeine Küche und die Kanzlei der Ausgaben (d. alnafakât). Hinter diesen Gebäuden erfüllten die Wohnhäuser der Officiere, der Clienten und übrigen Bewohner den ganzen Raum von einem Stadtthore bis zum anderen. Durch zahlreiche Gassen war die Stadt in Häuserinseln abgetheilt, deren jede einen eigenen Aufseher hatte, welchem die erforderliche Anzahl Unteraufseher und Diener beigegeben war. Jedes dieser Stadtviertel war an seinem Ein- und Ausgang durch feste Pforten abgeschlossen und keines hatte durch die Mauern, die den grossen Hauptplatz umgaben, wo der Residenzpalast stand, einen Ausgang, so dass dieser von der übrigen Stadt ganz abgeschlossen war. Die Vorstädte waren nach den vier Thoren in vier Bezirke eingetheilt und umgaben von allen Seiten die innere Stadt; jede Vorstadt enthielt einen Bazar mit allen Lebensbedürfnissen, eben so wie zahlreiche Bäder und Moscheen. Die Breite der Gassen ward bei Erbauung der Stadt auf 50 Ellen (saudâ) für die Haupt- und auf 16 Ellen für die Nebenstrassen angesetzt. Grosse Strecken bebauten Landes, schöne Gartenanlagen durchzogen die Vorstädte, die von zahlreichen, theils vom Euphrat, theils vom Tigris oder dessen Nebenflüssen kommenden Canälen bewässert wurden. Die schönsten dieser Anpflanzungen, die besonders mit Weinreben und Citronenbäumen überfüllt waren, lagen an dem Canal, der den Namen Sarâh führt und vom Euphrat abzweigt. Schon der zweite Abbaside liess über ihn eine Brücke in einem Bogen wölben, die sich

viele Jahrhunderte hindurch erhielt und später den Namen der „alten Brücke“ führte.

Auf den Bazaren von Bagdad war schon damals jene strenge Trennung der einzelnen Handwerke üblich, wie dies noch jetzt durchwegs im Oriente der Fall ist, jede Profession hatte ihren eigenen Bazar, so z. B. die Metallwaarenhändler, die Sattler, die Sklavenhändler, die Goldschmiede u. s. w. In den Vorstädten hatten viele Hofleute, Officiere der Truppen, Beamte ihre Wohnungen, die oft sehr prächtig und von schönen Gartenanlagen umgeben waren, denn für die Gärtnerei zeigte sich schon früh grosse Vorliebe und es wird ein Kunstgärtner aus Bassora genannt, der sich um die Gartenanlagen der Hauptstadt sehr verdient gemacht haben soll. Den Rest der Bevölkerung bildete eine gemischte, flottante Masse, bestehend aus Soldaten, Landedelleuten, Kaufleuten, Handwerkern und Beduinen; dabei fehlte es nicht an Fremden aus allen Theilen des weiten Reiches, und jede Nationalität hatte ihren Vorstand, der ihre Angelegenheiten gegenüber der Regierung vertrat und an den jeder Fremde, der die Stadt betrat, im Falle des Bedarfes um Rath und Beistand sich wendete.

Mehrere Schiffbrücken stellten die Verbindung mit dem östlichen Ufer her. Für die Bewässerung war ausser den zahlreichen Canälen noch durch eine besondere Wasserleitung gesorgt, die vom Karchâjâflusse ausging und auf festen, mächtigen Steingewölben, in ausgemauertem Rinnsal das Wasser hineinleitete, so dass es im Sommer wie im Winter in den meisten Strassen floss und die öffentlichen Bäder hievon gespeist wurden. Ein anderer Canal führte das Wasser aus dem Tigris zu; der grösste Zufluss aber war der Nahr 'Ysà, den ein Oheim Mansur's anlegen liess. Er zweigte vom Euphrat, ober dem Dorfe Dimammâ, unterhalb Anbâr ab, durchschnitt schräg die Ebene nach dem Städtchen Mohawwal, wo er sich in viele Arme theilte und

gelangte endlich zum Tigris.[1]) Auf diesem Wasserlaufe, der für Schiffe fahrbar war, fand die Hauptzufuhr aus Mesopotamien, Syrien und selbst aus Aegypten statt. An dessen Mündung in den Tigris war ein belebter Hafen, rings umgeben von Kaufbuden und Bazaren.

Am westlichen Tigrisufer erhob sich auch das Residenzschloss Chold, das mit seinen hohen, gewaltigen Mauern, Erkern und Kuppeln diesen Theil der Stadt beherrschte und dem, der zu Wasser von den oberen Gegenden in die Hauptstadt kam, zuerst sich zeigte.[2]) Aus dem Gewirre des Häusermeeres der Stadt ragten zahllose Minarete in die Luft, darunter einer, der ganz mit grünen Thonfliesen belegt war und desshalb der grüne hiess. Ein anderer zeichnete sich durch seine ausserordentliche Höhe aus; besonders aber war es die sogenannte grüne Kuppel, die durch ihren gewaltigen Umfang — sie hatte eine Höhe von 80 Ellen — die Blicke auf sich zog.[3])

Wir gehen nun zu jenem Theile der Stadt über, der sich am östlichen Ufer des Tigris ausbreitete, welcher Bagdad mitten durchfliesst. Der erste Anstoss zur Bebauung der östlichen Seite ward dadurch gegeben, dass Mahdy, der Thronfolger des Mansur, noch zu seines Vaters Lebzeiten sich dort einen Palast erbaute. Die herrschenden Familien jener Zeit brauchten nämlich ungeheuer viel Raum, denn der Haushalt eines grossen Herrn von damals zählte nach Tausenden von Sklaven, Clienten und Anhängern, dazu kamen ganze Heerden von kostbaren Pferden, Kameelen und ein zahlreiches Harem. Aus diesem Grunde ward es dem Thronprinzen bald zu enge in der westlichen Stadt und er begann sich am östlichen Ufer anzubauen. Als sein

---

[1]) Z. d. D. M. Ges. XVIII. 402.

[2]) Dieser Palast war schon zur Zeit des Jâkut gänzlich zerstört, so dass man selbst die Stelle, wo er gestanden hatte, nicht mehr mit Sicherheit angeben konnte. Moʿgam II. 459.

[3]) Ibn Taghrybardy II. 292.

Palast fertig war, liess er vom Nahrawânflusse einen Canal ableiten, der nach ihm den Namen erhielt (nahr almahdy, später Rosâfa[1]) und den östlichen Stadttheil bewässerte. Der herrschende Chalife aber wies seinen Verwandten, Officieren und Beamten Grundstücke auch auf der Ostseite an, wie er es früher auf der Westseite gethan hatte. So entstand bald eine ganz neue Stadt, die man anfangs Mahdy's Lager nannte. Da Mahdy als Thronfolger sehr beliebt war, so eilte Alles, was Mittel und Einfluss hatte, sich in seiner Nähe anzusiedeln, zahlreiche Paläste, Moscheen, Markthallen und Bäder entstanden daselbst. Hier hatte die später so berühmt gewordene Familie der Barmakiden ihre Paläste und Gärten. Die Mosche von Rosâfa, die wohl einer späteren Epoche angehört, war schöner und grösser als die des westlichen Stadttheiles[2]), und neben ihr befanden sich die Grabstätten der späteren Abbasiden-Chalifen und ihre prachtvollen Mausoleen.[3]) Zwischen all' diesen Prachtbauten aber dehnte sich eine wirre, labyrinthische Masse von ärmlichen Wohnstätten der unteren Stände hin. Die Bazare waren reich mit allen Waaren versehen und die Hauptmarkthalle befand sich dicht an der Tigrisbrücke. Es gab sogar einen eigenen Bazar (Suk Hasyr), wo man die kostbarsten chinesischen Seltenheiten in grösster Auswahl vorfand. Bald entstanden hier fürstliche Schlösser, die mit jenen der Westseite wetteifern konnten. So erbaute sich der Barmakide Ga'far Ibn Jahjà ein prächtiges Lustschloss, wohin er gerne zu frohen Gelagen mit seinen vertrautesten Freunden sich zurück zu ziehen pflegte. Es kam nach dem Sturze der Familie Barmak an Ma'mun, den Sohn des Harun Rashyd, der es verschönerte, vergrösserte und eine Rennbahn für das Maillespiel dabei anlegte, auch leitete er einen Canal

---

1) Zeitschrift d. D. M. G. XVIII. 402.

2) Jâkut: Z. d. D. M. G. XVIII. 402. Mo'gam: sub voce: Rosâfa.

3) Auch in dem westlichen Stadttheile befanden sich einige fürstliche Grabstätten.

hinein und baute Wohnungen für seine Beamten und Diener daran. Als er später nach Besiegung seines Bruders Amyn in Bagdad einzog (204 H. 819—20 Ch.), nahm er seinen Sitz im alten Palaste Chold, wo sein Vater residirt hatte, und schenkte das Schloss auf der Ostseite seinem Schwiegervater Hasan Ibn Sahl, von dem es nun den Namen Hasany erhielt. Nachdem es noch von Burân, der Wittwe Ma'muns, durch einige Zeit bewohnt worden war, kam es in den Besitz der Chalifen, die von nun an hier ihre Residenz aufschlugen und neue Bauten hinzufügten. Besondere Erwähnung verdient der unter dem Namen Tâg, d. i. die Krone [1]), berühmte Zubau, der unter dem Chalifen Moktafy vollendet ward. Es scheint ein hoher auf Marmorsäulen ruhender Porticus gewesen zu sein, welcher auf der dem Tigris zugewendeten Seite des Palastes in der mittleren Fronte emporstieg. In der Nähe befand sich der Eselsdom, ein Gebäude mit hoher, halbkugelförmiger Kuppel, so genannt, weil man auf einem von aussen emporführenden Gange zu Esel hinaufreiten konnte. Vor dem Tâg erstreckte sich ein aus Backsteinen erbauter Quai und Molo bis fast in die Mitte des Stromes, während auf dem entgegengesetzten, westlichen Ufer des Tigris sich ein grosser Park ausdehnte. [2])

Unmittelbar hinter dem Tâg befand sich der sogenannte Kaisersaal (dâr alsaltanah), von einer hohen Kuppel überwölbt. An einem Fenster desselben pflegte sich jeder neue Chalife dem im Hofraume versammelten Volke zu zeigen und dessen Huldigung entgegen zu nehmen. [3])

Mit dem Palaste des Chalifen wetteiferten die Prachtgebäude der Grossen des Reiches; die erste Stelle hierunter nahm das Residenzschloss der Tâhiriden ein, die schon unter Ma'mun fast alle östlichen Länder als General-Statt-

---

[1]) Später bezeichnete der Name Tâg den ganzen Chalifenpalast.

[2]) Vgl. Zeitsch. d. D. M. G. XVIII. 404—406. Moʿgam II. 804.

[3]) Marâsid, sub voce: Tâg.

halter beherrschten. Es lag auf der westlichen Seite und galt zugleich als Freihof, wo jeder, der Zuflucht suchte, vor Verfolgung sicher war. Es hatte für sich allein den Umfang einer kleinen Stadt und noch im XIII. Jahrhunderte, wo Jâkut es beschreibt, waren einzelne Theile bewohnt.[1])

Den östlichen Stadttheil bewohnten, nächst Mahdy, für längere oder kürzere Zeit Hâdy, Harun Rashyd, der aber auch im alten Schlosse Chold sich aufhielt, Ma'mun und Mo'tasim.[2])

In dieser grossen Weltstadt, wo der Reichthum und der Luxus von ganz Vorder- und Mittelasien sich zusammendrängten, herrschte neben der grössten Pracht und Verschwendung auch das grösste Elend und die damaligen Zustände mögen sich stark jenen unserer modernen Grossstädte genähert haben; so konnte ein Litterat, der nach Bagdad gekommen war, um sein Glück zu machen, dem es aber nicht gelang, als er enttäuscht und entmuthigt der Hauptstadt den Rücken wandte, in einem Gedichte sagen:

Bagdad ist ein herrlicher Aufenthalt für die Reichen,
Doch für die Armen eine Stätte des Elends und der Bedrängniss.
Rathlos wanderte ich lange durch die Strassen,
Verloren wie ein Koran im Hause eines Atheïsten.[3])

Und von einem Beduinen, der im Menschengewühle der Residenz höchst unheimlich sich fühlte und in die Einsamkeit der Wüste sich zurücksehnte, sind Verse erhalten, wo es zum Schlusse heisst:

Ach! wüsste ich doch, ob ich unversehrt heimkehre
Und Bagdad weit hinter mir haben werde, so wie seine Dörfer.[4])

Hingegen behaupteten die guten Spiessbürger von Bagdad unter den ersten Abbasiden, dass kein Chalife in Bagdad

---

[1]) Mo'gam II. 256.
[2]) Ja'kuby 9—27.
[3]) Ibn Challikân sub voce Abdalwahhâb Mâliky.
[4]) Gawâlyky 33.

sterbe und in einem Gedichte findet sich folgende hierauf bezügliche Stelle:

> Oh sahst Du auf dem ganzen Erdenkreise
> Eine Stadt wie Bagdad, ein irdisches Paradies!
> Gott bestimmte, dass daselbst kein Chalife sterbe,
> Und das, was er über seine Creaturen verfügt, das erfüllt sich.

Aber ein Fremder, der mit magerer Börse die Stadt besuchte, sagt:

> Gott segne Bagdad, dies irdische Paradies,
> Das für die Menschen eine Seelenwonne ist,
> Obgleich es nur für die Reichen Genuss bietet,
> Für die Armen aber nur Bekümmerniss.[1])

In dem Getriebe und Menschengetümmel der Weltstadt musste in der That der Landbewohner sich vollkommen fremd und vereinsamt fühlen. Alle Bedingungen und Verhältnisse des Lebens waren hier andere als in seiner Heimat. Die Preise aller Lebensmittel waren theurer, viele Bequemlichkeiten des Landlebens mussten hier entbehrt werden. Schnell kam der Fremde, der in seiner Heimat etwas galt, zum Bewusstsein seines Nichts; denn wer schaute hier ihn an, wo die ersten Würdenträger des Staates, die reichsten Kaufleute der Welt, die Günstlinge des Hofes an Luxus und Einfluss wetteiferten. Man vergesse auch nicht, dass zur Zeit der grössten Blüthe des Chalifates die Beherrscher des mohammedanischen Weltstaates über ein Einkommen von jährlich 300—400 Millionen Dirham verfügten, wovon der weitaus grösste Theil in der Hauptstadt selbst für Ankäufe, Bauten, Geschenke, Belohnungen und Gehalte ausgegeben ward. Denn der Hof von Bagdad war damals der glänzendste und verschwenderischeste, den es gab.[2]) Der Chalifenpalast war von ungeheurer Ausdehnung und umfasste nicht blos grosse, sorgfältig gepflegte Gärten,

---

[1]) Ta'âliby: Latâïf 106.

[2]) Die Kronjuwelen, die Ma'mun abschätzen liess, hatten einen Werth von 20 Millionen Dynâr. Ibn Hamdun I. 200. Die Ziffer scheint übertrieben.

sondern auch zahlreiche Hofräume, offene Hallen, Erker, Säle, Kioske, alles aufs Kostbarste mit herrlichen Teppichen und Divanen, mit goldgewirkten Vorhängen und reichen, geschmackvoll angeordneten Gold- und Silbergefässen oder chinesischen Porzellanen ausgeschmückt. In den Gärten des Palastes blühten die herrlichsten Pflanzen Asiens und die inneren Gemächer wurden von reichgekleideten Sklaven und Sklavinnen, so wie dem ganzen bunten Trosse eines fürstlichen Haushaltes belebt, der dadurch fast ins Endlose vermehrt ward, dass jede der Gattinnen des Chalifen, so wie seiner zahlreichen Odalisken ihren eigenen Haushalt und kleinen Hofstaat hatte. Aber an der Spitze des ganzen Harems stand die Kahramânah (Haremsintendantin), gewöhnlich eine alte Sklavin oder Freigelassene, die das volle Vertrauen des Fürsten genoss und in der Regel sehr grossen Einfluss besass.[1])

So war der Residenzpalast eine kleine Stadt für sich, wo Tausende von Menschen wohnten, deren ganzes Sinnen und Denken von der Sonne der fürstlichen Gnade und dem Thau der Freigebigkeit des höchsten Gebieters abhängig war. Da gab es vom obersten Eunuchen bis zum letzten Stallknechte oder Küchenjungen alle Abstufungen von Hofbedienten.

Auf diese Art erreichte ein solcher orientalischer Hof die Ausdehnung einer Stadt für sich. Der Palast der Chalifen hatte zwar mehrmals durch die politischen Ereignisse zu leiden, erhielt sich aber bis zu Ende in ungeschmälertem Umfange. Er führte den Namen Harym, d. i. Weihgebiet, und hatte ungefähr eine Stunde im Umfange. Er nahm nach dem Bericht Jâkut's den dritten Theil der östlichen Stadt ein und war von einer Mauer eingefasst, die vom Tigrisufer anfing und in Halbmondgestalt wieder an den Fluss zurückkehrte. Sechs Thore führten hinein: 1. Bâb

[1]) Unter Mansur bekleidete eine Griechin Namens Helene diese Stelle. Moʿgam II. 362.

algharabah [1]) am Tigris. 2. Bâb suk altamr, d. i. das Thor des Dattelmarktes. 3. Das Thor Bâb albadrijjah. 4. Bâb alnuby, das Thor des Nubiers, wo die Schwelle war, welche die Gesandten küssen mussten. 5. Bâb al'âmmah, das Thor des Volkes, wo Jedermann aus- und einging; von hier an zog sich die Mauer fast eine Meile weit ohne Unterbrechung fort, mit Ausnahme eines kleinen Gartenthores, endlich 6. Bâb almarâtib, das Stufenthor. Der ganze von dieser Mauer umfriedete Raum bildete das Weihgebiet des Palastes, hier waren Bazare, Ansiedelungen des Volkes mit Strassen und Plätzen, die für sich selbst eine wohlbevölkerte Stadt ausmachten; aber zwischen diesen Wohnungen des Volkes und dem Tigris war noch eine Scheidemauer gezogen, welche die eigentlichen Palastgebäude umschloss. [2]) Benjamin von Tudela, der Bagdad um 1170 Ch. besuchte, schildert den Palast, dem er den Umfang einer kleinen Stunde gibt, als in der Mitte eines grossen Parkes gelegen, wo die schönsten Bäume und Gewächse zu sehen waren, auch vielerlei Thiere und Wild gehegt wurden. Ein grosser Teich, der aus dem Tigris den Zufluss hatte, war mit Fischen gefüllt. Und der Chalife vergnügte sich mit Jagd oder Fischfang, wozu auch die Hofleute zur Theilnahme eingeladen wurden.

Der Hof beherrschte auf diese Art das ganze Leben der Stadt und nur der überaus günstigen Lage von Bagdad am Mittelpunkte eines grossen Netzes von natürlichen und künstlichen Land- und Wasserstrassen ist es zuzuschreiben, dass die Stadt nicht verfiel, als der Hof für einige Zeit nach Sâmarrâ übersiedelte. Dort wuchs schnell eine Stadt voll Prachtbauten empor. Motawakkil besonders (847 bis 861 Ch.) liess daselbst Palast auf Palast erbauen und verwendete hierauf Hunderte von Millionen. Das Schloss, das den Namen Kasr al'arus führte, kostete ihm allein dreissig

---

[1]) Das ist: das Thor der Weide, so genannt nach einem davor stehenden grossen Weidenbaum. Mo'gam III. 783.

[2]) Ritter: Erdkunde X. 234. Mo'gam II. 255.

Millionen Dirham, der Palast Mochtâr 5, das Schloss Wahyd 2, die neue Residenz Ga'fary, wo er später ermordet ward, 10, der Palast Gharyb 10, vier andere Schlösser zusammen 20, ein Schloss im Parke 'Ytâchijja kostete 10 Millionen, die Errichtung eines künstlichen Hügels 5 Millionen, der Pavillon an der Rennbahn eine halbe Million, die grosse Moschee erforderte 15 Millionen und mit noch mehreren solcher Luxusbauten belief sich die Gesammtsumme der Ausgaben hiefür auf 294 Millionen Dirham.[1]) Man ersieht aus dieser Aufzählung, welche riesigen Summen die Chalifen auf Bauten verwendeten und man wird es nun auch begreiflich finden, wie mit dem Residenzwechsel auch sofort eine neue Stadt aus der Erde emporstieg. Wo ein solcher Goldregen niedergeht, wie in Sâmarrâ, da kann es nicht Wunder nehmen, dass sich plötzlich die menschenleere Wüste mit Prachtbauten und Gartenanlagen bedeckte.

Aber dort, wo nicht wie in Bagdad noch andere, und zwar andauernde, günstige Ursachen zusammenwirkten, da veränderte sich die Scenerie eben so schnell.

Unsere Schilderung würde unvollständig sein, wenn wir hier nicht beifügten, dass Bagdad zugleich eine grosse Hafenstadt war. Hier lagen an den Quais, die sich stundenweit an beiden Ufern erstreckten, ganze Flotten vor Anker: See- und Flussschiffe von allen Grössen, von der chinesischen Dschunke, die mühsam von Bassora aufwärts bis nach Bagdad gezogen ward, bis zu dem unscheinbaren Kelek, dem altassyrischen, auf luftgefüllten Schläuchen aufgebautem Flosse und den gewiss eben so alterthümlichen runden Gondeln aus Korbgeflecht und mit Asphalt überzogen.[2]) Daneben schaukelten sich die zahlreichen zu Regierungszwecken ausgerüsteten Kriegsboote und zwischen ihnen lagen die goldglitzernden, farbenschimmernden Lust-

---

[1]) Z. d. D. M. G. XVIII. 428.

[2]) Vgl. Streifzüge im Kaukasus, Persien und asiatischen Türkei von Thielmann. Leipzig 1875. S. 360.

fahrzeuge der Chalifen und der Grossen des Reichs. Der Luxus, welcher auch in dieser Hinsicht getrieben wurde, erhob sich bis zu den äussersten Grenzen der Möglichkeit und findet nur in den wahnwitzigen Einfällen der römischen Imperatoren ein Seitenstück. Der Chalife Amyn hatte auf dem Tigris nicht weniger als fünf prachtvolle Jachten, von denen berichtet wird [1]), dass sie die Gestalt eines Löwen, Elephanten, Adlers, Pferdes und einer Schlange darstellten, was gewiss so zu verstehen ist, dass am Vordertheile die vergoldete oder bemalte Gestalt der genannten Thiere angebracht war. [2]) Und von seinem Hofpoeten ist ein Gedicht erhalten, womit derselbe eine sechste prachtvolle Jacht desselben Fürsten besingt, die der Delphin hiess. [3]) Aber auch die Reichen und Mächtigen hielten sich gerne ihre eigenen Lustschiffe auf dem Tigris. [4])

Es würde dieser Skizze der alten Weltstadt am Tigris das Leben fehlen, wenn wir nicht auch deren Bewohner in ihren so eigenthümlichen Verhältnissen dem Blicke vorzuführen versuchen wollten, so weit dies eben nach den vorhandenen Quellen mit Sicherheit sich thun lässt. Und da in diesen alten orientalischen Gemeinwesen der Hof auch für die socialen Zustände von massgebendem und entscheidendem Einflusse war, muss vor Allem das Leben und Treiben jener allmächtigen Herrscher uns hier beschäftigen, die in ihren mit dem schrankenlosesten orientalischen Luxus ausgestatteten Palästen, welche die beiden Ufer des Tigris einfassten, ein Genussleben führten, wie es die Geschichte höchstens in solchem Masse am Hofe der römischen Cäsaren kennt. Allein da wie dort war das Glück nicht die Begleiterin des Genusses und der Allmacht.

---

[1]) Ibn Atyr VI. 206.

[2]) Wie man noch auf alten Abbildungen arabischer Schiffe sehen kann.

[3]) Abu Nowâs p. 70, meiner deutschen Bearbeitung.

[4]) Aghâny IX. 88.

Die souveräne, unbegrenzte Willensfreiheit dieser orientalischen Despoten, die in Bagdad thronten, der masslose, ungezügelte Genuss dessen, was die Erde an materiellen Gütern bietet, die Freuden des Harems, die Gewöhnung an die Unterschätzung des Menschenlebens und die alltägliche Uebung der Hinrichtungen, verbunden mit der Blasirtheit der Ausschweifungen, hatte, wie es kaum zweifelhaft scheint, bei der herrschenden Dynastie eine nervöse Ueberreizung allmälig hervorgerufen, die im Wege der erblichen Uebertragung eher sich steigerte als abnahm und schliesslich bei einzelnen Herrschern sich zur wilden, neronischen Mordlust oder zur wahnsinnigsten Schlemmerei steigerte. Der erste Abbaside, der nur mit Blut seinen Thron befestigen konnte, erhielt desshalb den bezeichnenden Beinamen Saffâh, d. i. Blutvergiesser, den er durch die kaltblütige Hinmetzelung der Omajjaden sich vollauf verdiente. Sein Bruder und Nachfolger Mansur setzte sich ein Denkmal seiner Grausamkeit durch den erbarmungslosen, lange voraus berechneten Mord des Abu Moslim, dem er den Thron verdankte.

Er lebte, wie es scheint, in beständiger Besorgniss vor Verrath und fühlte sich nur in der Mitte seiner Truppen und Anhänger sicher. Desshalb baute er sich Bagdad als befestigtes, doppelt umwalltes Lager, wo er allein mit seinen Getreuen hauste, und das Volk, welches sich allmälig daselbst angesammelt hatte, aus dem Innern der Veste auswies und nur ausserhalb der Mauern wohnen liess. Bezeichnend für die Constitution Mansurs ist es, dass einer seiner Söhne mit einem unheilbaren Nervenleiden behaftet und unzurechnungsfähig war. [1]) Die Grausamkeit der Strafen allein genügt, um diesen Fürsten zu beurtheilen. Er liess seine Opfer manchmal lebendig einmauern, politisch Verdächtigen wurden Hände und Füsse abgehauen. [2]) Und die Geschichtschreiber legen ihm eine Reihe von Blutthaten

[1]) Aghâny XII. 86.

[2]) Ibn Atyr V. 468.

zur Last. Sein Sohn Mahdy folgte ihm auf den Thron. Auch von ihm liegen einige Beispiele von grausamem Sinne vor, so wie die Anzeigen starker, ja krankhafter Leidenschaftlichkeit. Die Zindyks (Manichäer) verfolgte er mit blutiger Strenge. Einige Höflinge trugen ihm einst zu, dass der Sohn seines ersten Ministers ein Religionsverächter sei, er liess beide kommen, examinirte den Sohn im Koran und als dieser gar nichts wusste, sagte er zum Vater: Erwirb Dir ein Verdienst bei Gott, indem Du ihn tödtest! Da aber dem Vater die Kraft hiezu fehlte, so liess er durch einen Anderen in Gegenwart des Vaters das Todesurtheil vollstrecken.[1]) Dabei war er ein grosser Säufer. Seine Tochter Jâkuta liebte er so leidenschaftlich, dass er sich nicht von ihr trennen konnte, und sie musste ihn selbst bei seinen Ausritten in männlichem Anzuge begleiten.[2]) Jeden Abend hielt er förmliches Zechgelage. Sein Minister (Ja'kub Ibn Dâwod) suchte ihn davon zurück zu halten, aber kaum war der lästige Ermahner fort, so griff er wieder zum Becher und er sagte hierauf in einem Gedichte: „Lass ihn gehen, den Ja'kub Ibn Dâwod und ergib dich dem rothfunkelnden Weine von köstlichem Dufte.“ Manchmal hatte er Momente von grosser Herzensgüte, wobei er reiche Geschenke vertheilte.[3])

Die erblichen Charakterzüge der Familie kamen aber erst bei seinen zwei Söhnen Hâdy und Hârun Rashyd zum Ausbruche, die nach einander den Thron bestiegen. Hâdy versuchte es, seine Mutter zu vergiften und scheint nahe daran gewesen zu sein, durch ein allgemeines Blutbad sich den Namen eines arabischen Nero zu erwerben. Aber seine Mutter kam ihm zuvor. Es liegt hierüber der Bericht eines seiner Höflinge vor, der, wenn er auch nach den bekannten Geschichtsquellen nicht als authentisch sicher betrachtet

---

[1]) Ibn Atyr VI. 36. Elfachry 217.

[2]) Ibn Atyr VI. 58.

[3]) Kotb alsorur I. Fol. 197—98.

werden kann, doch so viel innere Wahrscheinlichkeit hat und so bezeichnend ist, dass ich ihn hier einfüge. Hartama Ibn 'A'jan erzählt wie folgt: Ich stand mit Hâdy in sehr vertrauten Beziehungen, war aber dennoch stets auf der Hut vor ihm wegen seiner bekannten Geneigtheit zum Blutvergiessen. Eines Tages liess er mich um die Mittagsstunde, trotz der furchtbaren Hitze und bevor ich noch gespeist hatte, zu sich berufen. Ich eilte denn sofort zu ihm und man führte mich von einem Saal in den anderen, bis ich in die Nähe der Frauengemächer kam. Dort traf ich ihn, er aber liess sogleich alle Anwesenden abtreten und befahl mir dann, die Thür des Gemaches abzusperren. Hierauf theilte er mir mit, wie erbittert er gegen Jahjà Ibn Châlid sei, der das Volk gegen ihn aufstachle und für seinen Bruder Hârun Rashyd zu gewinnen suche; schliesslich endete er damit — so erzählt Hartama — dass er mir den Auftrag gab, ohne Verzug ihm den Kopf seines Bruders Hârun Rashyd zu bringen. Hartama machte einige Einwendungen, aber der Chalife erklärte trocken: entweder führe er den erhaltenen Befehl aus oder es koste ihm selbst den Kopf. Nach Enthauptung Hârun's aber sollte er sich in das Staatsgefängniss begeben und alle dort gefangenen Alyiden über die Klinge springen lassen, oder, wenn sie zu zahlreich seien, sie in Masse ertränken, dann sollte er mit allen verfügbaren Truppen nach Kufa eilen, alle dortigen Abbasiden, so wie deren Anhänger tödten, die Stadt plündern und hierauf mit Allem, was darin sich befinde, verbrennen und spurlos vertilgen.

Um Mitternacht sollte Hartama beginnen, aber kurz vor der bestimmten Stunde ward er in den Harem gerufen und Chaizorân, des Chalifen Mutter, theilte ihm mit, dass Hâdy soeben zu leben aufgehört habe. [1])

---

[1]) Goeje: Fragmenta hist. arab. I. 286. 289. Elfachry 228. Myrchwând: **Rauzat alsafâ.** Ibn Chaldun, so wie Ibn Atyr schweigen über diese Episode und berichten nur über die zwischen Hâdy und seiner Mutter ein-

Wenn diese Erzählung echt ist, so kann man daraus ersehen, welche wahnwitzigen Ausbrüche der blinden Leidenschaft in der Familie vorkamen. Und dass Hârun, der als der Gerechte und Fromme gepriesen wird, hierin ganz und gar dieselben Anlagen hatte, werden wir noch öfters uns zu überzeugen Gelegenheit haben.

Hârun kam in Folge dieses plötzlichen Todes seines Bruders auf den Thron, und da man gewöhnlich seine Regierung als die Epoche des höchsten Glanzes des Chalifates zu bezeichnen pflegt, was allerdings mit einiger Einschränkung der Fall ist, so wollen wir hier, um unsere oben ausgesprochene Ansicht von der erblichen Gemüthsüberreizung der ersten Abbasiden weiter zu begründen und um das Leben am Hofe von Bagdad zu schildern, einige Skizzen einschalten, die das Privatleben dieses Fürsten und den Hof zu jener Zeit zum Gegenstande haben. Es liegen hierüber Berichte von Augenzeugen vor.

So beschreibt uns der Hofsänger Ibrâhym (Mausily) folgendermassen eine Scene, der er beiwohnte: Ich befand mich spät Abends in meinem Hause, als ein Palasteunuche kam, der mich aufforderte, schleunigst vor Rashyd zu erscheinen. Hastig bestieg ich mein Maulthier; als wir aber zum Palast kamen, bog der Eunuche vom Eingangsthor ab und geleitete mich auf unbekannten Wegen zu einem neugebauten Schlosse; dort traten wir in einen weiten Hofraum ein, denn Rashyd liebte solche geräumige Plätze. In der Mitte des Hofes sass er auf einem Stuhle und nur ein einziger Page stand bei ihm, um von Zeit zu Zeit den Becher ihm zu füllen. Er war in seiner Sommerkleidung, nämlich einem leichten Leibhemde, das um die Mitte von einem Shawl aus Rosettebrokat zusammengehalten ward, der in grossem buntem Muster gestickt und so um die Lenden geschlungen war, dass er über die Kniee herabfiel. Als er

getretene Verbitterung. Nach Ibn Atyr versuchte er es, sie zu vergiften. Mas'udy schildert seinen Charakter sehr günstig.

mich erblickte, lächelte er freundlich und lud mich ein, ihm Gesellschaft zu leisten. Dann rief er nach der Dienerschaft und in demselben Augenblicke sprangen hundert Sklaven, die hinter den Pfeilern der den Hof umgebenden Arkaden gestanden waren, hervor; er gab Befehl, ein Kissen für mich zu bringen und liess es ihm gegenüber auf den Boden legen, dann brachte man auf seinen Wink eine Laute und er hiess mich singen. Eben wollte ich in die Saiten greifen, als Masrur, der Polizeimeister, kam und in einiger Entfernung so stehen blieb, wie er es zu thun pflegte, wenn er dem Fürsten etwas geheimes mitzutheilen hatte. Dieser winkte ihm näher zu treten und jener lispelte ihm ein paar Worte ins Ohr. Da entbrannte sein Zorn, seine Augen rötheten sich, die Halsadern schwollen ihm an und er rief: Wie lange noch soll ich Geduld haben mit den Alyiden! aber, bei Gott, ich will sie tödten und tödten will ich alle ihre Gesinnungsgenossen. —

Der arme Hofsänger gerieth in die grösste Bestürzung, denn er meinte, dass zunächst der Zorn des Chalifen sich auf ihn entladen würde. In der Todesangst griff er in seine Laute und begann zu singen:

> Hoch preise ich gegen allen Gram und Groll
> Drei volle, schäumende Becher und nochmals drei
> Und vier dazu, das macht die zehen voll.
> Rasch gefüllt und frisch geleert,
> Kredenzt von schönen Händen
> Duftender Mädchen, deren Reize blenden;
> Da sind die Freuden voll, denn fürwahr
> Ohne holde Frauen hat das Leben keinen Werth.

Kaum hatte der Sänger geendet, so liess Rashyd sich drei Becher nach einander reichen, dann trank er nochmals drei, liess ihn die Melodie wiederholen und trank vier darauf, um die zehn voll zu machen. Als er nun die Wirkung des Weines verspürte, erhob er sich, um sich zurückzuziehen, aber gleichzeitig befahl er, dem Sänger 100.000 Dirham als Belohnung ins Haus zu senden. Und Ibrâhym

beschliesst seine Erzählung mit den Worten: Als ich mein Haus erreichte, waren die 100.000 Dirham schon da. [1])

Dieser Virtuose war überhaupt ein grosser Günstling des Chalifen, der ihn ohne Bedenken in seinem Hause besuchte, um den Abend bei ihm zuzubringen, wobei meistens Sängerinnen sich hören lassen mussten. Bei solchen Abendbesuchen pflegte der Chalife einen Esel zu reiten, umgeben von einer Schaar weisser Sklaven und Palastdiener, die neben ihm herliefen, wobei auch der Polizeimeister nicht fehlen durfte. [2])

Es steht ganz in Einklang mit dem überreizten und krankhaft erregbaren Charakter dieses Fürsten, dass einer seiner Vertrauten berichtet, er sei, wenn er gerührt war, in Thränen ausgebrochen, unter lautem, heftigem Schluchzen, und er habe im Schmerze kein Mass gekannt. Der unbedeutendste Anlass genügte, um ihn in diese Stimmung zu versetzen. Er hörte, wenn er auf dem Tigris in einer Barke (zolâl) [3]) eine Lustfahrt machte, sehr gern die Lieder der Matrosen; als nun einmal bei einer solchen Fahrt ein melancholisches Lied über die stillen Wasser des Flusses tönte, brach er in einen Thränenerguss aus und ein Augenzeuge, der dies erzählt, fügt bei, dass er im Schmerze gerade so alles Mass überschritt und jede Selbstbeherrschung verlor, wie er im Zorne seinem Wüthen keine Grenze zu setzen vermochte. [4]) Masslos und unberechenbar in Allem, im Hass wie in der Liebe, kannte er auch in der Verschwendung kein Mass. Als einst von Mosul eine bedeutende Summe einlangte, angeblich von den Steuerrückständen, vermuthlich aber von den Bauern erpresst, verschenkte er

---

[1]) Aghâny V. 33.

[2]) Ibid. IX. 90. 91.

[3]) Dies ist vermuthlich der alte Name für die runden Gondeln aus Korbgeflecht, die wir früher schon als eine Eigenthümlichkeit von Bagdad erwähnten.

[4]) Aghâny III. 178.

dieselbe auf der Stelle an seine Haremsdamen.[1]) Bei einer anderen Gelegenheit verschleuderte er auf einmal sechs Millionen Dirham. Der Fall ist so bezeichnend, dass er hier in Kürze erwähnt werden muss. Rashyd hatte eine reizende Sklavin zum Geschenke erhalten, die an Schönheit und Verstand Alle übertraf. Der Chalife, welcher an ihr grosses Wohlgefallen fand, veranstaltete, um mit ihr den Tag zu verbringen, ein Fest, wozu er alle Sängerinnen seines Palastes mitwirken liess, so dass die Zahl der Sklavinnen, die als Musikkünstlerinnen oder als Dienerinnen anwesend waren, sich über zweitausend belief, die alle aufs schönste gekleidet und geschmückt waren. Als Zobaida, seine Gattin, dies vernahm, war es ihr sehr ärgerlich und sie beeilte sich, ihre Kränkung über die Rücksichtslosigkeit ihres Mannes, welcher wegen einer neuen Sklavin so viel Aufhebens mache, der Halbschwester desselben, der Prinzessin ʿOlajja, mitzutheilen. Aber diese wusste sogleich Rath. Sie componirte schnell ein neues Lied, setzte es in Musik, liess dann alle Sklavinnen Zobaida's, so wie ihres eigenen Haushaltes die Melodie schnell einstudieren und in der ersten Nachmittagsstunde zogen sowohl ʿOlajja als Zobaida, von ihren tausend Sklavinnen begleitet, die sämmtlich aufs schönste geschmückt waren, hinaus und trugen im Chor dem Chalifen die neue Arie vor. Er war darüber so entzückt, dass er alles Geld, welches in der Schatzkammer war, es betrug sechs Millionen Dirham, über die Anwesenden ausstreuen liess.[2])

Ein anderes Mal verlieh er auf die Bitte einer schönen Sängerin ihrem Herrn das Militär-Commando und die Steuereinhebung von Persien für sieben Jahre.[3]) Ueberhaupt war der edle Fürst sehr verliebter Natur und bei der ihm zu Gebote stehenden endlosen Zahl der Gegenstände seiner

[1]) Aghâny III. 159.
[2]) Ibid. IX. 88.
[3]) Ibid. XV. 80.

Zärtlichkeit fand ein beständiger sehr rascher Wechsel statt. Die gute Zobaida, seine Cousine und legitime Gattin, hatte ihre schwere Noth mit dem excentrischen Eheherrn und ein paarmal riss ihr die Geduld, so dass sie ihre Klagen vor die Familie und Anverwandten brachte, die dann besänftigend und vermittelnd einzuwirken suchten, wobei der Fürst der Gläubigen verschiedene sehr unangenehme Bemerkungen zu hören bekam.[1]) Er suchte sich in solchen Fällen so gut es ging aus der Verlegenheit zu ziehen. Einer reizenden Sängerin, die aber nicht seinem Harem angehörte, sondern eine Freigelassene des Jahjà Ibn Barmak war, machte er in der lebhaftesten Weise den Hof und überhäufte sie mit kostbaren Geschenken. So verehrte er ihr einmal ein Halsband im Werthe von 30.000 Dynar.[2]) Da aber aus den erhaltenen Nachrichten hervorgeht, dass diese Künstlerin nebenbei eine sehr leichte Person war, so scheint es, dass die gute Zobaida alle Ursache hatte, Klage zu führen. Der Chalife jedoch versicherte sie, um sie zu besänftigen, dass er nur vom künstlerischen Standpunkte für die Sängerin sich begeistert habe.[3]) Hiermit beruhigte sich Zobaida und zum Zeichen der Aussöhnung bereicherte sie den Harem ihres flatterhaften Gatten mit zehn schönen Sklavinnen, an denen er sein Wohlgefallen fand. Das hinderte aber nicht, dass er gelegentlich über Frau Zobaida sich sehr bitter ausliess. So ward ihm einmal in einem Polizeiberichte gemeldet, dass der N. N. in seinem Hause Zusammenkünfte von Männern und Frauen veranstalte, dass derselbe, hierüber gerichtlich verhört, dies eingestanden habe, indem er als Entschuldigung anführte, es sei dies nur in ehrbarer Absicht, um Heiraten zu vermitteln, und dass er

---

1) Aghâny XVI. 137.

2) Nach einem anderen Berichte war es so dick wie ein Arm und er sollte es um 120.000 Dynar gekauft haben. Ibn Hamdun I. Fol. 101 v.

3) Aghâny XVI. 137.

Zeugnisse beigebracht habe, womit seine Nachbarsleute, viele respektable Personen, Beamte und Officiere, dies bestätigten. Als Rashyd den Polizeibericht gelesen hatte, gerieth er in grossen Zorn und Alle meinten, er werde sofort den Mann exemplarisch bestrafen. Endlich beruhigte er sich und sprach: Was will man dem Manne anhaben, der sein Haus dazu für seine Freunde und anständige Männer hergibt, damit sie in ehrbarer Weise ihre Wünsche befriedigen: wir wissen ja recht gut, dass mancher Ehrenmann eine noble Dame seiner Verwandtschaft zur Gattin hat, eine Cousine oder andere Verwandte, die seinen natürlichen Gelüsten die Zügel anlegt und ihn beherrscht. Will nun der Arme eine hübsche Sklavin kaufen oder eine Freie heiraten, so ist er in der Unmöglichkeit dies zu thun, ausser durch Vermittlung eines solchen Mannes, in dessen Haus er eine Zuflucht und ein Absteigquartier findet. — Schliesslich gab er Befehl, man habe genaue Erkundigung einzuziehen, ob sich die Sache so verhalte und wenn dies der Fall sei, dem Mann als Unterstützung für sein Heiratsvermittlungsbureau 1000 Dynar zu verabreichen.[1])

Da aber Rashyd selbst seine Cousine zur Frau hatte, so liegt es sehr nahe, dass seine so abfälligen Bemerkungen über die noblen Damen, die ihren Gatten die Zügel anlegen, auf Zobaida gemünzt waren.

Dass er sich eigentlich nie um die Regierungsgeschäfte bekümmerte, ist nach dem Gesagten kaum zu bezweifeln; er übertrug seinem Wezyr unumschränkte Vollmacht[2]) und dieser leitete unter Aufsicht der Mutter des Chalifen das ganze Reich, so dass eigentlich Chaizorân die Herrscherin war. Nur wenn seine Leidenschaft erregt war oder er seine Wuthanfälle hatte, griff er ein, dann immer gewaltthätig, blutdürstig und äusserst grausam. Dabei brach er ohne

---

[1]) Ibn Hamdun I. Fol. 112. v.

[2]) Goeje: Fragm. Hist. Arab. I. 291.

Bedenken selbst das auf feierliche Weise gegebene Wort.[1]) Aber er pilgerte acht- oder neunmal nach Mekka und das genügte den späteren Annalisten, um ihn als das Ideal eines gottesfürchtigen Fürsten hinzustellen, während er in Wirklichkeit ein schon in der Jugend krankhaft reizbarer, später durch die masslosen Ausschreitungen nahezu wahnsinnig gewordener orientalischer Despot war.

Hingegen verdient seine Gattin Zobaida mit Lob genannt zu werden, als eine verständige Frau, die sich durch gemeinnützige Werke auszeichnete. So liess sie zum Besten der Pilger eine Wasserleitung aus grosser Entfernung nach Mekka führen, ein Werk, das 1,700.000 Dynar, also ungefähr 17 Millionen Francs gekostet haben soll. In Higâz sowohl als in dem syrischen Grenzgebiete liess sie Cisternen, Karawanserais und Brunnen herstellen und spendete ausserdem noch Tausende für wohlthätige Zwecke.[2]) Gleichzeitig aber hatte sie das mit ihrem Gemal und Vetter gemein, dass sie den Luxus sehr liebte. Sie bediente sich nur goldenen und silbernen Tafelgeschirres, hatte grosse Vorliebe für den feinsten Seidendamast, den sie eigens für ihren Gebrauch anfertigen liess; sie war die erste Fürstin, welche Leibgarden, Eunuchen oder Sklaven beritten zur Bestellung ihrer Aufträge entsendete, sie führte zuerst den Gebrauch von Sänften aus Silber und Ebenholz mit goldenen und silbernen Klammern und Nägeln ein, eben so wie die aus Brokat, Hermelin oder Seidendamast in grellen Farben angefertigten Ueberzüge und Vorhänge dieser Sänften; die Mode der mit Edelsteinen besetzten Damenschuhe, so wie der Ambrakerzen stammte gleichfalls von ihr.[3])

Aus diesen Schilderungen ist so viel ersichtlich, dass es in den weiten Räumen des Palastes Chold, wo Rashyd

[1]) Ibn Atyr VI, 85.

[2]) In Beirut nennt das Volk noch jetzt die Reste einer alten Wasserleitung in der Nähe der Stadt nach ihrem Namen: Kanâtir Zobaida.

[3]) Mas'udy VIII. 298.

sein Hoflager hielt, äusserst lebhaft zuging. Es hing ja die persönliche Sicherheit, das Leben all' der Mitbewohner der Hofburg davon ab, den höchsten Gebieter stets bei guter Laune zu erhalten. So brachte denn jeder Tag neue rauschende Festlichkeiten, neue Gelage, neue Zerstreuungen und hierbei durften Musik und Gesang nicht fehlen. Die heitere Tonkunst erreichte desshalb auch in Bagdad damals ihre höchste Vollendung. Aber sie war keineswegs eine arabische Schöpfung, denn die ersten Lehrmeister der Araber hierin waren die Perser. Selbst jener Musiker, der am höchsten gepriesen wird und der am Hofe des höchsten Ansehens genoss, der berühmte Ibrâhym (aus Mosul, daher Mausily genannt) verdankte alles persischen Meistern. Er hatte in Ray, der alten persischen Königsstadt, in der Nähe des heutigen Teherân, Musik und Gesang gelernt, sich mit einer Perserin verheiratet, nahm dann in Obolla weiteren Unterricht wieder von einem Perser und kam endlich an den Hof des strengen Mahdy, der ihn zwar gerne hörte, aber ausdrücklich ihm untersagte, sich seinen Söhnen zu nähern. Allein das fruchtete nichts, denn kaum war er todt, so liess sein Sohn und Nachfolger Hâdy den Ibrâhym berufen und stellte ihn mit einem Monatsgehalte von 10.000 Dirham als Hofsänger an. Nebstbei verdiente sich aber der wackere Tonkünstler noch viel Geld, indem er junge Sklaven und Sklavinnen in Gesang und Musik unterrichtete und dann theuer verkaufte. In noch höherem Masse gewann er die Gunst des Chalifen Harun Rashyd, der es nicht verschmähte, ihn selbst in seiner Behausung aufzusuchen.

Wir ersehen aus den hierüber erhaltenen Erzählungen, dass man schon damals Gesänge im Chor aufführte und dass die Musikbegleitung eine mehrfache war: denn bei einem solchen Besuche frägt Ibrâhym den Fürsten, ob die Sklavinnen im Chore oder einzeln singen sollten und als er sich für letzteres entschied, singt eine einzige, während

zwei sie auf der Laute begleiten. Bei einer anderen Gelegenheit, wo Ibn Gâmi', gleichfalls ein sehr berühmter Virtuose, sich bei Ibrâhym einfand, liess dieser dreissig seiner Sklavinnen kommen, die alle zusammen eine Arie auf der Laute vortrugen. Es wird beigefügt, dass Ibn Gâmi' die Bemerkung machte: eine Saite sei nicht richtig gestimmt, wozu Ibrâhym sogleich sagte, es sei dies die Saite der und der Sklavin und zwar die zweite Saite der Laute. Also unter hundert und zwanzig Saiten — denn jede Laute besitzt deren vier — hatte der Erste die unrichtige Saite erkannt und der Zweite sofort die Stelle, wo sie vorkam, anzugeben gewusst. [1])

Von Ibrâhym wird auch, wie von Paganini, eine merkwürdige Teufelsgeschichte erzählt, indem eines Tages, als er allein zu Hause war, plötzlich ein ehrbar aussehender Greis vor ihm stand, der mit ihm sang und trank, von dem er sich eine wunderbare Melodie merkte und der zuletzt als der Gottseibeiuns sich zu erkennen gab.

Ibn Gâmi', der ihm an Ruhm nicht nachsteht, erzählt uns selbst, wie er als armer Teufel auf der Strasse von Mekka von einem Sklavenmädchen ein Lied lernt, dann nach Bagdad reist, und, von Allem entblösst, durch einen Zufall in den Chalifenpalast gelangt, wo er in einem grossen Saale, dessen oberes Ende mit einem Vorhange abgesperrt ist, neben Ibrâhym zu sitzen kommt, der dem hinter dem Vorhange befindlichen Chalifen einige Lieder vorträgt. Die beiden Sänger kennen sich noch nicht, aber als Ibrâhym einen Ton falsch anschlägt, ruft ihm Ibn Gâmi' zu: Zieh die und die Saite an, stelle den Steg höher und lass den Griff etwas nach! Nun muss er selbst singen und trägt seine besten Stücke vor, aber man sagt ihm, das seien Compositionen nicht von ihm, sondern von Ibn Gâmi'. Der bin ich selber, erwidert er lächelnd. Nun verlangt der

---

[1]) Aghâny V. 1—41.

Chalife etwas ganz neues zu hören; da fällt ihm die Melodie des Sklavenmädchens von Mekka ein, er trägt sie vor und jener ist so entzückt hierüber, dass er sie dreimal wiederholen lässt und ihm dafür 30.000 Dynar schenkt.[1])

Auch Ibrâhym's Sohn Ifhak (Ibn Ibrâhym Mausily) stand am Hofe in höchster Gunst und war der würdige Träger des Künstlerruhmes seines Vaters. Der Chalife Wâtik, welcher selbst Lieder componirte, liess sich von ihm seine Compositionen ausbessern.[2]) Ja der Fürst richtete sogar selbst seine Sängerinnen im Vortrage seiner eigenen Compositionen ab.[3]) Die Leidenschaft, als Tonkünstler zu glänzen, war mehreren Abbasiden eigen, so zeichnete sich ein Sohn des Chalifen Mahdy als Sänger aus und der als Dichter mit Recht berühmte Ibn Mo'tazz, ein Sohn des Chalifen Mo'tazz, war gleichzeitig ein hervorragender Componist.[4])

Die Instrumente, deren man sich hierbei bediente, waren die Laute mit vier, später mit fünf Saiten — es ist dies eine Verbesserung des berühmten Musikers Zirjâb[5]) — die Handtrommel (doff), die Zither (tonbur), oder die Flöte (zammârah), dann auch die kleine Geige (rabâb). Den Takt schlug man mit dem Stabe. Auch die Technik des Spieles scheint, nach den erhaltenen Angaben zu urtheilen, eine hohe Vollkommenheit erreicht zu haben.

Uebrigens begeisterte man sich damals gerade so wie jetzt für schöne Künstlerinnen und Sâmarrâ war einmal in zwei Parteien getheilt, wovon die eine für die bezaubernde 'Aryb, die andere aber für die reizende Shârija schwärmte.[6])

Aus jenen Zeiten hat sich ein merkwürdiges Ueberbleibsel der musikalischen Kunstliebhaberei erhalten, nämlich

---

1) Aghâny VI. 77. 81.
2) Ibid. V. 17. 95.
3) Ibid. XIX. 11.
4) Ibid. VIII. 149. 186. IX. 35. 95. 140 ff.
5) Makkary II. 751.
6) Aghâny XIII. 30. XIV. 113.

die Sammlung der auf Befehl Harun Rashyds zusammengestellten hundert beliebtesten Arien, denen man später noch einige andere beifügte. Leider sind, wenn auch die Worte erhalten blieben, die Töne, welche sie belebten, für immer verklungen, da man sie nicht durch die Notenschrift zu fesseln verstand.

Das Gesagte wird aber genügen, um zu zeigen, wie hoch damals der Sinn für den musikalischen Kunstgenuss entwickelt war und zwar nicht blos am Hofe, sondern in allen Classen der Bevölkerung, aus der ja die meisten Sänger und Musiker hervorgingen. Jedenfalls nahm Musik und Gesang am Hofe eine noch weit höhere Stellung ein als im Volksleben.

Nächst den musikalischen Vorstellungen scheinen die Wettrennen besonders beliebt gewesen zu sein[1]), die auf einem eigenen Rennplatze[2]) abgehalten wurden. Wie sehr man sich hiefür interessirte und wie dieses ritterliche Spiel sich zu wahren Volksfesten gestaltete, ist aus vielen einzelnen Nachrichten zu entnehmen; am besten spricht hiefür ein Gedicht auf das Wettrennen, das ich hier abgekürzt folgen lasse: „Wir wohnten dem Rennen bei am Morgen des hiefür bestimmten Tages mit der Volksmenge, die der Festtag versammelte; wir führen dahin unsere Rosse, wie alle Anderen sie führen, aber wir verstehen uns besser darauf, sie zu träniren! Wir kamen mit Rossen, so schlank wie Pfeile, denen glückverheissende Sterne voranziehen. — Darauf sitzen schwarze Reitknechte, klein von Gestalt, die ihr Geschlecht auf Hâm zurückführen, den Urahn der Schwarzen; fast gleichen sie auf ihren Rennern schwarzen Staaren, die um die Giebel flattern; in Reihen ordnete man die Pferde vor dem gespannten Seile, die Aufsicht hatte ein Rechtgläubiger voll Vertrauenswürdigkeit. Gern nehmen sie ihn als Schiedsrichter an und nach Recht entscheidet er

---

1) Mas'udy VI. 348.

2) 'Ikd I. Fol. 31 v.

zwischen ihnen. — Sieh! da stürmten die Rosse fort, auf unseren Wink losbrechend, wie der strömende Gewitterregen. Sie folgten sich paarweise oder zerstreut, wie sich zerstreuen die Perlen von der zerrissenen Schnur oder wie ein Katâflug [1]), den aufscheuchte ein Habicht, der aus den Wolken herab den Schatten wirft. Wir frohlocken nun über den Sieg, der uns berühmt macht und durch den wir zu Ehren und Gewinn gelangen. Denn von den Zielpfeilern des Rennens wurden Kostbarkeiten eingesammelt, deren Lasten nun vertheilt werden: goldbrokatene, bunte Ueberwürfe, Oberkleider von Atlas und Sammt, ausgebreitet auf den Rücken der Rosse, so dass man meinte, es wären deren Körper mit Blut übergossen. Aber auch von Geld ein Säcklein, das der siegreiche Renner kaum tragen kann. Schnell werden dessen Siegel erbrochen, um den Inhalt zu fassen, denn unsere eigenen Geldsäcke pflegen wir nie zu siegeln und wir vertheilen das Geld unter die Stallknechte; besser als sie wissen wir unsere Pferde zu pflegen, selbst in den Hungerjahren, ohne dass sie zu leiden haben. — Rund um das Zelt stehen sie, am Fusse gefesselt oder frei herumjagend und lassen ihr Gewieher erschallen." [2]) —

Ueberhaupt liebte man schon damals den edlen Sport in seinen verschiedensten Arten, Jagd, Fischfang, Vogelstellerei. Den Hunden- und Hahnenkämpfen war Rashyd besonders zugethan, denn einem Unternehmer ertheilte er hiezu die besondere Erlaubniss. [3]) Und dieselben erfreuten sich noch in späterer Zeit besonderer Beliebtheit; unter dem Chalifen Moktafy kamen noch Widderkämpfe hinzu. [4]) Das persische Maillespiel zu Pferde, wo auf der eigens hiezu hergerichteten Rennbahn der keulenartige Kolben (saulagân)

---

[1]) Katâ, eine Art Wüstenhuhn, die sich durch Ausdauer und Schnelligkeit des Fluges auszeichnet.

[2]) Mas'udy VIII. 367.

[3]) Aghâny VI. 75.

[4]) Mas'udy VIII. 230.

von den Spielenden im vollen Rennen geschleudert und aufgefangen, oder mit dem Kolben der Ball geschlagen ward, soll Rashyd zuerst eingeführt haben, eben so das Scheibenschiessen mit Bogen und Pfeil, dann das Ballspiel, so wie das Cricket. Etwas später kam das Scheibenschiessen mit der Armbrust hinzu, wobei man sich bleierner Kugeln bediente.[1] Das Schachspiel, welches schon am Hofe der Omajjaden bekannt war, fand auch in Bagdad viele Liebhaber, so wie das Nardspiel. Rashyd wies den Spielern, die er an seinem Hofe hielt, eigene Gehalte an und ein arabischer Geschichtschreiber führt eine Scene vor, wo Rashyd auf einer seiner Jachten, während einer Lustfahrt auf dem Tigris, eine Partie Schach spielt.[2] Am Hofe blieb es fortan sehr üblich und noch einer der späteren Chalifen unterhielt sich, indem er in seiner Gegenwart von berühmten Spielern Schachtourniere aufführen liess.[3] Um die Zeit zu kürzen, gab es bei Hof auch Spassmacher, Possenreisser, Hofnarren, eigene Vorführer von Hahnen- und Widderkämpfen, sogar Cinäden, die alle mit fixem Gehalte angestellt waren. Erst Montasir strich die diesem Gelichter angewiesenen Gehalte.[4] Aber auch eine zahlreiche Classe von Leuten gehörte zum Hofstaate, die den Namen: Nadym, d. i. Gesellschafter, Tafelgenossen trugen, und deren Aufgabe es war, dem Chalifen die Zeit zu vertreiben und hiefür bezogen sie Gehalte.[5]

Durch den Hof verbreitete sich die Lust am Spiele unter dem Volke und in Bagdad gab es förmliche Spielhäuser, wo Hazardspiele stattfanden und unter Moʿtadid werden bei Verzeichnung der verdächtigen Orte der Haupt-

---

[1]) Masʿudy VIII. 296. Aber schon früher geschieht der Armbrust Erwähnung. Vgl. Goeje: Fragm. I. 104, auch Mowatta' II. 355.

[2]) Ibid. VI. 351.

[3]) Ibid. VIII. 312.

[4]) Kotb alsorur II. Fol. 311.

[5]) Fihrist 61.

stadt ausser den Schenkstuben, Speisehäusern auch noch besonders die Spielhöllen (dur alkimâr) angeführt. [1])

Die Formen des geselligen Verkehres waren trotz einer strengen orientalischen Höflichkeitsetiquette noch sehr ungezwungen, ungeachtet der masslosen Huldigung für die Person des Fürsten. Er ward nicht wie in anderen orientalischen Sprachen mit überschwänglichen Titeln angesprochen, sondern einfach mit „Du" und „Fürst der Gläubigen"; man sass in seiner Gegenwart, nachdem er die Erlaubniss hiezu ertheilt hatte. Das eigentliche Hofceremoniell, das erst später eine so grosse Rolle spielte, hatte sich kaum noch ausgebildet. Die Araber waren ein zu selbstständiges, eigenwilliges Volk, um sich unter solche lästige Formen zu beugen, die erst bei dem Anwachsen des fremden Einflusses, bei der Verbreitung persischer und türkischer Sitten zur Geltung kommen konnten.

Von Hofeinrichtungen aus der ersten Zeit der Abbasiden ist wenig bekannt: Mahdy, Rashyds Vater, organisirte eine Art Nobelgarde, indem er fünfhundert junge Leute aus den besten Ansâr-Familien auswählte und sich aus ihnen eine Leibwache bildete, die er durch Gehalte und Zuweisung von Ländereien an seine Person fesselte. [2]) Der Kronprinz hatte zwar keine eigene Garde, aber dafür genoss er das Vorrecht, dass ihm ein Lanzenträger vorschritt. [3]) Es soll ferner bei Hof die Regel gewesen sein, dass Niemand den Chalifen zuerst anreden durfte und soll diese Sitte bis in die Tage Mo'tasims bestanden haben, aber es geht aus vielen Beispielen unzweifelhaft hervor, dass diese Regel unbeachtet blieb.

Bald jedoch fand sich mit dem zunehmenden Luxus auch die altorientalische Verschwendung und die Vorliebe für

---

[1]) Mas'udy VIII. 152.

[2]) Ibn Atyr VI. 33.

[3]) Ibid. VI. 65. Goeje: Fragm. I. 285. Ueber die Leibgarde des Chomârawaih vgl. Ibn Taghrybardy II. 65.

Entfaltung des grössten Pompes ein. Es fehlte nicht an Anlässen hiezu, denn es gab viele Gelegenheiten, um die ganze Pracht eines orientalischen Hofstaates zu zeigen: da gab es grosse allgemeine und kleine Audienzen, Festgelage mit Gesang und Musik; das aber, wobei der grösste Glanz entfaltet ward, war der Empfang fremder Gesandten, dann die Feier der beiden altpersischen, von den Chalifen aber angenommenen Feste Nauruz und Mihragân. Das erstere fand am 1. Farwardynmâh statt, welches das erste Monat des Jahres nach altpersischer Zeitrechnung ist und traf mit dem Frühlings-Aequinoctium zusammen. Es dauerte sechs Tage, doch das eigentliche Fest fand erst am letzten Tage statt. Der Fürst ertheilte allgemeine öffentliche Audienz im grossen Empfangssaale der Königsburg, umgeben von seinen Garden und Palastbediensteten; zuerst nahten die Wezyre und höchsten Staatsbeamten und nach ihnen Alles, was die Stadt an Notabeln enthielt; Jeder brachte hiebei dem Fürsten eine Gabe dar, welche dieser dadurch erwiederte, dass er Ehrenkleider und Geschenke vertheilte.[1]) Und so wie der Chalife in Bagdad es hielt, machten es die Statthalter der Provinzen, deren Jeder feierlichen Empfang abhielt, wobei sie allerdings meistens darauf bedacht gewesen sein mögen, mehr zu nehmen als zu geben. Es ist uns der Bericht eines Dichters aus der Zeit des Harun Rashyd erhalten, der erzählt, wie er in Bassora am Nauruztage seine Aufwartung bei dem Statthalter machte. Er fand ihn in der Mitte seiner Höflinge und Freunde, aber in so angeheitertem Zustande, dass er den Becher, den er in der Hand hielt, nicht zum Munde führen konnte. Sobald er den Dichter sah, rief er ihm zu: Erheiterst du uns mit deinem Gesange, so schenke ich dir Alles, was ich heute bekam! — Dabei deutete er auf einen ganzen Haufen kostbarer Geschenke, die vor ihm lagen. Der Dichter begann

[1]) Dimishky: Kosmographie p. 279.

sofort ein Festlied vorzutragen, das dem hohen Herrn so ausserordentlich gefiel, dass er alle Geschenke ihm überliess, deren Werth sich auf 30.000 Dirham belief. [1])

Während die Grossen und Mächtigen auf ihre Art den Festtag verjubelten, wusste das gemeine Volk sich auf minder kostspielige Weise zu unterhalten. Schon am frühen Morgen herrschte in den Strassen der Stadt ein festliches Getümmel, unter fröhlichem Geschrei zog die Menge umher, begoss die Strassen mit Wasser und dabei erhielt Jeder, der des Weges kam, besonders wenn er in feinerem Anzuge war, seinen Antheil, indem er entweder mit Wasser überschüttet, mit nassen Fetzen oder Matten beworfen ward, zugleich aber liess man ihn nicht los, bis er sich nicht mit einem kleinen Geldgeschenke freigekauft hatte. In Aegypten war es sogar Sitte, dass eine Art Faschingzug die Stadt durchzog; einer aus dem Volke ritt grotesk aufgeputzt voran, als König des Festes, und ihm folgte ein ganzer Zug von lustigen Gesellen, die sich als seine Leibwache geberdeten und dabei allen möglichen Unfug sowie die ausgelassensten Scherze trieben. [2]) In der dem Festtage vorhergehenden Nacht pflegte das Volk auf den Strassen und Plätzen grosse Freudenfeuer anzuzünden.

Diese Feier des Nauruztages verbreitete sich von Persien her auch nach Vorderasien, selbst nach Afrika, und der Unfug, den sich das Volk erlaubte, war so gross, dass verschiedene Herrscher das Nauruzfest verboten (so der fatimidische Beherrscher Aegyptens Mo'izz). [3]) Am Hofe von Bagdad behauptete es sich ziemlich lange. [4])

---

[1]) Aghâny XVI. 151.

[2]) Dimishky: Kosmographie 278. Nashk olazhâr von Ibn Ijâs.

[3]) Geschichte des Ibn Zaulâk.

[4]) Byruny sagt in seinem Buche: Kitâb algamâhir fy-lgawâhir, citirt bei Ibn Aby 'Osaibi'ah Fol. 89 r.: Motawakkil hielt grossen Empfang, um die Nauruzgeschenke entgegen zu nehmen. — Vgl. Ibn Taghrybardy: II. 93.

Ein Augenzeuge schildert folgendermassen ein Fest des Chalifen Râdy am zweiten Nauruztage: „Der Chalife sass in dem Pavillon Shâdkolâ, der eine Breite und Tiefe von 40 Ellen hatte. Er hatte alle Rosen von Bagdad und der Umgebung aufkaufen lassen. Als nun die Gäste und die Sänger kamen, ward der Vorhang gespannt, hinter dem die Sänger sassen, dann ward die Tafel abgehalten und zum Schlusse ertönten die Handtrommeln und Trompeten. Unterdessen brachten die Diener die Rosenblätter auf das Dach des Pavillons, von wo sie, vermischt mit dünnen Gold- und Silbermünzen, in fortwährendem Regen auf die Gäste herabgestreut wurden. Dieser Gold-, Silber- und Rosenregen dauerte ohne Unterbrechung vom Nachmittagsgebete bis zum Nachtgebete, so dass die Gäste hievon ganz bedeckt waren.[1])

Das Nauruzfest hat sich übrigens in seiner ganzen altorientalischen Pracht noch bis heute am Hofe von Teheran, bei einzelnen afghanischen und indischen Fürsten erhalten, so wie es auch als Volksfest in Turkestan, Persien und Kurdistan noch üblich ist, wo es als die Feier des wiedergekehrten Frühlings fröhlich begangen wird.

Nicht weniger verbreitet war das ebenfalls ursprünglich persische Mihragânfest, das immer am 26. October, d. i. dem 16. Mihramâh der alten persischen Zeitrechnung, also zur Zeit des Herbst-Aequinoctiums gefeiert wurde. Es dauerte ebenfalls sechs Tage, aber der eigentliche Festtag war der letzte, welcher desshalb auch der grosse Mihragân genannt ward.[2]) An diesem Tage fand allgemeiner Empfang bei Hofe statt und wurden, wie am Nauruzfeste, Geschenke dargebracht. Auch die Chalifen pflegten bei diesem Anlasse grosse Audienz abzuhalten.[3]) Später kam dieser Gebrauch ab und erst als die Bujiden in Bagdad zur Herrschaft

[1]) Kotb alsorur I. Fol. 329.
[2]) Dimishky 279.
[3]) Aghâny VI. 14.

gelangten, ward auch dieses Fest durch 'Adod aldaulah wieder eingeführt, wobei er sich Geschenke darbringen liess, seinerseits aber Ehrenkleider und Auszeichnungen vertheilt wurden. Ein Litterat hatte einmal hiebei den hübschen Einfall, dem Herrscher ein Astrolabium mit den darauf eingegrabenen Planetenzeichen und Sternbildern zu überreichen, wozu er ein Gelegenheitsgedicht machte, in dem er sagte:

Ich sah gar Manchen hoffnungsvoll Dir nah'n
Mit Gaben an dem Feste Mihragân;
Doch als Dein Sklave Ibrâhym geseh'n,
Wie tief bei Dir der Erde Güter steh'n,
Fand er die Erd' unwürdig Deiner Macht
Und hat den Himmel hier Dir dargebracht.

Für den gelungenen Einfall ward der geistreiche Schmeichler fürstlich belohnt. [1])

Es ist schwer anzunehmen, dass diese Hoffeste sich wesentlich von dem unterschieden haben mögen, was bei den späteren orientalischen Fürsten üblich war. Am Hofe der Mogulkaiser von Dehly war der Vorgang bei den allgemeinen Empfängen (maglisi 'âmm) folgender: Vom grossen Haupteingangsthor in den Palast führt ein eben so weiter Weg durch drei geräumige Höfe, welche durch Arkadenreihen von einander getrennt sind, zur Mauer der Privatgemächer des Fürsten. Auf einer Gallerie der letzten Arkadenreihe befand sich die Palastmusik (denn diese, namentlich die Pauke war ein Prärogative des Souveräns). An der Mauer der fürstlichen Wohnung und schon vom Haupteingange des Schlosses, ja selbst von draussen sichtbar, also gerade gegenüber dem grossen Eingangsthor, ist ein kleiner halbkreisförmiger Altan von weissem Marmor mit Mosaïksteinchen eingelegt; auf diesen Altan trat der Fürst durch ein in der Mauer angebrachtes Pförtchen, unmittelbar aus seiner Privatwohnung hinaus und nahm auf dem Throne Platz. Es war dies der berühmte mit Smaragd

[1]) Hammer-Purgstall: Gemäldesaal IV. 96.

und Rubinen eingelegte Pfauenthron, den Nâdirshâh aus Dehly raubte.

Diese Anordnung ist aber nicht etwa indisch, sondern sie findet sich auch in Ktesiphon wieder und erweist sich hiedurch als echt persisch. In der hohen, sehr weit gewölbten Halle, wo sich der Chosroes dem Volke zeigte, die noch jetzt in den Ruinen von Medâïn, ungefähr drei Meilen von Bagdad, erhalten und unter dem Namen Tâk-Kisrà, d. i. die Halle des Chosroes, bekannt ist, findet sich zwar der Thron längst nicht mehr vor und die Mauern sind ihres alten Schmuckes verlustig gegangen, aber das Pförtchen, durch welches der König der Könige eintrat, und das etwa 10 Fuss über der Erde erhöht ist, sieht man noch unversehrt. Vor der Halle sind Ruinen sichtbar, wie auch der Weg gegen den Eingang in den Palast. Die Achse der Halle und des Weges lauft genau von West nach Ost, so dass, wenn sich der König der Könige um sechs Uhr Morgens am Nauruztage dem Volke zeigte, die aufgehende Sonne ihn mit ihrem ersten Strahle begrüsste. [1])

Die Bujidensultane, welche, wie wir oben gesehen haben, den altpersischen Pomp liebten, pflegten auch bei diesen feierlichen Audienzen, wo der Fürst sich dem ganzen Volke zeigte, um den Eindruck der königlichen Macht zu erhöhen, wilde Thiere vorführen zu lassen. So wird von dem oben genannten ʿAdod aldaulah erzählt, dass, sobald er auf den Thron sich niederliess, zu beiden Seiten desselben, richtiger des Altans, auf dem der Thron stand, Löwen und Tiger in Ketten, so wie Elephanten in Reihen aufgestellt wurden, um das Volk mit Furcht und Schrecken vor der Macht des Herrschers zu erfüllen. [2]) Bei einzelnen

---

[1]) Nach brieflicher Mittheilung des Herrn Prof. Sprenger, der hier nach eigener Anschauung spricht.

[2]) Elfachry 27. Vgl. auch Amari: Storia dei Musulmani della Sicilia II. 363. Am Hofe der Zyryiden wurden bei solchen Festen Kameele, Giraffen und andere Thiere vorgeführt.

indischen Radjahs hat sich diese Sitte bis jetzt erhalten, und bei dem Nauruzempfang des Schahs in Teheran pflegt ein Elephant vorgeführt zu werden, der vor dem Könige ins Kniee fällt.

Auch bei anderen feierlichen Empfangs-Ceremonien war es schon früh üblich, Löwen beizustellen. Im Jahre 355 H. (966 Ch.) empfing der Chalife Moktadir zwei byzantinische Gesandte, die kamen, um einen Waffenstillstand zu erbitten. Sie brachten kostbare Geschenke mit und der Chalife befahl, sie mit höchstem Glanze einzuführen: die Hofräume und Arkaden des Palastes waren erfüllt mit regulärem Militär, alle Gebäude mit kostbaren Teppichen behangen. Moktadir empfing die beiden Gesandten auf seinem Throne sitzend und zu seinen Seiten standen der Wezyr und Mu'nis, der erste Eunuche. Vom Stadtthor Bâb-alshammâsijja bis zum Eingang des Palastes war das Heer aufgestellt, 160.000 Mann stark, dann kamen 7000 weisse Sklaven und 700 Kämmerer; im Palaste waren hundert Löwen in Ketten zu sehen, in den Corridoren des Palastes hatte man an den Wänden 10.000 vergoldete Brustharnische (gawâshin) und viele andere Kostbarkeiten aufgehängt. Zuerst führte man die Gesandten in den Saal des goldenen Baumes; es befand sich nämlich in dessen Mitte ein marmornes Wasserbecken und darin stand ein goldener Baum mit achtzehn Aesten, worauf künstliche Vögel sassen; dann geleitete man sie in den Saal, der Firdaus, d. i. Paradies, genannt ward, welcher mit prachtvollen Teppichen belegt war. [1])

Ausser solchen officiellen Feierlichkeiten waren es, wie dies auch noch jetzt im Oriente der Fall ist, Hochzeiten und Beschneidungsfeste, welche den gewöhnlichsten Anlass zur Entfaltung ausserordentlicher Pracht und Verschwendung

[1]) Ibn Taghrybardy II. 202. Eine genaue Beschreibung des goldenen Baumes, so wie eines anderen in demselben Saale befindlichen Kunstwerkes gibt Jâkut im Mo'gam II. 520.

gaben. Es ist die Beschreibung zweier solcher Feste erhalten, die wegen ihres Glanzes und der hierauf verausgabten ungewöhnlichen Summen eine sprichwörtliche Berühmtheit erlangt haben, nämlich das Beilager Ma'muns mit Burân, der Tochter des Wezyrs Hasan Ibn Sahl und das Beschneidungsfest eines Sohnes des Chalifen Motawakkil, welches nach dem Orte, wo es abgehalten ward, das Fest von Barkawâzâ [1]) genannt wird. Im ersten Falle war der Wezyr der Festgeber, der den Chalifen, wie dessen ganzen Hofstaat nach seiner Besitzung am unteren Euphrat, am Canale Fam alsilh, einlud und durch vierzig Tage bewirthete. Die Mannschaft der Flussboote allein, mit welchen die Gäste von Bagdad herabgekommen waren, belief sich auf mehrere Tausende. In der Nacht, wo die Braut dem Chalifen zugeführt ward, belegte man das Brautgemach mit Teppichen aus Goldfäden und die daselbst versammelten Damen übergoss man aus einem Korbe mit grossen Perlen; das Gemach war mit riesigen Kerzen aus Ambra taghell erleuchtet. Bei dem Festschmaus aber, der für die Grossen des Reiches und die Officiere der Truppen veranstaltet ward, wurden Papierstreifen, deren jeder den Namen eines Landgutes enthielt, über sie ausgestreut und jeder, welcher einen solchen erhaschte, ward hiemit zum Eigenthümer dieses Gutes. [2]) Andere Zettel enthielten die Namen von Sklaven, Pferden u. s. w. Um seinen Schwiegervater für die Kosten zu entschädigen, verlieh ihm der Chalife den einjährigen Steuerertrag der Provinzen Fâris und Ahwâz. [3])

Bei dem Beschneidungsfeste von Barkawâzâ aber ward nach dem Banket der Boden des Saales in zwei langen Reihen mit Teppichen aus Goldfäden, die mit Edelsteinen gestickt waren, belegt, auf welchen allerlei Figuren aus einer

---

[1]) Es ist dies ein Ort bei Sâmarrâ, der auch Balkowâr geschrieben wird. Ja'kuby p. 40, oder Barkowân. Vgl. Mo'gam.

[2]) Ta'âliby p. 74.

[3]) Mas'udy VII. 66.

Paste von Ambra, Aloe und Moschus angeordnet waren, dann liess man die Gäste in zwei Reihen einander gegenüber niedersitzen, stellte vor ihnen grosse, edelsteinbesetzte Platten aus massivem Golde hin, und nun kamen die Kammerdiener und gossen aus grossen Körben mitten zwischen den beiden Reihen der Gäste Gold- und Silberstücke hin, so dass sie förmliche Haufen bildeten und die Goldplatten ganz bedeckten. Die Gäste aber wurden hiebei eingeladen, ihre Becher zu leeren und bei jedem Trunke drei Handvoll Gold- und Silberstücke zu nehmen. So oft an einer Stelle sich eine merkliche Ebbe zeigte, schütteten die Diener neue Säcke voll Gold nach. Zuletzt ward ausgerufen: Der Fürst der Gläubigen lässt Euch sagen, es möge Jeder so viel nehmen, als ihm beliebt! Mancher der Gäste verliess ein paarmal den Saal, übergab das Geld seinen Dienern, kehrte zurück und füllte aufs neue seine Taschen. Zum Schlusse erhielt jeder ein Ehrenkleid. Bei demselben Feste schenkte der Chalife tausend Sklaven die Freiheit. [1])

Um diese Skizze des Hoflebens in Bagdad zu vervollständigen, haben wir nur noch einiger der originellsten Gestalten zu gedenken, welche die Räume des Chalifenpalastes belebten und wir beginnen mit Amyn, bei dem die Familienuntugenden der ersten Abbasiden, wie deren Vorzüge ihren deutlichsten Ausdruck fanden. Er war der Sohn des Harun Rashyd mit seiner Cousine Zobaida, einer Enkelin des Mansur, von dem er daher von beiden Seiten abstammte [2]); all' die glücklichen und verderblichen Anlagen dieses Hauses gingen im Wege der erblichen Uebertragung auf ihn über. Er war eben so leidenschaftlich wie sein Vater, eben so verschwenderisch und bekümmerte sich eben so wenig um die Regierungsgeschäfte. Ein Augenzeuge erzählt, dass er, während die Hauptstadt schon rings von den feindlichen Truppen

---

[1]) Ta'âliby 75.

[2]) Dies bestätiget auch der Hofpoet Abu Nowâs p. 9 und 11 der Ausgabe von Kairo.

umschlossen war, zu ihm berufen ward. Er fand ihn in einem Kiosk aus Aloe und Sandelholz, der ungefähr zehn Ellen im Geviert hatte und reich mit grünem, golddurchwirktem Damast tapezirt war. Hier pflegte der Chalife seine Zeit zu verbringen. Vor ihm stand ein Becher aus gezogenem Glase, der ungefähr zehn Ritl fasste. — Ein anderer Besucher, der ebenfalls während der Belagerung Amyn aufsuchte, traf ihn aus dem Fenster gelehnt und den vorbeifliessenden Tigris aufmerksam beobachtend. Er war so beschäftigt hiemit, dass er den Ankömmling nicht bemerkte und dessen Begrüssung ganz überhörte. Als er nach einer Weile ihn erblickte, war die einzige Aeusserung, die er mit ganz niedergeschlagener Miene machte, die, dass er ihm sagte: Stelle Dir vor, mein Fisch mit den goldenen Ohrgehängen ist in den Tigris entschlüpft! — Es befand sich nämlich im Palaste selbst ein grosses Wasserbecken, das aus dem Strom seinen Zufluss erhielt und durch ein eisernes Gitter abgesperrt war; durch dieses war der Fisch mit den goldenen Ohrgehängen entkommen und hierüber war Amyn so betrübt. [1])

Der junge Mann, welchen seine Mutter vergötterte, war gänzlich verhätschelt und ergab sich allen Ausschweifungen, besonders schwärmte er für schöne, junge Pagen, deren einer, Kautar mit Namen, ihn ganz beherrschte. Zobaida suchte ihren Sohn von dieser gefährlichen Leidenschaft abzubringen und gerieth auf den Gedanken, die schönsten ihrer Sklavinnen in Pagentracht zu kleiden, mit Turban, kurzer, von einem Gürtel zusammengehaltener Tunica, um auf diese Art dem Geschmacke ihres Sohnes eine andere Richtung zu geben. Und es gelang ihr vollkommen; die weiblichen Pagen gefielen ihm ausserordentlich und kamen von nun an in die Mode in den Häusern der Reichen. [2])

---

[1]) Mas'udy VI. 427—431.
[2]) Ibid. VIII. 299.

Ganz anderen Charakters war Ma'mun sein Bruder, der auch schliesslich in dem Kampfe um die Alleinherrschaft, welcher mit Amyns Tode endete, Sieger blieb. Seine Mutter war eine Perserin; hiedurch erklärt sich sein Charakter, der gänzlich verschieden war von dem der früheren Abbasiden, und seiner Mutter hatte er es gewiss zu verdanken, dass die erblichen Familienanlagen seines Stammes nicht auf ihn übergingen. Mit dem Ernste und dem Scharfblicke eines echten Herrschers verband er eine für jene Zeit milde Gesinnung und wusste auch durch Herablassung und wohlberechnete Versöhnlichkeit die Herzen seiner Umgebung zu gewinnen. Ein alter Berichterstatter hat uns hierüber einen merkwürdigen Vorfall überliefert. Ma'mun pflegte jeden Dienstag eine Anzahl Theologen und Rechtsgelehrte zum Behufe der freien Discussion über die wichtigeren Tagesfragen zu empfangen. Es war der Brauch, dass diese Herren zuerst im Palaste in einem mit Teppichen hübsch ausgestatteten Gemache sich versammelten, wo ihnen die Tafel aufgetragen ward. Nachdem sie abgespeist hatten, brachte man grosse Rauchpfannen, mit welchen sie geräuchert und durchduftet wurden. Dann erst erhielten sie Zutritt zum Fürsten, in dessen Gegenwart nun in der freiesten und ungezwungensten Weise die Conversation begann und die entgegengesetztesten Meinungen vertreten wurden, bis gegen Sonnenuntergang, wo abermals die Tafel aufgetragen wurde, nach welcher sich die Gäste zurückzogen. Es war während einer dieser Sitzungen, dass der Kämmerer eintrat und meldete, ein Mann in grobem, weissem, aufgeschürztem Schafwollkittel bitte um Einlass. Ma'mun vermuthete sogleich nach dieser Beschreibung, dass der Fremde ein Anhänger jener damals noch ziemlich neuen Bruderschaft sei, die man Sufys nannte und die sich durch eigenthümliche Tracht auszeichneten. Er gab Befehl, ihn vorzulassen. Es trat nun ein Mann herein, dessen Miene eben so viel selbstbewusste Würde als sinnigen Ernst ver-

rieth; ärmlich in einen groben, ungebleichten Schafwollkittel gekleidet, den er in dem Gürtel aufgeschürzt hatte, die Schuhe in der Hand haltend, trat er baarfuss in das Gemach, begrüsste den Chalifen und blieb am Rande des Teppichs stehen. Ma'mun lud ihn ein, niederzusitzen und sein Anliegen vorzutragen. Da begann der Fremde: Darüber wünsche ich Antwort von Dir, ob Du diese Stelle, die Du einnimmst, durch die Uebereinstimmung des mohammedanischen Volkes und dessen Wahl erhieltest oder durch den Sieg und die rohe Gewalt? — Ma'mun entgegnete: Weder durch die Wahl noch durch die Gewalt nahm ich diese Stelle ein, denn vor mir stand dem moslimischen Staate ein Fürst vor, dem die Moslimen sich fügten, sei es gutwillig, sei es gezwungen; er vermachte mir und einem Anderen mit mir [1]) die Herrschaft nach ihm und liess mir und dem Anderen in dem heiligen Hause Gottes (d. i. der Kaaba) huldigen; das Volk leistete auch diese Huldigung, sei es freiwillig, sei es gezwungen; aber der, welchem mit mir die Herrschaft vermacht worden war, ist seine Wege gewandelt und als nun die Herrschaft mir anheimfiel, begriff ich wohl, dass ich der Beistimmung des mohammedanischen Volkes und seiner Approbation meiner Person benöthige, doch als ich mich umsah, erkannte ich, dass, wenn ich das Volk sich selbst überliesse, das Gemeinwohl des Islams Gefahr laufe, der Bestand der Nation in Frage gestellt und deren Lebensbedingungen erschüttert würden, dass die Gemeinde der Anarchie und dem Bürgerkriege preisgegeben sei, dass Gottes Anordnungen in Verfall gerathen müssten, dass Niemand mehr zu dem heiligen Hause die Pilgerfahrt antreten, Niemand mehr zum Religionskriege ausziehen, dass keine oberste Gewalt sie vereinigen und leiten würde, dass die Wege unsicher und die Schwachen rechtlos werden müssten; da ergriff ich die Gewalt, um das

---

[1]) Es ist dies sein Bruder Amyn, den er besiegte.

mohammedanische Volk zu schützen und dessen Feinde zu bekriegen, um die öffentliche Sicherheit aufrecht zu erhalten und um dem Volke die hilfreiche Hand zu reichen, bis das Volk sich über die Wahl eines Mannes einige, den sie insgesammt anerkennen, dem ich die Herrschaft übergebe und dann wieder ein einfacher Moslim sein werde, wie alle anderen; Du aber, o Fremdling, sei mein Bote an das Volk: sobald es einen Würdigeren gewählt hat als mich, überlasse ich demselben die Herrschaft. —

Der Fremde hörte schweigend zu; als aber der Chalife geendet hatte, begrüsste er ihn mit der üblichen Redensart: Heil über Dich, so wie Allahs Erbarmnisse und dessen Segnungen! stand auf und entfernte sich. Ma'mun befahl seinem Kammerdiener, dessen Spur zu verfolgen und ihm dann Bericht zu erstatten. Nach einer Weile kehrte er zurück und erzählte, der Fremde habe sich vom Palaste geraden Wegs nach einer in einem ganz abgelegenen Stadttheil befindlichen Moschee begeben, dort seien fünfzehn Männer, gekleidet wie er, versammelt gewesen, die ihn befragten, was er bringe und wie ihn der Chalife empfangen habe, worauf er berichtete, der Chalife hätte gesagt, er habe nur desshalb die Zügel der Herrschaft ergriffen, um die Interessen des mohammedanischen Gemeinwesens zu wahren, die öffentliche Sicherheit aufrecht zu erhalten, er sei aber bereit, wenn das Volk einen Anderen wähle, diesem die Gewalt zu übergeben. Darauf hätten die Fünfzehn entgegnet, dass dagegen nichts einzuwenden sei, worauf sie sich trennten.

Auf diesen Bericht soll, so versichert der alte Erzähler, Ma'mun sich geäussert haben, er freue sich, mit so einfachen Mitteln diese Gegner entwaffnet zu haben. [1])

Es lässt sich nicht mehr erhärten, ob diese Erzählung auch echt sei, allein der Schriftsteller, dem wir sie verdanken,

---

[1]) Mas'udy VII. 38 ff.

schöpfte aus alten Quellen und so dürfen wir wohl das Bild jenes Fürsten, welches daraus uns entgegentritt, als im Ganzen der Vorstellung entsprechend betrachten, die schon in der frühesten Zeit über ihn verbreitet war. Man ersieht daraus, wie ganz verschieden in seiner Haltung er von seinen Vorgängern war. Wir werden später Gelegenheit haben, die wissenschaftliche Thätigkeit zu schildern, die seiner Regierung einen besonderen Glanz verleiht, und um deren Belebung er sich kein geringes Verdienst erwarb.

Sein Nachfolger Mo'tasim verlegte die Residenz von Bagdad nach Sâmarrâ, wo unter acht auf einander folgenden Chalifen der Hof verblieb, ohne dass die alte Hauptstadt wesentlich hiedurch gelitten hätte, wenngleich die neue Residenz bald an Glanz und Pracht mit jener wetteiferte. [1]) Ein alter Schriftsteller, der Sâmarrâ noch im vollsten Glanze sah, erzählt, dass die Miethe, welche die Regierung von den öffentlichen Plätzen, den Kaufbuden u. dgl. einnahm, sich jährlich auf zehn Millionen Dirham belief. [2]) Erst Mo'tamid übersiedelte gegen Ende seiner Regierung wieder nach Bagdad, wo bis zum Ende des Reiches der Sitz der Chalifen war, während Sâmarrâ ziemlich rasch verfiel. Allein auch Bagdad hatte bald die Blüthezeit überschritten und mit dem Verfalle der politischen Macht der Chalifen verlor die Reichshauptstadt mehr und mehr von ihrer alten Herrlichkeit. Während der fast ein Jahr andauernden Belagerung durch die persischen Truppen in dem Bruderkriege zwischen Amyn und Ma'mun verheerte ein grosser Brand ganze Stadttheile und alle Regierungsarchive gingen zu Grunde, woraus erhellt, dass der Regierungspalast

[1]) Ein gleichzeitiger Dichter sagt von Bagdad im Vergleiche mit der neuen Residenz: Sie gleicht einer Greisin, deren Jugend längst vorüber ist, man erkennt noch die Spuren der Schönheit, wegen welcher man früher sie verehrte, aber es verdrängt sie eine schöne Nebenbuhlerin, die wie die Sonne strahlt, ja noch schöner scheint. Abu Tammâm p. 202.

[2]) Ja'kuby 38.

selbst ein Raub der Flammen ward; es war dies die erste Zerstörung, deren Spuren schnell verschwanden, welcher aber bald härtere Schicksalsschläge folgten, die zu überwinden nicht mehr gelingen wollte.

Allerdings hatte die Stadt auch ihre frohen, festlichen Ereignisse, wo das Glück ihr lächelte und die gute alte Zeit wieder zu kehren schien. Besonders war es die triumphartige Rückkehr siegreicher Heerführer, ein Schauspiel, das die Bevölkerung gerne genoss, welches den Niedergang manchmal für einige Augenblicke vergessen liess. Da wurden Zelte aufgeschlagen, die Strassen mit Teppichen behangen [1]), die Trophäen den einmarschierenden Truppen vorangetragen, die gefangen genommenen feindlichen Häuptlinge oder Empörer wurden umgekehrt sitzend auf Kameelen, namentlich zweihöckerigen, baktrischen, auf Elephanten oder Eseln durch die Stadt geführt, um dann hingerichtet zu werden, worauf der Leichnam gewöhnlich an dem auf der grossen Tigrisbrücke befindlichen Galgen oft jahrelang hängen blieb. [2])

Aber solche Schauspiele der Herrschermacht wurden schwer aufgewogen durch die tiefer eingreifenden Symptome des Verfalles. Im Palaste wechselten Gelage und Orgien mit bangen Sorgen und blutigen Thaten. Mo'tadid (892 bis 902 Ch.), der den Thron bestieg, nachdem sein Vorgänger durch Gift beseitigt worden war, litt zuletzt in Folge einer hochgradigen Nervenüberreizung an Hallucinationen; Geistererscheinungen quälten ihn unablässig: einmal war es die Gestalt eines Mönchs mit weissem Barte, dann wieder ein schöner Jüngling oder ein Greis im Anzuge der Kaufleute, endlich eine Gestalt mit gezücktem Schwerte, die ihn schreckte und sogar einen der Sklaven getödtet haben sollte. Trotz der sorgfältig verschlossenen Thüren und der überall aufgestellten Wachen drangen diese unheimlichen

1) Mas'udy VIII. 168. 199.
2) Ibid. VIII. 202. 284.

Besucher ein und brachten den Herrscher um seine Ruhe. Das Gerücht dieser Gespenstererscheinungen im Palaste verbreitete sich unter der Bevölkerung und erregte viel Aufsehen: die einen glaubten, es sei eine Strafe des Himmels, die den Chalifen für seine Gewaltthaten und seine Grausamkeit verfolge. Andere führten alles auf eine Liebesintrigue zurück und meinten, einer der Palastdiener, der in eine Sklavin verliebt sei, spiele das Gespenst, um seine Geliebte zu besuchen. Der Chalife selbst aber fühlte sich durch diese Erklärung nicht befriedigt, was am besten beweist, dass sein Zustand ein krankhafter war; täglich wurde er unruhiger und trübsinniger, dabei stellten sich Anfälle von Wuth ein, in welchen er eine Anzahl seiner Palastdiener und Haussklavinnen theils durch das Schwert hinrichten, theils ertränken liess. [1])

Sein Tod, der eine Folge von Vergiftung gewesen sein soll, mag hier noch kurz geschildert werden, da er wohl zu den eigenthümlichsten Scenen gehört, die in den Mauern des Chalifenschlosses sich zutrugen.

Moʿtadid lag, als sein Ende nahte, anscheinend in tiefer Ohnmacht; der Arzt beugte sich, um ihm den Puls zu fühlen, aber der Kranke, der kein Wort mehr sprechen konnte, raffte seine ganze Kraft zusammen und gab ihm mit seinem Fusse einen Stoss, dass er zu Boden stürzte. Als er schon in den letzten Zügen lag, drang aus dem Hofe des Palastes lautes Geschrei bis zu ihm. Er öffnete die Augen und machte dem Eunuchen Mu'nis ein fragendes Zeichen: Herr, erwiederte dieser, es sind die Leibwachen, welche gegen den Wezyr sich erhoben und denen man nun, um sie zu besänftigen, eine Gnadenlöhnung vertheilt. Da ergrimmte der Chalife und wüthete trotz seiner Agonie so entsetzlich, dass die Anwesenden vor Todesangst zu vergehen glaubten. [2])

[1]) Masʿudy VIII. 181.
[2]) Ibid. VIII. 212.

Fast noch mehr als unter diesem Herrscher mögen der Schrecken und die Furcht unter seinem dritten Nachfolger Kâhir allgemein gewesen sein. Er war ein grausamer, gewaltthätiger Mann, der sich nie von seinem Speere trennte, mit dem er im Zorne gleich zustiess: anfangs lähmte er allen Widerstand durch den Schrecken, den er verbreitete, aber zuletzt fiel er einer Palastverschwörung zum Opfer.[1]) Zwar kam er mit dem Leben davon, aber man blendete ihn, um ihn für immer unschädlich zu machen. Und doch gab es auch in der Brust dieses rohen, wilden Mannes ein zarteres Gefühl, das in eigenthümlicher Weise sich äusserte. Er hatte in einem der inneren Hofräume des Schlosses sich einen kleinen Ziergarten im Umfange eines Joches (garyb) angelegt, den er mit Nârangbäumen bepflanzte, die man über Bassora aus Indien hatte kommen lassen; die rothen und gelben Früchte glänzten überall zwischen dem dichten grünen Laube hervor, daneben aber blühten alle Arten der schönsten und duftigsten Blumen, während Turteltauben, Amseln und Papageien, die man eigens hegte, den Garten belebten. Hier hielt er sich am liebsten auf und pflegte mit seinen Höflingen daselbst oft zu verweilen. Als nun Râdy zur Herrschaft kam, fand er grosses Behagen an diesem köstlichen Platze. Allmälig nahm er den nunmehr blinden, also ganz ungefährlichen Vorgänger, Kâhir, in seine Gnade auf und zog ihn auch in Staatsangelegenheiten zu Rath. So kam es, dass er ihm einmal die dringende Geldnoth klagte, in der er sich befand und ihn bat, ihm mit jenen Summen auszuhelfen, die er noch besitze, wogegen er ihm in Aussicht stellte, ihn zur Theilnahme an der Regierung heranzuziehen. Kâhir nahm diese Mittheilungen auf, ohne die Miene zu verziehen und entgegnete, er habe seine Schätze in jenem Garten vergraben, ohne dass er aber jetzt, wo er blind sei, den Platz wieder aufzufinden ver-

[1]) Mas'udy VIII. 288.

möchte. Auf das hin liess der Chalife den ganzen Garten durchwühlen. Die Bäume wurden umgehauen, die Pflanzen ausgerissen und bald war alles gründlich verwüstet, ohne dass man etwas fand. Als man Kâhir nun darüber zur Rede stellte, entgegnete er: Es schmerzte mich, dass der, welcher mir Alles geraubt, auch den Garten besitzen sollte, der mir das Liebste war von Allem, was ich besass.[1])

Durch solche Unsicherheit der Verhältnisse, wo gewaltsame Regierungswechsel sehr rasch auf einander folgten und die längere Herrschaft eines thatkräftigen Fürsten zu den Ausnahmen gehörte, durch die stets wiederkehrenden Soldatentumulte, die nicht selten von Brand, Raub und Plünderung begleitet waren, in Folge wiederholter Belagerungen, verheerender Kriege, welche die Umgegend der Hauptstadt verwüsteten, sank der Wohlstand, die Bevölkerung verminderte sich und schon lange vor der furchtbaren Katastrophe der Eroberung Bagdads durch die Mongolen waren grosse Theile der Stadt gänzlich entvölkert und ganze Stadtviertel waren zu Ruinenstätten geworden. Selbst der Chalifenpalast mit seinen weiten Räumen, den Gärten, dem Wildparke, seinen Mauern und Thürmen war bald spurlos verschwunden, so dass kaum irgend ein nennenswerthes Denkmal aus der alten Zeit ausser einer Medreseh und dem angeblichen Grabmal der Zobaida sich bis jetzt erhalten hat.[2])

[1]) Mas'udy VIII. 336.

[2]) Man darf nicht vergessen, dass das Baumaterial nicht Stein war, sondern meistens nur Luftziegel und Holz zur Verwendung kamen. Desshalb waren auch verheerende Feuersbrünste nicht selten. Bei einem derselben sollen 20.000 Menschen umgekommen sein. Ibn Chaldun. Allgem. Gesch. IV. 446. Besondere Verdienste um die Stadt erwarb sich der Bujidensultan 'Adod aldaulah, der, nachdem Bagdad in seine Gewalt gekommen war, die zerstörten Stadtviertel wieder aufbauen liess, die verfallenen Kanäle eröffnete, neue anlegte, den Hausbesitzern zum Aufbau der Häuser Darlehen verabfolgen liess und auf jede Weise den Wohlstand zu heben suchte. Ibn Hamdun I. Fol. 69. Der Palast der Bujiden und später jener der Seldschukensultane lag in dem Stadtviertel Mocharrim. Mo'gam IV. 441.

# III.

## Ehe und Familie.

Nichts gibt einen richtigeren Massstab für die Beurtheilung der Gesittung eines Volkes, als die Stellung der Frau. Erst wenn sie vollberechtigt, mit freiem, unabhängigem Willen nicht unter, sondern neben ihrem Gatten steht, wenn sie nicht blos Mutter der Kinder, sondern Herrin des Haushaltes, nicht erste Dienerin des Mannes, sondern dessen Lebensgefährtin und Freundin ist: nur dann kann man sagen, dass das Volk, bei dem das Verhältniss der beiden Geschlechter in solcher Weise sich ausgebildet hat, wirklich ein hochentwickeltes, ein civilisirtes sei. Der geschichtliche Entwicklungsgang keines Volkes liefert für die Richtigkeit dieses Satzes einen überzeugenderen Beweis, als der Verlauf der arabischen Civilisation.

Zur Zeit der höchsten Blüthe des arabischen Volksthumes war die Frau nicht blos nahezu gleichberechtigt, sondern sie war auch nicht selten der Gegenstand einer chevaleresken Verehrung. Je mehr mit dem politischen Verfall die socialen Zustände sich verschlimmerten, desto mehr begann die Haremwirthschaft ihre entnervenden Wirkungen zu äussern. Das hohe, edle Bild des freien, muthigen, ganz selbstständig seine Entschlüsse fassenden Weibes schwindet und die schönen Gefangenen der Hareme vergessen über Putz und Tand, bei sinnlichen Genüssen jeder Art, die eigene Würde und die schönste Zierde des Weibes: der edle schamhafte Stolz schwindet mehr und mehr. Die Araberin

ist schön, aber gewöhnlich ungebildet; tugendhaft, aber nicht immer aus Selbstgefühl und Keuschheit. Wie weit verschieden hievon ist das Bild, welches aus der früheren Zeit des Islams oder aus dem arabischen Alterthume uns entgegentritt! [1])

Hârit Ibn 'Auf, der mächtige Häuptling des Morra-Stammes, entschloss sich einst freien zu gehen; er frug einen Freund, ob er glaube, dass irgend ein arabischer Häuptling es wagen würde, ihn zurückzuweisen, wenn er um dessen Tochter würbe. Ja wohl! entgegnete der Andere. Und als Hârit erzürnt ihn frug, wer denn so stolz sei, erwiederte sein Freund: 'Aus Ibn Hârita vom Stamme Tajji' ist es! — Da befahl er einem Sklaven, sogleich zwei Dromedare zu satteln und ritt mit seinem Freunde von dannen nach dem Lande des 'Aus, den sie gerade vor seiner Behausung antrafen. Er begrüsste die Ankömmlinge und befrug sie um die Angelegenheit, welche sie hieher geführt. Ich komme als Brautwerber zu Dir — sagte Hârit. Aber jener versetzte darauf: Da kommst Du zum Unrechten! wandte sich und ging ärgerlich in sein Haus. Seine Frau, die aus dem Stamme 'Abs war, frug ihn, wer denn der Fremde sei, der eben angehalten und mit dem er so kurz gesprochen. Da erzählte er ihr, dass dies Hârit Ibn 'Auf, der angesehenste Mann der ganzen Umgegend sei, und er habe ihm gesagt, dass er als Brautwerber komme, worauf er in der Meinung, er sei verrückt, ihn kurz abgewiesen habe. Aber die kluge Gattin machte ihrem mürrischen Eheherrn die bittersten Vorwürfe und eindringlichsten Vorstellungen darüber, dass er einen der angesehensten Stammeshäuptlinge in so wegwerfender Weise behandle und sie drang so lang in ihn, bis er sich fügte und ihr versprach, den beiden Fremdlingen nachzureiten und sie zur Umkehr zu bereden. Dies that er auch; er machte sich schleunig auf den Weg und

[1]) In Aegypten ist der erste Schritt zum Besseren geschehen, indem der Vicekönig Mädchenschulen errichten liess, die gewiss von bestem Erfolge begleitet sein werden.

in einiger Entfernung holte er sie ein, bat sie, zurückzukommen und seine Gastfreundschaft anzunehmen. Sie willigten ein. 'Aus aber, nachdem er seine Gäste mit Allem versorgt hatte, suchte seine drei Töchter auf. Zuerst ging er zur Aeltesten und sagte ihr, um was es sich handle, indem er sie befrug, ob sie die Gattin des Hârit werden wolle. Sie aber entgegnete: O Vater! ich bin nicht schön und habe manchen Fehler, ausserdem ist der Freier kein Vetter von mir oder einer unserer Nachbarsleute, welcher sich etwa deinetwegen gewisse Rücksichten auferlegen würde: ich müsste also besorgen, dass, wenn ich ihm nicht gefalle, er mich verstosse und ich diese Schmach dann hinnehmen müsste. 'Aus entgegnete: Gott segne Dich, o Tochter! Du hast Recht. Dann rief er die Zweitälteste herbei und machte ihr denselben Antrag, aber sie lehnte ab, wie ihre Schwester. Nun wandte er sich an Bahysa, die jüngste, und diese antwortete folgendermassen: Ich bin schön von Gesicht, gewandt in der Arbeit der Hände, hoch an Wuchs, edel von Abstammung; wenn mein Gatte trotz alledem mich verstossen sollte, so möge Gott dafür ihn strafen! Da sprach ihr Vater: Gott segne Dich! Dann begab er sich zum Gast und sagte ihm: Ich gebe Dir meine Tochter Bahysa zum Weibe.

Nun wurden die Vorbereitungen zur Hochzeitsfeier getroffen, der Brautvater liess ein grosses Zelt aufschlagen und, nachdem Alles bereit war, liess er die Braut zu ihrem Gatten führen. Doch als der sich ihr nähern wollte, wies sie ihn zurück, indem sie sagte: Was! hier bei meinem Vater und meinen Geschwistern soll ich mein Beilager begehen — nimmermehr! — Da gab Hârit den Befehl zum Aufbruche, die Zelte wurden abgeschlagen, die Kameele gesattelt und bepackt; dann setzte sich die kleine Karawane in Bewegung und zog von dannen. Nachdem eine gute Strecke Weges zurückgelegt worden war, liess Hârit anhalten zum Nachtlager. Als er seiner jungen Gattin sich

nähern wollte, wies sie ihn zurück, indem sie sprach: Was, willst Du mich etwa wie eine Magd behandeln, die man kauft, oder wie eine Kriegsgefangene? Bei Gott, nicht eher sollst Du mich umarmen, als bis in der Mitte Deiner Stammesangehörigen das Beilager festlich begangen wird mit Kameelen und Schafen, die zum Festschmause geschlachtet werden für die von allen arabischen Stämmen geladenen Gäste!

Darauf zogen sie fort, bis sie zum Stammessitze kamen; der Festschmaus ward zubereitet, die Gäste wurden geladen, Kameele und Schafe geschlachtet und gebraten. Da nahte Hârit seiner Gattin, aber sie wies ihn zurück, indem sie sprach: Wie, Du findest Zeit mit den Frauen zu kosen, während draussen alle Araber in blutiger Fehde sich gegenseitig vertilgen und die beiden Stämme 'Abs und Dobjân sich vernichten: eile hinaus zu ihnen, versöhne die Stämme und dann kehre heim zu Deiner Gattin, die Dich liebend erwartet! —

Da ritt er hinaus zu den feindlichen Stämmen und versöhnte sie: man zählte die von beiden Seiten Gefallenen und entrichtete die Blutentschädigung für jene Getödteten, die der eine Stamm mehr als der andere verloren hatte. Hârit bezahlte dieses Blutgeld mit 3000 Kameelen, die er im Zeitraume von drei Jahren zu liefern sich verpflichtete.

Als er aber das vollbracht hatte, kehrte er heim, gepriesen von Allen; seine Gattin Bahysa empfing ihn mit offenen Armen und gebar ihm so Söhne als Töchter. [1])

Diese reizende, kleine Erzählung, deren klassische Abrundung und edle Einfachheit schon allein genügt, um zu beweisen, dass sie aus der besten Zeit stammt, wenn nicht die Quelle, aus der sie entlehnt ist, dies ausser allen Zweifel setzte, gibt uns ein ideales Bild der arabischen Frau, wie man damals es sich ausmalte. Allerdings wäre es sehr

[1]) Aghâny IX. 149—51.

unbedacht, die Erzählung selbst als geschichtliche Thatsache hinnehmen zu wollen, aber dass sie die Vorstellung treu wiedergibt, welche man sich zur Zeit der Abfassung von einer vollkommenen arabischen Frau machte, ist zweifellos. Die Zeit der Entstehung ist aber mit grosser Wahrscheinlichkeit in das erste oder zweite Jahrhundert der mohammedanischen Zeitrechnung zu verlegen. Damals erdachte man gerne solche kleine anekdotenhafte Erzählungen aus dem arabischen Alterthum oder aus dem Beduinenleben, um damit die Abendgesellschaften zu erheitern und am Hofe von Damascus, wie an jenem von Bagdad waren solche Vorträge sehr beliebt.

Die Vorzüge, welche eine Frau besitzen musste, um zu gefallen und die Männer anzuziehen, waren nicht blos Schönheit, sondern auch edle Abstammung, Geist, Witz und ein stolzer, hoher Sinn. Als glänzendstes Beispiel gilt in dieser Beziehung 'Âïsha, die Tochter des Talha, eine Enkelin des Chalifen Abu Bakr und Nichte der 'Âïsha, der Gattin des Propheten. Sie galt als die schönste und stolzeste Frau ihrer Zeit. Nie erschien sie verschleiert und ihrem Manne (Mos'ab), der ihr hierüber bittere Vorwürfe machte, antwortete sie: Gott hat mir das Siegel der Schönheit aufgedrückt, und mir ist es lieb, wenn man es sieht und daraus die Gnade Gottes erkennt; desshalb werde ich mein Antlitz nicht verhüllen, denn es ist bei Gott kein Fehl daran. — Es kam endlich hierüber zu einer häuslichen Scene mit ihrem eifersüchtigen Ehegemal und da sie äusserst heftigen Charakters war, brach sie durch einige Zeit jeden Verkehr mit ihm ab. Er zog ins Feld und kehrte siegreich zurück, ohne dass seine Frau sich mit ihm ausgesöhnt hatte. Âïsha empfand dies um so tiefer, da sie innerlich sich schon längst sehnte, die Verstimmung zu beseitigen. Eine Freigelassene meinte, die Rückkehr des Gatten vom Feldzuge sei der richtige Augenblick hiefür. 'Âïsha ging ihm demnach entgegen, beglückwünschte ihn zur Rückkehr, wischte

ihm den Staub von der Stirne und seinem Panzer, und als er ihr sagte, er besorge, dass der Geruch des rostigen Eisenpanzers und der Waffen ihr lästig falle, entgegnete sie: Bei Gott, er scheint mir lieblicher als Moschusduft.

Das Heiratsgut, welches Mosʿab, den sie in zweiter Ehe heiratete, ihr verschrieb, war 500.000 Dirham. Sie heiratete aber nach ihm noch ein drittes Mal und ihr neuer Gatte, einer der reichsten und edelsten Omajjaden, sicherte ihr ein Heiratsgut von 1½ Million Dirham zu, dem er noch eine halbe Million als Geschenk beifügte. Auch diesen dritten Mann überlebte sie, jedoch als er starb, sang sie stehend die Todtenklage um ihn, was so viel bedeuten sollte, dass sie nicht wieder heiraten wolle.[1] Solche mehrmalige Verheiratungen kamen nicht selten vor, ohne dass man daran den geringsten Anstoss nahm. ʿÂtika, aus einer der edelsten Familien von Mekka, heiratete dreimal und als nach dem Tode ihres dritten Mannes ein edler Mekkaner um ihre Hand warb, entgegnete sie ihm, sie wolle keinen vierten Gemal überleben.[2] Da alle ihre Männer durch die Waffen gefallen waren, so sagte man damals: Wer schnell ins Paradies kommen will, der heirate ʿÂtika.

Es war überhaupt den Frauen die freieste Selbstbestimmung in der Wahl ihrer Gatten gestattet und es kam sogar der Fall vor, dass die Frau eines Chalifen (Saffâh) nach dessen Ableben einen neuen Gatten ihrer Wahl heiratete, der ein einfacher, unbemittelter Privatmann, wenn auch aus einer der edelsten Familien war.[3] Aus der ersten Ehe brachte sie ihm unermessliche Schätze zu, verstiess ihn aber schliesslich, weil sie Verdacht gefasst hatte, dass er ein Verhältniss mit einer Sklavin habe.

Um endlich noch ein Beispiel anzuführen, will ich der schönen Sokaina erwähnen, die sich ebenfalls dadurch aus-

[1] Aghâny X. 54 ff.
[2] Ibid. XVI. 133 ff.
[3] Ibid IV. 89.

zeichnete, dass sie nicht blos mehrere Männer heiratete, sondern auch sich ihre volle Freiheit ausbedang. Bei ihrer dritten Verehelichung stellte sie die Bedingung, dass sie vollkommen frei in allen ihren Entschlüssen sei und ihr Mann sich in Allem und Jedem ihr fügen müsse; dies bewies sie auch durch eine Menge von Launen, die ihrem Manne das Leben so sauer machten, dass er sich von ihr schied, worauf sie eine vierte Ehe einging, die ebenfalls sehr bald gelöst ward. [1])

Der Verkehr der Frauen mit den Männern war, wie man aus dem Vorhergehenden schliessen kann, durchaus nicht behindert; Frauen empfingen ohne Bedenken männliche Besucher und zwar nicht blos Anverwandte, sondern auch Fremde. [2]) Sie gingen nach Belieben aus und hatten das Recht, eben so wie die Männer, zu den vorgeschriebenen Stunden des Gebetes die Moschee zu besuchen [3]), was allerdings schon im III. Jahrhundert H. ausser Brauch kam. Eben so stand es ihnen zu, den Gatten selbst zu wählen oder doch jeden zurückzuweisen, der ihnen nicht gefiel; nicht minder bestimmt sprachen sich schon die ältesten Juristen in dem Sinne aus, dass die Frau nie gekauft werden könne, sondern dass die Geschenke, welche deren Vater oder sonstige nächste Anverwandten vor Abschluss der Heirat ausbedingen, ihr zum Eigenthum gehören. [4]) Endlich erkennen die Juristen ausdrücklich der Frau das Recht zu, vor der Heirat die Bedingung zu stellen, dass ihr Gatte keine zweite Frau ehelichen und keine Beischläferin halten dürfe.

Wenn nun auch die oben angeführten Beispiele sich auf Frauen aus den höchsten Classen der Gesellschaft beziehen, so bedarf es doch kaum eines besonderen Nach-

---

[1]) Aghâny XIV. 170. 171.
[2]) Ibid. XIX. 161.
[3]) Bochâry 553. 555. 567.
[4]) Mowatta' III. p. 8.

weises dafür, dass in den unteren Ständen die Stellung des Weibes durchaus keine ungünstigere, sondern eher eine noch freiere und selbständigere war; nur musste sie natürlich bei den häuslichen Arbeiten selbst Hand anlegen.[1]) In der ärmlichen Hütte des Bauern oder dem Zelte des Wüstenbewohners, so wie in der bescheidenen Häuslichkeit des Kleinbürgers oder Handwerkers übte die Frau eine, wo möglich noch grössere Gewalt aus, als im Palaste des Reichen, wo der Hausherr die Ungunst der Einen leicht in den Armen einer Anderen vergessen konnte. Für jene war die Frau die Herrin des Hauses, die unbeschränkte Gebieterin im Kreise der Familie und so darf es nicht überraschen, wenn ein Dichter (Abul'atâhija) aus der Zeit Harun Rashyds von seiner Frau in einem Gedichte sagt:

Nach der Herrin meines Hauses
Währt schon lang mein Grämen;
Wüsst' ich nur, ob je die Trennung
Soll ein Ende nehmen.
Ach! für sie entsag' ich
Gerne allen Diademen.

So war denn die sociale Stellung der Frau im Anbeginne des Islams eine durchaus würdige, selbständige und hoch geachtete, ja es herrschte durch einige Zeit eine ritterliche Verehrung des schönen Geschlechtes, man besang die Frauen in liebeglühenden Gedichten und verklärte ihr Bild mit dem ganzen Zauber der Poesie. In den Erzählungen aus dem alten Sagenkreise der nordarabischen Stämme galt nichts für edler, ruhmvoller und nachahmungswerther, als

[1]) Die weibliche Arbeit selbst in den höchsten Ständen war das Spinnen. Ma'arry sagt desshalb in einem seiner Epigramme: Lehrt sie spinnen (ghazl), weben (nasg) und stricken (radn). — Ich bemerke hiezu nur, dass der Ausdruck, den ich durch stricken übersetze, vielleicht blos: häkeln, wirken oder netzen bedeutet. Bekanntlich ist das Stricken erst ungefähr im Anfang des XVI. Jahrhunderts in Europa aufgekommen. Es soll zuerst in den südlichen Ländern, Spanien und Italien, sich verbreitet haben. Ich wage nicht zu entscheiden, ob diese Erfindung aus dem Oriente stammt.

wenn ein Ritter mit Verachtung jeder Gefahr, selbst mit Aufopferung des eigenen Lebens die Frauen vor Schmach und Entführung schützt, und 'Antar, der Held der nordarabischen Sage, endet auf diese Art sein Leben ohne Furcht und Tadel, indem er bei einem Ueberfalle die Frauen seines Stammes dadurch vor Entehrung rettet, dass er allein der ganzen feindlichen Schaar gegenüber Stand hält und den Rückzug der Seinen deckt. Tödtlich getroffen stellt er sich auf seinem Streitross am Eingange des Hohlweges auf, stützt sich auf seinen Speer und gibt in dieser Stellung den Geist auf, während die Frauen unterdessen glücklich zum Lagerplatze des Stammes gelangen, die Feinde aber es nicht wagen, sich ihm zu nähern. Erst als der Leichnam bei einer Bewegung des Rosses herabstürzt, werden sie gewahr, wie er selbst noch im Tode die Seinen beschirmte.

Eine Frau zu verletzen oder gar zu tödten, galt desshalb immer als die schmachvollste, ehrloseste That und als das Weib eines Empörers auf Befehl des Abdallah Ibn Zobair, des Gegenchalifen von Mekka, getödtet worden war, spricht ein Dichter hierüber seine Entrüstung aus und sagt zum Schlusse: [1]) Uns Männern ist es bestimmt, zu tödten und getödtet zu werden, den Frauen aber die Schleppe zu schleifen! Und ein Anderer sagt von seiner Frau: Gatten sah ich ihre Frauen schlagen, aber verdorren möge meine Hand, wenn ich gegen Zainab sie erhebe. Wie! schlagen soll ich sie, ohne dass sie einen Fehler begangen; keine Gerechtigkeit wäre es, sie zu schlagen ohne ein Verschulden: Zainab ist die Sonne, die übrigen Weiber sind Sterne: geht sie auf, so sieht man vor ihrem Glanze keinen einzigen Stern. [2]) Schon in der frühesten Epoche des mohammedanischen Kriegsrechtes war es Gesetz, dass die Frauen und Kinder der Feinde, selbst wenn sie Nichtmohammedaner

---

[1]) Ibn Atyr IV. 227. Kâmil des Mobarrad p. 583.

[2]) Ibn Challikân sub voce: Kâdy Shoraih. Ibn Hamdun II. 207.

waren, nicht getödtet oder misshandelt werden durften, ausser wenn sie am Kampfe Antheil nahmen.

Das zweifelhafte Verdienst, zuerst die hohe Stellung des Weibes angegriffen und herabgedrückt zu haben, gebührt in erster Reihe den griesgrämigen und fanatischen Theologen des Islams. Nicht etwa, dass sie für weibliche Reize unempfänglich gewesen wären — sie hatten ihr Harem gewöhnlich reich besetzt — aber ausserhalb desselben gaben sie sich gerne den Anschein einer gründlichen Verachtung für irdische Genüsse und einer frommen Entrüstung über die Sündhaftigkeit der Welt, die Leichtfertigkeit des schönen Geschlechtes. Desshalb hat schon einer der ältesten Traditionisten mit offenbarer Vorliebe mehrere Ueberlieferungen vom Propheten gesammelt, welche dahin lauten, dass die Weiber grösstentheils in die Hölle kommen. [1]) Der fromme Herr vergass offenbar hiebei, dass Mohammed selbst das Paradies mit Hurys von unvergänglicher Schönheit, Jugend und Jungfräulichkeit bevölkert.

Allein derlei gelehrte Schrullen gleissnerischer Sonderlinge hätten nie genügende Wirkung haben können, um die sociale Stellung der Frau einer so durchgreifenden Aenderung zu unterziehen, wie dies später erfolgte. Es traten andere, innere Ursachen hinzu. Den ersten Anstoss scheint der allmälige Verfall der alten arabischen Aristokratie gegeben zu haben. Die edlen Geschlechter von Mekka, welche für die ersten Jahrzehente die Herrschaft als ihr Erbtheil betrachteten, verschwanden sehr bald unter den fortwährenden Kriegen und an ihre Stelle trat ein neu emporgekommenes Mischlingsgeschlecht ohne Adel der Rasse und der Gesinnung. Dass die häufigen Heiraten unter den nächsten Verwandten viel zu dieser raschen Entartung beigetragen haben, bezweifle ich, doch schon früh glaubte man wahrzunehmen, dass durch solche Verbindungen die körperliche

---

[1]) Bochâry 21. Mowatta' I. 337

Entwicklung beeinflusst werde. So soll Omar I. einst in einer Versammlung von Koraishiten die Bemerkung gemacht haben, wesshalb sie denn von so kleiner Statur seien, worauf sie entgegneten, die häufigen Ehen in der Verwandtschaft (Ehen zwischen Geschwisterkindern) seien daran Schuld. Omar I. soll dann auch besonders empfohlen haben, diese verwandtschaftlichen Ehen zu lassen. Ein Dichter sagt desshalb von einem Manne, dessen Kraft er bezeichnen will: Sein Vater war nicht ein Vetter seiner Mutter.[1] Auch gewisse Gebrechen verpflanzten sich auf diese Art und es ist die merkwürdige Angabe erhalten, dass der Sprachfehler, welcher Rottah genannt wird, eine gewisse Schwerfälligkeit der Zunge bei Anfang der Rede, eine Eigenthümlichkeit der edelsten Familien war[2], die offenbar im Wege der erblichen Uebertragung sich fortgepflanzt hatte.

Wie dem immer sei: auch andere Ursachen, die wir später besprechen werden, führten bald einen moralischen und physischen Verfall der Rasse herbei. Solche edle Frauengestalten, wie wir sie früher kennen gelernt haben, wurden immer seltener. Zobaida, die kluge Gattin Harun Rashyds, war die letzte Vertreterin dieser Classe von hochgebornen, edlen und eigenwilligen Frauen der altarabischen Aristokratie. Welches Selbstgefühl diesen aristokratischen Damen innewohnte, das beweisen am besten die Verse, welche von einer gewissen Hamyda erhalten sind, die einen Mann gemeiner Abkunft zu heiraten genöthigt war. Sie sagte hierauf in einem Spottgedichte auf ihren Mann: Ich bin eine arabische Vollblutstute, der Sprosse edler Mutter, aber mein Mann ist ein Maulesel; bringe ich ein edles Füllen zur Welt, so wisst: es ist von mir, ist es aber eine Missgeburt, so wisst, dass es von ihm entsprang.[3]

---

[1]) Isfahâny: Mohâdarât I. 207.

[2]) Ibn Hamdun I. Fol. 79. Vgl. Lane: Lexicon sub voce.

[3]) Aghâny XIV. 130.

Bald jedoch werden solche Frauen weit seltener, und zwar nicht blos desshalb, weil die alten Adelsgeschlechter in dem hochfluthenden Strome einer bewegten Zeit untergingen, sondern auch weil man solche Frauen nicht mehr suchte. Desshalb starben sie aus. Die alten Ideen von der Reinheit der Rasse verloren allgemach ihre Herrschaft; während man früher der adeligen Abstammung nicht blos von väterlicher, sondern auch von mütterlicher Seite den höchsten Werth beigelegt hatte, begann man allmälig anderen Ansichten zu huldigen. So kam im Anbeginne des Chalifates der Fall nicht vor, dass der Sohn einer Beischläferin, wenn auch sein Vater Chalife war, zum Thronfolger proclamirt worden wäre, ein Omajjaden-Chalife versuchte es zwar (vgl. Bd. I. S. 393), aber vergeblich. Während man die Söhne von Concubinen anfangs missachtete, sah man später von der Abkunft mütterlicher Seite ganz ab.[1]) Es trat nämlich an die Stelle der standesgemässen Ehe, auf die man früher so hohen Werth gelegt hatte, die Maitressenwirthschaft und die Alleinherrschaft der Hetären. Die legitimen Gattinnen konnten nicht mehr mit Erfolg den stets wachsenden Einfluss der mit allen Künsten der Verführung ausgestatteten schönen Sünderinnen bekämpfen. Der blasirte Ehegatte fand nur letztere anziehend und nicht einmal der Gedanke, eine legitime Nachkommenschaft zu erzielen, zog ihn zu seiner Gattin, denn das mohammedanische Gesetz machte keine Schwierigkeit in der Anerkennung unehelicher Kinder, und ob deren Mutter von edler oder gemeiner Abkunft war, that nichts mehr zur Sache seit die Chalifen selbst meistens Söhne von griechischen oder persischen Sklavinnen waren. Je mehr man sich auf diese Abwege verlor, desto eifersüchtiger glaubte man die legitimen, aber vernachlässigten Ehegattinnen behüten und bewachen lassen zu sollen. Und hiemit war der erste Schritt gethan

[1]) Vgl. Ibn Khallikân, Slane II. 210. sub voce: Zain al'âbidyn. Kâmil: Mobarrad p. 299.

zu der eigentlichen, das Weib so sehr entwürdigenden Harems-wirthschaft, welche die mit allen Gaben der Natur so reich ausgestattete Morgenländerin zu dem gemacht hat, was sie jetzt ist. Es ist nicht möglich, für so tief eingreifende Umwandlungen in dem moralischen Leben eines Volkes einen bestimmten Zeitpunkt anzugeben, denn solche Veränderungen vollziehen sich unmerklich und schrittweise, so dass kaum die Grenzscheide sich bestimmen lässt, wo das Bestehende aufhört und etwas neues an dessen Stelle tritt. So viel lässt sich sagen, dass diese Umgestaltung in der socialen Stellung der Frau in dem Zeitraume vom Ende der Omajjadenherrschaft bis auf Harun Rashyd sich vollzogen hatte.[1]) Von nun an bewachen Eunuchen das Harem, die legitime Frau wird nun in den höheren Ständen gewöhnlich vernachlässigt und statt ihr herrschen am Hofe die Sängerinnen, Odalisken und die Eunuchen.

Als Mochtâr, ein politisch-religiöser Parteiführer, der in der letzten Hälfte des I. Jahrhunderts H. den Omajjaden viele Verlegenheiten bereitete und vorübergehend selbst in den Besitz von Medyna gelangte, diese Stadt besetzte, begab er sich in die Moschee und bestieg dort die Kanzel, um eine Ansprache an das versammelte Volk zu halten. Dabei soll er gesagt haben: O Bewohner von Medyna, euer erster Gebieter war der Beste, den es gegeben, dafür aber euer Letzter auch der Schlechteste: Ihr habt die Sängerinnen euch zu Gesellschafterinnen gewählt und die Eunuchen mit Vorliebe gehegt.[2]) Man kann hieraus entnehmen, dass die Einführung der Eunuchen damals noch als eine fremdländische Neuerung betrachtet ward. Und selbst noch später

[1]) Bezeichnend ist es für den Verfall der Sitten, dass Ma'mun mittelst einer Proclamation die Ehe auf Frist (nikâh almot'ah) für legal erklärte, welche Verordnung er jedoch wieder zurückzuziehen genöthigt war. Ibn Khallikân sub voce: Jahjâ Ibn Aktam, Slane IV. 36.

[2]) Kotb alsorur I. Fol. 148.

erhielt sich die altarabische Abneigung gegen diese hässlichen Zwitterwesen.[1])

Erst mit den Omajjaden-Chalifen kam die abscheuliche Mode der Verwendung der Eunuchen zur Haremswache auf, und zwar als eine Nachahmung des byzantinischen Hofes oder der Ueppigkeit der persischen Könige. In der That wissen wir auch, dass der Handel mit Eunuchen ganz in den Händen byzantinischer Sklavenhändler lag.[2]) Anfangs mögen die Eunuchen als Luxusartikel in den grossen Häusern zum Dienste der Frauen verwendet worden sein, aber allmälig verwandelten sich mit den veränderten Verhältnissen die sklavischen Diener in herrische Wächter und Aufseher. Nächst den Eunuchen war dasjenige, was am meisten zur Entwürdigung und Entsittlichung des weiblichen Geschlechtes beitrug, der Sklavenhandel. Mit der Eroberung Syriens und Persiens kamen Sklavinnen in weit reicherem Masse, als dies früher geschah, nach Arabien; als später die Residenz nach Bagdad verlegt ward, waren es besonders die durch körperliche Schönheit so ausgezeichneten türkischen Stämme der Nordostgrenze, welche zahlreiche Sendungen reizender, junger Mädchen nach Bagdad zum Verkaufe als Sklavinnen ablieferten.

Es war damals ein sehr einträgliches und keineswegs für unehrenhaft geltendes Geschäft, junge Mädchen aufzukaufen, sie sorgfältig zu erziehen, im Gesange und der Musik zu unterrichten, um sie dann an reiche Herren für hohen Preis zu verkaufen. Die Häuser der Sklavenhändler waren der Sammelplatz reicher junger Männer, die sich daselbst mit den Mädchen unterhielten, bei Scherz und Spiel, Musik und Gesang ihre Zeit vertändelten. Liebesverhältnisse entspannen sich und endeten damit, dass der Liebhaber zuerst durch reiche Geschenke, die er seiner Schönen machen musste, förmlich ausgeplündert wurde, um dann entweder

[1]) Vgl. Ibn Taghrybardy I. 611.

[2]) Bd. I. S. 148.

die Sklavin für einen hohen Preis zu kaufen, oder dass man ihn wie eine ausgepresste Citrone auf die Strasse warf. [1]) Der Sklavenhändler sowohl, als die Mädchen, welche auf das Geldverdienen ganz gut abgerichtet waren, fanden hiebei immer ihre Rechnung. In Bagdad sowohl als in den grossen Städten von Irak waren diese Häuser die beliebtesten Ver-

---

[1]) Der Verfasser des Kitâb almowashshâ hat in seinem Buche, das die socialen Verhältnisse von Bagdad behandelt, ein eigenes Capitel über die Gefahren der Sängerinnen und musikalischen Sklavinnen. Er sagt hierüber: „Sieht eine von ihnen in einer Gesellschaft einen reichen jungen Mann, so macht sie sich an ihn, um ihn zu bethören, sie wirft ihm Blicke zu und winkt ihm mit der Hand, sie singt ihm vor, wenn er den Becher leert und sucht sich ihm gefällig zu machen, sie trinkt den Rest aus seinem Glase und wirft ihm Kusshände zu, bis sie den Armen in ihrem Netze hat und er sich in sie verliebt hat. . . . . . Dann sendet sie Botschaften und setzt ihre listigen Künste fort, sie lässt ihm wissen, dass sie seinetwegen den Schlaf verlor, dass sie um ihn sich grämt; sie sendet ihm auch etwa einen Ring, oder eine Locke von ihrem Haar, einen Nagelabschnitt, einen Holzsplitter von ihrer Laute, oder ein Stückchen von ihrer Zahnbürste, oder ein (von ihr gekautes) Stückchen wohlriechendes Harz (lobân), das einen Kuss ihm ersetzen soll, oder ein Briefchen, das sie selbst geschrieben und zusammengefaltet, das sie mit einer Saite ihrer Laute zusammengebunden, nachdem sie noch einige Thränen darauf geträufelt und endlich mit Ghâlija gesiegelt hat, mit ihrem Siegelringe, auf dem einige passende Worte eingravirt sind. . . . . . Hat sie ihn endlich umgarnt, so beginnt sie, von ihm kostbare Geschenke zu erbitten als da sind: Kleiderstoffe aus ʻAden, Umhängtücher aus Naisâbur (alozor alnaisâburijjah), Gewänder aus Angâg, Mäntel aus Rosette (alardijat alrashydijjah), Turbane aus Sus, seidene Leibbinden, Damenschuhe (alchifâf alzanânijjah), Sandalen aus Kanbâja, Chignons (alhalak almahshawijjah?), juwelenbesetzte Kopfbinden (alʻasâïb almorassaʻah), gegliederte Armspangen (aldastynagât almofassalah), kostbare Ringe mit Rubinen; manchmal stellt sie sich krank, klagt ohne Grund, lässt sich zur Ader ohne Ursache und medicinirt ohne Bedarf, nur damit der Verehrer wegen der Krankheit oder des Aderlasses ihr ein Geschenk mache, wie z. B. ambradurchduftete Hemden, mit Moschus parfümirte Chemisetten (ghalâïl), feine Pastillen (allachâlich almaʻgunah), Kampfer-Halsketten oder Colliers aus weingetränkten Gewürznelken u. s. w. So hört sie nicht auf, ununterbrochen Geschenke herauszulocken, bis der Reichthum ihres Verehrers sein Ende hat; merkt sie nun, dass die Mittel erschöpft und die Börsen geleert sind, so zeigt sie sich überdrüssig und lässt ihre Veränderung erkennen, fährt ihn mit scharfer Rede an und sucht Vorwand, um mit ihm zu brechen.“ Kitâb almowashshâ. Fol. 91. in abgekürzter Uebersetzung.

sammlungsorte einer leichtfertigen und vergnügungssüchtigen Jugend. Es ist die Schilderung eines solchen Geschäftslocales erhalten, wo ein reicher Sklavenhändler von Kufa, Ibn Zâmyn mit Namen, offenbar ein Perser oder Inder, der unter dem Chalifen Mansur lebte, mit seinem stets reich besetzten Lager von verkäuflichen Mädchen die Besuche zahlreicher Kunden und Liebhaber empfing, Besuche, die alle damit endeten, dass im Hause des Ibn Zâmyn eine reiche Ernte von Goldstücken eingesammelt ward. Seine Sklavinnen, deren eine schöner als die andere war, verkehrten daselbst ganz ungebunden mit den Gästen, producirten sich vor ihnen in Gesang und Musik oder erhielten in deren Gegenwart musikalischen Unterricht. Die Primadonna des Hauses war Salâma (mit dem Beinamen „die Blauäugige", zarkâ), ausser welcher noch ein paar andere Mädchen seines Etablissements (Sa'da, Robaiha) besonders genannt werden. Es ging in diesen Localen sehr ungebunden zu und dass die schönen Sklavinnen sich nicht durch besondere Sprödigkeit gegenüber reichen Liebhabern auszeichneten, scheint zweifellos zu sein. Alles war gestattet, wenn es nur ein hübsches Stück Geld einbrachte. Neben dem Café chantant des Ibn Zâmyn wird in Kufa zu gleicher Zeit noch ein anderes Concurrenz-Etablissement des Zoraik genannt, wo es weit anständiger herging und eine gewisse Sohaika Primadonna war.[1]) Zwischen beiden Geschäften gab es heftige Eifersüchteleien, selbst der Statthalter nahm Partei und zwar für das Etablissement des Ibn Zâmyn. Dieser Biedermann machte übrigens mit seinen liebenswürdigen Sklavinnen vortreffliche Geschäfte. Das eine seiner Mädchen, Robaiha, verkaufte er für 100.000 Dirham, das andere, Sa'da, für 90.000 Dirham; die schöne Zarkâ brachte 80.000 Dirham ein. Es kaufte sie ein junger Mann, dessen Vater Statthalter von Bassora war. Der ungerathene Sohn

[1]) Aghâny XIII. 128. Der Name Sohaika ist nicht besonders geeignet, uns über die respectability dieses Geschäftslocales zu beruhigen.

suchte die Sache möglichst lange vor seinem Papa geheim zu halten. Schliesslich kam derselbe aber der Geschichte auf die Spur und eines Tages überraschte er das zärtliche Paar; Zarkâ hatte kaum Zeit, sich zu verstecken. Der alte Herr machte eine furchtbare Scene und überhäufte seinen lebenslustigen Sohn mit Vorwürfen. Als dieser aber nicht mehr wusste, wie er den Zorn des Alten besänftigen solle, gab er seiner Zarkâ ein Zeichen, worauf sie nun plötzlich zum Vorschein kam, dem Schwiegerpapa um den Hals fiel, ihn küsste, schmeichelte und so zu behexen wusste, dass er sich gänzlich versöhnen liess.[1]) Immer mehr fanden die Grossen und Reichen Geschmack an solchen verführerischen Priesterinnen der heiteren Künste und anstatt nach gut ehrbarer Sitte von ehemals, ein Mädchen alter adeliger Abstammung, strenger Zucht und Sitte zu freien und an ihrer Seite sich zu langweilen, kaufte man eine pikante Sängerin, welche mit den Reizen ihrer niedlichen Person noch die heitere sorglose Laune der Künstlerin verband. Allerdings hinderte nichts, nebenbei auch eine oder mehrere legitime Gattinnen zu haben, um die man sich möglichst wenig kümmerte, aber sie gerade desshalb um so eifersüchtiger bewachen liess, damit sie nicht etwa vor langer Weile auf Abwege geriethen. So kaufte Mahdy, als er noch Kronprinz war, eine musikalische und schöne Sklavin für 17.000 Dynar und sie ward die Mutter seiner Tochter 'Olajja, die sich ebenfalls durch ihre künstlerische Begabung auszeichnete.[2]) Die späteren Herrscher folgten mit wenigen Ausnahmen derselben Geschmacksrichtung: leichtfertige Weiber herrschten in den Palästen und gaben den Ton an; dass dieser ein herzlich schlechter war, beweisen viele Beispiele, aus denen wir unzweifelhaft ersehen, welcher empörende Cynismus durch die von Jugend auf verdorbenen Weiber immer mehr

---

[1]) Aghâny XIII. 131.

[2]) Ibid. XIII. 114. 115.

in der besten Gesellschaft Verbreitung fand.[1]) Auf diese Art entstand jener dem Europäer so schwer erklärbare Mangel an Zartgefühl, jenes rohe, unverhüllte Berühren der geschlechtlichen Beziehungen, das noch jetzt in den orientalischen Frauengemächern vorherrscht. Die Polygamie mag auch viel hiezu beigetragen haben, denn sie zieht die Geheimnisse des ehelichen Zusammenlebens, die zwischen der Frau und ihrem Gatten verborgen bleiben sollen, vor einen grösseren Kreis, schwächte hiedurch das weibliche Schamgefühl und die sittliche Empfindlichkeit ab.

Trotz dieser und der sonstigen schwer wiegenden Uebelstände ist die orientalische Polygamie meistens ganz falsch beurtheilt worden. Zur Zeit als der Islam ins Leben trat, war sie ein dem damaligen Zustande des Volkslebens und der Gesellschaft ganz angemessener Zustand, der eben aus ähnlichen Gründen auch bei allen Culturvölkern des Alterthums sich vorfindet.

Es ist leicht zu erkennen, dass in jener Periode des Volkslebens, wo noch die Stammesbildung vorherrscht, noch kein genügend starkes Band die einzelnen Stämme vereint und hiedurch ein Staat entsteht: jeder Stamm, jede Familie sich im Zustande der Nothwehr gegen alle übrigen befinden musste. Um sich nun mit Erfolg gegen Angriffe vertheidigen, erforderlichen Falles angriffsweise vorgehen zu können, hing alles davon ab, dass der Stamm möglichst stark sei und eine zureichende Anzahl von kampftüchtigen Männern stellen könne, so wie dass er durch verwandtschaftliche oder andere Verbindungen sich die Unterstützung und den Beistand anderer Stammesangehörigen verschaffen könne. Es lag also ein dringender Grund für jeden Stamm, für jede Familie vor, sich nach Möglichkeit zu bestreben, eine zahlreiche Nachkommenschaft zu erlangen, denn hievon hing die Macht, das Ansehen, die Sicherheit der Familie

---

[1]) Aghâny XI. 98. 99. XVIII. 185.

und des ganzen Stammes ab. Desshalb heisst es in der Bibel in der Vision des Patriarchen, dass seine Nachkommen zahlreich werden sollten, wie der Sand am Meeresgestade, eine Aussicht, die in unseren Zeiten einen angehenden Familienvater in gelinde Verzweiflung setzen müsste. Diesen Verhältnissen entsprach die Polygamie nicht nur desshalb, weil sie schnell den Familienstand vermehrte und also das Bedürfniss nach Nachkommenschaft befriedigte, sondern ganz besonders aus dem Grunde, weil auch hiedurch werthvolle verwandtschaftliche Verbindungen mit anderen Stämmen und Familien angeknüpft wurden. Und wie hoch man solche Verbindungen schätzte, beweist schon die Sorgfalt, mit der auch die weitschichtigsten Verwandtschaftsgrade und die entferntesten Verschwägerungen gepflegt und beachtet wurden.[1]) Die Milchverwandtschaft sogar galt als vollgiltige Verwandtschaft, ausserdem nahm man noch die Adoption zu Hilfe und schliesslich begründete selbst die Freilassung eines Sklaven durch seinen Herrn ein verwandtschaftliches Verhältniss zwischen beiden, das auch im mohammedanischen Rechte seinen Ausdruck fand, indem Patron und Client in Ermanglung von Ascendenten oder Descendenten gegenseitig sich beerbten. Diese Thatsachen allein liefern den überzeugenden Beweis, wie dringend man die Nothwendigkeit fühlte, die Familie mit Heranziehung entfernterer oder selbst ganz fremder Personen zu verstärken, die Verbindungen auszudehnen, zu vervielfältigen und sich hiedurch sowohl zum Angriffe als zur Abwehr vorzubereiten. Diese älteste Polygamie darf man aber keineswegs mit der späteren orientalischen Haremswirthschaft vergleichen. Die Araber waren ein Volk von ausgesprochen aristokratischem Sinne, dem Adel der Rasse legte man den höchsten Werth bei und Missheiraten fanden sehr selten statt.[2]) Die Zuchtwahl war allgemein massgebend: in dem Hause oder Zelte

[1]) Vgl. Geschichte der herrschenden Ideen des Islams p. 349.

[2]) Vgl. Kâmil des Mobarrad p. 271.

des Stammeshäuptlings herrschten nicht zugleich mehrere gleichberechtigte Frauen: eine war die Gebieterin des Haushaltes, nämlich die Edelgeborne, die Vollblutgattin, die anderen waren Nebenweiber, die eine Stelle einnahmen, welche zwischen ersterer und dem übrigen Hausgesinde die Mitte hielt. Das Verhältniss der Sara zu Hagar in der patriarchalischen Musterwirthschaft Abrahams gibt hiefür den besten Beleg.

Als nun der Islam kam, bestanden diese alterthümlichen Verhältnisse nicht blos unbehindert fort, sondern erhielten auch eine erneuerte Bekräftigung durch das Gebot des Korans, welcher auf die Erzeugung einer zahlreichen Nachkommenschaft besonderen Werth legt. Die allgemeine sociale und politische Lage aber war eine solche, dass die Polygamie noch in weit höherem Masse als im Alterthume berechtigt erscheinen musste. Die Araber eroberten weite Länder und verbreiteten sich über ungeheure Gebiete, die unterworfenen Völker bildeten die Mehrheit, und sie wurden nur dadurch von den Arabern beherrscht und niedergehalten, dass diese ein grossartiges Netz von Militäransiedelungen gründeten: arabische Oasen in der sie umgebenden fremden Welt, von wo aus verhältnissmässig kleine arabische Garnisonen von Militär-Colonisten die unterworfenen Völker im Zaume hielten und Aufstände niederschlugen. Sollten sie aber nicht baldigst unter den sie umgebenden fremden Stämmen untergehen, so konnte dies nur durch eine sehr rasche Zunahme der arabischen Bevölkerung verhindert werden. Die Polygamie ward zu diesem Endziele in der ausgiebigsten Weise benützt. Freilich kommen hiebei viele Missheiraten vor, Verbindungen echter Araber mit Weibern fremder Nationalität und hiedurch ging allmälig die Reinheit der Rasse verloren, aber unter den ausserordentlichen Verhältnissen, in denen man sich befand, konnte man daran keinen Anstoss nehmen und die Folgen machten sich erst viel später bemerklich, immer aber gingen aus solchen

Verbindungen Kinder hervor, welche die Zahl der herrschenden Nation verstärkten.

In den grossen Familien der mekkanischen Aristokratie, wo man, durch längere Zeit an der nationalen Exclusivität festhaltend, auf die Reinheit und den Adel der Rasse hohen Werth legte, fuhr man noch durch geraume Zeit fort, ganz in der althergebrachten Weise zu leben, indem man in einer recht zahlreichen Nachkommenschaft die sicherste Bürgschaft für die Macht und das Ansehen erblickte. Lebenssorgen und Sparsamkeitsrücksichten gab es keine für sie, denn das ganze arabische Volk lebte damals auf Kosten der unterworfenen Länder und die herrschenden Familien hatten durch Eroberungen, durch Beutebetheilung und einflussreiche Stellen unermessliche Reichthümer erworben. Der Fortpflanzung und Vermehrung war also keine Schranke gesetzt und bei der Fruchtbarkeit der arabischen Rasse vermehrte sich dieselbe in grossartigem Massstabe, während die unterjochten Völker darben mussten und desshalb rasch an Zahl abnahmen, oder durch den Uebertritt zum Islam sich der herrschenden Nation anschlossen. So wuchsen denn die Familien der arabischen Grossen zu gewaltigem Umfange an. Ein Sohn des omajjadischen Chalifen Walyd I. hatte nicht weniger als sechzig Söhne; mit den Töchtern, den Bewohnerinnen des Harems, der weiblichen und männlichen Dienerschaft, den Verwandten und Clienten mag dessen gesammter Haushalt weit über tausend Personen umfasst haben.[1]) Der Haushalt eines Mitgliedes der Familie der Abbasiden zählte sogar an viertausend Köpfe.[2]) Immer vermehrte sich natürlich die herrschende Familie am raschesten. Als unter Jazyd I. in Medyna eine Empörung zum Ausbruche kam, trieb man alle Mitglieder der Omajjaden-Familie mit ihren Clienten aus der Stadt. Deren Zahl war aber über 1000, nach anderen sogar 3000. Etwas später in

[1]) Vgl. Goeje: Fragm. Hist. Arab. I. 13.

[2]) Moʿgam IV. 118.

der Schlacht von Wâdy Sabû sollen in dem Heere, das sich gegen die empörten Berberen schlug, nicht weniger als zehntausend Omajjaden sich befunden haben.[1]) Ohne auf die Genauigkeit dieser Ziffern besonderen Werth zu legen, ist doch hieraus so viel zu ersehen, dass die Vermehrung der herrschenden Familie, sei es durch leibliche Nachkommenschaft, sei es durch Clienten, in riesiger Progression erfolgte.

Als endlich die Abbasiden sich der Herrschaft bemächtigten, erfolgte Dank der Polygamie und der Organisation der arabischen Familie eben so rasch das Anwachsen der Mitglieder des herrschenden Hauses und zur Zeit Ma'muns (ungefähr 200 H. 815—16 Ch.) fand man, dass deren Zahl nicht weniger als 33.000 betrug.[2])

Diese Daten genügen, um sich eine richtige Vorstellung von den damaligen Verhältnissen und namentlich von den Wirkungen der Polygamie zu machen. Allein indem wir die Lichtseite des Bildes betrachten, dürfen wir es nicht unterlassen, auf die Schattenseiten ebenfalls die Aufmerksamkeit zu lenken. In demselben Masse als die Polygamie in der ersten Zeit zur Vermehrung und Verstärkung der herrschenden Nation beitrug, rief sie später den raschen Niedergang und ihren unaufhaltbaren Verfall hervor. In der ersten Zeit der mohammedanischen Eroberungen konnte jeder Krieger, jeder Moslim ohne Schwierigkeit sich die Mittel zur Ernährung eines, wenn auch noch so zahlreichen Hausstandes leicht verschaffen. Er bezog aus der Staatskasse entweder einen Militärgehalt, und dass dieser sehr hoch war, haben wir schon früher gezeigt[3]), oder eine Jahresdotation. Für die Soldaten war der Ertrag der Kriegsbeute eine sehr ausgiebige Quelle des Einkommens. An jeden

[1]) Ibn 'Adâry I. 42.

[2]) Mas'ûdy VII. 59. Goeje: Fragm. I. 351. II. 430. Ibn Atyr VI. 225. Ibn Taghrybardy I. 575

[3]) Bd. I. S. 213.

Moslim, der darum bat, erfolgte schon unter den Omajjaden die Anweisung von Grundstücken: es gab also für den mohammedanischen Theil der Bevölkerung keine Noth, keine Brodsorgen, kein mühseliges Ringen um den täglichen Lebensbedarf. In noch günstigerer Stellung befand sich die grosse Menge jener, die, sei es als leibliche, wenn auch noch so entfernte Verwandte, sei es als Clienten zu dem Stamme der herrschenden Familie gerechnet wurden. Sie erhielten ihren reichen Antheil von dem Einkommen des Staates und lebten alle mehr oder weniger auf Staatsunkosten.

Unter so ausserordentlich günstigen Verhältnissen konnte auch eine ganz ungewöhnlich starke Vermehrung stattfinden. Allein es liegt auf der Hand, dass so ausnahmsweise Zustände nicht immer andauern konnten. Sobald aber hierin eine Aenderung eintrat, zeigte es sich, dass die Polygamie in sich selbst den Keim der socialen Auflösung trug, welcher sich ausbildete und seine Wirkungen offenbarte, sobald die Bedingungen hiefür vorhanden waren. Dies geschah sehr bald: je schneller die herrschende Nation sich vermehrt und ausgebreitet hatte, je mehr sie den Besitz und das Grundeigenthum an sich gerissen hatte, desto unausbleiblicher musste der Rückschlag eintreten. Der Verfall des allgemeinen Wohlstandes, eine Folge der inneren Zwistigkeiten, der politischen und religiösen Parteikämpfe, machte sich bald mit ganzer Wucht fühlbar. Die Eroberungskriege erreichten allmälig ihr Ende und hiemit auch die so ergiebigen Beutevertheilungen, welche so viel Geld unter die Leute gebracht hatten. Man hatte Mühe, den erworbenen Länderbesitz zu behaupten. Die Einnahmen des Staatsschatzes sanken allmälig oder waren doch hauptsächlich durch das stehende Heer vorweggenommen. Das Leben ward schwerer und der Erwerb ging nicht so leicht von Statten. Nun unter solchen Umständen musste die Polygamie und das durch sie vermittelte rasche Anwachsen der Familie zum Fluche werden, reiche Familien sanken immer

tiefer, der Wohlstand nahm in erschreckendem Masse ab und als mit dem Emporkommen der Abbasiden-Dynastie die in Persien geborenen Araber, so wie die durch sie arabisirten Perser die Oberhand erhielten und die echten Araber von der Leitung der Staatsgeschäfte verdrängten, verarmte die früher herrschende Nation eben in Folge der Polygamie viel schneller, als es sonst möglich gewesen wäre; der Grundbesitz ward allmälig den Nachkommen der arabischen Eroberer entzogen und kam in die Hände der am Hofe das entscheidende Wort führenden persischen und türkischen Feldherren oder Minister, welche wieder ihre Anhänger und Clienten auf Kosten der Araber bereicherten.

Wenn diese Wirkungen der Polygamie wesentlich von politischer und nationalökonomischer Bedeutung sind, so müssen wir doch auch deren sociale und moralische Folgen besprechen. Wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, dass allmälig in den Anschauungen über die Reinheit der Abstammung, die Vollblutzüchtung, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein grosser Umschwung eingetreten war. Während man im arabischen Alterthume auf den Adel der Rasse auch von weiblicher Seite hohen Werth legte, liess man später in dieser Hinsicht alle Bedenken fallen und hiemit fiel auch jede Beschränkung der polygamischen Richtung; es ging hieraus ein kraft- und saftloses Bastardgeschlecht hervor, das die grosse Rolle der Väter fortzusetzen weder den Muth noch den Willen hatte: die Polygamie artete in reine Maitressenwirthschaft aus. Sie zerstörte jedes geregelte Familienleben und hatte auch sonst die verderblichsten Folgen; aus ihr entwickelte sich der Todeskeim, an dem alle mohammedanischen Staaten — nicht die Völker — zu Grunde gingen und zu Grunde gehen mussten: ein geschichtlicher Entwicklungsgang, den wir an allen orientalischen Höfen des Mittelalters, in Bagdad so gut wie in Cordova vor Augen haben. Man versetze sich im Gedanken in ein altorientalisches Harem, wo neben ungezählten Töchtern dreissig, vierzig

oder gar hundert Söhne von verschiedenen Müttern heranwachsen, zu gegenseitiger Eifersucht und Rivalität von ihren Müttern erzogen; welche Gluth der Leidenschaft und des Hasses wird da von ehrgeizigen und eifersüchtigen Weibern in den jugendlichen Gemüthern angefacht. Je zahlreicher die Familie ist, desto weniger bekümmert sich der Vater um jeden einzelnen seiner Leibessprossen. Sie wachsen ganz unter dem verderblichen Einflusse der Weiber auf, stets gereizt und aufgestachelt gegen einander; jeder sieht in seinem Bruder einen lästigen, bösgesinnten und unberechtigten Rivalen. Besteigt aber einer aus ihrer Mitte endlich den erledigten Thron, so vereinigen sich alle anderen gegen ihn in einem Gedanken: ihn zu stürzen, um selbst zu herrschen. Früher, wo nur der als legitimer Thronfolger galt, dessen Mutter von altem Adel war, bestand doch in so ferne eine Beschränkung, als alle anderen Söhne ausgeschlossen waren. Sobald aber diese Schranke fiel, erhoben alle denselben Rechtsanspruch. Die zahllosen Brudermorde, Empörungen und Thronstreitigkeiten der orientalischen Geschichte entspringen aus diesen Verhältnissen, denen nur theilweise durch eine bestimmte Thronfolge-Ordnung hätte abgeholfen werden können, die aber nie zu Stande kam.

Wenn nun schon diese verderblichen Einflüsse der Polygamie auf die ganze Bevölkerung sich erstreckten, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass sie in den höheren Classen sich weit mehr fühlbar machten, als in den mittleren und untersten Schichten. Hier herrschte, sobald der Ausnahmszustand der ersten Zeit zu Ende war, wo jeder Moslim gewissermassen auf Staatskosten lebte und keine Nahrungssorgen ihn drückten, immer die monogamische Richtung vor [1]) und

[1]) Ein alter Schriftsteller spricht sich folgendermassen aus: Der echte (alte) Araber (d. i. der Wüstenbewohner) hatte nur eine Geliebte und von der liess er nicht ab bis zum Tode, und dasselbe gilt von ihr. Seitdem hat man es aber für besser gefunden, sich am häufigen Wechsel zu erfreuen, so dass der am elegantesten und distinguirtesten gilt, der eine recht grosse Anzahl von Mädchen liebt. Kitâb almowashshâ Fol. 77.

hier gab es auch ein Familienleben in unserem Sinne des Wortes. Es fehlt nicht an Schilderungen von ruhigen Familienkreisen, wo der Herr des Hauses und seine Gattin sich des Glückes erfreuen, ihre Kinder heranwachsen zu sehen, wo das Verhältniss zwischen Mann und Frau das richtige ist. Es gab manchen recht gemüthlichen Haushalt, wo der Vater, umgeben von den Seinen, die Töchter nicht ausgeschlossen, wie dies im modernen Oriente der Fall ist, sein Mittagsmahl verzehrt, und eben so wenig fehlte es an Ehen, wo selbst eine hässliche Frau ihren Mann gänzlich beherrschte und im Hause als vollkommene Autokratin waltete.[1] Auch Beispiele einer rührenden zärtlichen Liebe für die Kinder sind nicht selten. So sagt ein Mann, der vom Häuptlinge der Chârigiten aufgefordert ward, ins Feld zu ziehen und keine Folge leistete: Die Liebe zum Leben erhöhten mir meine Töchter, denn hilflos sind sie und ich besorge, dass sie, wenn ich sterbe, das Elend kennen lernen und dass sie trübes Wasser werden trinken müssen nach reinem Tranke.[2]

Auch die reine, höhere Liebe, welche zwei Personen für das Leben verbindet und wobei die geschlechtlichen Beziehungen nur nebensächlich sind, war nicht so selten, als man nach dem früher Gesagten vielleicht glauben möchte. Das echt Menschliche geht auch im Kampfe mit den ungünstigsten Verhältnissen nie ganz unter. Der Charakter des arabischen Weibes zeigt eine glühende, leidenschaftliche Erregbarkeit und eine Tiefe der Empfindung, die es zur edelsten Entsagung und Selbstaufopferung befähigt. So verunstaltet die Gattin eines zum Tode Verurtheilten ihr schönes Gesicht, um ihm die beruhigende Ueberzeugung mitzugeben, dass sie kein zweites Mal heiraten wolle.[3]

[1]) Vgl. Ibn Challikân sub voce Abu ʿOtmân Saʿyd Hyry und Zain alʿâbidyn.

[2]) Kâmil, Mobarrad p. 529.

[3]) Ibid p. 767. Die Gattin Osmâns reisst sich, als nach seinem Tode Moʿâwija um sie freit, die beiden oberen Schneidezähne aus,

Es zeigt sich aus diesem Grunde schon früh eine Erscheinung, die auch auf anderen Religionsgebieten eine Eigenthümlichkeit des Frauengemüthes ist, nämlich die schwärmerische Ueberreizung, die religiöse Empfänglichkeit. Wie die Nonnen und Klosterschwestern des europäischen Mittelalters in ihren düsteren Zellen durch das Bild des himmlischen Bräutigams sich über das verlorene irdische Leben trösteten, in Visionen und Geisteshallucinationen schwelgten, so gab es auch im Islam fromme Schwärmerinnen, die sich von einer mystischen Liebe zu Gott ergriffen fühlten, der Welt entsagten und die Nächte in Gebeten oder frommen Betrachtungen durchwachten. Andere wieder versenkten sich in gelehrte Studien, besonders in der religiösen Richtung und erwarben sich sogar den Ehrentitel „Professorin“ (Shaichah). So ist es eine gewisse Shohda, die nicht selten genannt wird und sich einer grossen Berühmtheit erfreute. Sie hatte die Vorlesungen der berühmtesten Professoren besucht, von ihnen Licenzen zum selbständigen Vortrage erhalten und ihre Lehrstunden waren sehr besucht. [1]) Ich besitze in meiner Sammlung eine sehr alte Handschrift eines Werkes, das den Titel „Unglücksfälle der Verliebten“ (masâri' al'oshshâk) führt, auf dessen Titelblatt bemerkt wird, dass dieses Buch, so wie es in der Abschrift vorliegt, nach dem Vortrage der berühmten Professorin „Frau Shohda“, welcher der Ehrenname „Stolz der Frauen“ (fachr alnisâ) beigelegt wird, niedergeschrieben worden sei. Sie hatte das Werk von dem Verfasser gehört und pflanzte es durch ihre Vorträge fort, die sie im eigenen, auf dem Platze der Moschee des Schlosses in Bagdad gelegenen Hause hielt. Sie starb 574 H. 1178—79 Ch. Ein Jahr vor ihrem Tode trug sie noch vor, wie aus der Aufschrift der obigen, ihre Collegien-

---

um zu zeigen, dass sie nie wieder heiraten wolle. Kitâb almowashshâ Fol. 84.

[1]) Ibn Challikân sub voce Shohda. Ibn Atyr XI. 300. Makkary II. 757. 778.

hefte enthaltenden Handschrift ersichtlich ist. Es werden noch einige solcher gelehrten Frauen genannt: Zainab, die Tochter des Shâry († 615 H. 1218—19 Ch.) in Naisâbur; die Tochter des Scheich Taky aldyn Wâsity, die den Ehrennamen „Sitt alfokahâ“, d. i. die Meisterin der Juristen, erhielt († 725 H. 1325 Ch.), sie hielt ihre Vorträge in ihrer Capelle am Berge Kâsijun bei Damascus, wo sie ein staatsrechtliches Werk (Kitâb alcharâg von Jahjà Ibn Adam) vortrug und das Original-Manuscript, dessen sie sich hiebei bediente, befindet sich in der Sammlung des Herrn Ch. Schefer in Paris.

Nur die Araber haben solche gelehrte Frauen aufzuweisen, nicht die Perser und Türken, bei denen Damen sich höchstens auf poetischem Gebiete versuchten. Dass sie sogar richterliche Functionen ausübten, haben wir schon früher gesehen (Bd. I. S. 420).

Auffallend ist es, dass, während in der frühesten Zeit die Zahl dichterischer Frauen sehr bedeutend ist, schon bald (ungefähr im II. oder III. Jahrhundert H.) sich ein offenbares Zurückweichen der weiblichen Thätigkeit in dieser Richtung zeigt. Allerdings gab es auch noch in späterer Zeit fein gebildete Damen, besonders aber hiefür erzogene Sklavinnen, welche Verse improvisirten, doch eine eigentliche poetische oder litterarische Leistungsfähigkeit tritt nirgends deutlich hervor. Nur in Spanien, wo sich die arabische Cultur zur höchsten Blüthe erhoben hatte, zeigte das schöne Geschlecht eine besondere Vorliebe für Poesie und Litteratur. Es wird eine grössere Anzahl von Dichterinnen namhaft gemacht, deren Gedichte eben so elegant und geistreich sind, als sie auch den Beweis für den leichten, epikuräischen Ton liefern, der am Hofe von Cordova, so wie an jenen der späteren kleinen Feudalherrscher beliebt war. Alle diese Gedichte haben die Regungen der Liebe, die Schilderung der Sehnsucht nach dem Geliebten, die Beschreibung des Stelldichein, des Schmerzes der Trennung zum

Gegenstande oder sie sind panegyrischen Inhalts. Die erste Stelle unter diesen femmes spirituelles Spaniens nimmt zweifellos die schöne und edelgeborene Wallâda ein († 480 H. 1087 Ch.), eben so berühmt durch ihre fürstliche Abstammung aus dem Geschlechte der Omajjaden, wie durch ihre Schönheit und poetische Begabung. Ihr Haus in Cordova, wo ihr Vater durch kurze Zeit den Thron innegehabt hatte, war der Sammelplatz der Schöngeister, Litteraten und Dichter. Die ersten Männer der Stadt wetteiferten um ihre Gunst, die sie bald dem Einen, bald dem Andern schenkte, gelegentlich sie aber auch verspottete und zum Narren hielt. Dabei machte sie aus ihren galanten Abenteuern gar kein Hehl und viele Stellen aus ihren Gedichten liefern den Beweis, dass in den Hofkreisen von Cordova und in der höchsten Gesellschaft daselbst das Gegentheil von Prüderie herrschte, dass Witz und Geist mit der Sittenlosigkeit wetteiferten und der Hof Ludwigs XIV. im Vergleich damit als Muster der Sittenstrenge gelten konnte. Nur von ihrer Busenfreundin Mohga, einer der hübschesten aber leichtfertigsten Personen von Cordova, ward sie in der Ungebundenheit der Rede noch übertroffen. [1]) Viele Stellen ihrer Gedichte sind desshalb nicht zu übersetzen. Bezeichnend für sie und ihre Zeit ist es, dass sie nie heiratete, sie wusste sich aber dafür zu entschädigen. Einem ihrer Verehrer sandte sie folgende Verse als Einladung zum Stelldichein:

Erwarte mich, wenn die Nacht die Schatten breitet,
Denn ich weiss, sie wahrt mein Geheimniss verschwiegen,
Ach! fühlte die Sonne meine Glut sie leuchtete nicht,
Der Mond wäre nicht aufgegangen, das Gestirn nicht emporgestiegen. [2])

Der Orient kann dieser eigenwilligen und geistreichen Frau nur seine 'Olajja entgegenstellen. Sie war die Tochter einer Sklavin und des Chalifen Mahdy, also eine Halbschwester Harun Rashyds. Von ihrer Mutter hatte sie das

[1]) Makkary II. 1144.
[2]) Ibid. II. 1098.

musikalische Talent geerbt und zeichnete sich als unübertreffliche Sängerin eben so sehr aus, wie durch ihre dichterische Begabung. Ihre Gedichte setzte sie in Musik und trug sie selbst vor. Ihre Compositionen erfreuten sich lange einer grossen Beliebtheit. Durch Geist, Talent und liebenswürdige Erscheinung erheiterte sie die Langeweile des Chalifenpalastes und scheint durch einige Zeit daselbst wirklich einen bedeutenden Einfluss ausgeübt zu haben. Das einzige, was man an ihr auszustellen hatte, war ein Maal auf der Stirn, aber sie wusste sich zu helfen und trug stets ein mit Juwelen besetztes Stirnband, das ihr so schön stand, dass es durch sie in die Mode kam und alle Damen der feinen Gesellschaft sich beeilten, Stirnbänder à la ʿOlajja zu tragen. Nach dem, was wir von dem Leben der hohen Damen jener Zeit wissen, kann es nicht überraschen, dass auch von ihr verschiedene galante Abenteuer berichtet werden. Einer der Pagen des Chalifen war der Gegenstand ihrer Leidenschaft, die so heftig war, dass sie, um ihn zu besuchen, den gefährlichen Weg einer Regentraufe nicht gescheut haben soll, worauf sie in einem Gedichte anspielt, indem sie sagt:

> Was ich an Liebesqual ertrug
> Um Dich, o Tall, es ist genug!
> Einen Pfad beschritt ich, Dich zu besuchen,
> Der zwischen Tod und Leben trug. [1]

Bald aber kam ihr Bruder Rashyd, welcher damals schon regierte, der Sache auf die Spur und verbot ihr, den Namen Tall auch nur auszusprechen. Es blieb aber nicht lange bei diesem Verbot, denn alle Welt, den Chalifen nicht ausgenommen, musste sich unter dem Zauber der eben so liebenswürdigen als geistreichen Frau beugen. Es scheint, dass sie verheiratet war, was aber sie nicht hinderte, das Leben in vollen Zügen zu geniessen, woraus sie nicht das geringste

[1] ʿOlajja starb 210 H. 825—26 Ch. Aghâny IX. 83—95. Fawât II. 124.

Hehl machte, denn so ist wohl die von ihr erzählte Aeusserung zu verstehen: wer des Morgens aufsteht und einen kalten Braten im Hause hat, ohne ihn zum Frühstück zu verzehren, den hole der Teufel! oder: wer nicht bei einer Allegromelodie (raml) sich erheitert fühlt, der ist ein gefühlloser Klotz!

Das eben berührte Verhältniss 'Olajja's führt uns zur Besprechung einer der eigenthümlichsten Seiten des Haremlebens des Orients, nämlich zu den Beziehungen zwischen dem männlichen und weiblichen Theil der Dienerschaft eines grossen, altorientalischen Haushaltes. Wie wir schon früher bemerkt haben und wie besonders schon bei der Schilderung des Lebens am Hofe von Bagdad hervorgehoben worden ist, zählte der Haushalt eines der grossen und mächtigen Männer jener Zeit, noch mehr ein fürstlicher Haushalt, hunderte ja tausende von männlichen und weiblichen Mitgliedern [1]), zwischen denen sich, so strenge auch die Aufsicht und Ueberwachung gewesen sein mögen, vielfache Berührungen ergeben mussten. Diese Bewachung war aber damals weit weniger streng als dies jetzt im Oriente der Fall ist, denn in der Blüthezeit der arabischen Civilisation herrschte durchwegs eine freiere Bewegung als in späteren Zeiten, wo bei dem Verfalle der Cultur der Haremszwang zu einer förmlichen Clausur ausartete. Eben so wie 'Olajja, die Fürstentochter, ein Liebesverhältniss mit einem Pagen anknüpfen konnte, noch weit leichter mussten sich ähnliche Beziehungen zwischen den zahlreichen jungen Sklaven eines fürstlichen Haushaltes und den Sklavinnen ergeben. Sie fanden auch wirklich statt. Es werden einzelne solcher Fälle von verschiedenen Schriftstellern erwähnt. So lautet eine derartige Erzählung des bekannten Litteraten Gâhiz wie folgt: Ich fuhr mit Mohammed Ibn Ibrâhym von

[1]) Im Haushalte des Moktadir sollen 11.000 Eunuchen ausser den griechischen und fränkischen Sklaven sich befunden haben. Ibn Taghrybardy I. 248.

Sâmarrâ nach Bagdad und zwar auf seiner eigenen Jacht. Kaum hatten wir die Anker gelichtet, so liess er den Vorhang auf dem Deck spannen, und seine Sklavinnen, die er mit sich an Bord hatte, unter Musikbegleitung singen. Da sang eine, indem sie mit der Zither ihren Gesang begleitete, folgende Verse:

> Ach Erbarmen erflehe ich für die Liebenden,
> Denen jeder Freund und Helfer fehlt,
> Wie lange müssen sie fliehen und sich meiden
> Und stumm ertragen, was sie quält!

Als sie die Arie beendet hatte, frug eine andere Sklavin sie scherzend: Nun denn und was thun die Liebenden in solchem Falle? Da riss die Sängerin den Vorhang entzwei und stürzte sich in den Strom. Neben dem Gebieter stand ein junger Sklave, der an Schönheit mit jener wetteifern konnte. Es war sein Dienst, mit einem Fliegenwedel von seinem Herrn die Mücken zu verscheuchen. Als er die Sklavin im Strome verschwinden sah, trat er vor und stürzte sich ebenfalls in die Fluth, die sie beide vereinte. [1])

Es mangelt nicht an anderen Erzählungen dieser Art. Das aber, was diese Liebesverhältnisse in den Harems so verderblich machte, ist der Umstand, dass zwar den Sklaven alle Wege offen standen, solche Beziehungen anzuknüpfen, dass ihnen aber jede Aussicht auf ein glückliches Ende versagt war. Gewöhnlich rief die Entdeckung den vollsten Zorn des Hausherrn über das schuldige Liebespaar hervor und dann endete der Liebestraum mit dem Tode des einen oder des anderen Theiles und vielleicht beider. Solche Lösungen

---

[1]) Mas'udy VII. 224. Es ist sehr bezeichnend für den Geist der Zeit, dass dieser älteste Schriftsteller, der diese Geschichte erzählt, weiter hinzufügt, wie sehr der hohe Herr durch diesen Vorfall ergriffen und verstimmt ward, während ein um etliche hundert Jahre späterer Schriftsteller dieselbe Geschichte wiedergibt, sie aber nur mit dem Zusatze begleitet, der hohe Herr habe, als die Matrosen nachspringen wollten, um sie zu retten, gerufen: Lasst sie ersaufen, Gott verfluche sie! Masâri' Fol. 31. Man sieht, wie die Gefühllosigkeit den Verfall der Cultur begleitet.

wie in folgender Erzählung gehörten durchaus zu den Ausnahmen: Der Chalife Mahdy ward einmal benachrichtigt, dass bei einer seiner Sklavinnen ein junger Mann sich eingeschlichen habe. Er sandte sogleich in die Kammer der genannten Sklavin und in der That fand man einen Jüngling von reizender Erscheinung, der, vor den Chalifen geführt, Folgendes erzählte: Die Sklavin habe früher seiner Mutter gehört und da habe sich ein Liebesverhältniss zwischen ihm und ihr entwickelt; als sie dann an das Harem des Chalifen verkauft worden sei, habe er, um sie zu sehen, sein Leben aufs Spiel gesetzt, indem er ohne sie nicht leben könne und nur im Tode Ruhe finde. Da gab der Chalife den Befehl, die Geissel zu bringen, liess den Jüngling niederlegen und ihm zwanzig Hiebe geben. Der aber ertrug die Strafe mit vollster Selbstbeherrschung und sagte nur, als man aussetzte: Nie, so lange ich lebe, kann ich auf meine Liebe verzichten! Das brachte Mahdy in Wuth und er liess den Scharfrichter rufen. Auch das machte auf den jungen Mann keinen Eindruck, er setzte sich ohne Zagen auf den Lederteppich, auf dem die Hinrichtungen stattfanden und erwartete den tödtlichen Streich, nur wandte er sich gegen den Chalifen und bat ihn, er möge noch ein Wort ihm gestatten. Als dieser die Erlaubniss ertheilte, citirte er einen Vers des Inhaltes, dass er seine Geliebte nicht vergessen könne, weder wenn man ihn mit Geisseln zerfleische, noch wenn man das Schwert zum tödtlichen Hiebe gegen ihn schwinge.

Da schwieg Mahdy durch einige Zeit, dann traten ihm die Thränen in die Augen und er gab den Befehl, beide, den Jüngling sowohl wie die Sklavin aus dem Palast zu entfernen und sie unbehindert ziehen zu lassen. [1])

Aber solche Nachsicht war nur die Ausnahme, denn die Eifersucht, wenn einmal erwacht, verwandelte den Araber in

---

[1]) Masâriʿ Fol. 28 v.

ein blutgieriges Ungeheuer und das Leben einer Sklavin war rechtlos. Wenn auch die Juristen in ihren gelehrten Theorien schon früh den humanen Satz aufgestellt hatten, dass das Leben eines mohammedanischen Sklaven eben so viel werth sei, wie das eines Freien, so konnten diese Ansichten doch nur selten sich geltend machen, nie aber innerhalb der Mauern des Harems, das, abgeschlossen von der Aussenwelt, dem Auge der Polizei unzugänglich blieb und wo nur ein despotischer, unverantwortlicher Wille allein herrschte, nämlich der des Gebieters und Hausherrn, welcher über Leben und Tod entschied. So erzählen die Biographen, dass der Dichter, welcher vermuthlich wegen seiner Excentricitäten den sonderbaren Beinamen Dyk-alginn, d. i. Geisterhahn, erhalten hatte († 235 oder 36 H. 850—51 Ch.), in einem Anfalle von Eifersucht seine Sklavin tödtete, indem er den Verdacht gefasst hatte, dass sie ein sträfliches Verhältniss mit einem seiner Diener unterhalte. Aber nachdem er die blutige That vollbracht hatte, gewann er die Ueberzeugung, dass sie unschuldig gewesen. Er bereute seine Uebereilung und es ist für den Mann und seine Zeit sehr bezeichnend, dass er von nun an in zahlreichen Gedichten, die natürlich ihren Weg in die Oeffentlichkeit fanden, seine Reue verewigte. [1])

Solcher blutiger Thaten mögen unzählige in den verschwiegenen Räumen des Harems sich vollzogen haben und manches junge Leben fand darin ein verfrühtes Ende, ohne dass die Welt etwas davon erfuhr oder sich auch nur darum bekümmerte.

Zu den schädlichsten Folgen des Haremlebens jener Zeiten gehört aber ein Laster, das mehr als alles andere zu dem tiefen Verfall der Sitten, der geistigen und moralischen Verkümmerung des Orients und der Auflösung

---

[1]) Ibn Challikân sub voce Dyk-alginn. Sklaven konnten von ihren Eigenthümern getödtet werden, wenngleich in der Theorie verschiedene Rechtsgelehrte sich dagegen aussprachen.

der Familienbande beigetragen hat. Es ist dies die unnatürliche Liebe, denn diese Giftpflanze entstand auf dem Boden des Harems. Hunderte von jungen Leuten waren in den Häusern der Grossen und Reichen zum Zusammenleben gezwungen, die Beziehungen zum weiblichen Geschlechte waren für die Freien und Vermöglichen eben so leicht und schrankenlos als nahezu hoffnungslos ohne Einwilligung des Gebieters für die Unfreien. Vergehen gegen die Keuschheit wurden grausam bestraft, während anderseits der unsittliche Ton, das schamlose Besprechen der geschlechtlichen Verhältnisse nicht blos ungestraft blieb, sondern sogar in den herrschenden Kreisen zur Mode geworden war. So entstanden denn unnatürliche Beziehungen zwischen Sklaven desselben Geschlechtes und diese entzogen sich der Strafe. Die reichen Schwelger aber, erschlafft und blasirt in den Genüssen des Harems, suchten neue Zerstreuungen und konnten sich nur an den unsittlichsten Ausschweifungen erwärmen. Wie ein Krebsschaden griff das neue Laster, das ursprünglich dem Geiste des arabischen Volkes fremd war, um sich und vergiftete die Nation in den oberen Schichten nicht minder als in den unteren. Das erkannte schon der grosse Denker Ibn Chaldun [1]), der die zersetzende Wirkung solcher Verirrungen vollkommen richtig beurtheilt. Dem arabischen Volke scheint dieses Laster anfangs ziemlich fremd gewesen zu sein [2]), denn wenn auch einzelne Fälle vorkamen, so ist doch von einer grösseren Verbreitung keine Spur zu bemerken. Erst durch die näheren Beziehungen zu den Persern und besonders seitdem mit Beginn der Herrschaft der Abbasiden persische Sitten und Unsitten in den höheren Classen der arabischen Gesellschaft mehr und mehr sich verbreiteten, griffen auch die widernatürlichen Laster mehr

---

[1]) Ibn Khaldoun: Prolég. II. 305.

[2]) Der Verfasser des Kitâb almowashshâ sagt Fol. 102: Ich kenne keinen der älteren arabischen Dichter, der in seinen Gedichten auf etwas anderes als auf die Verherrlichung der Frauen dachte.

und mehr um sich, denn schon im Alterthum erfreuten sich die Perser und Meder einer schmachvollen Berühmtheit in diesem Punkte. Unter Ma'mun machte folgendes poetische Pamphlet gegen die herrschende Dynastie die Runde: Unser Fürst lässt sich bestechen, unser Richter treibt Sodomiterei, o schmachvolle Regierung! — Der Kâdy straft den Ehebruch und findet nichts zu bemerken gegen die Sodomiter. — Ich denke, dass solcher Unfug nicht endet, so lange aus dem Hause Abbâs ein Fürst uns beherrscht. —[1])

Der Chalife verbannte den frechen Dichter nach dem indischen Grenzgebiete, aber dass dieser nicht so Unrecht hatte, ist zweifellos, denn einer der hervorragendsten Günstlinge (Jahjà Ibn Aktam) Ma'muns, der durch einige Zeit das Richteramt von Bassora bekleidete, war seiner widernatürlichen Laster wegen allbekannt. Er ist in der That der Kâdy, auf welchen die obigen Verse gemünzt sind. Er ging in Bassora seiner schmachvollen Leidenschaft so offenkundig und schamlos nach, dass die Einwohner dieser Stadt gegen ihn Klageschriften an den Hof sendeten. Der Schritt blieb erfolglos und er stieg immer höher in der Gunst. Als später der Chalife ihn beauftragte, eine Truppe von Feldjägern zusammen zu setzen, welche seine Depeschen zu befördern haben sollten, wählte er hiezu vierhundert Knaben, mit denen er in frechster Vertraulichkeit stand.[2]) Es ist gut, hiezu den Beisatz zu machen, dass Jahjà ein in Chorasan geborner Araber war, einer jener vielen Perso-Araber, die mit Ma'mun ans Ruder kamen und die echten Araber tyrannisirten, zugleich aber alle persischen Laster mit sich brachten.

In den ersten Zeiten des Islams war man in dieser Hinsicht viel strenger. Mâlik Ibn Anas lehrte, dass auf Sodomiterei die Todesstrafe durch Steinigung stehe und Shâfi'y stimmt ihm hierin bei, während der etwas ältere

[1]) Mas'udy VII. 46.
[2]) Ibid. l. l.

Abu Hanyfa eine sehr übel angebrachte Milde walten liess und eine einfache Polizeistrafe hiefür festsetzte.[1]) So viel steht fest, dass am Hofe von Bagdad schon zur Zeit Rashyds dieses Laster ein ganz verbreitetes und die öffentliche Moral schon so weit gesunken war, dass man sich desselben weder schämte, noch es als etwas übles ansah. Der damalige Hofdichter Abu Nowâs, dessen Gedichtsammlung noch jetzt erhalten ist, besingt ganz offen seine unnatürlichen Liebeleien und die Gegenstände seiner verbrecherischen Neigung. Rashyd selbst scheint allerdings von dieser Leidenschaft frei geblieben zu sein, aber dafür trieben es seine Söhne um so ärger.[2]) Einer derselben hatte einen bildschönen Pagen Namens Josr, und dem machte ein anderer der Söhne des Chalifen, also ein Halbbruder des Ersteren, den Hof, worüber dieser so eifersüchtig ward, dass er seinen hübschen Liebling, wie eine Dame, sorgfältig im Harem einschliessen und nur mehr unter Bewachung ausgehen liess.[3])

Solche Knaben zeichneten sich durch ihre äussere Erscheinung aus, sie affectirten weibische Manieren, trugen gelbe, buntblumige Kleider (mowarradah)[4]) und nur wer im modernen Oriente, wo es noch immer solche Exemplare gibt, sie gesehen hat, kann sich eine Vorstellung machen, wie tief ein Volk sinken muss, wo solche Dinge keinen Abscheu mehr erregen. Hiemit will ich diesen Gegenstand, über den sich so manches noch sagen liesse, abschliessen.[5])

Immerhin ist es eine Thatsache, die besonders hervorgehoben werden muss, dass in demselben Masse, als das

---

[1]) Ibn Khaldoun: Prolég. II. 305, nach einer Note des gelehrten Uebersetzers.

[2]) Aghâny VI. 192.

[3]) Ibid. VI. 208.

[4]) Ibid. l. l. VI. 183.

[5]) In welch' hohem Grade die Entsittlichung in dieser Richtung zunahm, dafür gibt es zahllose Belege. Die Sufys besonders machten die griechische Liebe fast zum Dogma.

weibliche Geschlecht von seiner alten, edlen Einfachheit und würdevollen Stellung herabstieg, die Unsittlichkeit stets grösser ward und die Familie so wie die Gesellschaft in immer grösseren Verfall geriethen.

Dieser Entartung des Familienlebens und der Gesellschaft konnte auch durch den Unterricht kein kräftiger Damm entgegengesetzt werden, denn er war höchst einseitig. Allerdings hat der Islam hiefür sehr viel gethan und er übertraf bei weitem alle vorhergegangenen Culturstaaten des klassischen Alterthums eben so wohl wie des frühesten Christenthums in dem Bestreben, einen gewissen Grad von nützlichen Kenntnissen unter alle Volksclassen zu verbreiten. Dem anfänglich höchst demokratischen Geiste des Islams entsprang das Streben, ohne Unterschied der Stände Alle in die Lage zu versetzen, das heilige Buch, den Koran, lesen zu können. Weder das weibliche Geschlecht noch die Sklaven waren hievon ausgeschlossen, denn selbst diesen sollte der Weg des Heiles eröffnet werden und dies nicht zu unterlassen galt als Gewissenssache für jeden guten Moslim.

Da man ausserdem in den eroberten Ländern zahlreiche Andersgläubige in den Islam einzuführen hatte, so ging hieraus das Bedürfniss hervor, den Unterricht in der Lesung des heiligen Buches auch jenen zugänglich zu machen. So kam es, dass schon in den ersten Zeiten zahlreiche Elementarschulen nicht blos in Syrien und Irak, sondern auch in den anderen Provinzen entstanden. Haggâg, der grosse Staatsmann, war, bevor er seine politische Laufbahn begann, Schulmeister in Tâïf, einem kleinen Gebirgsstädtchen Nordarabiens. Abu Moslim, der grosse Feldherr, in seiner Art der Wallenstein der arabischen Geschichte, der auch das tragische Ende des Friedländers theilte, besuchte in Chorasan, damals der äussersten Nordostprovinz des Reichs, seine Schule. Am Ende des II. Jahrhunderts H. besteht nicht blos zu Tostar in der Provinz Persien eine Knabenschule,

sondern der ausharrende Besuch derselben ist gewissermassen obligatorisch geworden, denn damit ein nachmals berühmter Mystiker (Sufy) sich früher als die anderen Kinder aus der Schule entfernen dürfe, müssen dessen Angehörige mit dem Lehrer ein besonderes Uebereinkommen treffen. Aus diesem Falle lernen wir auch, dass der Knabe von sechs Jahren schon in die Schule ging. Auch Unbemittelten war die Schule geöffnet, wenn eine Gemeinde sich einen Schullehrer hielt, und sogar Sklaven nahmen an dem Unterrichte Theil, so wie auch Mädchen zusammen mit den Knaben die Schule besuchten; selbst Sklavenmädchen wurden von den Eigenthümern dahin gesendet. Nicht selten kam es hiebei vor, dass sich in der Schule Liebesverhältnisse entwickelten. [1]) Doch kann man behaupten, dass der Mädchenunterricht sehr vernachlässigt ward und mit der Entwürdigung des weiblichen Geschlechtes verbreitete sich immer mehr die Ansicht, dass für sie der Unterricht vom Uebel sei. Schon Ma'arry sagt in seinen philosophischen Gedichten: [2]) „Lehrt die Mädchen spinnen, weben und stricken, aber Schreiben und Lesen lasst beiseiten!"

Der Elementarunterricht der Knaben war äusserst dürftig und beschränkte sich gewöhnlich auf Schreiben und Lesen. Vor Allem galt es, den Koran so weit kennen zu lernen, dass man den religiösen Pflichten nachkommen konnte. Man lernte einige der wichtigeren Abschnitte des heiligen Buches auswendig, gelang es aber dem Begabteren, es ganz sich anzueignen, so ward dieses Ereigniss des vollendeten Koranstudiums mit einem Familienfeste begangen, wobei der Erfolg des jungen Mannes durch einen frohen Abendschmaus gefeiert ward, eine Sitte, die sich bis jetzt erhalten hat. Mit diesem vorzüglich als Gedächtnisssache behandelten Unterrichte verband man die Uebung im Schreiben, eine Fertigkeit, die schon in der ersten Zeit des

[1]) Aghâny XIV. 51.

[2]) Lozumijjât.

Islams durch die Elementarschulen eine grossartige, allgemeine Verbreitung fand.

Doch all' dieser Unterricht war rein formell und konnte desshalb keine aufhaltende Wirkung gegen den Verfall der Sitten ausüben. Die Moral des Korans ist zu fadenscheinig und hausbacken, es fehlt ihr gänzlich der ideale Zug, welcher der Sittenlehre des Evangeliums einen so hohen poetischen Zauber verleiht.

Die Pädagogen, in deren Hände die Erziehung der Jugend gelegt war, bekümmerten sich nicht um die Entwicklung des Gemüthes, sondern begnügten sich mit der rein mechanischen Arbeit des Lesens, Schreibens und dem Auswendiglernen des Korans. Mehr konnte man auch nicht von ihnen verlangen, denn sie waren schlecht genug entlohnt und der Schulmeister war auch alles weniger als geachtet. Gewöhnlich bekam er gar keinen fixen Gehalt, sondern die Familien seiner Zöglinge bezahlten ihn mit einer bestimmten Ration Brod.[1])

Omar I. soll sich über die Erziehung geäussert haben, dass man vor Allem die Knaben im Schwimmen, Bogenschiessen und Reiten unterrichten, dann aber auch Gedichte durch mündlichen Vortrag ihnen einprägen solle; den Mädchen empfahl er, sich mit der Spindel zu befassen.[2]) Allein diese Erzählung ist gewiss unecht, denn dass Omar I. das Schwimmen empfohlen habe in einem Lande, wo kein Binnensee, kein namhafter Fluss vorhanden ist, scheint ganz undenkbar. Die Erzählung ward in Bassora, Kufa oder Bagdad erfunden, wo die arabischen Philologen ihre Werkstätten systematischer Fälschung alter Gedichte und Erfindung von Anekdoten errichtet hatten. Ueber den Einfluss, welchen die Poesie und besonders die alten Gedichte auf den Volkscharakter hatten, werden wir später sprechen.

---

[1]) Kâmil 291.

[2]) Ibid. l. l. 150.

Uebrigens hatte man schon recht gute Ansichten über die Erziehung der Jugend: der Chalife Abdalmalik soll dem Erzieher seiner Söhne gesagt haben, er solle seine Söhne im Koran unterrichten, sie vom Umgange mit Leuten der untersten wie der höchsten Stände abhalten, er solle sie mit Fleischkost nähren, denn das kräftige sie, er solle sie in den alten Gedichten unterrichten und darauf sehen, dass sie Mund und Zähne rein halten; aber wenn er sie bestrafe, so solle dies im Geheimen geschehen, so dass Niemand von dem Hausgesinde etwas davon erfahre.[1])

Wir werden später zeigen, in welcher Weise dieses System der Erziehung auf den Volkscharakter einwirkte, aber es konnte nie und nimmer genügen, den verderblichen Einflüssen der das Familienleben untergrabenden Haremswirthschaft und der hiedurch erschütterten Moralität für die Länge zu widerstehen.[2])

---

[1]) Ibn Hamdun I. Fol. 216.

[2]) Zu dem Seite 104 über die Ehe zwischen Geschwisterkindern Bemerkten will ich nur beifügen, dass G. Darwin, der Sohn des grossen Naturforschers, in einem Vortrage, gehalten in der statistischen Gesellschaft in London am 16. März 1875, diesen Gegenstand sehr eingehend erörtert und zu dem Schlusse gelangt, dass die üblen Folgen solcher Ehen sich nicht erweisen lassen.

## IV.

# Das Volk.

Als sich das arabische Volk über die Nachbarländer ergoss, befand es sich noch im Zustande der vollsten Urwüchsigkeit. Unberührt von fremden Einwirkungen, die sich in dem so schwer zugänglichen, so gänzlich abseits vom grossen Weltverkehr gelegenen Stammlande kaum je in nachhaltiger Weise geltend machen konnten, war es im Vollbesitze seiner Rasseneigenthümlichkeit, seines echten, unverfälschten Volkscharakters und aller hierin begründeten Vorzüge oder Untugenden. Kühner Muth, stolzer, mannhafter Sinn, aufs höchste gesteigertes Nationalgefühl, strotzende Lebenskraft und jugendlich schwunghafter Unternehmungsgeist, dabei ein beträchtlicher, nicht zu unterschätzender Grundstock hoher und edler Triebe, überhaupt alle die Eigenschaften eines, am Beginne seiner geschichtlichen Laufbahn stehenden Volkes waren dem Araber im vollsten Masse eigen.

Aber auch nicht geringe Schattenseiten hielten jenen Vorzügen das Gleichgewicht: Raubsucht und Habgier waren stets zwei echt semitische National-Eigenschaften und auch der Araber ward von ihnen beherrscht; dabei zeichnete er sich durch eine grosse Reizbarkeit, Hass und Verachtung aller Fremden aus, so wie durch eine masslose Rachegier für erlittene Beleidigungen; dabei ging ein Gefühl der persönlichen Freiheit und Unabhängigkeit durch alle Classen,

das zwar für eine Weile durch die strenge Disciplin des Islams zurückgedrängt ward, bald aber, als diese sich im naturgemässen Laufe der Dinge abgeschwächt hatte, zu den furchtbarsten Ausbrüchen wilder, demokratischer und anarchischer Bestrebungen führte.

In den eroberten Ländern traten die Araber anfangs in keine näheren Beziehungen zu den Eingeborenen fremder Sprache; die Stellung der unterworfenen Rassen ward im staatsrechtlichen Wege geregelt; die doppelte Scheidewand der Sprache und der Religion trennte sie von den Siegern. So unübersteiglich nun auch diese Schranken scheinen mögen, so erwiesen sie sich doch für die Länge zu schwach. Dem Islam wohnte naturgemäss, wie jeder neuen Religion, jeder neuen im Geiste der Zeit wurzelnden Idee, eine grosse Expansivkraft inne. Er suchte seine Kreise weiter und weiter zu ziehen und schliesslich zersprengte er wirklich die Bande, welche ihm durch die nationale Exclusivität auferlegt wurden.

Der Andersgläubige, welcher den Islam annahm, sollte hiedurch volle Gleichberechtigung erlangen und gehörte fortan der herrschenden Classe an. Je schwerer aber die unterworfenen Völker den Druck der fremden Eroberung fühlten, desto unwiderstehlicher wurde die Verlockung durch die Worte: „Es ist keine Gottheit ausser Allah und Mohammed ist sein Prophet!“ sich von allen Widerwärtigkeiten zu befreien. Es fanden zahlreiche Bekehrungen zum Islam statt und zwar in Irak eben so gut wie in Syrien, in Aegypten wie in Persien und den anderen eroberten Ländern. Mit dem Erstarken des Reiches wurde auch die Lage der unterworfenen Völker eine immer ungünstigere: die mit ihnen ursprünglich abgeschlossenen Capitulationen geriethen in Vergessenheit, der religiöse Geist des Islams ward immer strenger und unduldsamer; je mehr der Staat Geld brauchte, und dies war in rasch sich steigerndem Grade der Fall, desto mehr suchte er mit Steuern die unterworfenen Völker

zu belasten. Die Lage der Nichtmuselmänner ward demnach immer unerträglicher und in demselben Masse nahm der Uebertritt zum Islam zu. Dass die gewaltigen Erfolge der neuen Religion auch Manchem die Ueberzeugung von deren Wahrheit einflössten, ist sehr begreiflich.

Auf diese Art ging in den eroberten Ländern — Arabien ward hiedurch nicht berührt — eine neue Gliederung der Volksclassen hervor. Die herrschende Classe der Bevölkerung bestand aus echten National-Arabern, den Eroberern des Landes; an diese schloss sich zunächst die Classe der Neumuselmänner, die freiwillig oder gezwungen den Islam angenommen hatten und hiemit nominell zu Vollbürgern des islamischen Staates geworden waren. Die letzte Classe umfasste die unterworfenen Völker, welche durch rechtzeitige Capitulation sich das Recht auf Duldung und freie Ausübung ihrer Religion erworben hatten und desshalb im arabischen Staatsrechte den Namen „Schutzgenossen“ führen.

Diese drei Classen der Gesellschaft: I. Arabische Eroberer, II. Neumuselmänner, III. Geduldete Andersgläubige, bildeten die Elemente, aus welchen die Bevölkerung des Reiches bestand und es wird nun unsere Aufgabe sein, deren gegenseitige Beziehungen, ihre allmälige Umgestaltung und Vermischung des Näheren zu betrachten.

Die erste Classe, bestehend aus den Eroberern und deren Anhängern, war in der frühesten Zeit ganz in der Art des alten Volkslebens gegliedert, indem die Nation sich aus den einzelnen Stämmen zusammensetzte, welche erst durch die gemeinsame Religion zu einer nationalen Einheit zusammengekittet worden waren. In jedem dieser zahlreichen einzelnen Stämme gab es eine oder mehrere hervorragende Familien, die in allen Stammesangelegenheiten das entscheidende Wort sprachen. Um diese leitenden Geschlechter schaarte sich die grosse Masse der Stammes-Angehörigen. Aber der Islam brachte eine neue Adelsclasse, indem die

angesehensten Freunde und Anhänger des Propheten, die in Medyna sich um ihn versammelt hatten, bald eine Art religiöser Aristokratie bildeten, die mit den edlen Geschlechtern von Mekka, welche mehr oder weniger an den alten Ideen der vormohammedanischen Zeit festhielten, bald in Streit gerieth. Die ersten zwei Chalifen wussten durch ihren persönlichen Einfluss, durch rechtzeitige Festigkeit und Nachgiebigkeit, den Zusammenstoss hintanzuhalten; aber der dritte verletzte durch auffallende Parteinahme für die Mekkaner die religiösen Kreise von Medyna. Seine Ermordung und der grosse Bürgerkrieg waren die Folge. Als aber die Omajjaden schliesslich obsiegten und der Herrschaft sich bemächtigten, kam mit ihnen die mekkanische Partei in den Besitz der höchsten Gewalt. Die massgebenden Stämme unter ihren Häuptlings-Familien bestimmten von nun an das Schicksal des Reichs und je nachdem der Chalife über grössere oder geringere Mittel gebot, ihre Habgier befriedigte oder nicht, hielten sie Frieden und stützten ihn oder kündigten ihm den Gehorsam. Das Heer selbst war unter den Omajjaden, wie wir schon gezeigt haben, nach Stämmen gegliedert und beruhte ganz auf der altarabischen Stammes-Organisation.

Die Aristokratie und die Mitglieder der edelsten, angesehensten Familien der vorherrschenden Stämme rissen die wichtigsten und ergiebigsten Statthalterposten und andere Staatsanstellungen an sich. Nicht blos die Befähigung des Mannes, sondern mindestens eben so sehr seine Abstammung, seine Familie, das Ansehen und der Einfluss seines Stammes waren von entscheidender Bedeutung. Es galt als seltene Ausnahme, wenn ein Mann von minder angesehener Abkunft einen solchen Posten erhielt.[1])

---

[1]) Hierüber vgl. den höchst charakteristischen Brief des Chalifen Hishâm an Châlid Ibn ʿAbdallah Kasry, seinen Statthalter in ʿIrâk, worin er unter Anderem ihn daran erinnert, dass er ihn zum Statthalter dieser

Während aber die alte Volkssitte auf die edle Abstammung den höchsten Werth legte und hiedurch die Zuchtwahl beförderte, enthielt der Islam eine diesen Ideen ganz entgegengesetzte demokratische Richtung, denn er erklärte alle Gläubigen für Brüder und Mohammed soll das hartnäckige Festhalten an dem volksthümlichen Clangeiste und der Stammesrivalität getadelt haben.

In einem alten Gedichte heisst es: „Der durch Adoption in einen Stamm Eingeschmuggelte stützt seinen Adoptivvater, damit er ihn aufnehme unter die Stammesgenossen von reinstem Adel; mein Vater aber ist der Islam; keinen anderen Vater brauche ich, wenn auch jene mit (edler Abkunft) von (den Stämmen) Kais und Tamym sich brüsten.“ —

Bezeichnend für diesen Gegensatz zwischen der alten Denkart des Volkes und der Idee der neuen Religion ist folgender Vorfall: Ein Beduine vom Stamme ʿAnbar kam zu dem Statthalter, um ihn in einer Erbschaftstheilung nach seinem Vater um Rath zu fragen. Der Statthalter verlangte zuerst zu wissen, wie viel Söhne am Leben seien. Ich und mein Bruder, entgegnete der Beduine, und, setzte er nach einer Weile hinzu, ein Bastard (hagyn, der Sohn von einer Sklavin). Dann, sagte der Statthalter, ist der Nachlass in drei Theile zu scheiden. — Was, rief der Beduine, der Bastard soll dasselbe haben wie wir! [1])

Die fortwährenden Eroberungskriege, welche reiche Beute einbrachten, erwiesen sich in der ersten Zeit als vortreffliches Bindemittel, wodurch die sonst unvermeidliche Eifersucht der einzelnen Stämme unter einander gemildert oder zum Theil ganz beseitigt ward. Durch die ungeheuren Länderstrecken, die auf diese Art in verhältnissmässig kurzer Zeit dem Reiche einverleibt wurden, verbreiteten sich die arabischen Stämme über weite, stark bevölkerte Gebiete.

---

wichtigen Provinz ernannt habe, während er doch seiner Abstammung nach so vielen edlen arabischen Familien nachstehe. Kâmil p. 791.

[1]) Kâmil 256.

Hiedurch ward ihre Widerstandskraft gegen die Staatsgewalt abgeschwächt, denn mitten unter den sie umgebenden unterworfenen fremden Völkerschaften waren sie auf den Schutz und die Unterstützung der Regierung angewiesen.

Die ältesten Quellen berichten, dass die angesehensten Stammes-Familien (bojutât) des arabischen Alterthums nächst der Familie Hâshim, aus welcher der Prophet stammte, fünf gewesen seien: Kais, Tamym, Shaibân, Jemen und Kinda.[1]) Von diesen sind die drei erstgenannten nordarabische oder ismaelitische Stämme, die zwei letztgenannten aber waren südarabische oder nach ihrem angeblichen biblischen Stammvater, Joktân, joktanidische.

Bei der Eroberung von Syrien betheiligten sich vorzüglich die letzteren und war daher die arabische Bevölkerung dieses Landes vorwiegend aus ihnen zusammengesetzt.[2]) Noch im III. Jahrhunderte H. wohnten um Hims und Hamâh südarabische Stämme: Tajji', Kinda, Himjar, Kalb, Hamdân, doch auch gemischt mit nordarabischen Stämmen der grossen Kais-Familie.[3]) Zwischen beiden Parteien, Nord- und Südarabern, gab es ununterbrochene Fehden. Die Omajjaden stützten sich vorzüglich auf die letzteren. In Irak hingegen war das Verhältniss umgekehrt, indem theils vor, theils bei der Eroberung dieses Landes vorwiegend nordarabische Stämme dorthin eingewandert waren.[4]) Aber doch fehlte auch das südarabische Element

---

[1]) Aghâny XVII. 105. Nach Mobarrad, Kâmil p. 35 war die edelste Familie von Tamym das Geschlecht Abdallah Ibn Dârim, von Kais die Familie Fazârah, von Shaibân die Familie Bakr Ibn Wâïl. Ibn Hamdun sagt, die edelsten Stämme seien von Modar die Raby'a und von den Jemeniden die Kodâ'a. Ibn Hamdun I. Fol. 233 v.

[2]) Die an der Eroberung Syriens sich betheiligenden Stämme waren: 'Azd, Himjar, Hamdân, Madhig, Chaulân, Chat'am, Kinâna, Kodâ'a, Lachm, Godâm, Kinda, Hadramaut. Ibn 'Asâkir Fol. 75. Abu Isma'yl Azdy 195. Hievon sind nur die Kinâna Nordaraber.

[3]) Ja'kuby 111. 112, 113.

[4]) Tamym, Raby'a, letztere waren schon vor dem Islam in Mesopotamien ansässig.

nicht, da schon bei den ersten Kriegszügen der mohammedanischen Heere der südarabische Bagyla-Stamm in so grosser Anzahl sich anschloss, dass er einen bedeutenden Bruchtheil des Heeres lieferte. Andere südarabische Stämme, zum Theil Zweige des eben genannten Stammes, garnisonirten früh mit nordarabischen Stämmen zusammen in Kufa und Bassora. [1]) Einzelne davon zersplitterten und liessen sich manchmal in weit von einander entfernten Provinzen nieder. So bewohnte ein Theil des nordarabischen Kais-Stammes die Landschaften Karag und Isfahân (Ja'kuby p. 53), während andere Abtheilungen desselben Stammes nach Aegypten und Syrien eingewandert waren. [2]) Und sogar nach Segistân drangen einige zu diesem Stamme gehörige Einwandererschaaren vor, wo einer der Ihrigen unter dem Chalifen Abdalmalik von Haggâg zum Statthalter ernannt, seine Stammesgenossen in der ausgiebigsten Weise mit Staatsdotationen und Gehalten ausstattete, was die ebenfalls dort befindlichen Abtheilungen des Stammes Bakr Ibn Wâïl sehr übel nahmen. [3]) Es war überhaupt sehr gewöhnlich, dass die Statthalter der Provinzen aus den tonangebenden, zur Regierung haltenden Stämmen gewählt wurden, wo dann der Statthalter meistens eine Anzahl seiner nächsten Stammes-Angehörigen heranzog, mit denen er sich umgab, die er möglichst bevorzugte, auf deren Unterstützung er auch unter allen Umständen rechnen konnte.

Unter den Sammelnamen Modar, Nizâr oder Kais gewöhnte man sich alle nordarabischen Stämme zusammenzufassen, wie die südarabischen unter dem Namen der Jemeniden. Man bezeichnete die Ersteren auch mit dem

---

[1]) So von Südarabern 'Azd, Hamdân, Kinda, von Nordarabern Tamym, Kais, Bakr (Ibn Wâïl), Raby'a, Ibn Atyr IV. 111. 118. 163. V. 53. Goeje. Fragm. Hist. I. 54. Von Bassora und Kufa übersiedelten Bruchtheile der Stämme Abdalkais, Takyf, Tamym, Dabba, Chozâ'a und Hanyfa nach Persien und liessen sich in Isfahân nieder. Ja'kuby p. 50. 51.

[2]) Ibn Taghrybardy I. 295.

[3]) Aghâny X. 112, 113.

Gesammtnamen ʿAdnân, die Letzteren aber nannte man Kahtân.[1]) Diese beiden grossen Parteien standen sich fast in allen Provinzen eifersüchtig gegenüber, wenn nicht ein gemeinsamer Zweck sie vereinigte. Man darf jedoch nicht glauben, dass etwa zwischen ihnen eine wirkliche nationale Verschiedenheit bestanden habe; allerdings gehörten die Südaraber im Alterthume einem selbständigen semitischen Sprachstamme an, der von dem nordarabischen dialektisch verschieden war, aber schon in dem Anfang des Islams war diese Verschiedenheit fast gänzlich geschwunden und die grösste Zahl der südarabischen Stämme sprach nicht mehr einen eigenen Dialekt. Das einzige, was sie von den Nordarabern schied, war die altererbte Stammesrivalität, das Gefühl des verschiedenen geographischen Ursprungs. Bei den ersten Eroberungskriegen fanden beide Theile ihre Rechnung und erst als sie im ruhigen Besitze der eroberten Länder sich befanden, begannen die alten Eifersüchteleien wieder aufzuleben. In den politischen Kämpfen und Bürgerkriegen war diese alte Stammeseifersucht der Haupthebel der Parteinahme für oder gegen den einen oder anderen Theil.[2])

---

[1]) So sagt Gâhiz: Komait, der Dichter, war ʿAdnânite und zugleich bekannte er sich zur shyʿitischen Secte und ergriff Partei für die Bewohner von Kufa, aber Tirimmâh war Kahtânide, bekannte sich zur chârigitischen Secte und hielt zur syrischen Partei. Isfahâny: Mohâdarât II. 7. Der alte besonders von den Dichtern gebrauchte Sammelname für alle nordarabischen Stämme ist Maʿadd.

[2]) Vgl. Ibn Atyr V. 255. 462. Masʿudy VI. 45. So hielten die meisten südarabischen Stämme in Syrien zu den Omajjaden (Aghâny XVIII. 69. 70), die Nordaraber hingegen machten Opposition (Ibn Atyr IV, 215); ähnliche Verhältnisse herrschten in Irâk (Ibn Atyr IV. 254, 255). Doch auch einzelne Modarstämme schlossen sich manchmal der Regierung an: so hielten im Beginne der Omajjadenherrschaft unter Jazyd I. ausser den südarabischen Stämmen auch einige nordarabische zur Regierung (Hawâzin und Tamym vgl. Ibn Atyr IV. 79, 124). Andererseits erhoben sich mehrmals auch die Jemeniden gegen die Omajjaden (Ibn Atyr V. 59). Moʿâwija verwendete die nordarabischen Stämme vorzüglich zum Landkriege, die Südaraber zum Seekriege (Aghâny XVIII. 69. 70). Aehnliche Verhältnisse

Man darf sich übrigens die Sache nicht etwa so vorstellen, als ob bei den Wanderungen und Ansiedelungen der verschiedenen Stämme gleich der ganze Stamm die arabische Heimat verlassen habe, um sich in der Fremde anzusiedeln. Die Auswanderung erfolgte partienweise und nicht auf einmal, meistens blieb auch ein Rest des Stammes in Arabien zurück, der nur seinen Ueberschuss an kampffähigen oder beutelustigen jungen Leuten in die Fremde entsandte. Ein solcher Stamm glich einem Bienenstocke, der seine jungen Völker aussendet, selbst aber an der gewohnten Stelle verbleibt. So treffen wir den Stamm Tamym in Irâk und Chorâsân, aber in Arabien selbst hat er sich bis auf den heutigen Tag erhalten und von der nördlichen Grenze des ʿÂrid bis zur Dahnâ-Wüste gehört noch jetzt die ganze Bevölkerung dem Tamymstamme an (Palgrave). Ein alter Dichter (Farazdak) sagt zum Ruhme von Tamym: Wenn auch die Koraishiten darüber sich ärgern: Tamym beherrscht dennoch die Erde, nahe und ferne — zahlreich wie die Sterne sind sie und kein Stamm ausser ihnen zählt solche Sterne! — [1])

wie in Syrien und Irâk herrschten in der nächst wichtigsten und grössten Provinz Chorâsân. Die Stämme, die hier mit der Eroberung sich angesiedelt hatten, waren anfangs meistens nordarabische (Tamym, Rabyʿa, Bakr Ibn Wâïl, vgl. Ibn Atyr IV. 128, 129, 130, 171), aber doch fehlten auch die Südaraber nicht (Ibn Atyr V. 9, 95). Hier aber war das Verhältniss anders als in Syrien und die Südaraber machten Opposition, (Goeje: Fragm. Hist. Arab. I. 184) während die Nordaraber die Omajjaden stützten (Ibn Atyr V. 262, 265). Unter solchen Umständen fehlte es auch in Chorâsân nicht an stetem Anlasse zu Streitigkeiten und Kämpfen. Ibn Atyr IV. 210. V. 95. Die Sache ist sehr einfach zu erklären: Die Minorität machte Opposition und war unzufrieden, während die im Besitze der Gewalt befindliche Majorität conservativ war. Der südarabische Stamm Hamdân, der vorzüglich in Irâk sass, hielt stets zu den Alyiden (Ibn Atyr V. 447).

[1]) Aghâny XIX. 10, 11. In der Zeit der Omajjaden müssen die Tamym sich auch am unteren Euphrat stark ausgebreitet haben, denn nach einer Notiz bei Ibn Hamdun I. 86 v. zählte dieser Stamm mit seinen Wüstenbewohnern und den in den Stamm aufgenommenen Fremden (Zott, Sajâbigah und 'Asâwirah) 70.000 Mann.

Dasselbe gilt von verschiedenen anderen hervorragenden Stämmen. Allein zwischen den auf diese Art getrennten Theilen eines und desselben Stammes machten sich bald grosse Verschiedenheiten bemerklich, denn der weitere Entwicklungsgang war für sie ganz verschieden. Der in der Heimat gebliebene Grundstock lebte ganz in der gewohnten Weise des arabischen Alterthums fort und ersetzte im Laufe der Zeiten die durch die Auswanderung erlittenen Verluste. Die Abgeschiedenheit Arabiens begünstigte diese ruhige Entwicklung, indem dieses Land von vielen politischen Stürmen, die das Reich erschütterten, wenig oder gar nicht berührt ward.

Anders erging es jenen Stammestheilen, welche in die Fremde gezogen waren und in den eroberten Ländern sich angesiedelt hatten; sie wurden hineingerissen in den Wirbel der Parteikämpfe, kamen in Berührung mit den fremden Völkern und gingen entweder im Sturme der Ereignisse unter, oder erfuhren allmälig eine gänzliche Umgestaltung. Allein bevor wir diese zu schildern versuchen, müssen wir uns über das Stammwesen und dessen Formen ein klares Bild entwerfen, was desshalb sehr wichtig ist, da ohne Kenntniss desselben ein richtiger Einblick in den Culturverlauf des arabischen Volkes nicht möglich ist.

Die Benennungen der Stämme allein zeigen deutlich, dass sie als die Abkömmlinge eines einzigen Stammvaters angesehen wurden, denn wenn wir von dem Stamm Tamym, Kais oder Shaibân reden, so bezeichnet der Araber dies dadurch, dass er dem Eigennamen das Wort: banu vorsetzt, welches Söhne, Kinder, Nachkommen bedeutet. Banu Tamym, B. Kais oder B. Shaibân sind also die Kinder des Tamym, Kais oder Shaibân. Die Entstehung dieser Stämme reicht auch in der That in die Urzeit des Menschengeschlechtes zurück, wo aus der Familie mit ihren Kindern und dem Gesinde nach und nach eine immer mehr anwachsende Menschengruppe hervorging, welche durch die Erinnerung an

den gemeinsamen Ursprung zusammengehalten ward und einem Stammes-Häuptling gehorchte.[1] In den Zeiten, wo es keine öffentlichen Rechtszustände gab, fand jeder seine Sicherheit in dem Anschlusse an eine solche Vereinigung: „Einer für Alle und Alle für Einen" war die Losung. Das Gesetz der Wiedervergeltung und der Blutrache ward durch das Stammwesen bedingt und war mit demselben innig verwachsen, indem jeder Stamm für die jedem einzelnen Mitgliede widerfahrene Unbilde oder für den Mord eines seiner Stammesangehörigen in seiner Gesammtheit eintrat und dafür Rechenschaft oder Sühne von dem gesammten Stamme verlangte, dem der Schuldige angehörte. Das ganze Volk war in Stämme gegliedert, denn um nur annähernd Schutz für die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums zu erlangen, musste man einem solchen Stamme angehören. Stammlos sein war so viel als für geächtet, ausgestossen und vogelfrei gelten. War ein Stamm zu schwach, oder ward er durch Kriege zersprengt, so eilten die Ueberlebenden, sich einem mächtigeren Stamme anzuschliessen, in welchem sie allmälig aufgingen.

Ungezählte Stämme mögen auf diese Art im Laufe der Jahrhunderte in den grösseren aufgegangen oder von diesen aufgesaugt worden sein, eben so wie die grossen Stämme, wenn sie allmälig eine bedeutendere Ausdehnung erreicht hatten, sich naturgemäss in eine Anzahl Abtheilungen und Unterabtheilungen auflösten, die aber meistens sehr zähe an der Erinnerung der ursprünglichen Zusammengehörigkeit festhielten und demgemäss auch stets eine grosse Geneigtheit zeigten, zu gemeinsamen Unternehmungen sich wieder zu vereinigen.

Zur Zeit des Propheten von Mekka hatten sich schon die einzelnen Stämme sehr vermehrt; es wird dies am besten

[1]) Von einem solchen Häuptling sagte ein Araber: Erzürnt er, so erzürnen mit ihm hunderttausend (Stammesgenossen), von denen keiner ihn um die Ursache seines Zornes befragt. Ibn Hamdun I. Fol. 72 v.

bewiesen durch ihre starke Ausdehnungskraft über ein unermessliches Ländergebiet, das sie besetzten und allgemach arabisirten oder doch für längere Zeit festzuhalten wussten. Verschiedene Ursachen wirkten zusammen, um dies zu ermöglichen. Wie wir schon früher gezeigt haben, benützte der Islam die vorgefundene Stammesgliederung des Volkes für dessen Militär-Organisation. Aus dieser gingen die Militär-Colonien hervor, indem einzelne Heeresabtheilungen an strategisch oder politisch wichtigen Punkten angesiedelt wurden; anfangs standen diese Niederlassungen vereinzelt da wie Oasen in der sie umgebenden fremden Welt, und es schien, dass sie in Kürze von den fremden Völkern, deren Land sie bewohnten, aufgesaugt werden müssten. Aber das Gegentheil erfolgte ziemlich schnell. Die Colonisten fanden nämlich Mittel und Wege, sich mit überraschender Schnelligkeit zu vermehren und auszubreiten. Die Polygamie mag viel hiezu beigetragen haben und dass die arabischen Ansiedler in dieser Richtung erkleckliches leisteten, ist bekannt. Ausserdem aber war es der massenhafte Uebertritt der unterworfenen Völker zum Islam, der das Seinige that. Mit dem Uebertritte erlangte der Fremde das Bürgerrecht, erhielt Anspruch auf Staatsdotation und theilte alle Vorrechte der herrschenden Nation. Gleichzeitig verzichtete aber der Convertite auf die alte Sprache und Nationalität, die er mit der arabischen zu vertauschen sich beeilte, zugleich musste er in einem der arabischen Stämme die Aufnahme erhalten. Und dies geschah auch: meistens trat er zu dem herrschenden Stamme, dessen Anführer oder zur regierenden Dynastie in das Clientelverhältniss[1]) und hiess von nun an Client des Stammes N. N. In der nächsten Generation aber waren dessen Nachkommen schon vollständig arabisirt und galten bald als echte Araber, denen sie in Sprache und Sitten möglichst schnell sich anzuschliessen bedacht waren.

---

[1]) Kâmil 655. Fihrist 40.

Auch die Sklaverei lieferte zahlreiche Beiträge zur Verstärkung der herrschenden Nation. Es war in den Eroberungskriegen Grundsatz, wenn die fremden Völker sich nicht unterwarfen oder keine Capitulation abschlossen, sondern Widerstand leisteten und im offenen Kampfe besiegt wurden, dass die Männer getödtet, die Weiber und Kinder aber als Sklaven behandelt und als Kriegsbeute vertheilt wurden. Vier Fünftel derselben kamen aber den Truppen zu, während ein Fünftel der Beute dem Chalifen gehörte.[1]) Man kann leicht ermessen, welche ungeheure Menge von Sklaven auf diese Art in den Besitz der herrschenden Rasse kam, durch welche sie bald ihrer früheren Nationalität entfremdet wurden. Bei der im Ganzen gütigen Behandlung der Sklaven wurden diese bald für den Islam gewonnen, nahmen die arabische Sprache an, viele von ihnen erlangten die Freiheit und traten nun in das Clientelverhältniss zu ihrem früheren Herrn und zu dessen Familie. So vermehrten sich die arabischen Eroberer lawinenartig je weiter sie kamen. Wir finden daher schon in früher Zeit bei Erzählung der Kriegszüge und Kämpfe gegen die Ungläubigen die Angabe, dass das Heer aus so viel tausend Mann arabischer Stämme und ferners aus so viel tausend Clienten bestanden habe.[2]) Dies waren die in den Stämmen aufgenommenen Fremden. Am leichtesten ging diese Aufsaugung der Besiegten durch die Eroberer in den Ländern vor sich, wo die Araber verwandte Völkerstämme vorfanden. Dies war nun in den Nachbarländern reichlich der Fall. Arabien, das schon im Alterthume stark bevölkert gewesen sein muss, entsendete seine Auswanderer in die angrenzenden

---

[1]) Band I. S. 412 ff.

[2]) In Chorâsân standen unter Omar II. 20.000 Clienten im Felde, aber man verweigerte ihnen sowohl die Jahresdotation als den Sold: sie waren also auf die Kriegsbeute angewiesen. Ibn Atyr V. 37. Aus der Vermischung der Araber mit den Persern gingen arabisch sprechende Mischlinge hervor, wie Zijâd al'agam und Tâbit Kotnah.

Länder. Auf den persischen Keilinschriften werden schon die Araber genannt und sassen zu jener Zeit arabische Stämme in Mesopotamien. [1]) Die Sinaihalbinsel war schon lange vor dem Islam vorwiegend arabisch und selbst die Nabatäer in Petra waren arabischer Nationalität. [2]) Im Nilthale fanden altarabische Ansiedelungen statt, Heliopolis soll von Arabern gegründet worden sein, Athribis hat einen arabischen Namen und Bubastis besass einen arabischen Cultus. Assyrien hatte eine urarabische Bevölkerung, um 140 v. Ch. waren Araber Herren von Emessa und der Umgebung. Tigranes verpflanzte um 66 v. Ch. zahlreiche arabische Stämme in das nördliche Syrien.

In Judaea waren einzelne Landestheile schon im hohen Alterthume arabisirt worden, die Landschaft Gilead war von arabischen Stämmen, sesshaften sowohl als Nomaden, bewohnt, dasselbe war in Batanaea der Fall. Im assyrischen Reiche gab es zahlreiche Stämme derselben Nation, sowohl am Ostufer des Tigris als auf der mesopotamischen Seite; das Flussgebiet des Chaboras war von ihnen besetzt und vom unteren Laufe des Euphrat zog sich eine ununterbrochene Kette von Nomadenstämmen bis gegen Norden hinauf, so dass der überwiegende Bruchtheil der Bevölkerung daselbst arabisch war, während in den Städten allerdings das aramäische Element vorherrschte. Von Mesopotamien aus schoben sich Araberstämme gegen Nordsyrien vor, bis Harrân und Orrhoë-Edessa, von welcher Stadt an bis an den Euphrat arabisches Volk sass. Die Rowalla-Beduinen der syrischen Wüste, kennt schon Plinius unter dem Namen Rhoali; sie hatten damals ihre Sitze in der Gegend zwischen Balissus (Bâlis) und dem Euphrat. Der Stamm der Rhambaei ist identisch mit dem grossen Raby'a-Tribus, der das rechte Euphratufer bewohnte. In Palmyra war ein starker

---

[1]) Spiegel: Eranische Alterthumskunde I. 216.

[2]) Blau: Zeitschrift der D. M. Ges. XXV. 529. 565.

Bruchtheil der Bevölkerung arabisch und im Haurân war diese Nationalität die vorherrschende. [1]

Diese Thatsachen genügen, um darzuthun, wie es kam, dass die Eroberer so leicht die fremden Länder dem Islam und ihrer Nationalität unterwarfen. In Persien allerdings und in Afrika war die eingeborne Bevölkerung compact und fanden sich dort keine den Arabern homogenen Bestandtheile vor, aber auch hier war der Erfolg ein günstiger, indem jene Völker widerstandsunfähig waren. Die unterjochten Berberen wurden systematisch durch Koranleser und Religionslehrer zu Arabern erzogen. [2] .In Persien aber verflossen dreihundert Jahre arabischer Herrschaft, bis die unterjochte Nation sich gegen die Herrschaft der Fremden erhob und die alte Landessprache wieder zu Ehren brachte, denn das Arabische war mit der Eroberung in dem amtlichen Verkehr, in den Kreisen der Gebildeten, eben so wie in den Städten herrschend geworden. So war das Arabische Volkssprache in Naisâbur [3], in Kom eben so [4] und aus Hamadânys Briefen entnehmen wir, dass selbst in Marw und Herât die ganze Correspondenz, der Verkehr der höheren Classen in dieser Sprache stattfand [5], eben so wie auch in Chorâsân durch längere Zeit das Arabische allgemein vorherrschte.

Die Folgen dieser Vermischung mit den unterworfenen Völkern, welche Omar I. mit so grosser Strenge zu verhindern gesucht hatte, blieben nicht aus. Die herrschende Rasse gewann quantitativ, verlor aber qualitativ, sie büsste nämlich viele ihrer alten Stammestugenden ein, der Rassen-

---

1) Blau in der Zeitschrift d. D. M. Ges. XXV. 525 ff. Ueber die arabischen Stämme in Mesopotamien vgl. Z. d. D. M. G. X. 437, 462, dann Aghâny XI. 62.

2) Vgl. Bd. I. S. 232.

3) Ta'âliby: Latâïf 39.

4) Isfahâny: Mohâdarât I. 55.

5) Nach einer bei Ibn Hamdun II. Fol. 224 r. erhaltenen Anekdote soll sogar 'Abdallah Ibn Tâhir, der Statthalter von Chorâsân unter Ma'mun, kein Wort persisch verstanden haben.

typus verflachte sich [1]), dafür gewöhnte man sich aber sehr schnell an all' die Laster der Unterworfenen, was allerdings reichlich wieder eingebracht ward durch Annahme vieler Culturelemente von den Griechen und Persern, ein Gegenstand, den wir später näher zu besprechen Gelegenheit finden werden.

Hier ist es vorerst unsere Aufgabe, die socialen Neugestaltungen zu besprechen, die sich aus dem oben angedeuteten Umwandlungsprocesse ergaben. Die wichtigste Thatsache, die wir an erster Stelle anführen müssen, ist die Bildung einer städtischen arabischen Bevölkerung. Es ist bereits an einer früheren Stelle dieses Buches gezeigt worden, wie aus den befestigten Heereslagern die beiden Städte Kufa und Bassora hervorgegangen sind. An anderen Orten, wo die Eroberer sich in grösserer Anzahl niedergelassen hatten, vollzog sich derselbe Entwicklungsprocess: Damascus, Hyra, Anbâr und Bagdad beherbergten eine zahlreiche Bevölkerung, die aus der Vermischung der Eroberer mit der alten Landesbevölkerung entsprungen war. In demselben Masse, als diese Städte sich mehr bevölkerten, trat immer deutlicher eine Zweitheilung des arabischen Volkes zu Tage, nämlich in die sesshaften Stadtbewohner und in die mehr oder weniger den alten Nomadensitten, dem Landbau, der Viehzucht, dem vagabundirenden Kriegsleben treu gebliebenen Stämme. Es trifft diese sociale Umwälzung zusammen mit dem Uebergange von dem alten nach Stämmen gegliederten Heerwesen zu dem Systeme der Soldtruppen: fällt also in die Zeit der ersten Abbasiden. [2]) Je mehr diese Spaltung sich

[1]) Diese Vermischung der Araber mit fremden Stämmen war so gross, dass sie denkenden Köpfen schon damals zu ernsten Betrachtungen Anlass gab; so sagt Ma'arry in den Lozumijjât (fünftletztes Gedicht): Die Welt hat sich vermengt, die Bewohnerin der Ebene mit der Tochter der Gebirge, die Mutter des Nomairiten ist eine Türkin und die des 'Okailiten eine Sklavin aus Samarkand. — Ich brauche kaum beizufügen, dass Nomair und 'Okail altarabische Stämme sind; der letztere hat sich bis jetzt erhalten.

[2]) Band I. S. 232.

vollzog, desto mehr kam die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in die Hände der Städter und das rein arabische Element der Bevölkerung ward immer mehr zurückgedrängt. Die Herrschaft ging somit von den Stämmen über auf die Städter, von den Nachkommen der ersten Eroberer auf die durch ihre Vermischung mit den unterworfenen, alten Landeseinwohnern hervorgegangene Zwitterrasse und diese war bald so vorherrschend, dass es in einem alten Gedichte heisst: Die Söhne der Kebsweiber wurden unter uns äusserst zahlreich, o Gott, führe mich in ein Land, wo ich keinen Bastard sehe. [1]

Bei dieser Aufmischung der Araber mit fremden Völkern spielte auch bald der Sklavenhandel eine sehr wichtige Rolle, denn schwarze sowohl als weisse Sklaven wurden jährlich zu vielen Tausenden importirt. Die ersteren bezog man aus Zawyla, der damaligen Hauptstadt der Landschaft Fezzân, wo ein Hauptmarktplatz hiefür war [2], aus Aegypten oder von der afrikanischen Ostküste, und zwar in solchen Massen, dass mehrmals gefährliche Sklavenaufstände stattfanden. Die weissen Sklaven aber kamen entweder aus den von türkischen Stämmen bewohnten Ländern Centralasiens (Turkestan, Ferghâna u. s. w.) oder aus den fränkischen und griechischen Ländern. Besonders stark war der Sklavenexport aus Spanien [3]) und diese Sklaven spanischer Nationalität schätzte man vorzüglich und bezeichnete sie mit der Benennung: sakâlibah, der nichts anderes ist, als die arabische Umschreibung des spanischen Wortes: esclavo. Der Preis eines solchen Sklaven betrug 1000 Dynâr [4], während man einen türkischen Sklaven für 600 Dirham haben konnte. [5]

---

[1]) Kâmil 302.

[2]) Ja'kuby p. 134.

[3]) Ibn Chordâdbeh p. 81.

[4]) Istachry p. 45. Die Ableitung dieses Wortes von dem Volksnamen der Slaven ist falsch und längst beseitigt.

[5]) Ibn Chordâdbeh p. 38.

Aber auch aus den italienischen Hafenstädten, besonders von Civitavecchia betrieb man sehr stark den Sklavenhandel und Carl der Grosse machte dem Papste Hadrian I. Vorwürfe darüber, dass er den Sklavenhandel dulde, worauf dieser sich damit entschuldigte, dass er die Verantwortlichkeit hiefür den Griechen und Longobarden zuschob. Eben so sollen zu jener Zeit Geistliche wie auch Laien dieses Beispiel nachgeahmt und durch Vermittlung der Juden die Kinder ihrer Leibeigenen an die Ungläubigen verschachert haben. Gewiss ist, dass die Venetianer im VIII. Jahrhundert stark im Sklavenhandel arbeiteten. Sie hatten in Rom einen eigenen Sklavenmarkt, den erst Papst Zacharias im Jahre 748 beseitigte. [1])

Auf solche Art strömten ununterbrochen fremde Völker nach den grossen wohlhabenden Städten des arabischen Weltreichs, wurden daselbst arabisirt und gingen schon in der ersten oder zweiten Generation vollkommen auf in der sie umgebenden arabisch sprechenden mohammedanischen Gesellschaft. [2])

Aus der Bevölkerung der Städte und den arabisirten Fremden zogen die Abbasiden den Hauptbestandtheil ihrer Söldnerheere, wobei allerdings auch noch immer einzelne dem Kriegshandwerke treu gebliebene arabische Stämme selbst in späterer Zeit zur Verwendung kamen.

Wir behalten uns vor, den Einfluss zu schildern, welchen die Entstehung der grossen Städte und einer städtischen Bevölkerung auf den Islam ausübte und gehen nun daran, die zweite Volksclasse, nämlich die der Neumuselmänner und der Clienten in den Kreis unserer Untersuchung zu ziehen.

---

[1]) Amari: Storia dei Musulmani in Sicilia II. 169. Nach dem Codex Carolinus edid. Gretser, epist. 75. Andere ähnliche Verbote finden sich bei Muratori: Annali d'Italia 960.

[2]) Ein ähnlicher Vorgang wiederholte sich bei den Türken, die ihre Janitscharen zum grossen Theil aus christlichen Sklaven recrutirten.

Die Neubekehrten sollten nach den Grundsätzen des Islams ganz dieselben Rechte geniessen, wie die Vollblut-Araber, doch diese waren zu stolz und herrschsüchtig, um diesen theoretischen Forderungen in deren praktischer Anwendung nicht grosse Hindernisse in den Weg zu legen. Omar I. hatte schon bestimmt, dass ein Fremder, der zum Islam übertrete, seine unbeweglichen Güter verliere, die seinen früheren Religionsgenossen zufallen sollten. Finanzielle Gründe waren hiebei entscheidend. Es sollte nämlich der Ertrag der Grundsteuer nicht geschmälert werden. Dieselben Beweggründe führten später zu einer noch weit stärkeren Beschränkung der den Neubekehrten gesetzlich zugesicherten Gleichstellung. Mit dem Uebertritte zum Islam sollte die Kopftaxe entfallen; allein da das Haupteinkommen des Staates eben auf der Grundsteuer und Kopftaxe der Andersgläubigen beruhte, so verhielt man dieselben, trotz ihres Uebertrittes diese Taxe unverändert zu bezahlen. Als endlich der alte Grundsatz, dass kein Moslim Ländereien und andere Immobilien erwerben dürfe, gefallen war, machte man den Unterschied zwischen Vollblut-Arabern und Neubekehrten, dass man diese trotz ihres Uebertrittes zum Islam verhielt, dennoch die Grundsteuer zu bezahlen, theilweise sogar auch die Kopftaxe, während die Ersteren nur die geringe Einkommensteuer (Zehent) zu entrichten hatten.

Ausser dieser drückenden Ungleichheit in der Besteuerung war auch im bürgerlichen Leben ihre Stellung im Ganzen ungünstig und erst mit der Thronbesteigung der Abbasiden fand hierin ein Umschwung zum Besseren statt. Die Vollblut-Araber behandelten die Neubekehrten als untergeordnete Rasse. Da sie alle zu den herrschenden Stämmen und Familien in dem Clientelverhältniss standen, so fasste man sie gewöhnlich unter der Benennung Clienten zusammen. Sie nahmen die unterste Stufe der mohammedanischen Gesellschaft ein, deren höchste Classe die Koraishiten, d. i. die Angehörigen der mekkanischen Aristokratie

bildeten; nach diesen kam die grosse Menge der eigentlichen Vollblut-Araber (saryh) und als letzte Classe werden erst die Neubekehrten, die Clienten (mawâly) angeführt. Ihre Stellung war sehr gedrückt. Nie sprach man sie mit einem Ehrennamen an, wie dies sonst allgemein üblich ist, sondern man rief sie wie Diener mit ihrem gewöhnlichen Namen. Man ging nicht in gleicher Reihe mit ihnen, wies ihnen bei festlichen Versammlungen den letzten Platz an. [1]) Allerdings mag man einen Unterschied gemacht haben zwischen jenen, die eigentliche Neubekehrte und solchen, die früher Sklaven waren, welche erst durch die Freilassung zu Clienten ihrer früheren Herren geworden waren. Nur von dieser zweiten Classe ist es zu verstehen, wenn berichtet wird, dass der Client nicht einmal das Recht hatte, seine Tochter zu verheiraten, sondern dass nur jene Ehe als giltig angesehen ward, die mit Einwilligung des Patrones, des früheren Herrn, zu Stande gekommen war. [2])

Die Abneigung der Araber gegen die Clienten scheint auch durch den Rassentypus beeinflusst worden zu sein, schwarzhaarige, braune Völkerstämme, wie es wohl alle Aramäer waren, flössten ihnen viel geringeren Widerwillen ein, als die nordarischen Stämme mit weisser, rothgefärbter Haut und blondem oder röthlichem Haar. Desswegen erhielten die Clienten, besonders die zum Islam übergetretenen den Namen der „Rothen“ [3]), während die Araber sich selbst gerne die „Schwarzen“ nennen. Den Clienten in Irâk und Persien wird in gleichzeitigen Gedichten mit Vorliebe der Beiname „der mit rothen Schnauzbärten (sohb alsibâl)“ beigelegt. [4]) Ueberhaupt äusserte sich die Gehässigkeit der herrschenden Classe gegen die Neubekehrten fremder Natio-

---

[1]) Vgl. Kâmil p. 712 und Culturgeschichtl. Streifzüge 20 ff.

[2]) Aghâny XI. 154.

[3]) Kâmil 264.

[4]) Ibid. 303. Noch in der Gedichtsammlung des Abu Tammâm p. 17 kommt der Ausdruck: sohb al'a'âgim, die rothhaarigen Perser, vor.

nalität in vielfacher Weise. Man pflegte der Clienten und Perser (oder Berberen) oft neben einander in verächtlicher Weise Erwähnung zu thun.[1]) Es wird berichtet, dass die arabischen Soldaten im Kampfe gegen die Chârigiten einen Kameraden dem Feinde preisgaben, weil sie ihm als Clienten nicht zu Hilfe eilen wollten.[2]) Von einem Mann, der seine Tochter einem Clienten zur Frau gab, sagt der Dichter Garyr: Ich sehe Mokâtil seine Töchter mit Clienten verheiraten, während man früher nur Sklavinnen mit jenen hässlichen Sklaven mit rothen Schnauzbärten zu verheiraten pflegte.[3]) — Als ein arabischer Feldherr das Heer des Parteigängers Mochtâr geschlagen und gefangen genommen hatte, wollte er alle Vollblut-Araber freigeben, die Clienten aber einfach über die Klinge springen lassen.[4])

Der oben genannte Dichter kehrte einmal bei einer Abtheilung des ʻAnbarstammes ein, da er aber von ihnen nicht freie Verpflegung erhielt, wie dies das Gebot der altarabischen Gastfreundschaft war, rächte er sich mit einem Schmähgedichte, worin er unter Anderem sagte: O Mâlik, Sohn des Taryf, wenn Du dem Gast die Bewirthung verkaufst, so ist das der Religion und dem Stammadel zuwider gehandelt; aber sie entgegneten: Wir verkauften sie im gesetzlichen Verkaufe. Doch ich erwiedere: Schachert meinetwegen mit den Clienten, schämt euch aber vor den Arabern! — Der alte Berichterstatter setzt hinzu, dass eben dieser letzte Vers die Clienten in hohem Grade verletzte.[5])

Aus diesen Nachrichten geht unzweifelhaft hervor, dass die herrschende Classe durchaus nicht geneigt war, den Neubekehrten die Gleichberechtigung zu gewähren. Der echte Araber hielt sich immer für unendlich edler, als den

[1]) Kâmil 254.
[2]) Ibid. 631.
[3]) Ibid. 272.
[4]) Ibn Atyr IV. 225.
[5]) Kâmil 262, 263.

Perser oder Aramäer. Es entstand hiedurch zwischen den Ersteren und diesen sowie deren Nachkommen eine immer zunehmende Missstimmung, die zu furchtbar blutigen und erbitterten Aufständen führte.[1]) Aus diesem Grunde befanden sich auch so viele Clienten und Perser im Heere der Chârigiten.[2]) Erst mit dem Regierungsantritte der Abbasiden kam für diese Classe der Gesellschaft eine bessere Zeit; die neue Dynastie begünstigte die früher unterdrückte Partei und stützte sich selbst zum grössten Theil auf arabisirte Perser oder doch auf die in Persien und Chorâsân angesiedelten Araber, die längst mit der unterworfenen Bevölkerung in vielfachen Verkehr getreten waren. Von nun an verschwindet allmälig die alte Stammes-Aristokratie, man gibt nicht mehr so viel auf reine arabische Abkunft und zwischen den beiden früher so strenge geschiedenen Classen der altarabischen Muselmänner und der Neubekehrten vollzieht sich eine ziemlich rasche Amalgamirung: bekehrte Perser, Christen, Juden und selbst Sabier gelangen von nun an zu den höchsten Würden im Staate, ja es machte sich sogar schon früh hie und da eine deutliche Reaction gegen die arabische Hegemonie von Seiten der anderen Nationalitäten bemerkbar.

Die Verachtung, mit welcher die herrschenden Araber in der Zeit der Omajjaden die Perser und die Fremden überhaupt zu betrachten gewohnt waren, rief eine Partei ins Leben, welche nicht blos die vollkommene Gleichberechtigung der Araber und der Fremden vertheidigte, sondern sogar darüber hinausging und die Perser über die Araber stellte. Sie stützten sich hiebei auf Stellen des Korans und Worte des Propheten, womit die Gleichheit

---

[1]) Vgl. Bd. I. S. 171. Kâmil 285.

[2]) Kâmil 686. Haggâg zwang die Neubekehrten nach Niederwerfung des Aufstandes, die Kopfsteuer zu zahlen. Der Statthalter von Afrika, der dasselbe thun wollte, wurde aber desshalb in einem Aufstande getödtet. Ibn Atyr V. 76.

aller Moslimen ausgesprochen ward. Die Gleichheitsfreunde (ahl altaswijah), wie diese Partei damals genannt wurde, behaupteten, die edle Abkunft und eine Reihe berühmter Ahnen seien werthlos, edel sei nur derjenige, der durch seine Thaten geadelt werde und durch Seelenadel sich auszeichne; in diesem Sinne beriefen sie sich auf ein altarabisches Gedicht, wo es heisst: Bin ich auch der Sohn des Häuptlings der ʿÂmiriden und ihr berühmter Recke, so haben mich doch die ʿÂmiriden nicht des Erbrechts wegen zum Häuptling erkoren; Gott verhüte, dass ich wegen Vater oder Mutter es ward: sondern ich schütze ihr Gebiet und bewahre sie vor Unheil und schiesse vom Bogen auf jeden, der sie beschiesst. [1])

Der erste, welcher die Gleichberechtigung der Clienten mit den Arabern zur Anerkennung bringen wollte, scheint Omar II. gewesen zu sein, dessen religiöse Schwärmerei für die demokratischen Ansichten der frühesten Zeit des Islams wir schon kennen gelernt haben. Er ernannte in Kairo zwei Clienten und einen Araber zu Oberrichtern (mofty) und als man ihm dagegen Vorstellungen machte, soll er geantwortet haben: Was kann ich dafür, wenn die Clienten sich emporarbeiten und ihr zurückbleibt. [2]) Ein fast eben so grosses Aufsehen machte es, als unter Haggâg ein Neumuselmann zum Vorbeter in der Moschee von Kufa ernannt ward. Und als derselbe zum Richter daselbst bestimmt worden war, schrie das Volk, dass nur ein Araber diese Stelle bekleiden solle. [3])

Die Clienten verstanden es in der That, die Araber zu überholen, denn sie waren die ersten, welche die gelehrten Studien pflegten und sich hiedurch ein immer zunehmendes Ansehen errangen. Sie cultivirten mit besonderer Vorliebe die theologischen und juridischen Studien

---

[1]) Vgl. Culturgeschichtl. Streifzüge p. 23.

[2]) Makryzy: Chitat II. 332, nach alten Quellen.

[3]) Kâmil 285.

und vermittelten den Import fremder Ideen in den Islam. So kam durch jüdische Proselyten die so sehr an den Talmud erinnernde Gewohnheit des Commentirens des heiligen Buches, die Vorliebe für die Tradition und deren Sammlung, der spitzfindige in Kleinigkeiten so gerne sich breit machende und wichtig thuende Ton der Schulmeisterei in die arabische Literatur. Es wird von einem Vollblutaraber erzählt, dass er, befragt, worin er seine Söhne unterrichten lasse, geantwortet habe: im Erbrechte (farâïd), worauf der Andere entgegnete, das sei die Wissenschaft der Clienten, die sich nicht für den echten Araber schicke, der höchstens die alten Gedichte zu kennen brauche, um als gebildet zu gelten.[1] Aber die Clienten machten mit solchen Studien sich eine Stellung, wurden Richter und Gesetzesgelehrte.

Nebst solchen wissenschaftlichen Bestrebungen, deren Ansehen um so grösser, je allgemeiner die Unwissenheit war, verstanden es die Clienten, auch auf anderen Wegen sich Geltung zu erringen. Das ganze Steuer- und Rechnungswesen war grösstentheils in ihren Händen und dass dieses im Oriente stets eine sehr einträgliche Beschäftigung war, ist bekannt. Nur die dem Glauben ihrer Väter treugebliebenen Christen oder Parsen, ihre früheren Religionsgenossen, machten ihnen in diesem Fache Concurrenz. Bei dieser Rührigkeit kann es nicht überraschen, wenn die Classe der Neumuselmänner und Clienten trotz der Missgunst der herrschenden Rasse sich einen immer grösseren Einfluss, eine immer mehr geachtete sociale Stellung zu erringen vermochte, bis schliesslich der ehemals so hartnäckig festgehaltene Unterschied zwischen Vollblutarabern und Clienten, oder Neubekehrten fast ganz seine frühere Bedeutung verlor.

Hier müssen wir noch einer Classe gedenken, die in den ersten Jahrhunderten einen ausserordentlich grossen

---

[1]) Kâmil 264.

Einfluss ausübte und in der damaligen bürgerlichen Gesellschaft eine hervorragende Rolle spielte. Es ist die wichtige Classe der Dihkâns.

Die Verfassung des alten Perserreiches war ganz dem Charakter des arischen Volksgeistes entsprechend eine feudalagrarische. Eine grosse Anzahl grundbesitzender alter Familien, die über das ganze Perserreich vertheilt waren, offenbar die Nachkommen der alten Stammeshäuptlinge, standen an der Spitze der einzelnen Landgemeinden, in denen sie die entscheidende Stimme führten. Sie vertraten deren Interessen gegenüber der Provinzial- oder Central-Regierung, besorgten die Einhebung der Steuern und übten schliesslich alle die Vorrechte aus, welche durch die Natur der Verhältnisse einem Grossgrundbesitzer inmitten der ihn umgebenden Bauerngemeinden zukommen. Diese einflussreiche Classe der Dihkâns wusste zum grossen Theile, wie es scheint, durch rechtzeitigen Uebertritt zum Islam schöne Reste der alten Macht und Wohlhabenheit zu retten und bei der administrativen Unfähigkeit der arabischen Eroberer, die sich ausserdem in der ersten Zeit mit Vorliebe dem Kriegshandwerke widmeten, behielten die Dihkâns das einträgliche Geschäft der Steuereinhebung fast ganz in ihren Händen. Es wurden zwar Versuche gemacht, ihnen diese gewinnreiche Vermittlerrolle abzunehmen und hiezu echte Araber zu verwenden, allein es zeigte sich, dass jene die Steuern gewissenhafter und pünktlicher einzutreiben verstanden, denn sobald ein Araber damit betraut war, blieben die Steuern immer im Rückstande und bei der Eintreibung zeigten sich die Dihkâns auch viel humaner als jene. [1]) Schon unter Omar I. traten die meisten Dihkâns von Babylonien zum Islam über und dieser staatskluge Herrscher behandelte sie sehr wohlwollend, indem er ihnen Staatsdotationen zuwies.[2])

---

[1]) Ibn Atyr IV. 116.

[2]) Nach Balâdory 457, der die Namensliste gibt, erhielt jeder 1000 Dirham jährlich.

Ihre Namen beweisen, dass sie gemischter Nationalität waren: die einen echte Arier, die anderen Aramäer; ziemlich lange Zeit glückte es ihnen, sich zu behaupten: noch unter Ma'mun werden in einer von ihm erzählten Anekdote die Dihkâns von Samarkand genannt [1]), in Taberistân betheiligten sie sich noch unter Moʻtasim an einem im nationalen Sinne gegen die arabische Fremdherrschaft versuchten Aufstande. [2])

Zu den Dihkâns möchte ich auch jenen edlen Perser Fairuz rechnen, von dem Mobarrad berichtet. Er war aus einer der edelsten persischen Familien, nahm den Islam an und ward Client des Stammes Balʻanbar. Berühmt durch seinen Reichthum, seine Grossmuth, erzählte man von ihm, dass einst der Sohn einer mit einem Araber verheirateten Perserin, den seine Angehörigen wegen seiner persischen Abkunft schmähten, auf den eben vorbeigehenden Fairuz deutend, gesagt habe: der ist mein mütterlicher Oheim und wer von euch hat einen, der edler wäre, als dieser! Fairuz, welcher es hörte, kaufte ihm ein Haus und schenkte ihm 100.000 Dirham dazu.

Er schloss sich dem Aufstande der Clienten gegen Haggâg an. Als nun die beiden Heere sich bei Rostakabâd gegenüberstanden, liess Haggâg durch seinen Herold ausrufen: „Wer mir den Kopf des Fairuz bringt, dem gebe ich 10.000 Dirham“. Da trat Fairuz aus der Reihe vor und rief: „Ich bin Fairuz und ihr wisst, dass ich mein Wort halte: wer mir den Kopf des Haggâg bringt, der erhält 100.000 Dirham“. Gefangen genommen, suchte Haggâg seine Reichthümer zu entdecken und Fairuz bat nur um die Erlaubniss, vor seiner Hinrichtung vor das Volk geführt zu werden, um seine Vertrauensmänner und Schuldner vorzurufen. Statt dem aber erklärte er mit lauter Stimme, dass, wer von ihm Geld in Aufbewahrung habe oder ihm etwas schulde, es als Geschenk behalten möge, dass er allen

1) Gahiz: Addâd Fol. 12.

2) Goeje: Fragm. II. 506.

seinen Sklaven die Freiheit schenke und sein ganzes übriges Vermögen zu frommen Zwecken bestimme.

Wüthend, so betrogen zu sein, liess ihn Haggâg in martervoller Weise hinrichten. [1])

In den Schriften der ersten Jahrhunderte geschieht der Dihkâns äusserst häufig Erwähnung als reicher, grosser Herren, die in der behäbigsten Weise auf ihren Gütern leben und in der ganzen Umgebung des höchsten Ansehens sich erfreuen. Sie haben den besten Wein in ihrem Keller, ein Wein, der so köstlich war, dass ein Dichter davon sagt: Es war ein Trunk aufbewahrt von einem Dihkân, der damit sehr zurückhaltend war, durch ehrliche Arbeit erworben, nicht erschwindelt. [2]) Das reizende Töchterlein des Dihkân nimmt in alten Gedichten und Erzählungen einen hervorragenden Platz ein und mancher gute Moslim schätzte sich glücklich, ein solches zur Gattin zu erlangen. [3])

Mit dem Eintreten des Verfalles, mit der Herrschaft der türkischen Prätorianer fand auch diese Classe der Gesellschaft ihr Ende und ging in der grossen Masse auf. Vollblut-Araber, Nachkommen der Eroberer, Neumuselmänner und Clienten verschmolzen nun mehr und mehr zu einer ziemlich homogenen, leider aber unter dem Drucke des politischen und socialen Verfalles rasch entartenden Masse.

Es erübrigt uns nur noch jetzt, der unterworfenen Religionsgenossenschaften zu gedenken, welche wir oben als die dritte grosse Classe bezeichnet haben, die das Reich der Chalifen bevölkerte. Ihre bürgerliche und sociale Stellung ist schon früher so eingehend besprochen worden, dass

---

[1]) Kâmil 656. Indem er auf diese Art über sein Geld verfügte, stellte er es gewissermassen unter den Schutz der Religion und entzog es der weltlichen Macht.

[2]) Dywân des Moslim Ibn Walyd ed. Goeje 166 v. 10.

[3]) Vgl. die Erzählung von Mansur, dem zweiten Abbasiden, der, bevor er den Thron besteigt, bei einem Dihkân sich verbirgt und dessen Tochter heiratet. Ibn Hamdun II. Fol. 237.

nur noch wenig hier vom allgemeinen Standpunkte zu bemerken erübrigt, um unser Gemälde zu vervollständigen.

Die andersgläubigen Religionsgenossenschaften, namentlich jene, die sich zu einer Offenbarungsreligion bekannten, erfreuten sich gegen Bezahlung der durch die Capitulationen ihnen auferlegten Kopftaxe und Grundsteuer einer ziemlich weitgehenden Toleranz, sie konnten ihren Gottesdienst ohne Hinderniss ausüben, ihre Gemeindeangelegenheiten ordnen, ihre Kirchen, Klöster und Capellen bestanden mit Ausnahme der grossen Städte, wo deren Anzahl beschränkt ward, fort wie früher, ja sie konnten selbst neue errichten. Die mohammedanische Bevölkerung sammelte sich in den grossen Städten an, auf dem flachen Lande aber war für längere Zeit dort, wo nicht in Folge besonderer Umstände Massenbekehrungen erfolgten, die alte Bevölkerung vorherrschend, welche auch, so lange sie ihre Steuern zahlte, ziemlich unbehelligt blieb. In Syrien war dies in den Gebirgslandschaften des Libanons, so wie des Antilibanons der Fall und diese alten Landeseinwohner werden von den arabischen Schriftstellern der frühesten Zeit mit dem Namen Garâgima oder Nabat, Nabatäer, d. i. Fremdlinge, bezeichnet. In dem Masse jedoch, als die arabische Herrschaft sich befestigte, desto schwerer ward der Druck der auf den unterworfenen Völkern lastete [1]) und sie wurden allmälig zum Widerstande getrieben. So empörten sich unter Abdalmalik die Eingeborenen in den Gebirgsdistricten des Libanons und des Taurus. Es kostete nicht geringe Mühe, sie wieder zu unterwerfen. [2]) In Aegypten erfolgte seitens der Kopten eine Reihe von Aufständen, welche erst nach vielem Blutvergiessen unterdrückt werden konnten. In Afrika suchten die alten Landesbewohner, die Berberen, zu wiederholten Malen

---

[1]) Vgl. Dozy: Hist. des Musulmans de l'Espagne II. 49.

[2]) Ibn Atyr IV. 250, 251. Balâdory 159—163. Vgl. Assemani: Bibl. Orient. I. 501. Rom 1719, der an dieser Stelle wichtige Mittheilungen über den Ursprung der Maroniten gibt.

das Joch abzuschütteln. In Irak, wo die arabischen Eroberer vom Anfang in bedeutender Zahl sich festgesetzt hatten, lebte zwar eine zahlreiche fremde Bevölkerung, die Nachkommen der alten Babylonier und Assyrier, von den Arabern mit dem Namen Garmaky oder Garmakâny bezeichnet [1]), aber die Gestaltung des Landes, der Mangel von gebirgigen Gegenden machten einen hartnäckigen Widerstand schwerer und verhinderten nationale Erhebungen. Hingegen betheiligten sich die alten Landeseingeborenen um so mehr an den in dieser Provinz so oft hervorbrechenden politischen und religiösen Kämpfen zwischen den im Schoosse des Islams entstandenen Parteien. Weitaus heftiger kam in den von Völkern arischen Stammes bewohnten östlichen Ländern des ehemaligen persischen Reiches die nationale Antipathie der Bevölkerung gegen die Araber zum Ausdrucke und einzelne Provinzen, Taberistân, Segistân wussten sich bei erster Gelegenheit eine volle oder doch theilweise Selbständigkeit zu erringen.

Während in Syrien und Aegypten, eben so wie in Irâk die Christen ihre Kirchen und Klöster unbehindert beibehalten durften, ward dasselbe Zugeständniss den Persern nicht gemacht, ihre Feuertempel sollten alle zerstört werden und unter der Omajjadenherrschaft bestellte ein Statthalter von Irâk (Obaidallah Ibn Zijâd) einen eigenen Regierungscommissär für die Zerstörung der Feuertempel in ganz Persien. Es scheint aber, dass derselbe seine Stellung, wie man in der Levante sagt, mit viel Verständniss auffasste, denn er machte sich bei dieser Mission ein Vermögen von vierzig Millionen Dirham. [2]) Er liess offenbar alle jene Feuertempel unbehelligt, für welche die Gemeinden ihm einen genügenden Geldbetrag als Loskaufpreis darbrachten. So blieben denn die meisten Cultusstätten der Parsen unzerstört und der berühmte Tempel zu Shyz in

[1]) Ibn Kotaiba 317. Ibn Atyr II. 386.

[2]) Ibn Hamdun I. 115 v.

Armenien bestand auch noch in späteren Zeiten.[1]) Was die Synagogen der Juden betrifft, so scheint man nie gegen dieselben feindlich vorgegangen zu sein und selbst der Götzentempel zu Harrân bestand bis in das XII. Jahrhundert mit seinem echt heidnischen Gottesdienste.[2])

Neben den Christen und den Feueranbetern, welchen der vorwiegende Theil der unterworfenen Völker angehörte, lebten unter ähnlichen Verhältnissen einige minder zahlreiche Religionsgenossenschaften, wie die über alle Länder zerstreuten Juden, dann die auf Nâblos beschränkten, für das allgemeine Culturleben ganz bedeutungslosen Samaritaner, ferner die Manichäer und Harrânier, endlich eine Anzahl kleiner Sekten, die aus christlichen, persischen oder manichäischen Einflüssen hervorgegangen waren, oder als letzte Ueberreste der alten heidnischen vorchristlichen Culte noch fortbestanden.

Die Christen des Orients standen damals wie jetzt ganz unter dem Einflusse eines sehr herrschsüchtigen und geldgierigen Clerus, der über die Gemüther eine eben so grosse Macht ausübte, wie seinerseits später die mohammedanischen Ulemâ's über ihre Religionsgenossen. Der christliche Clerus hatte sich unter der byzantinischen Herrschaft, die zu schwach war, ihm zu widerstehen, ins Unendliche vermehrt, durch Stiftungen bereichert, grossen Landbesitz erworben und hauste in zahlreichen Klöstern, Kirchen und Capellen. In den Städten erlaubte sich die mohammedanische Regierung, nicht selten auch der zum Plündern stets bereite Pöbel manchen Eingriff, aber auf dem Lande bestanden sie unverändert fort, denn die Araber erkannten dem Mönchthum, dem Klosterwesen eine gewisse Berechtigung zu. Auf den meisten zu den Klöstern gehörigen

---

[1]) Ibn Chordâdbeh p. 96. Vgl. Shahrastâny I. 299.

[2]) Der letzte Tempel der Sâbier in Harrân ward erst im Jahre 628 H. durch die Mongolen zerstört. Chwolsohn: Die Ssabier und der Ssabismus. Petersburg 1856. I. p. 232, 667.

Ländereien ward der Ackerbau lebhaft betrieben, denn die Mönche bearbeiteten zum Theil eigenhändig ihre Gründe, auch der Wein ward nicht vernachlässigt und der Klosterwein verschiedener Gegenden erwarb sich grosse Beliebtheit. Der Weinhandel bildete für die Mönche zweifellos eine gute Quelle des Einkommens: so sagt ein Dichter, den Wein beschreibend: „Ein Wein, im Schlauche aufbewahrt, in Rosâfa gebaut, denn theuer verkauften der Diakon und Presbyter". [1]) Auch manche Handwerke wurden in den Klöstern betrieben. Es war nicht selten, dass bei den Klöstern, als dem Sammelplatze der benachbarten Landbevölkerung, regelmässige Märkte, Messen und Volksfeste abgehalten wurden [2]), wie dies noch jetzt im Oriente sehr üblich ist. Auch Nonnenklöster gab es, eben so wohnten Nonnen mit Mönchen zusammen. [3])

Gewöhnlich in der schönsten landschaftlichen Umgebung gelegen, wurden die Klöster oft zum Luftwechsel aufgesucht, Fürsten und Grosse pflegten auf Reisen oder Jagdausflügen gerne daselbst zu übernachten und dort, wo sie an den grossen Verkehrsstrassen lagen, fanden auch Reisende Unterkunft darin. Die Mönche trieben nicht selten das ärztliche Handwerk, es gab auch daselbst wunderthätige Orte, Heiligenschreine und Prophetengräber, wohin Kranke oder Andächtige zur Heilung, Erbauung oder Erfüllung von Gelübden wallfahrteten. In Bagdad selbst bestanden mehrere christliche Kirchen und Klöster.

Man entnimmt jedenfalls dem Gesagten, dass der Islam im Anfange seines Bestehens keineswegs unduldsam war, gewiss übertraf er weitaus die mittelalterliche christliche Religionspolitik, die sich durch eine wilde Verfolgungssucht auszeichnete. Allerdings blieb die Lage der Christen unter

---

[1]) Moslim Ibn Walyd ed. Goeje 213. v. 2. Vgl. Moʿgam II. 642, 643, 644 u. a. a. O. O.

[2]) Vgl. Moʿgam II. 660: Dair Darmâlis.

[3]) Moʿgam: sub voce: Dair alzornuk und Dair alʿadârâ.

der arabischen Herrschaft nicht immer gleich und auch zwischen jenen, welche die Städte und das offene Land bewohnten, ist wohl zu unterscheiden; die Ersteren bereicherten sich durch den Handel und die Geldgeschäfte, die Letzteren seufzten unter dem Drucke der schweren Grundsteuer und der Erpressungen der Statthalter. In den frühesten Zeiten betraten die Christen ohne Hinderniss die Moscheen [1]) und standen auch am Hofe oft in grossem Ansehen. Der Christ Achtal war Hofdichter in Damascus, der Vater des Johannes Damascenus erster Rath bei dem Chalifen Abdalmalik. Die Christen hatten, wie schon früher bemerkt, das ganze Staatsrechnungs- und Steuerwesen in der Hand. Zwar versuchte öfters der Neid der Mohammedaner, sie davon zu verdrängen, aber man brauchte sie immer wieder. In Irâk theilten sie diesen Einfluss mit den in einer ähnlichen Lage wie sie befindlichen Persern und den Dihkâns. [2]) Der kurzsichtige Omar II. schloss sie von allen öffentlichen Bedienstungen aus [3]); der erste Abbaside erliess eine ähnliche Anordnung. [4]) Christenfeindliche Verordnungen erflossen auch unter Harun Rashyd (im Jahre 191 H. 807 Ch.): er befahl, alle Kirchen in dem Grenzgebiete (toghur) niederzureissen und verordnete, dass die Angehörigen der geduldeten Nationen nicht dieselbe Tracht wie die Moslims tragen sollten. [5]) In Afrika erliess Ibrahym Ibn Aghlab strenge Verordnungen gegen die Christen und Juden. [6]) Der Chalife Motawakkil erneuerte diese Massregeln in verschärfter Form und Moktadir verbot, dass Andersgläubige Anstellungen erhielten, es sei denn als Aerzte oder Geldwechsler, und zugleich befahl er, dass sie sich in der Kleidung von den

---

1) Aghâny IV. 182. VII. 179—187.
2) Ibn Atyr V. 167. Aghâny XIX. 59—61.
3) Ibn Atyr V. 49.
4) Theophanes: Chronographia, im Jahre 751 Ch.
5) Ibn Atyr VI. 141.
6) Amari: Storia dei Musulmani II. p. 56.

Moslims unterscheiden sollten. [1]) Diese wiederholten Massregeln der Strenge beweisen jedoch nur, dass trotz der wachsenden Missgunst die Andersgläubigen recht gut sich geltend zu machen wussten, dass sie aber durch ihre Rührigkeit und Wohlhabenheit den Hass der herrschenden Kaste immer mehr erregten.

Man darf übrigens eines nicht übersehen: wenn Harun Rashyd als der Erste genannt wird, welcher den auf den ersten Anblick so vexatorisch erscheinenden Befehl erlässt: die Juden und Christen sollten sich in der Kleidung von den Moslims unterscheiden (ghijâr, vgl. Bd. I. 425), so hat das eine ganz andere Ursache. Die Christen und Juden hatten nämlich dort, wo sie, wie in den grossen Städten, mit den Mohammedanern zusammen wohnten, schon die Sprache, Sitten und Gewohnheiten der herrschenden Nation in solchem Grade angenommen, dass man sie nicht mehr unterscheiden konnte. Desshalb erging der obige Befehl, der dann von Zeit zu Zeit erneuert ward. Es ist zweifellos, dass diese Arabisirung hauptsächlich in den Städten und an den grossen Verkehrswegen sich vollzog, weniger auf dem flachen Lande, wo ja bis in unsere Tage in einzelnen Landstrichen die alten Einwohner ihre eigene Sprache sich erhalten haben (Syrisch in Ma'lula und bei den Nestorianern Kurdistans). Aber es dauerte nicht lange, so war das Arabische auch jenen Stämmen, die ihre eigene Sprache hatten, geläufig geworden und theilweise verdrängte es diese. So hatte im Laufe von ungefähr zwei Jahrhunderten die arabische Sprache in dem ganzen Reiche der Chalifen die Herrschaft errungen und die so mannigfaltigen Völkerstämme, die es bewohnten, begannen mehr und mehr in der arabischen Nationalität aufzugehen, welche allerdings durch die gewaltige Aufmischung sich erheblich umgestaltete und hiedurch auch in ihrer Culturentwicklung sehr stark beein-

---

[1]) Ibn Taghrybardy II. p. 175.

flusst ward. Es erfolgte nämlich, sobald das Arabische die allgemeine Litteratursprache geworden war, eine äusserst wichtige translatorische Thätigkeit seitens der Andersgläubigen, sie übersetzten aus ihren Sprachen, dem Syrischen, Griechischen, Persischen die wichtigsten Werke ins Arabische und machten hiedurch die Araber bekannt mit den Schätzen der Weisheit des Alterthums, wodurch besonders in Bagdad die Aufmerksamkeit auf die philosophischen und naturwissenschaftlichen Studien gelenkt ward.

Auch in das religiöse Leben brachten diese neuen Elemente einen sehr wirksamen Gährungsstoff. Fremde Ideen drangen ein und beförderten hiedurch den Zweifel, die Neuerung, die Sektenbildung und philosophisch-religiöse Polemik. An erster Stelle muss hier der Manichäer erwähnt werden, deren Religionssystem aus einer Verbindung christlich-gnostischer Philosophien mit indisch-persischen Religionsideen hervorgegangen war. Das Aeusserliche des Ceremoniells zeigte viele Aehnlichkeit mit dem Islam; der Manichäer verrichtete täglich eine bestimmte Anzahl Gebete (vier oder sieben), jedes Gebet bestand aus einer Anzahl Prosternationen; die Reinigung vor dem Gebete durch die Waschung eben so wie das dreissigtägige Fasten waren bei den Manichäern wie bei den Mohammedanern üblich: allein es lässt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, ob diese Gebräuche schon vor dem Islam bestanden oder ob sie erst später, vielleicht durch den Verkehr mit den Mohammedanern bei den Manichäern sich einbürgerten.

So viel steht fest, dass der Manichäismus eine ungeheure Verbreitung im ganzen römischen Reiche gefunden hatte, denn schon zur Zeit der spätrömischen Kaiser war der Erfolg dieser neuen Lehre so gross, dass sie dem Christenthume gefährlich zu werden schien, besonders in Afrika waren die Manichäergemeinden ausserordentlich zahlreich. Von den Moslims wurden sie anfangs für Christen oder Zoroastrier gehalten, später aber gelang es ihnen, sich

von den herrschenden Arabern die Anerkennung als gesetzlich geduldete Religionsgemeinschaft zu erwirken, obwohl sie mehrmals heftigen Verfolgungen ausgesetzt waren, die wohl hauptsächlich darin ihren Grund hatten, dass der Manichäismus eine auffallende Anziehungskraft auf die Araber übte, während ausserdem einzelne bekannt gewordene Fälle von Abtrünnigkeit vom Islam und Annahme der manichäischen Lehre den Fanatismus hervorriefen. Verschiedene Fürsten (namentlich Mahdy und Hâdy) liessen harte Befehle gegen sie ergehen.[1]) Denn sie waren eifrige Proselytenmacher und hielten es für ihre Pflicht, auch unter den Moslims für die Annahme der Religion des Manes zu arbeiten. Es ging dies so weit, dass sie kleine Kinder stahlen, um sie für ihre Religion zu gewinnen.

Durch die ascetische Aussenseite wirkte der Manichäismus anziehend auf die Massen der mohammedanischen Bevölkerung: denn er verbot den Fleischgenuss, die Tödtung selbst der Insekten und Reptilien. Die dualistische Lehre aber von den zwei entgegengesetzten Principien des Lichtes und der Finsterniss musste wegen ihrer Aehnlichkeit mit der zoroastrischen Religion von dem guten und bösen Princip, Ormuzd und Ahriman, auf die Moslims persischen Ursprungs um so mehr Anziehungskraft ausüben, als sicher unter ihnen die Erinnerung an den Glauben ihrer Väter nicht gänzlich erloschen war. Unter Harun Rashyd ward sogar ein eigener Inquisitor gegen die Zindyks, wie man damals die Manichäer nannte, eingesetzt und gegen jeden, welcher verdächtig schien, wurde eine strenge Untersuchung eingeleitet. Der Dichter Sâlih Ibn 'Abdalkaddus ward des Manichäismus überwiesen und hingerichtet; die Tochter eines anderen Litteraten jener Zeit, des Moty' Ibn Ijâs, legte das Geständniss ab, ihr Vater habe sie in der Lehre der Zindyks unterrichtet und sie hätte deren Religionsbuch gelesen. Besonders

---

1) Dahaby: 'Ibar I. Fol. 50. Ibn Atyr VI. 41, 49, 53, besonders 72.

in litterarischen Kreisen scheint man mit dem Manichäismus sich viel beschäftigt zu haben. [1]) Das berühmte Geschlecht der Barmakiden soll gleichfalls dieser Lehre im Stillen ergeben gewesen sein und unter dem Chalifen Ma'mun, wo die Freigeisterei in religiösen Dingen keineswegs mehr mit so grosser Gefahr verbunden war, galt es sogar als Mode, den Freigeist, den Skeptiker und Verächter des orthodoxen Islams zu spielen. [2])

Der Manichäismus war besonders in den östlichen Provinzen des Reichs: Persien, Chorâsân und Transoxanien sehr verbreitet, aber auch an anderen Orten hatte diese Glaubenssekte ihre Tempel, während die prachtvolle Ausstattung ihrer Religionsbücher, welche schon der heilige Augustinus hervorhebt, den Arabern auffiel, die auch bald Uebersetzungen davon sich zu verschaffen wussten. [3]) In Kufa scheint schon früh eine manichäische Gemeinde bestanden zu haben, die selbst in Zeiten der Verfolgung im Geheimen zum Gottesdienste sich versammelte, wobei sie Hymnen in arabischer Sprache in Strophen von je zwei Verspaaren absangen; eine religiöse Uebung, die sie sogar im Gefängnisse nicht vernachlässigten. [4])

Was endlich die kleine Religionspartei der Harrânier oder Sabier betrifft, die in der Stadt Harrân in Mesopotamien einem alten ganz heidnischen Culte treu geblieben waren, so gelang es ihnen, obwohl sie nicht zu den Bekennern einer Offenbarung gehörten und also nach mohammedanischem Rechte auf Duldung gar keinen Anspruch hatten, die staatliche Anerkennung sich zu erwirken. Für Geld war in Bagdad alles zu haben. Sabier-Gemeinden

---

[1]) Vgl. Culturgeschichtl. Streifzüge p. 35 ff.

[2]) Ibid. p. 42, 43.

[3]) Bruchstücke dieser Uebersetzung sind in Fihrist erhalten und von Flügel bekannt gemacht worden.

[4]) Aghâny XIII. 74.

bestanden in Bagdad wie im nördlichen Mesopotamien noch im XI. Jahrhunderte.[1])

Alle diese Religionsparteien, von den zahlreichsten, den Christen, Juden, Zoroastriern und Manichäern bis zur kleinsten herab behielten in der Verwaltung ihrer Gemeinde- und Religionsangelegenheiten die vollste Freiheit und es scheint, dass selbst die Straf- und Civiljustiz, so lange nicht mohammedanische Interessen ins Spiel kamen, ganz in den Händen der geistlichen Oberhirten lagen.[2])

Die Verhältnisse brachten es mit sich, dass diese Religionsgemeinden in der Reichshauptstadt ihre geistlichen, obersten Vertreter hatten, welche dort ihre Angelegenheiten besorgten und ihre Rechte vertheidigten. Die Christen, welche Irâk und die benachbarten östlichen Länder bewohnten, gehörten in der überwiegenden Mehrzahl dem nestorianischen Glaubensbekenntnisse an, das, nachdem es durch die Verfolgungen der im byzantinischen Reiche zur Alleinherrschaft gelangten clericalen Partei veranlasst worden war, in den unter dem Scepter der Sasaniden stehenden Provinzen Zuflucht zu suchen, hier bereitwilligst aufgenommen worden war. Der nestorianische Patriarch nahm desshalb schon damals seinen Sitz in Ktesiphon, der Hauptstadt der Perserkönige. Hier blieb er, bis mit der Gründung von Bagdad die alte Hauptstadt der Sasaniden verödete und übertrug nun seinen Sitz in die nur wenige Stunden entfernte neue Residenz der Chalifen. Dies geschah im Jahre 762 Ch.[3]) Hier bezog er ein eigenes Patriarchatsgebäude, das im westlichen Theil von Bagdad lag und unter der Benennung Dâr alrum, d. i. Palast der Griechen, be-

---

[1]) Näheres hierüber in dem ausgezeichneten Werke von Chwolsohn: Die Ssabier und der Ssabismus. Petersburg 1856.

[2]) Die Christen in Cordova hatten ihren eigenen christlichen Richter. Makkary I. 184. Vgl. auch über die Christen in Spanien: Baudissin, Eulogius und Alvar. Leipzig 1872. S. 11, 16.

[3]) Ritter: Erdkunde IX. 671.

kannt war; daselbst befand sich die Marienkirche [1]), wo die nestorianischen Patriarchen gewöhnlich beerdigt wurden. [2]) Um diesen Patriarchensitz dehnte sich das Christenviertel aus. Später scheinen die Patriarchen ihre Residenz auf die östliche Seite verlegt zu haben, denn es wird ausdrücklich ein griechisches Kloster (dair alrum, das man auch mit dem auf der Westseite gelegenen dâr alrum verwechselt findet, vgl. Marâsid sub voce) angeführt und hinzugefügt, es sei daselbst eine schöne Kirche der Nestorianer, bei der auch der Katholikos seine Wohnung habe; unmittelbar daneben lag die Hauptkirche der Jakobiten, die sich gleichfalls durch schönen, monumentalen Bau und reiche Ausschmückung auszeichnete. Höchst wahrscheinlich ist dies dieselbe Stelle, auf der noch jetzt die christlichen Kirchen Bagdads sich befinden. Ausserdem gab es im östlichen so wie im westlichen Theile der Stadt verschiedene Kirchen und Klöster: das Kloster St. Phetion lag auf der Westseite am Sarâh-Kanal, dann wird noch eine Kirche Sabarjesuʿ genannt und ein nestorianisches Kloster Chalil-jesuʿ. [3]) Die Klöster Zandaward, Samâlu und Darmâlis lagen auf der Ostseite, das Kloster Dortâ befand sich auf der Westseite. [4])

Diese christlichen Tempel waren allerdings bei Unruhen, Volksaufständen öfters der Zerstörung preisgegeben [5]), aber trotz solcher Unfälle blieb der nestorianische Patriarch bis nach dem Sturze des Chalifates in Bagdad und genoss unter den meisten Chalifen ein hohes Ansehen. Seine Macht-

---

[1]) Im Kitâb almowashshâ Fol. 171 erzählt ein Bagdader, wie er in der Marienkirche die schönen Christenmädchen musterte, die am Festtage sich dort einfanden.

[2]) Assemani: Bibliotheca Orientalis II. 440. Flügel hat bei seiner mangelhaften Kenntniss der Sprache unter Dâr alrum Constantinopel verstanden und darauf eine verfehlte Hypothese aufgebaut, Fihrist XIV. Dass aber kein gelehrter Kritiker diesen Irrthum merkte, ist etwas stark.

[3]) Ibid. Bibl. Or. I. 11. II. 434. 450.

[4]) Moʿgam.

[5]) So im Jahre 392 H. 1002 Ch. Assem. Bibl. Or. II. 444.

stellung war auch eine so bedeutende, dass er als nicht unwichtiger politischer Factor galt. Desshalb war auch am Hofe von Bagdad der Einfluss des nestorianischen Patriarchen überwiegend gegenüber dem der anderen christlichen Sekten, namentlich der Jakobiten, die man wegen ihrer Hinneigung zu Byzanz mit misstrauischem Auge bewachte; die nestorianischen Patriarchen wussten diesen Einfluss eifersüchtig zu wahren. Der nestorianische Patriarch oder Katholikus, wie er genannt ward, suchte stets zu verhindern, dass kein jakobitischer Katholikus oder Bischof in Bagdad residiren durfte. So erwirkte der nestorianische Katholikus im Jahre 300 H. 912—13 Ch. einen Befehl des Chalifen, dass kein jakobitischer Metropolit in der Hauptstadt seinen bleibenden Aufenthalt nehmen dürfe.[1]) Ein ähnlicher Befehl erging neuerdings im Jahre 394 H. 1003—4 Ch., womit den jakobitischen Metropoliten der bleibende Aufenthalt in Bagdad untersagt ward. Aber ein jakobitischer Bischof blieb dennoch. Der Metropolitan der Jakobiten hatte seinen Sitz in Tikryt und kam nur von Zeit zu Zeit nach Bagdad.[2])

Die Nestorianer benützten diese günstigen Verhältnisse, um sich eine bevorzugte Stellung zu machen. Es scheint, dass der nestorianische Patriarch sich der Regierung gegenüber als den obersten Hirten der gesammten Christengemeinden, also auch der Jakobiten darstellte und als solcher wirklich anerkannt wurde: denn in dem Bestallungsdiplom eines nestorianischen Patriarchen aus dem VI. Jahrhundert H. heisst es: „Es erfloss die allerhöchste Ermächtigung, Dich als Katholikus in Bagdad zu installiren für die Nestorianer, so wie für die übrigen in den mohammedanischen Ländern wohnenden Christen, als Sachwalter für

---

[1]) Assemani: Bibl. Or. II. 441. Der nach Bagdad berufene Patriarch von Antiochien musste hierüber für sich und seine Nachfolger eine bindende schriftliche Erklärung abgeben.

[2]) Ibid. II. 444.

sie und die anderen zu ihnen gehörigen Griechen, Jakobiten und Melkiten." [1])

Man ersieht hieraus, dass die Chalifen diesen Katholikus der Nestorianer als das Oberhaupt der gesammten orientalischen Christenheit anerkannten. Da seine Wahl in der Hauptstadt erfolgte, so konnten sie immer Vorkehrung treffen, dass keine missliebige Persönlichkeit zu dieser Würde erhoben wurde. Zur Wahl des neuen Katholikus versammelten sich die sieben Metropoliten von Gonday-Sâbur, Bassora, Mosul, Irbyl, Beth-Garma, Holwân und Nisyb, deren jeder von drei Bischöfen seines Sprengels begleitet war. Der durch sie gewählte Katholikus ward durch die Gesammtheit der Bischöfe bestätigt und erhielt erst dann die Investitur des Chalifen, dem aber natürlich stets reichlich die Mittel zu Gebote standen, die Wahl in seinem Sinne zu beeinflussen, und dass dies wirklich auch geschah, ist zweifellos, denn es liegen bestimmte Nachrichten hierüber vor. [2]) Die Dywansbeamten hatten die Wahl in der Hand und um gewählt zu werden, musste der Bewerber dieselben für sich gewinnen.

Die Zahl der Metropolitansitze im ganzen Reiche war fünfundzwanzig, deren jedem 6—12 Bischöfe unterstanden. Man ersieht hieraus, wie günstig die Stellung dieser christlichen Sekte war. Auch neue Kirchen bauten sie ohne Hinderniss, so im Jahre 150 H. 767 Ch. eine in Tikryt [3]), das Kloster Chalil-jesu' in Bagdad erbaute der Katholikus Timotheus († 204 H. oder 205 H.), der unter fünf Chalifen: Mahdy, Hâdy, Rashyd, Amyn und Ma'mun diese Würde bekleidete. [4])

---

[1]) Ibn Hamdun I. Fol. 222. Das ganze Bestallungsdiplom habe ich im Bande VII. S. 215 der Zeitschrift d. Deutschen Morgenländ. Gesellsch. bekannt gemacht.

[2]) Assemani: Bibl. Or. II. 111, 442.

[3]) Ibid. Bibl. Or. II. 432.

[4]) Ibid. II. 434.

Der Patriarch der Jakobiten hatte seinen Sitz in Antiochien, wo im Jahre 711 Ch. auf Befehl des Chalifen Walyd I. eine jakobitische Kirche erbaut ward. Die Zahl der jakobitischen Bischofssitze war nahezu anderthalb Hundert.

Diese Nachrichten dürften vollkommen genügen, um sich eine richtige Vorstellung von der Lage der Christen und ihres Clerus zu machen und wir gehen nun zu den Juden über, deren geistliches Oberhaupt, der Fürst der Gefangenschaft, ebenfalls in Bagdad den Sitz hatte. Nach dem Berichte des Rabbi Benjamin von Tudela, der um 1170 Ch. Bagdad besuchte, stand der Fürst der Gefangenschaft als geistliches Oberhaupt der ganzen Judenschaft in hohem Ansehen. Ein Nachkömmling Davids, Namens Rabbi Daniel Ben Chisdai, bekleidete damals diese Würde. Er hatte unter der Autorität des Chalifen den Oberbefehl über alle jüdischen Congregationen, worüber der Erstere ihm das Siegel verliehen habe. Jedermann, so Jude als Mohammedaner, musste sich vor ihm erheben. Wenn er zur Audienz bei dem Chalifen sich begab, war er stets von einem grossen Gefolge von Reitern begleitet; er selbst erschien dabei ganz in gesticktem Seidenanzuge, mit einem weissen, diademgeschmückten Turban und vor ihm riefen Herolde laut aus: Machet Platz für den Sohn Davids! Seine Gewalt erstreckte sich über Mesopotamien, Persien, Chorâsân, Südarabien, Diarbekir, Armenien, Georgien bis zum Oxus, ja selbst bis Indien und Tibet. Er gestattet allen dortigen Gemeinden die Wahl ihrer Rabbiner und Tempeldiener, die aber erst von ihm die Weihe und Erlaubniss zu Functionen erhalten, wofür ihm aus den fernsten Ländern werthvolle Geschenke zukommen. Dieser Fürst der Gefangenschaft hatte Wohnhäuser, Gärten, Baumpflanzungen und grosse Ländereien in Babylonien, ererbt von seinen Vorfahren, auch bezog er Einkünfte von den jüdischen Herbergen, Märkten und erhob einen Zoll von den Waaren. Täglich speiste eine grosse Anzahl von Israeliten an seiner Tafel.

Doch hatte er bei seiner Investitur grosse Summen an den Chalifen und die Prinzen von dessen Hause zu zahlen. Seine Einsetzung und Bestätigung geschah durch das Auflegen der Hände seitens des Chalifen in dessen Palast, worauf er unter Musikbegleitung in seinen Wohnsitz zurückkehrte und daselbst durch Auflegung der Hände die Mitglieder und Vorsteher seiner grossen Gemeinde einweihte. —

Derselbe Reisende erzählt uns, dass in Bagdad viele reiche und gelehrte Juden wohnten; theils in der Stadt, theils in der Vorstadt Karch befanden sich achtundzwanzig Synagogen. Die Hauptsynagoge war mit Säulen von buntem Marmor geschmückt, mit Gold und Silber reich verziert, auf den Pfeilern waren Inschriften und Stellen der Psalmen mit goldenen Lettern zu sehen. Der Altar, auf dem die Torahrolle lag, hatte zehn Marmorstufen, auf deren oberster der Standplatz des Fürsten der Gefangenschaft und der anderen Prinzen aus dem Hause Davids war.

Von den übrigen Religionsparteien können wir nur so viel sagen, dass der oberste Priester der Manichäer bis in die Zeit des Moktadir, dessen Strenge sie zur Auswanderung zwang, den Sitz in Babylon hatte.[1] Sie verlegten erst unter den Omajjaden den Sitz ihres Oberpriesters dahin. Die Zoroastrier und Sabier, so wie die verschiedenen kleineren religiösen Parteien hatten ihren Schwerpunkt anderswo und entsandten nur in besonderen Fällen den einen oder anderen in die Hauptstadt, um ihre Angelegenheiten zu vertreten oder übertrugen ihre Vertretung solchen Gemeindemitgliedern, die in der Hauptstadt einflussreiche Stellen einnahmen, was besonders für die Sabier nicht selten war, indem verschiedene Anhänger dieser Sekte am Hofe hohe Würden und Aemter bekleideten.

---

[1]) Flügel: Mani p. 105, 108.

---

V.

## Die Stände und ihr Leben.

Im innigen Zusammenhange mit dem Entwicklungsgange des Volkes, den wir soeben dargestellt haben, vollzog sich allmälig die Ausbildung der Stände. Wenn es in der ersten Zeit, wie früher gezeigt wurde, nur herrschende Moslimen und unterworfene Andersgläubige gab, so ist es leicht hieraus zu ersehen, wie die Rollen vertheilt waren. Die niedrigen Dienstleistungen blieben vorzüglich den unterworfenen Völkern vorbehalten und erst in späterer Zeit musste auch die herrschende Classe sich zum mühsamen Lebenserwerb durch die Arbeit bequemen. Die ganze Thätigkeit des nichtmohammedanischen Theiles der Bevölkerung ward hiedurch in gewisse Bahnen geleitet, die sie bald mit grosser Geschicklichkeit auszubeuten verstanden, da dasselbe Geschäft, das der Vater betrieb, in der Regel von dem Sohne fortgesetzt ward und hiedurch die erworbene Fertigkeit sich im Wege der Uebertragung fortpflanzte.

Abgesehen von den niederen Erwerbszweigen und dem Landbau zeichneten sich die Christen, Juden und Parsen sehr schnell durch ihre Gewandtheit in Geld- und Finanzgeschäften aus. Wie der Druck, unter dem die Juden im Mittelalter lebten, wo ihnen alle anderen Wege des Erwerbes verschlossen waren, aus ihnen des heiligen Römischen Reiches Kammerknechte machte, so bewirkten es ähnliche Verhältnisse, dass in jener Zeit das Geldwechslergeschäft und der

Handel mit Vorliebe und mit bestem Erfolge von ihnen betrieben wurden.

Da die Eroberer in der ersten Zeit zu stolz und zu unwissend waren, um auch nur den Dienst in den Regierungskanzleien, das Rechnungswesen, die Steuerverwaltung zu besorgen, so fiel diese einträgliche Quelle des Erwerbes anfangs ganz den Andersgläubigen zu und zwar in den früher zum byzantinischen Reiche gehörigen Provinzen den syrischen Christen, in den ehemals persischen Ländern aber den alten Landeseingeborenen persischen oder aramäischen Stammes. Erst allmälig und nach wiederholten Ausschliessungsversuchen kamen arabische Beamte in die Verwaltung; das Rechnungswesen und die Geldgeschäfte aber blieben beinahe ganz in den Händen der Christen und Juden. In Aegypten und Syrien ist dies sogar noch bis auf unsere Tage so geblieben. Ausserdem war es besonders die Arzneikunst, auf welche sich die Christen verlegten und die ältesten Aerzte, deren die arabischen Autoren gedenken, waren durchwegs Christen. Es war nämlich schon unter den altpersischen Sasanidenkönigen ungefähr im V. Jahrhundert Ch. in der Stadt Gonday-Sâbur in der Provinz Chuzistân eine medicinische Schule gegründet worden, die von nestorianischen Christen geleitet und besucht ward. [1]) Unter der mohammedanischen Herrschaft nahm diese Schule einen bedeutenden Aufschwung und aus ihr gingen die besten und berühmtesten Aerzte jener Zeit hervor. Die Aerzte der Chalifen waren meistens Zöglinge dieser hohen Schule und welche Wichtigkeit die Stellung eines Hofleibarztes damals hatte, entnehmen wir am besten aus den Aufzeichnungen des Gabryl Ibn Bachtyshuʿ, eines nestorianischen Christen, des Leibarztes Harun Rashyds; sein fixer Gehalt war monatlich 10.000 Dirham, also jährlich 120.000 Dirham, seine Naturalbezüge und Verpflegsrationen betrugen monatlich

[1]) Vgl. Sprengel: Versuch einer pragmat. Geschichte der Arzneikunst. Halle 1793, V. p. 254. Meyer: Gesch. d. Botanik III. 30.

5000 Dirham, also jährlich 60.000 Dirham, ausserdem erhielt er noch als Zulage weitere 50.000 Dirham und Kleider, die eben so viel werth waren, nebstdem auch reiche Geschenke bei besonderen Gelegenheiten.[1]) Es belief sich also sein Gesammteinkommen auf jährlich 280.000 Dirham oder ungefähr eben so viel Francs.

Schon der erste Fürst aus dem Hause 'Abbâs hatte sich einen christlichen Arzt der Schule von Gonday-Sâbur gewählt; es war dies Gurgis, und als dieser starb, ward einer seiner Schüler ('Ysà Ibn Shahlâ), ebenfalls ein Christ, Hofarzt, der aber seine einflussreiche Stellung am Hofe zu Gelderpressungen benützte. Doch als er von dem Bischof von Nisybyn Geld haben wollte, gelang es diesem, der ebenfalls Verbindungen am Hofe hatte, die Sache zur Kenntniss des Chalifen zu bringen, der ihm nun seine Gunst entzog.[2])

Das ärztliche Handwerk war vollkommen frei; jeder, der Lust hatte, konnte es ausüben, aber natürlich hatte nur jener Ansehen und Clientel zu erwarten, der sich auf berühmte Lehrer und seine an einem grossen Spitale zurückgelegten Studien berufen konnte. Gut gelungene Curen wurden sehr freigebig bezahlt und ein Fall, der aus früher Zeit berichtet wird, gibt als das Honorar, das ein christlicher Arzt nach Genesung des Kranken erhalten sollte, 1000 Dirham an.[3]) Denn man zahlte nur nach dem Erfolge. Schon damals pflegte man die Specialitäten: es gab besondere Specialisten für Augenkrankheiten; so wird erzählt, dass Mâsawaih Abu Johannâ dreissig Jahre lang am Spital von Gonday-Sâbur prakticirte. Als er es endlich verliess, begab er sich nach Bagdad, wo es ihm anfangs

[1]) Ibn Aby 'Osaibi'a Fol. 86 r. Journal Asiat. 1855, Aug. Sept. p. 181 ff.

[2]) Hammer-Purgstall: Lit. Gesch. III. p. 272. Ibn Aby Osaibi'a Fol. 79.

[3]) Kâmil 255.

recht schlecht ging. Es gab daselbst eine grosse allgemeine Christenherberge (dâr alrum), wo alle christlichen Kaufleute einkehrten; in der Nähe hatte auch der Bischof seinen Sitz. Auf dessen Rath miethete er eine Bude, wo er seine Medikamente aufstellte und die Krankenbesuche empfing. Die Lage war gut gewählt, denn der Palast des Grosswezyrs war nicht weit entfernt. Es glückte ihm, einen Sklaven aus dessen Haushalte zu heilen und hiedurch machte er sein Glück; er bekam immer mehr Zuspruch, sein Ruf verbreitete sich und schliesslich wies ihm sein ehemaliger Meister am Spitale von Gonday-Sâbur, der seitdem Hofarzt geworden war, einen Gehalt an. Als es ihm später gelang, den Chalifen Harun Rashyd von einem Augenübel herzustellen, verlieh ihm dieser einen Monatsgehalt von 2000 Dirham und Rationen im Werthe von jährlichen 20.000 Dirham; er ward zuletzt nebst Gabriel Ibn Bachtyshuʿ zweiter Augenarzt des Chalifen. [1]) Auch Juden, Perser, sogar Indier betrieben die praktische Medicin, aber das christliche Element war entschieden vorherrschend. Erst als sich bei der schon früher besprochenen, immer stärkeren Vermischung der Araber mit den unterworfenen Völkern die Moslimen nothgedrungen den verschiedensten Erwerbsquellen zuwenden mussten, beginnen auch diese, sich als praktische Aerzte hervorzuthun; zum Theil mögen sie aber zum Islam bekehrte Andersgläubige oder Nachkommen derselben gewesen sein. [2])

Der oben genannte Gabriel hatte von seinen Gütern ein reines Einkommen jährlicher 800.000 Dirham. [3]) Sein Sohn verstand es, diesem Reichthum entsprechend zu leben. Ein Augenzeuge erzählt folgendes: Ich besuchte an einem ausserordentlich heissen Tage den Sohn des Gabriel und

---

[1]) Hammer-Purgstall III. p. 284.

[2]) Hier mögen genannt werden: Taifury, Hammer-Purgstall: Lit. Gesch. III. 275. Ibn Golgol III. 280. Hakam 282. Jaʿkub Syrâfy, ein Perser, 283. ʿYsâ Ibn Hakam 287.

[3]) Ibn Aby 'Osaibiʿa Fol. 86 v.

fand ihn in einem tapezirten Sommergemache, dessen Fenster mit Chaishstoff geschlossen waren; das Dach war in Kuppelform, mit Rohrmatten bedeckt und von aussen mit feinster Leinwand (dabyky) überzogen. Er war in einen schweren Kaftan aus südarabischem Seidenstoff gekleidet und hatte darüber einen Mantel, in den er sich einhüllte. Ich staunte über diesen Anzug bei solcher Hitze, aber kaum hatte ich Platz genommen, so empfand ich eine auffallende Kälte. Da lachte er, liess mir einen Kaftan und Mantel bringen und befahl einem Diener, den Tapetenstoff von der Wand zu entfernen. Nun erst sah ich, dass in der Wand sich Oeffnungen befanden, die in einen hinteren Raum gingen, der ganz mit Schnee gefüllt war. Diener aber waren unablässig beschäftigt, mit grossen Fächern die kühle Luft, die sich dort ansammelte, in das Gemach zu fächeln. Es ward nun das Essen aufgetragen; der Tisch war mit den köstlichsten Speisen bedeckt, unter anderem trug man auch ein Gericht gebratener Hühner auf, die, wie sie der Koch berührte, in Stücke zerfielen. Es waren diese Hühner mit Mandeln, Kotunâ-Samen (Kotunâ: Plantago psyllium) gemästet worden und statt des Wassers hatte man sie nur Granatäpfelsaft trinken lassen. [1]) Ein anderes Mal besuchte ihn derselbe an einem kalten Wintertage, wo er ihn in einem Gewächshause, wie in einem Garten sitzend, antraf; vor ihm stand ein silbernes Kohlenbecken, auf dem mit Aloe und anderem wohlriechendem Holze die Gluth unterhalten ward. Als der Besucher sich über die angenehme Wärme wunderte, liess der Hausherr den Tapetenstoff der Wände entfernen und da sah er, dass hinter dem Gemache Sklaven beschäftigt waren, stets Feuer zu unterhalten, dessen Wärme das Gemach erfüllte.

Um 226 H. (840 Ch.) genoss der Hofleibarzt Salamawaih, ein syrischer Christ, das höchste Ansehen und der

[1]) Ibn Aby 'Osaibi'a Fol. 87 v. Hammer-Purgstall: Lit. Gesch. IV. 336.

Chalife sprach ihn nie anders an als: o Vater! [1]) Um 250 H. (864 Ch.) war ein Bachtyshu' Arzt des Chalifen Wâtik, später auch des Motawakkil. Unter Mo'tadid bekleidete ein Perser (Sâbur Ibn Sahl), einer der Professoren des Spitals von Gonday-Sâbur, diesen Vertrauensposten. [2]) Aber von nun an begannen auch Mohammedaner arabisch-persischer Nationalität den Andersgläubigen in der Arzneikunst Concurrenz zu machen und mit Beginn des IV. Jahrhunderts H. hörte die Medicin auf, ein ausschliesslich von Christen, Juden und Parsen cultivirtes Fach zu sein; der grosse Râzy, gestorben 311 oder 320 H. (932 Ch.), eröffnet den Reigen der mohammedanischen Aerzte und Naturforscher, welcher mit Avicenna seinen höchsten Glanzpunkt, mit dem spanischen Chirurgen Abulkâsim Zahrâwy und dem philosophischen Arzte Avenzoar (Ibn Zohr) seinen Abschluss fand. Aber trotzdem ward auch noch in späterer Zeit das ärztliche Fach mit Vorliebe von Christen und Juden gepflegt, die in den Häusern der Mächtigen und Grossen immer hohes Ansehen genossen. Ghazzâly's Klagen darüber, dass nur Christen und Juden sich mit der Medicin befassen, habe ich an einem anderen Orte bekannt gemacht. [3])

Mit den übrigen Erwerbszweigen ging es nicht viel anders. Die Araber, als herrschende Kaste, liessen sich von den unterworfenen Völkern bedienen und erst bei der allmäligen Verschmelzung der verschiedenen Volksclassen, bei der zunehmenden Verarmung und dem Entstehen einer städtischen arabischen Bevölkerung, verbreitete sich die Beschäftigung mit Handwerken auch unter den Mohammedanern. [4]) In der ersten Zeit des Islams gab es nur sehr

---

[1]) Hammer-Purgst. L. G. III. 289.

[2]) Er ist der Verfasser eines pharmaceutischen Werkes (akrâbâdyn), das für mehrere Jahrhunderte in den Apotheken und den Spitälern von Bagdad im Gebrauche blieb. Ta'rych alhokamâ. Fol. 133.

[3]) Gesch. d. herrsch. Ideen. p. 180.

[4]) Schon Ma'mun soll gesagt haben: Der Stand vereinigt die Mitglieder desselben: ein edler Araber steht dem edlen Perser näher, als der

wenige Handwerke, am wenigsten aber einen Handwerksstand; in dem arabischen Haushalte jener Zeit ward Alles von Sklaven gearbeitet, die Kleidungsstücke wurden im Haushalte gewebt, zugeschnitten und genäht, das Schneiderhandwerk betrieben gleichfalls die Sklaven. Hingegen war es schon früh dem kaufmännischen Geiste des Volkes entsprechend sehr beliebt, einen kleinen Handel zu betreiben und dies that durchaus nicht dem persönlichen Ansehen Abtrag: der Vater eines berühmten Rechtsgelehrten (Sa'yd Ibn Mosajjib) lebte von einem kleinen Oelhandel, Shâfi'y, der Gründer des nach ihm benannten juridischen Systems, hatte ein Geschäft in Kleiderstoffen. Bei der frühen Blüthe der Leinwandindustrie kann es nicht überraschen, dass schon in der ersten Zeit der Handel hiemit gewerbemässig betrieben ward [1]), das Geschäft eines Kupferschmiedes wird schon im. Beginne des Islams von einem bekehrten persischen Clienten ausgeübt. [2])

Eines der verbreitetsten und ältesten Geschäfte war der Handel mit Räucherwerk, mit wohlriechenden Salben und Oelen, auf welche man schon im Alterthume den höchsten Werth legte. [3]) Auch das Geschäft eines Gewürzkrämers oder Apothekers (saidalâny) wird schon um 190 H. erwähnt. [4]) Es dauerte aber lange, bis die arabische Bevölkerung so weit sich mit den anderen Völkern vermischt, bis sich die alte Stammesorganisation so weit verwischt hatte,

---

edle Araber dem gemeinen Araber, und der edle Perser steht dem edlen Araber näher als ein edler Perser dem gemeinen Perser, denn die Edlen bilden einen Stand und die Gemeinen ebenso. Ibn Hamdun I. Fol. 81. Man ersieht aus dieser Aeusserung, dass das arabische exclusive Nationalgefühl schon gänzlich geschwunden war.

[1]) Ibn Syryn Hamm.-Purg. L. G. II. 130. Ta'âliby: Latâïf p. 77. Ibn Kotaiba 273.

[2]) Hammer-Purg. L. G. II. 129.

[3]) Vgl. Ibn Kotaiba p. 283, wo überall statt chajjât zu lesen ist: hannât, wie aus dem Vergleich mit Ta'âliby, Latâïf p. 77, erhellt.

[4]) Hammer-Purg. L. G. III. 273.

dass man dem eigenen Namen den des Gewerbes beisetzte. Diese Sitte, sich nach dem Handwerke zu nennen, das man betrieb, zeigt sich erst im II. Jahrhundert H., bleibt aber noch ziemlich vereinzelt und wird erst später allgemeiner; in demselben Verhältnisse schwinden die alten Familiennamen nach dem Stamme, dem die einzelnen Familien angehörten. Die alte Stammesorganisation hörte nämlich nur allmälig in Folge der immer grösseren Vermischung mit den unterworfenen Völkern auf. Später sind die Benennungen nach dem Handwerke äusserst gewöhnlich.

Während früher der ärmste Araber stolz nach seinem Stamme Abdallah, Sohn des N. N., der Asadite (d. i. vom Stamme Asad) oder Taur, Sohn des N. N., der Hodailite (d. i. der vom Stamme Hodail) sich nannte, kommen nun immer häufiger Benennungen vor, wie: Mohammed, Sohn des Schneiders, oder Ga'far, der Krämer (bakkâl), Ahmad, der Schmied. Der erste mir bekannte Name eines Mohammedaners, der als Geldwechsler (sairafy) genannt wird, findet sich um 330 H. (941—42 Ch.) [1])

Das schmutzige Wechslergeschäft war und ist im Oriente stets ein Erwerbszweig der Christen und Juden gewesen und auch geblieben. Vermuthlich war der eben Genannte der Abkömmling einer zum Islam übergetretenen christlichen oder jüdischen Familie, die von Generation zu Generation das Geldwechselgeschäft betrieb.

Der erste Schneider kommt in der zweiten Hälfte des II. Jahrhunderts vor. [2]) Der erste Taschner (charâïty) wird um 327 H. (939 Ch.) genannt. [3]) Eine weitere Profession, die mit Vorliebe von Christen und Juden, später erst von

---

[1]) Hammer-Purg. L. G. IV. 168.

[2]) Ibid. III. 166, auch im Dywân des Abu Tammâm, st. 228 H. (843 Ch.), findet man S. 79 schon ein Gedicht auf einen Mann Namens Ga'far Chajjât, d. i. der Schneider.

[3]) Ibid. IV. 125.

Mohammedanern betrieben ward, war die Goldschmiedekunst (sâïgh) und der Juwelenhandel (gauhary).

Als das städtische Leben sich mehr entwickelte, vermehrten sich die Handwerke ins Unendliche: da gab es Wasserträger (sakkâ'), Sorbetverkäufer (fokkâ'y), Mäkler und Marktsensale (dallâl), Schneider, Schuster, Fleischer, die schon damals im Rufe besonderer Rohheit standen, Waffenhändler (saikal), Gärber (dabbâgh), Färber, Sackmacher (gawâlyky), Mattenverfertiger (anmâty), Wollkrämpler (hallâg), Glaser oder Glashändler (zaggâg), Papierhändler (karâtysy oder warrâk), Weber (nassâg oder hâïk). Am spätesten erscheint der Barbier als besonderer Professionist (mozajjin)[1]. Bäcker fehlten anfangs, da jede Familie ihr Brot selbst bereitete. Besonders missachtet waren die folgenden Gewerbeclassen: Weber, Gärber, Schuster, Wollreiniger (naddâf, jetzt monaggid genannt), Schröpfer und Barbiere, welche zwei letzteren Classen wegen ihrer Geschwätzigkeit verrufen waren.[2] In Bagdad gab es ausserdem noch viele mit der Bauthätigkeit im Zusammenhang stehende Gewerbe, als: Maurer, Tischler, Maler (mozawwik), Vergolder, Ingenieure (mohandis) u. s. w.[3], denn die meisten Chalifen waren mit der Leidenschaft des Bauens behaftet.

Je mehr sich diese Gewerbe in den grossen Städten entwickelten, desto deutlicher tritt ein unbewusster Drang zur Association der Handwerksgenossen hervor. Die Gesetzgebung brachte auch diesen Gedanken zum klaren, juridischen Ausdruck, indem an die Stelle des allmälig immer hinfälliger werdenden Systems der Gliederung des Volkes nach Stämmen, das System der 'Âkilah-Eintheilung gesetzt ward. Nach diesem wurde zunächst hinsichtlich der gesetzlichen

[1]) Hamm.-Purg. Lit. Gesch. IV. 271, um 328 H. Man liess sich früher von Sklaven scheeren und das Haar färben, letzteres Geschäft besorgten besonders die Sklavinnen.

[2]) Isfahâny: Mohâdarât I. 284, 285, 286.

[3]) Nach Kodâma: Kitâb alcharâg.

Verantwortlichkeit, Haftpflicht und Schadenersatzleistung die Gesellschaft in bestimmte Gruppen geschieden, die als geschlossene juridische Körperschaften betrachtet und zur Ersatzpflicht für die von einem ihrer Mitglieder begangenen Verbrechen herangezogen wurden.[1])

So bildeten die Handwerksgenossen die ʿÂkilah-Gemeinde oder Genossenschaft, die in ihrer Gesammtheit für jedes ihrer Mitglieder in Strafsachen zu haften hatte. Fehlte das Band des gemeinsamen Handwerks, so galten die Bewohner eines und desselben Dorfes oder Stadtviertels als eine Genossenschaft.

Aus diesen Anfängen gingen gewiss allmälig die Zünfte hervor. Es war nämlich schon sehr früh in den grossen Städten des Orients üblich, dass auf den Bazaren die Mitglieder eines und desselben Handwerkes alle beisammen in einer Reihe ihre Buden hatten; jeder Bazar erhielt nach der daselbst vorherrschenden Gilde den Namen, also z. B. Markt der Goldschmiede (alsâghah), der Sklavenhändler (alnachchâsyn), der Gewürzkrämer (alʿattâryn) u. s. w. Desshalb werden auch in der frühesten Zeit solche Corporationen mit dem Namen saff, der so viel als Budenreihe bedeutet, bezeichnet, und schon Masʿudy (VIII. 188) spricht von einem Bazar der Brokathändler in Bagdad. Jede solche Corporation hatte ihre Zunftvorstände. So haben selbst die Diebe in Bagdad ihre Genossenschaftsältesten.[2]) Schon um 153 H. (770 Ch.) waren die Märkte in Kairawân so eingerichtet, dass jede Gilde ihren eigenen Platz hatte.[3]) Bei den Unruhen, deren Schauplatz Bagdad unter der Regierung des Moktafy war, gelang es sogar der Zunft der Diebe, sich der Hauptstadt zu bemächtigen und eine Art Communardregierung für kurze Zeit zu errichten. Die Anführer dieser edlen Zunft durchritten zu Pferde die Strassen der Stadt,

[1]) Vgl. Bd. I. S. 465.
[2]) Masʿudy VIII. 152.
[3]) Dozy: Ibn ʿAdâry 68.

warben Truppen an und der Statthalter von Bagdad suchte sich dadurch zu retten, dass er seinen Neffen feierlich durch den Zunftältesten als Mitglied der sauberen Gilde aufnehmen liess, was durch die Bekleidung mit den Meisterhosen (sarâwyl alfotowwah) geschah, wodurch er als berechtigtes Zunftglied bestätigt und gewissermassen zum Meister gesprochen ward.[1] Schon sehr früh gab es in Bagdad und in den grossen Städten die leichte, lustige Sippe der Taschenspieler, Gaukler und Schwarzkünstler. Der erhaltene Verlagskatalog eines Buchhändlers von Bagdad aus dem IV. Jahrhundert H. gibt uns eine ganze lange Liste von Büchern, aus denen man die Kunst die Volte zu schlagen, ein Schwert oder einen Stab zu verschlucken, Steine, Seife oder Glas zu fressen und ähnliche Dinge erlernen konnte.[2] Die sonderbare Genossenschaft der Schlangenfänger bestand im Orient schon von den ältesten Zeiten her wie noch jetzt in Kairo.[3] Aber ausser solchem zunftmässigem Volke gab es besonders in den grossen Städten ein zahlreiches und sehr gefährliches Proletariat, das sich zusehends vermehrte und bei ungünstigen inneren Zuständen oft in der verheerendsten Weise seine Lust am Raube und am Plündern befriedigte.[4]

Von diesen unteren Schichten der Gesellschaft, wo immer mehr oder weniger Elend und Bedrängniss geherrscht haben — denn es gibt keine Epoche der Geschichte, wo nicht ein Theil zu dulden hatte, während der andere genoss — gehen wir nun daran, das Leben der höheren Classen darzustellen.

---

[1]) Ibn Chaldun: Allgem. Gesch. III. 513.

[2]) Fihrist 312.

[3]) Makryzy: Chitat II. 319.

[4]) In Bagdad bezeichnete man diese Classe mit dem Namen ahl alda'ârah. Sehr gut schildert Hamza Isfahâny die Pöbelexcesse in Bagdad und die anarchischen Zustände, die daselbst unmittelbar vor der Occupation durch die Bujiden herrschten. Hamza Isfahâny 201 ff.

Die höhere Gesellschaft war aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt: reiche Kaufleute, die durch glückliche Speculationon über grosses Einkommen verfügten, nahmen darin einen hervorragenden Platz ein. So erzählt ein Reisender, welcher um die Mitte des IV. Jahrhunderts H. sich einige Zeit in Bassora aufhielt, dass er dort einen Kaufherrn kennen lernte, der ein Vermögen von 2—3 Millionen Dynar (20—30 Millionen Francs) besass. Keines seiner Schiffe ging nach Indien, China oder an die afrikanische Küste, worin sich nicht einer seiner Handelspartner oder Agenten befand.[1] Die Ulemâ's, die Mitglieder der allmälig zu grossem Ansehen gelangten Theologenzunft, die durch Genuss fetter Pfründen oder einträglicher Aemter, als Richter, Mofty's, Verwalter von Stiftungen oder von wichtigen Staatsämtern sich grosses Einkommen verschafften, dann Beamte der verschiedenen Rangstufen, die, wie dies noch immer im Oriente der Fall ist, ihre amtlichen Stellungen missbrauchten, endlich begüterte alte Stammhalter und Grundbesitzer, oder, wie wir jetzt sagen würden, Landedelleute, bildeten die höhere Gesellschaft. Auch dürfen wir nicht vergessen, der endlosen Zahl jener zu gedenken, die mit der herrschenden Familie oder dem Hofhalte in Verbindung standen und dies benützten, um sich eine möglichst angenehme Existenz zu sichern.

Was den Kriegerstand, das Militär betrifft, so muss bemerkt werden, dass nach den mir bekannten Quellen, und diese sind sehr vollständig, nur die Grossen, die obersten Befehlshaber sich in der masslosesten Weise bereicherten; die untergeordneten Rangstufen scheinen viel schlechter weggekommen zu sein. Sie mussten sich mit ihrem gewöhnlich höchst unregelmässig ausbezahltem Solde zufrieden geben, mit der Beute im Kriege und der Erpressung, wo sie solche an den friedlichen Landbewohnern und Kleinstädtern ausüben

---

[1]) Ibn Haukal ed. Goeje 207.

konnten. Nur die Grossen des Reiches beuteten planmässig ihre Stellungen aus und sammelten unermessliche Reichthümer, die aber eben so schnell verschwanden: denn im Oriente lebt der Reiche stets sehr kostspielig, der Haushalt verschlingt fabelhafte Summen und die gesammelten Reichthümer bleiben nie lange in einer Hand; Fideicommisse gab es nicht, so wechselte der Besitz ausserordentlich schnell und der Geldumsatz war äusserst rasch. Diesem Umstande ist auch nach meiner Ueberzeugung das so wunderbar schnelle Aufblühen der Civilisation im Chalifate, so wie der eben so schleunige Verfall zuzuschreiben. Es war wie in einem Treibhause, wo alles unter künstlicher Wärme und Feuchtigkeit in die Blüthe schiesst, um eben so schnell zu verwelken. Die unsinnige Verschwendung der Chalifen brachte ungeheure Summen in den Verkehr; fast keiner vererbte seine Reichthümer auf seinen Sohn, und es war damals beinahe eben so wie in der Epoche des modernen europäischen Börsenschwindels, wo man eben so schnell reich ward, als wieder alles verlor. Nur erträgt der Morgenländer solche Uebergänge mit weit grösserer Ruhe, als der Europäer; der Fatalismus hat in diesem Punkte auch seinen Nutzen.

Schon an einer anderen Stelle wies ich auf die grossen Reichthümer hin, welche die leitenden Männer im Anbeginn des Islams sich erwarben. Hierin änderte sich nichts je mehr das Staatswesen festere Formen annahm und an Ausdehnung gewann. Ein reicher Hâshimide unter dem Chalifen Mahdy, der Bassora bewohnte, hatte ein tägliches Einkommen von 100.000 Dirham.[1]) Er soll 50.000 Clienten gehabt haben. Die grossen Summen, welche die herrschenden Araber aus den damals ihnen unterworfenen Ländern zogen, verschleuderten sie eben so leichtfertig. Hiedurch ward das Geld künstlich entwerthet und wurden die Preise

---

[1]) Ibn Hamdun I. Fol. 75 v.

hinaufgetrieben. Ein angesehener Mann verkaufte an Moʿâwija sein Haus um 60.000 Dirham und als man ihm sagte, er habe es verschleudert, entgegnete er, dass er vor dem Islam es um einen Schlauch Wein gekauft habe. [1])

So kam es, dass bald die anfangs sehr mässigen Gehalte der ersten Staatsbeamten sich rasch erhöhten. Ein Statthalter unter Omar I. bezog zwar nur 12.000 Dirham [2]), doch unter den Omajjaden finden wir einen Unterstatthalter mit 48.000 Dirham. [3]) Ausserdem verschaffte sich jeder noch grosse Nebeneinkünfte, der Statthalter von Irâk (Châlid Kasry) soll jährlich 13 Millionen Dirham eingenommen haben. [4]) Ma'mun wies seinem ersten Minister drei Millionen jährlich zu. [5]) Später ward man allerdings sparsamer. Schon unter Moktadir, als die finanziellen Verlegenheiten begannen und nicht mehr endeten, machte man Gehaltsabzüge. [6]) Auch an den kleinen Höfen der verschiedenen Dynastien in den Provinzen wusste man mehr Mass zu halten: der Gehalt eines Ministers des Fürsten von Balch im Anfange des IV. Jahrhunderts H. ist 1000 Dirham monatlich und dessen Secretär bekam die Hälfte. [7]) Schlechter waren die kleineren Beamten bezahlt, die Schreiber (kâtib), unter welcher Benennung man alle Rangstufen zusammenfasste. Der oben genannte so reich bezahlte Grosswezyr Ma'muns soll der erste gewesen sein, der ihnen eine Gehaltsaufbesserung zukommen liess; früher zur Zeit der Omajjaden und ersten Abbasiden war der Gehalt eines Dywans-

---

[1]) Ibn Hamdun I. Fol. 86.

[2]) Kâmil 88.

[3]) Ibid. 595. Die Stelle ist so zu verstehen, dass er 48.000 Dirham Gehalt hatte und von dem Steuereinkommen seiner Provinz noch jährlich 100.000 Dirham als Zulage erhielt. Vgl. Kâmil 258. Jazyd Ibn Omar Ibn Hobaira, Statthalter von Irâk, hatte einen jährlichen Gehalt von 600.000 Dir. Vgl. Ibn Challikân sub voce.

[4]) Ibn Chaldun: Allgem. Gesch. III. 96.

[5]) Ibn Taghrybardy I. 558.

[6]) Ibn Chaldun III. 373.

[7]) Z. d. D. M. G. XXV. 55.

beamten (kâtib) 300 Dirham monatlich. Erst unter Ma'mun wurde dieser Betrag erhöht. [1]) Sie wussten sich aber reichlich schadlos zu halten, denn durch ihre Stellung im Dywân waren sie in der Lage, Protectionen auszutheilen und Dienste zu erweisen, die sie sich ausgiebig zahlen liessen. [2]) Welchen Einfluss ein solcher Hofsecretär hatte, möge nur folgendes Beispiel erhärten: als es sich im Jahre 292 H. (905 Ch.) um die Wahl eines neuen nestorianischen Katholikus handelte, setzte es einer der Candidaten um diesen Posten mit Hilfe eines nestorianischen, zum Islam übergetretenen Dywânsbeamten durch, dass er wirklich gewählt ward. Was aber die Sache ihm kostete, kann man daraus entnehmen, dass der neue Katholikus, um seine leeren Taschen zu füllen und seinen Gönner bei guter Laune zu erhalten, in einem einzigen Jahre drei Metropoliten für Nisybyn ordinirte, denen er 170.000 Dirham abnahm. Und auch später entschied über die Patriarchenwahl der Einfluss des Dywânssecretärs. [3]) Natürlich kam so grosser Einfluss nur jenen Beamten zu, die bei den Hofämtern oder in der Kanzlei der grossen Centralbehörden, dem Steueramte, der Schatzkammer, Palastintendanz, Cabinetskanzlei u. s. w. angestellt waren.

Die richterlichen Posten waren vom Anfang an gut bezahlt und war mit dem Richteramte gewöhnlich die Stelle des Polizeipräfecten (shortah) und die eines Vorstandes des Bureaus der einlaufenden Klageschriften (kisas) oder auch nur letztere verbunden. Ein Kâdy, der diese Aemter im Jahre 88 H. (707 Ch.) in Kairo bekleidete, hatte als Richter

[1]) Ta'âliby: Latâïf 17.

[2]) Desshalb sagte man auch: Die Marktverkäufer und Handwerker sind Pöbel, die Kaufleute Knicker, aber die Schreiber sind die Beherrscher der Menschen. Ibn Hamdun I. 81 r. Ein Vers des Ibn Rumy lautet: Gott hat es gefügt, dass das Schwert dem Schreibrohr unterthan ist. l. l. I. Fol. 235 v.

[3]) Assemani: II. 440, 441.

1000 Dynar jährlichen Gehalt.[1] Ein anderer Richter derselben Stadt, den der Chalife Mansur ernannte, bekam den Gehalt von monatlichen 30 Dynar. Dies war der erste Fall, dass der Chalife selbst den Kâdy ernannte, denn früher wurden sie von dem Statthalter bestellt.[2] Aber schon im Jahre 212 H. (827—28 Ch.) ward der Gehalt des Richters von Kairo auf 4000 Dirham monatlich erhöht (also jährlich 48000 Dirham).[3]

Hingegen bezogen jene Personen, welche am Hofe Vertrauensposten um die Person des Fürsten bekleideten, fabelhafte Summen. Wie die Leibärzte gezahlt wurden, haben wir schon gezeigt. Solcher mit dem Hofe mehr oder weniger in Verbindung stehender Personen gab es Tausende, denn nicht blos die Dienerschaft und die Einwohner des Palastes beliefen sich auf mehrere Tausende, sondern eben so sehr die Anverwandten der herrschenden Familie. So grossen Anforderungen konnte nur mit einem so riesigen Budget entsprochen werden, wie es den Chalifen in der guten Zeit zur Verfügung stand. Wenn der Fürst über 3—400 Millionen Francs jährlich frei gebot, wovon schon die Kosten der Verwaltung abgezogen waren, da konnte er leicht auch die tollsten Einfälle einer verschwenderischen Laune und dünkelhaften Freigebigkeit zur Ausführung bringen. Hatte ja die Mutter des Harun Rashyd allein ein Jahreseinkommen von 160 Millionen Dirham.[4] So fabelhaft die Geldbeträge waren, welche aus den damals noch reichen und blühenden Provinzen in die Schatzkammer flossen, so wurden sie dennoch in kürzester Frist verprasst; war aber etwa der eine Herrscher sparsam, so brachte sein Nachfolger die ererbten Schätze durch, so dass man die später sprichwörtlich gewordene Bemerkung machte:

---

[1]) Sojuty: Hosn almohâdarah II. 87, 90.

[2]) Ibid. 89.

[3]) l. l. 90.

[4]) Mas'udy VI. 289.

Was Saffâh, Mansur, Mahdy, Hâdy und Rashyd angesammelt, das verprasste Amyn, was aber Ma'mun, Mo'tasim und Wâtik ansammelten, das verprasste Motawakkil; was Montasir, Mo'tazz, Mohtady, Mo'tamid, Mo'tadid und Moktafy ersparten, das brachte Moktadir durch. [1])

So strömten die Schätze zweier Welttheile nach der Hauptstadt, wo sie durch hunderte von Canälen aus dem Schatze des Chalifen wieder in den Verkehr gelangten. Die Wirkungen sind leicht zu ermessen. In jener Provinz, die der Mittelpunkt des Reiches war, besonders in der Hauptstadt, wo diese scheinbar unerschöpflichen Quellen des Reichthums ihre goldenen Fluthen ausgossen, entstand ein massloser Luxus, ein wahnsinniges Genussleben, ein Menschengetriebe, wie wir es nur im alten Rom oder in den modernen Riesenstädten: London und Paris unter ähnlichen Verhältnissen sich entwickeln sehen.

Die Pracht der Wohnhäuser stand nicht jener des Chalifenpalastes nach. In den eleganten Stadtvierteln reihte sich Palast an Palast, da sah man schon an den Hausthoren den prunksüchtigen Reichthum der Eigenthümer. Hohe, weite Thorwege (dihlyz) führten in das arabische Haus, denn sie mussten so hoch sein, damit man zu Kameel hineinreiten konnte, und damit die Besucher daselbst Platz nehmen konnten, bevor sie in die inneren Räume Einlass erhielten. [2]) Die Thorflügel waren manchmal aus kostbarem Holze: Ebenholz und mit Goldblech beschlagen. [3]) Die Hofräume waren mit Marmor gepflastert und mit Steinmosaik verziert, in den Empfangsgemächern wurden die marmornen Wasserbecken von goldenen Löwen, die aus ihrem Rachen den Wasserstrahl ausspieen, gespeist. [4]) Die Wände der Säle waren glänzend weiss mit Stucco bekleidet und die

---

[1]) Ta'âliby: Latâïf 71.
[2]) Isfahâny: Mohâdarât II. 350.
[3]) 1001 Nacht I. p. 25. (N. 9.)
[4]) Ibid. I. p. 20. (N. 7.)

Decken der Gemächer schimmerten in dem ganzen Farbenschmucke der arabischen Ornamentik; feinste Teppiche bedeckten den Boden und auf den Gesimsen herum standen kostbare, chinesische Vasen, Lacksachen [1]) und andere Luxusgegenstände, während schwere seidene Vorhänge in hellen Farben mit in Gold gestickten Inschriften und Arabesken vor den Fenstern und Thüren hingen, und Goldstoffe die Wände bedeckten. Hohe goldene und silberne Kandelaber mit dicken Wachskerzen standen in den Ecken und vom Kuppeldach, das hoch oben die meisten Gemächer zierte, hingen an messingenen Ketten schwere Ampeln von Gold, Silber oder kostbarem Krystall herab, ein Luxus, den die Araber erst von den Griechen kennen gelernt hatten, wie uns der Vers eines alten Dichters lehrt, der die Sterne mit den Ampeln vergleichend sagt: „und die Gestirne (die da glänzen) wie die griechischen Krystallampeln". [2]) Die Empfangssäle wurden mit Wohlgerüchen der theuersten Art durchduftet: Aloe und Sandelholz, das in grossen silbernen Rauchgefässen von getriebener Arbeit langsam verbrannte. Kostbare Möbel fehlten auch nicht, marmorne mit Gold eingelegte und mit dem schwersten Brokat überzogene Ruhebetten, in denen auch die weichsten, mit Federflaum gefüllten Kissen nicht fehlten [3]), und in den Schlafzimmern waren aus schweren Atlasstoffen Mückenzelte darüber gespannt. [4]) An den Hofraum und die Wohngemächer schlossen sich weite Gärten an, voll seltener Pflanzen, deren dichtes Grün und üppige Vegetation durch steten Wasserzufluss genährt ward. Kühle gewölbte Säulengänge führten von einem Hofraum zum andern und hohe Mauern gegen Aussen

[1]) Der Verfasser des Kit. almowashshâ nennt sie: madhun alsyny almodahhab. Fol. 175 v.

[2]) Gawâlyky 96.

[3]) Mas'udy VIII. 158.

[4]) 1001 Nacht I. p. 25. (N. 9), p. 231. (N. 109.) Schon im Kitâb almowashshâ ist von den Himmelbetten und Mückenzelten die Rede. Fol. 175 v.

schlossen jeden neugierigen Blick aus. So mag es nach den einzelnen Daten ungefähr in einem der Wohnhäuser der Reichen ausgesehen haben. Ein alter Schriftsteller hat uns folgende Schilderung des Haushaltes eines reichen Privaten jener Zeit erhalten. Wir lassen den Erzähler sprechen: Ich besuchte an einem kalten Wintertage Mohammed Ibn Nasr. Er empfing mich in einem grossen, gewölbten Saale, dessen Wände durchaus mit rother armenischer Erde gefärbt waren, so glatt, dass sie spiegelten. In der Mitte des Kuppelsaales, der gut zwanzig Ellen breit und eben so tief war, stand ein riesiges metallenes Kohlenbecken; es hatte zehn Ellen im Umfange. Darin brannten Holzkohlen vom Ghadâbaume. [1]) In der oberen Ecke dieses Gemaches sass der Hausherr, gekleidet in einen langen Ueberrock aus persischem Stoffe von Tostar. Der Boden war mit Seidenteppichen belegt. Er liess mich neben ihm Platz nehmen, aber vor Hitze verschmachtete ich förmlich, so dass ich nur suchte möglichst bald wieder loszukommen in die Kälte, die draussen herrschte. Einige Zeit nachher stattete ich ihm wieder einen Besuch ab; diesmal fand ich ihn in einem anderen Gemache, in dessen Mitte ein schönes Wasserbecken sich befand; am oberen Ende aber war ein Dywan auf dem erhöhten Estrich und von da aus genoss man durch offene Fenster die Aussicht auf ein Gehege, wo Antilopen sich tummelten und ein grosses Vogelbauer, in dem Turteltauben und andere Vögel ihr Spiel trieben. Ich konnte, sagt der Erzähler, die Bemerkung nicht unterdrücken, dass es sich da so herrlich wie im Paradiese lebe. Da entgegnete er, ich möchte ihm bis morgen Gesellschaft leisten. Ich blieb und bald brachten die Diener einen Speisetisch aus Onyx, der alles übertraf, was ich je gesehen; in der Mitte stand ein Pokal aus buntem Onyx, an den Rändern mit Gold eingefasst, und mit Rosenwasser gefüllt, daneben stand

[1]) Ein Wüstengesträuch, das wegen seiner wohlriechenden Kohlen sehr gesucht war.

eine Schüssel mit Hühnerbrüsten, die Schicht auf Schicht pastetenartig angerichtet waren, ausserdem befanden sich einige Onyxschüsseln auf dem Tische, gefüllt mit Saucen und verschiedenen Leckereien; dann servirte man Sanbuse[1]), die noch im Fette schmorrten, endlich kamen einige Tassen voll Mandorlate, womit die Tafel beendet war. Nun erhoben wir uns und schritten durch den Vorhang (der den Speisesaal vom Empfangsgemache trennte) hinaus; dort aber stellte man zum Schlusse noch eine grosse Vase aus weissem chinesischem Porzellan vor uns hin, die angefüllt war mit Veilchen und Levkojen, während in der Mitte prachtvolle, duftende, syrische Aepfel aufgehäuft waren. — Das, sagte der Hausherr, ist unser Morgenimbiss! —[2])

Der Reichthum beförderte die Genusssucht und wie dieser Privatmann so gut zu leben verstand, nicht minder erfreuten sich im Allgemeinen die höheren Stände der Gottesgaben. Welcher Abstand, wenn man sich in die früheren Gewohnheiten der alten arabischen Gesellschaft zurückversetzt, wo die Frugalität, die Genügsamkeit in Kost und Trank eine der besten und allgemeinsten Eigenschaften des Volkes war.

In der alten Zeit war die gewöhnliche Kost eines Mannes aus der Mittelclasse Brot und als Würze (tâbal) dazu Oel. Nur bei besonderen Anlässen kam Brot mit Kameelfleisch.[3]) Aber das Leben in den grossen Städten und besonders in der Hauptstadt, verfeinerte bald die Sitten. Ein abbasidischer Prinz (Ibrâhym Ibn Mahdy) zeichnete sich durch ein von ihm verfasstes Kochbuch aus.[4]) Unter dem Chalifen Moʿtadid ward ein noch weiterer Fortschritt

---

[1]) Das treffliche Gericht, das man früher: sanbusagah nannte, heisst jetzt in Damascus, wo es sehr beliebt ist, Sanbuse: es ist eine Art sehr leichter Fettkrapfen.

[2]) Masʿudy VIII. 268.

[3]) Kâmil 88, 329.

[4]) Fihrist 116.

gemacht, indem ein Kochbuch erschien, worin die verschiedenen Gerichte nach den Monaten und Tagen des Jahres geordnet waren und man also gleich für jeden Tag den passenden Speisezettel fand. [1]) Schon unter Moʿtamid, dem Vorgänger des eben genannten Fürsten, begann man Handbücher für den Selbstunterricht in allen Anforderungen des high life zu schreiben, da fand man, erzählt Masʿudy, die Recepte für die Zubereitung neuer Speisen, Anleitung über die Zusammensetzung und Anwendung der verschiedenen Gewürze, so wie alle anderen für einen Feinschmecker erforderlichen Angaben. [2])

Die Kost der wohlhabenden Stände scheint sehr ausgiebig gewesen zu sein. Die gewöhnliche Lebensweise eines Staatsmannes der um die Mitte des II. Jahrhunderts H. lebte, aber allerdings als starker Esser berühmt war, wird geschildert wie folgt: des Morgens vor dem Frühgebet nahm er eine Schale Kameelmilch, mit Honig oder Zucker versüsst, eine Stunde später folgte das eigentliche Frühstück, das aus zwei Hühnern oder Tauben, einem halben Zicklein und noch einer Fleischspeise bestand. Um Mittag fand das Hauptmahl statt und Abends war offene Tafel. Hiebei speiste der Hausherr mit seinen Tafelgenossen (nadym) auf einer Estrade, wo für sie der Tisch gedeckt war, wobei er auf einem Ruhebette (saryr) lag, während für die anderen Gäste einfach ein Tischtuch auf dem Boden ausgebreitet ward. Als Getränk ward Honigmilch herumgereicht. [3])

Bei grossen Gelegenheiten suchte man besonders durch die Kostspieligkeit der Gerichte sich hervorzuthun. Da der oben als Verfasser eines Kochbuches genannte Prinz einmal die Ehre hatte, den Chalifen Rashyd bei sich zu bewirthen, setzte er ihm eine Fischmarinade vor, die aber durch die

---

[1]) Fihrist 262.

[2]) Masʿudy VIII, Einleitung 8.

[3]) Slane: Ibn Khallikân sub voce Jazyd Ibn ʿOmar Ibn Hobaira. IV. 211.

Kleinheit der Stücke auffiel. Als der Chalife darüber eine Bemerkung machte, sagte man ihm, dass dieses Gericht nur aus den Zungen der Fische bereitet sei. Es hatte tausend Dirham gekostet.[1] Moktafys tägliche Mittagstafel (und er war wegen seines Geizes bekannt) bestand aus Folgendem: täglich zehn Gänge, jeden Freitag aber auch noch ein Zicklein und drei süsse Gerichte.[2] Die Kosten der Tafel der früheren Chalifen bis auf Mohtady betrugen im Durchschnitte 10.000 Dirham täglich.[3] Es war auch üblich, bei festlichen Gelegenheiten die Tafel mit Aufsätzen zu schmücken, die aus den damals höchst kostbaren Stoffen Ambra und Kampfer bereitet waren; man knetete aus einer solchen Mischung Thier- und Menschengestalten oder Früchte, wie z. B. Wassermelonen, und deren durchdringender Geruch erfüllte den Speisesaal.[4] Ausserdem ward die Tafel mit Blumen verziert und der Boden des Gemaches mit Rosenblättern bestreut, eben so wie die Gäste selbst. In der Mannigfaltigkeit der Speisen leistete man das Unglaublichste, besonders in den süssen Speisen; da gab es ganze Thürme und Schlösser, künstlich aus Zucker aufgebaut, als Zierde der Tafel und zur Augenweide der Gäste.[5] Jedes Festmahl ohne Süssigkeiten galt als verfehlt und mangelhaft.[6]

Jener Zeit verdankt der Orient seine noch jetzt dort sehr beliebten und auch wirklich höchst geschmackvollen süssen Speisen; so die Mohallabijjah, eine Art Milchreis, nach dem berühmten Feldherrn Mohallab benannt, die köstlichen Katâïf, die Konâfa und Baklâwa, in denen Damascus, Konstantinopel und Kairo wetteifern, und die schmackhafte, aber schwer verdauliche Ma'mulah, die in Aleppo besonders

---

1) Mas'udy VI. 350.
2) Ibid. VIII. 226.
3) Ibid 20.
4) Makryzy: Chitat I. 415.
5) Alkosur alma'mulah min alsokkar. Makryzy: Chitat I. 443.
6) Ibn Hamdun II. Fol. 188 v.

empfehlenswerth ist, während die einfache Halâwah von Constantinopel unter dem Namen Râhatlokum (Râhat alholkum, Erquickung des Gaumens) sich selbst in den europäischen Delicatessenhandlungen Eingang verschafft hat. Mancher jener alten arabischen Feinschmecker hat seiner Begeisterung in Versen Ausdruck gegeben, die auf uns gekommen sind, wovon ich hier nur ein Beispiel anführen will: Katâïf, mit Mandeln gefüllt — und mit bestem Honig, gemischt mit Bananen — schwimmen in einer Fluth von Nussöl — ich frohlockte, als ich die Hand daran legte — wie ʿAbbâs frohlockte ob des nahen Erfolges. [1])

Man sieht, dass in der höheren Zuckerbäckerei Erkleckliches geleistet wurde und sogar der ernste Richterstand fand Wohlgefallen daran, denn eine besondere Art von Backwerk heisst: Kâdy-Bissen (lokaimât alkâdy) [2]) und ein Richter verewigte sich durch die Erfindung der überzuckerten Pistazien (lobb alfistik almolabbas). [3])

Auch darin ist der moderne Orient den alten Sitten nicht untreu geworden, indem er seine Gastmäler mit sauren Gerichten (arabisch kâmich, türkisch ekshy) eröffnet und mit süssen beschliesst. [4]) Für die Provinzen war immer die Hauptstadt massgebend und die verschiedenen Provinzial-Dynastien suchten, wenn sie die Mittel hatten, es den Chalifen zuvorzuthun: so soll der ägyptische Fürst Chomârawaih jedes Monat 23.000 Dynar für seine Küche ausgegeben haben. [5])

Mit dem steigenden Wohlleben fand man an den Freuden der Tafel immer grösseres Behagen und in Bagdad bildete sich desshalb eine förmliche Sippe von Leuten heraus, die als echte Parasiten sich dort einzudrängen suchten,

---

1) Masʿudy VIII. 239, vgl. 244, 394.
2) 1001 N. I. 25. (N. 9.)
3) Makryzy: Chitat I. 332. II. 453. Sojuty: Hosn almohâdarah II. 93.
4) Masʿudy VIII. 392.
5) Ibn Taghrybardy II. 64.

wo gut gegessen und getrunken ward. Man nannte diese Leute, denen die volksthümliche Gastfreundschaft sehr zu statten kam, Tofaily, und von diesen Industrierittern der Chalifenstadt werden zahllose drollige Geschichten erzählt, die desshalb charakteristisch für jene Zeit sind, da sie uns das Leben des Volkes und der Gesellschaft von seiner humoristischen Seite zeigen. Aus diesem Grunde lasse ich die abgekürzte Uebersetzung eines Stückes folgen, das seiner humoristisch-satyrischen Färbung wegen höchst bezeichnend ist, denn nur selten findet man in der arabischen Litteratur solche ungezwungene Ergüsse der heiteren Laune, die durch die Noth und Bedrängniss der Zeiten sehr schnell abhanden kam. Es ist dies das humoristische Bestallungsdiplom, welches ein alter Parasite an seine jüngeren Fachgenossen richtet, und worin er seine Lebenserfahrungen ihnen mittheilt. Es lautet wie folgt: Dies ist das Bestallungsdiplom des N. N. für den N. N., ausgefertigt bei gesunden Sinnen, — doch krank von innen, — geschwächt im Kauen — und besorgt um sein Verdauen, — bei des Lebens Ausgang — und der Ewigkeit Anfang, — als Ermahnung und Berathung an die edlen Kunstsprossen — und Sufy-Zunftgenossen, — die Tellerlecker und nimmersatten Feinschmecker — der Tofaily-Gilde, deren Mühle immer geht, — deren Gier nie stille steht, — die Männer mit gaffendem Mund — und klaffenden Schlund. — Heil über euch! — Und Gott lobpreise ich zugleich, — den Einzigen, der euch mit Zähnen zum Beissen und Kauen bewehrt, — der euch weite Mäuler und tiefe Schlünde gewährt — und dem Propheten spende ich mein Lob, — der des Islams Fahne erhob, — die Verwandten zu ehren befahl — und mit den Armen zu theilen das Mahl! —

Hiemit thue ich denn kund, dass ich sah, wie die Männer vom Essbunde — und die Meister der Fresskunde — immer seltener werden — auf Erden, — einen Stern nach dem andern sah ich schwinden; — in Stadt und Land ist kaum einer von ihnen zu finden, — der diese hohe Kunst

noch inne hat — der all' ihre Schliche und Griffe im Sinne hat — wie man in den Speisesaal sich schleicht — und die gedeckte Tafel erreicht. — Das Höchste, was jetzt einer leistet, ist, dass er sich an die Reichen macht; — dann sitzt er an deren Tische in Demuth und Andacht, — schürzt elegant seinen Leibrock empor — und holt mit den Fingern behutsam die Bissen aus der Schüssel hervor. — Das Alles ist gegen die Regeln der guten Schule, der alten, — welche grosse Brocken vorschreibt und tadelt das Masshalten. — Wenn dann ein solcher Stümper die guten Bissen genossen hat, — so hält er ein, als wäre er satt — und isst er noch weiter, — so thut er als Gesellschafter und Begleiter. — Ein solcher Stümper leistet im Essen bei solchen Festen — kaum mehr als einer von den Gästen. — Und das, Ihr Edlen, hat die Kunst vernichtet — und ihr Ansehen zu Grunde gerichtet, — so dass deren Jünger die Regeln nicht mehr wissen — und alle ihre Feinheiten missen, — unbekannt sind ihnen der alten Meister gewandte Griffe — und ihre Künstlerkniffe. — Hier in diesem Schreiben will ich nun mit der Zunge der Essbegier das alles deuten — und wollen wir hiefür vorerst dem Teufel Nimmersatt den Gruss entbieten. —

So wisset denn ihr Kumpane von Tafel und Topf: — je verächtlicher der Tropf, — desto leichter füllt er den Kropf, — je ungeschlachter, — desto bessere Geschäfte macht er; — besuchet das Bad an allen Tagen — und salbt euch den Magen, — auch Strecken und Wälzen sei euch empfohlen, — um von durchwachten Nächten euch zu erholen, — dann aber lasst keine Strasse und Ecke, — keine Mauer und Hecke, — keinen Eselsstall — seid überall! — gebt besonders auf die Herbergen und Schenken Acht, — umwandelt sie Tag und Nacht, — vorzüglich nehmt auf Hochzeitsschmäuse Bedacht — oder die Häuser, wo man eine Erbschaft gemacht, — oder wo man bei Würfelspiel wacht, — haltet euch von den Kreisen der Possenreisser

nicht fern, — so wie von den Standplätzen scheinheiliger Herrn, — besucht die Widderkämpfe gern [1]), — eben so wie die Pfründner in den Kapellen — und die Bewohner der heiligen Andachtsstellen; — bei alten Weibern mit Krücken — kann mancher Fang euch glücken, — und achtet bei jedes Hauses Thor — was für ein Geruch daraus gehet hervor. — Tadel oder Spott beirre euch nicht: — es ist nur der Neid, der aus euren Feinden spricht; — lasst keines Lakaien Drohung euch verdriessen, — von keinem Pförtner die Pforte verschliessen, — eröffnet euch selber das Thor; — sind aber Riegel davor, — so klettert zum Fenster empor. —

O wie oft habe ich gestritten — und gelitten! — Hiebe gegeben und bekommen, — Tritte vertheilt und genommen! — jetzt sieht man an mir nur die Reste, — denn vergangen ist das Beste, — mein Haupt ist durch die Glatze glatt, — und mein Aug' durch das Alter matt, — aber das ist mir alles Spass, — wenn nur erst da ist ein leckerer Frass! — Drum ermahne ich Euch, ihr Jungen und Alten, — das alles wohl im Gedächtniss zu behalten, — und nun denn seien eure Kiefern und Magen — Gottes Schutz befohlen in allen kommenden Tagen! — [2])

Man mag aus diesem Bruchstücke entnehmen, wie hoch das Genussleben damals ausgebildet war, wie lustig und sorglos man lebte und wie heiter man das Leben auffasste, trotz Koran und Orthodoxie.

Es wird nach dem Gesagten nicht überraschen, dass man mit den Freuden der Tafel auch den Genuss des Weines und anderer nervenerregender Getränke verband. Es würde in der That diese Skizze sehr unvollständig sein, wenn ich nicht noch der Getränke gedenken wollte, die für die culturgeschichtliche Entwicklung des Volkes eine sehr grosse

---

[1]) Widder-, Hahnen- und Hundekämpfe waren sehr beliebt und pflegte man dabei auch zu wetten. Gâhiz: Kitâb alhaiwân. Fol. 67 v.

[2]) Ibn Hamdun I. 224 r.

Bedeutung haben, so wie der Wohlgerüche, die als fast eben so wirkungsvolle Nervenreizmittel kaum einen geringeren Einfluss ausübten.

Das officielle Weinverbot des Korans hat immer viele Unterlassungen erlitten und aus diesem Grunde ward auch eine verhältnissmässig sehr strenge Polizeistrafe auf die Uebertretung desselben gesetzt. Allein dies fruchtete sehr wenig und schon der fromme Phantast Omar II. sah sich genöthigt, in einem besonderen Hirtenbriefe, wo er den eigentlichen gegohrenen Wein untersagt, als Ersatz hiefür auf den Honig, das Sarmak, den Zibeben- und Dattelwein (nabyd) hinzuweisen. Nur das gegohrene und in Folge dessen berauschende Getränk war verboten.[1]) Es scheint mir aber sehr wahrscheinlich, dass die eben angeführten Surrogate gleichfalls einen Gährungsprocess durchmachten, der in heissen Ländern in kürzester Zeit eintritt, wodurch sie eine wenn auch geringere berauschende Wirkung erhielten. Es gab ausserdem noch verschiedene Arten von Getränken, über deren alkoholischen Inhalt kein Zweifel bestehen kann, und diese waren mit dem Volksleben so innig verwachsen, dass sie durch keine Verbote sich verdrängen liessen. Aegypten hatte, trotzdem es zum Koran bekehrt worden war, sein altes beliebtes Mizr beibehalten, eine Art Bier aus Weizen, Hirse und Gerste bereitet[2]) und war dasselbe im allgemeinen Gebrauche, so dass es in späteren Zeiten als ein willkommenes Steuerobject mit einer Abgabe belastet ward.[3]) In Südarabien erhielt sich dieses Bier nicht minder im Gebrauche[4]), wie das alte National-

---

[1]) Vgl. den Text dieses Erlasses in den Culturgeschichtl. Streifzügen S. 68. Ueber das Getränk, das Sarmak genannt wird, ist nichts Näheres bekannt.

[2]) Ibn Baitar II. 513.

[3]) Makryzy: Chitat I. 105.

[4]) Bochâry 2218.

getränk, der Meth [1]) (bitʿ auch mâdy genannt), der nach dem Namen zu urtheilen, welcher an das indische „madhu" sich anschliesst, aus Indien importirt worden war, ein bedeutungsvoller Beleg für den Weg, auf dem Südarabien seine Civilisation erhielt. Von einem anderen berauschenden Getränk, Dâdy genannt (Kâmil 72), wissen wir nur, nach Ibn Baitar, dass dieser Name eine Samenart bezeichnete, die bitter schmeckte, der Gerste im Aussehen glich, nur dünner und länglicher war. [2])

Harmloser war das Fokkâʿ, eine Art Sorbet aus Gerstenmehl, Pfeffer, Spica nardus, Caryophilla aromatica, Raute und Opium graveolens, dessen unbedenkliche Natur am besten dadurch erwiesen wird, dass es auf den Bazaren von Bagdad und Samarrâ öffentlich verkauft ward. [3]) Es gab nach Ibn Mâsawaih viererlei Arten davon, 1. aus Gerstenmehl mit einem Beisatz von Pfeffer, Nardium, Gewürznelke, Raute und Petersilie, 2. aus Brot, Petersilie und Münzkraut, 3. aus Honig und 4. aus Zucker. [4]) Eine andere eben so ungefährliche Mischung war der noch jetzt im Oriente sehr beliebte Sorbet aus Rosenzucker, in Wasser aufgelöst und mit Schnee gekühlt. [5]) Ausserdem gab es aber, wie noch jetzt, eine grosse Anzahl anderer kühlender und erfrischender Getränke, wie z. B. das Veilchen- oder Weidenwasser, Weidenblüthensyrop u. s. w. [6]) Besonders beliebt war das Sawyk, ein Gerstenwasser, das mit Strohhalmen oder Schilf-

[1]) Kâmil 763. Nach den alten Lexicographen war das Bitʿ berauschend und wurde aus Honig bereitet, oder nach Ibn Baitar I. 22 auch aus Datteln.

[2]) Vgl. Reinaud: Relations des voyages faits par les Arabes et les Persans. Paris 1845, 55. Es dürfte ebenfalls aus Indien entlehnt worden sein. Vgl. Reinaud l. l. I. p. 129.

[3]) Jaʿkuby 35. Für die Bereitung dieses Sorbets ist Ibn Baitar II. 259 der Gewährsmann. Nach Sacy: Chresth. ar. I. 150 war fokkâʿ gleich dem griechischen ζύθος und Mizr gleich κοῦρμι, was ich bezweifle.

[4]) Sacy l. l. 153.

[5]) 1001 N. I. 164, 188, 189.

[6]) Ibid. I. 163, 164.

röhrchen aus dem Gefässe geschlürft ward; es war besonders für Kranke sehr üblich.[1]) Aber alle diese Surrogate konnten den alkoholischen Dattelwein und noch weniger den echten Wein verdrängen. Ersterer war wegen seiner Billigkeit das Getränke der unteren Volksclassen, besonders in Irak, wo er bei dem Ueberflusse an Datteln sehr leicht herzustellen war, denn die Bereitung war äusserst einfach: man goss auf Datteln Wasser und liess die Masse in Gährung übergehen. Es war ein säuerliches, erfrischendes, aber auch leicht berauschendes Getränk. Eine andere Abart war das Sakar[2]), das man gleichfalls aus gedörrten Datteln und einer Beimischung von bitteren Kräutern (koshut, einer Art cuscuta) und Myrthen (âs) bereitete. Es wirkte so wie der Dattelwein. Der bittere Geschmack mag es in einem heissen Klima besonders beliebt gemacht haben.[3]) Auch gab es noch eine Art Dattelwein mit einem Zusatz von Dâdy und Dibs (d. i. eingesottenem Most) und diese Mischung hiess Dushâb[4]), unter welchem Namen noch jetzt bei türkischen Gastmälern verschiedene süsse Sorbetarten im Gebrauche stehen. Als minder verbreitet ist endlich das Getränk Ghobairâ anzuführen, das abessynische Bier, welches schon früh nach Arabien kam, von Mohammed aber besonders verboten ward, indem er es dem Weine gleichstellte.[5])

Doch über Alles setzte man immer den echten Wein. So sagt ein alter Dichter (Abu Mihgan): „Sterbe ich, so begrabt mich am Fusse einer Rebe, dass deren Wurzeln meine Gebeine in der Erde noch tränken; begrabt mich

---

[1]) Man trank es: bikasabati jarâ' Ibn Hamdun I. Fol. 169, der an einer anderen Stelle beifügt: sharâb alhazyn walmosta'gil walmaryd.

[2]) Goeje: Fragm. Hist. Arab. p. 126.

[3]) Vgl. Lane: Arabic Lexicon sub voce sakar.

[4]) Mas'udy VIII. 243. Der Verfasser des Kitâb almowashshâ führt Fol. 92 folgende Getränke an: Honigtrank (mo'assal), Dushâb, eingekochten Wein (matbuch), Mishmish, d. i. Aprikosensaft, Zuckerwein (nabyd alsokkar) und Kishmish, eine Art Most.

[5]) Gawâlyky 108. Es führte auch den Namen sokorkah oder sokorka'.

nicht in der Wüste, denn ich fürchte, dass, wenn ich todt bin, ich dort den Rebensaft nicht mehr kosten kann." — Man trank ihn sowohl gewässert als rein, auch gekocht (tilâ') oder mit Honig und Gewürzen gemischt [1]), und auch in verschiedenen Arten, die man meistens von den Griechen kennen gelernt hatte, wie die Benennungen zeigen, als: isfint (ἀψίνθιον), chandarys (χόνδρος) u. s. w.

Wenngleich nicht zu den Getränken gehörend, wollen wir doch hier noch eines Nervenreizmittels Erwähnung thun, das sich zwar gegenwärtig nur mehr in Südarabien im Gebrauche erhalten hat, in früherer Zeit aber auch in Bagdad wohl bekannt war. Es ist dies das Blatt der Kâdy-Staude (Catha edulis), einer nur in Südarabien vorkommenden Pflanze, das gekaut eine erheiternde, anregende Wirkung ausübt und an Nervenreiz selbst den Thee übertrifft. Dass man es in Bagdad genoss, zeigen folgende Verse in der Gedichtsammlung des Abu Nowâs: Trinke, auf Rosen gebettet, den klaren Wein, der jeden Klugen Gottes Strafe vergessen macht, wie das Kâdy. [2])

Erzielte man durch solche Mittel eine narkotische und erregende Wirkung und ward auf diese Art die Geistesthätigkeit, die intellectuelle Schwungkraft gewiss in nicht geringer Weise beeinflusst, so gilt dies in demselben, vielleicht sogar in noch erhöhtem Masse von den Wohlgerüchen. In der Poesie der Abbasidenzeit fühlt man förmlich die Wirkungen des Weines und der nervenreizenden Wohlgerüche heraus.

Wenn ein geistreicher englischer Schriftsteller bemerkt, der Culturzustand eines Volkes lasse sich nach der Menge der Seife beurtheilen, die es verbraucht, so möchte ich, wie mir scheint mit grösserer Berechtigung, behaupten, dass die Empfänglichkeit für Wohlgerüche noch weit entscheidender

---

[1]) Gawâlyky: 14, 71.

[2]) Dywân Ausgabe von Kairo 162; Suly erklärt das Gedicht für unterschoben, welcher Ansicht ich beitrete.

sei. Der Sinn hiefür ist in der That ein Zeichen der schon stark entwickelten Nervenfeinheit und nur höher organisirte Völker sind für solche Genüsse empfänglich, die doch äusserst wenig materiellen Reiz bieten. Arabien war, wie bereits Herodot wusste, das an Wohlgerüchen gesegnetste Land und selbst im höchsten Alterthume war die Vorliebe für feines Räucherwerk und Wohlgerüche allgemein verbreitet. Aus Südarabien gingen ganze Karawanen mit den aromatischen Gesträuchen und den Wohlgerüchen Jemens beladen nach Norden. Nach Persien zogen lang vor dem Islam durch Centralarabien jährliche Karawanen, welche Räucherwerk, Parfüms und die damals hochgeschätzten Linnenstoffe nach Persien beförderten.[1]) Der Prophet hatte eine ausgesprochene Vorliebe für feine Parfüms und er soll gesagt haben, dass nur zwei Dinge auf Erden immer Reiz für ihn hätten: die Weiber und die Wohlgerüche, aber am liebsten ist mir, fügte er hinzu, das Gebet. In alten Gedichten werden die angesehensten Männer geschildert, mit moschusduftendem Haar[2]) und eben so die schönen Frauen, welche die Luft mit Wohlgerüchen erfüllen. So sagt ein Dichter von ihnen: Es duftet aus ihren Aermeln reiner Moschus, Ambra und Aloeholz.[3])

Der Vorliebe des arabischen Gesetzgebers für feine Gerüche ist es zuzuschreiben, dass es als Religionsgebot galt, man habe sich am Freitag, als dem Festtage der Woche, zu parfümiren[4]) und die Leiche selbst, bevor man sie ins Grab versenkte, wurde gleichfalls mit Wohlgerüchen (hanut)[5]) durchduftet (Kâmil p. 715). In den Gemächern der Reichen standen immer, besonders aber an Empfangs-

---

[1]) Kâmil 240.

[2]) Ibid. 35, 316.

[3]) ʿAdy Ibn Zaid, Ibn Hamdun I. Fol. 349 v.

[4]) Bochâry 558, 561.

[5]) Vgl. über hanut oder daryrah, was dasselbe ist, Barbier de Meynard: Dictionnaire géographique de la Perse p. 575 und Moʿgam sub voce: Nahâwand.

tagen Gefässe mit stark duftendem Inhalt (meistens Moschus) oder Rauchpfannen mit Aloeholz. Ein Erzähler, der über den Empfang bei dem Chalifen Jazyd II. berichtet, sagt, dass der Fürst für sich und seinen Gast einen Teppich zum Niedersitzen bringen liess, dann aber stellten die Diener vor jeden eine Schale mit Moschus [1]), und bei einer ähnlichen Gelegenheit hatte der Chalife Hishâm vor dem Dywân, auf dem er sass, eine Goldschüssel stehen, worin Moschus mit Rosenwasser angemacht war. [2]) Auch zum Färben des Bartes und des Haupthaares bediente man sich des Moschus. [3]) In Ermanglung von anderem salbte man sich den Körper mit gewöhnlichem oder wohlriechendem Oel. [4]) Selbst die strengen Gesetzesgelehrten ahmten des Propheten Beispiel gerne nach und hielten darauf, stets gut parfümirt zu sein. [5]) Eine spätere, desshalb auch schon aus sehr verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzte Art von Parfüm war die Ghâlijah, mit der man sich besonders nach dem Bade parfümirte. [6]) Der Hauptbestandtheil dabei war Zibeth. [7]) Man bestrich und färbte damit Bart und Haare, ja es scheint, dass die Ghâlijah auch als Paste benützt ward, um Glatzen zu verdecken; Mansur liess sich den Kopf scheeren und statt einer Perrücke mit Ghâlijah bestreichen. [8]) Man musste den Bart und die Haare, damit sie anhafte, einbinden oder in ein Futteral stecken, bis die Paste eingetrocknet war. [9])

Vor und nach dem Speisen pflegte man sich zu parfümiren, indem man die Kleider über eine Rauchpfanne hielt oder über dieselbe den Körper vorbeugte. Feines

---

1) Goeje: Fragm. 77.
2) Ibn Taghrybardy I. 329.
3) Goeje: Fragm. I. 267.
4) Kâmil 403.
5) Ibn Taghrybardy I. 403. Vgl. Nawawy: Tahdyb 701.
6) Ibn Atyr V. 65.
7) Slane: Ibn Khallikan II. p. 468.
8) Ibn 'Osaibi'a Fol. 94 v.
9) Daher der Ausdruck: ghallafa. Isfahâny I. 427, Ibn Atyr VI. 362.

Räucherwerk durfte bei keiner Tafel fehlen, eben so wenig, wie stark riechende Blumen.[1])

Auch in den Moscheen fand bei festlichen Gelegenheiten Räucherwerk seine Verwendung, so brannte in der Moschee von Mekka bei verschiedenen religiösen Ceremonien die Rauchpfanne mit Aloeholz[2]), dasselbe fand in Kairo unter den Fatimiden statt[3]) und bei Hofempfang ward der Audienzsaal mit Aloe, Kampfer, Saffran und Rosenwasser parfümirt. Die Rauchbecken und Pfannen waren von Silber.[4]) Bei Beschreibung eines Gartenfestes des Chalifen Râdy wird erzählt, dass den Gästen, die den Garten betraten, förmliche Wolken entgegenzogen von den Rauchbecken, auf denen Aloe und Sandelholz verglühten.

Feines Räucherwerk ward desshalb mit Gold aufgewogen und man bediente sich desselben zu kostbaren Geschenken. In reichen Häusern hatte man immer einen grösseren Vorrath der verschiedenen Arten, als: Nadd, graue Ambra, Aloeholz (ʿud), Moschus, Kampfer, gelbe Ambra (Bernstein), Sokk, eine Mischung von Bernstein und Benzoeharz und anderen wohlriechenden Pflanzentheilen[5]), oder nach Angabe der Lexicographen aus Moschus und noch einem wohlriechenden Stoffe (râmak) mit Levkojenöl[6]); die Ghâlijah haben wir schon genannt und endlich wird noch eine Art Namens Barmakijjah angeführt. Um sich zu räuchern, brannte man auf Kohlenbecken auch eine Holzart, die 'Olowwah genannt wird. Welche Vorräthe solcher Räucherwerke in einem reichen Haushalte vorhanden waren, möge man aus dem Vermögensinventar eines Statthalters

---

[1]) Caussin de Perceval: Essai u. s. w. II. 256. Masʿudy VII. 39. 1001 N. I. 91.

[2]) Ibn Gobair 151.

[3]) Makryzy: Chitat I. 421.

[4]) Ibid. 416, 420, 421.

[5]) Barbier de Meynard: Dict. Géogr. de la Perse 241.

[6]) So nach Lane: Arabic Lexicon.

ersehen, das Jâkut abgeschrieben hat.[1]) Die gewöhnlichste Art von Parfüm war das Chaluk, das mit Crocus gelb gefärbt war.[2])

Nur einmal im Leben war der Araber gezwungen, seinen Wohlgerüchen und Parfüms zu entsagen, nämlich bei der Wallfahrt, indem es religiöse Vorschrift war, dreimal vor Beginn der Wallfahrt die Wohlgerüche abzuwaschen.[3])

So allgemein und verbreitet war der Sinn und die Vorliebe für Wohlgerüche, dass selbst die ärmsten Frauen und Mädchen des Geruches halber Halsketten von gedörrten Datteln trugen[4]), eine Sitte, die noch jetzt in Aegypten und Syrien sich erhalten hat und besonders bei kleinen Mädchen üblich ist, während schon in der besten Zeit auch die feinen Damen Halsketten aus weingetränkten Gewürznelken, aus Kampferstückchen und aus Ambra trugen.[5])

Es gab ausser den oben aufgezählten Parfüms und Räucherwerken noch eine Menge wohlriechende Oele, Pomaden und Blumenextracte, die besonders anzuführen um so weniger erforderlich ist, als das Wesentliche hierüber in

---

1) Mo'gam sub voce: Dur alrâsiby.

2) Ibn Khallikân sub voce Ibn alsâïgh. Der Verfasser des Kitâb almowashshâ führt folgende zu seiner Zeit übliche Parfüms an: in Rosenwasser aufgelöster Moschus, mit Ambra versetztes Aloeholz ('ud) mit in Wein gesättigten Gewürznelken, Nadd Soltâny, Ambra aus Bahrain, 'Abyr und ein paar andere Arten (aldarâïr almaftukah bil'abâïr). Kampfer ward nur bei Krankheiten verwendet, oder vermischt mit Moschus-'Abyr und Saffran in die Kohlenbecken gestreut. Auch der Barmakijjah bediente man sich. Chaluk galt als ein Weiberparfüm. Fol. 123. An einer anderen Stelle, Fol. 125, führt er die Damenparfüms an, wovon ich folgende hervorhebe: Die Art Lachâlich, Sandelholz (sandal), Gewürznelken, Sajjâh, Halsketten von Datteln (adkâl), Pastillen, Saffran, Kampher, Barmakijjah und viele andere Arten von Oelen und Pomaden aus Veilchen, Jasmin (zanbak) und Mirobolan (bân) bereitet.

3) Bochâry 978.

4) Ibn Baitar I. 167.

5) Kitâb almowashshâ Fol. 125. Dywân des Moslim Ibn Walyd ed. Goeje p. 116.

dem Abschnitte über Industrie und Handel seine Stelle finden wird.

Zeigt sich aus diesen flüchtigen Umrissen schon deutlich genug, wie hoch der Luxus, der Sinn für das Wohlleben, der Geschmack an den feineren Genüssen ausgebildet war, so ist dies in vielleicht noch stärkerem Grade in der Pracht der Kleidung, dem Schmucke, der Damentoilette und der Mode der Fall. Wir lassen hiebei wie natürlich dem schönen Geschlechte den Vortritt, das immer seinen natürlichen Reizen durch die, wenn auch noch so primitive Kunst der Toilette höheren Glanz zu verleihen gewusst hat.

Es scheint, dass Einfachheit nicht die Sache der schönen arabischen Damen war, denn nach den erhaltenen Nachrichten pflegten sie bei festlichen Gelegenheiten sich übermässig mit Schmuck zu beladen. Eine hohe Dame, die ihre dritte Hochzeit feierte, war derart mit Schmuck behangen, dass ihr Gatte sie nicht berühren konnte.[1]) In den Erzählungen der Tausend und Einen Nacht wird Zobaida, die Gattin des Harun Rashyd geschildert und dazu bemerkt, dass sie wegen des Schmuckes, mit dem sie belastet war, sich, wenn sie ging, auf zwei Sklavinnen stützen musste. Ja selbst Kinder schon wurden mit Schmuck überbürdet.[2]) Auch die Toilettenkünste wurden nicht verschmäht: wir haben früher der von der Prinzessin ʿOlajja erfundenen Mode der Stirnbänder erwähnt; man verzierte aber sogar das Gesicht mit künstlichen Maalen oder schrieb ganze Verse auf die Stirne und die Wangen[3]); als Präservativ gegen das böse Auge wurden die Wangen schöner Mädchen mit schwarzen Tupfen verunstaltet. An Schmuck gab es

---

[1]) Masʿudy VI. 111. Unbemittelte Frauen pflegten, um bei Festen in besonderem Glanze zu erscheinen, Juwelen und Schmuck von den Juwelieren auszuleihen (Aghâny XV, 80), eine Sitte, die noch jetzt in Kairo besteht.

[2]) Aghâny XIV. 169.

[3]) 1001 N. I. 78: monakkashah mokattabah.

nicht blos kostbare Diademe (karzan), Stirnbänder ('asâïb) mit Rubinen, Smaragden oder anderen Edelsteinen (der Diamant wird erst später genannt), Halsbänder von Perlen, Türkisen, Fingerringe, Armbänder und Fussspangen, die über den Knöchel getragen wurden und gewöhnlich mit Schellen besetzt waren, sondern auch Ohrringe, goldene, juwelenbesetzte Gürtel, welche die Taille umschlossen.[1]) Die Gattin des ersten Abbasiden-Chalifen hatte einen Rosenkranz, der auf 50.000 Dynar geschätzt ward.[2]) Kopftuch und Pantoffel waren oft mit Juwelen und Perlen besetzt und die seidenen Beinkleider, das Uebergewand und Jäckchen, eben so wie das feine Gazehemdchen wurden mit Gold gestickt. Immer aber war der Kopf mit einem leichten Tüchelchen, meist aus Gazestoff und mit Gold gestickt, umwunden und gewöhnlich noch mit einem rückwärts über die Schultern hinabhängenden Schleier bedeckt, während die Sklavinnen und Sängerinnen auch die spitze Mütze (kalansowah) trugen, die, eben so wie ihre Kleider, mit in Gold oder Silber eingestickten Inschriften verziert zu sein pflegten.[3]) Das Oberkleid der arabischen Dame, das sie über das Brustjäckchen trägt und welches um die Mitte mit einem Gürtel zusammengehalten wird, fällt vorne und rückwärts in zwei langen Schössen über die Beinkleider herab, aber

---

[1]) Die Edelsteine, die bei Siegelringen besonders im Gebrauche standen, waren: der Carneol ('akyk ahmar), der Türkise (fairuzag achdar), Amethist (jâkut âsomângâny), der Granat (bagâdy chorâsâny). Kitâb almowashshâ Fol. 123, wo noch ein paar Arten genannt werden, die ich nicht bestimmen kann. Goldene Siegelringe waren nur bei Frauen und Mädchen üblich. Ein wesentliches Bestandtheil des Schmuckes waren die Amulette von durchbrochener Filigranarbeit, mit goldenen, aus geflochtenem Golddraht bestehenden Quasten und troddelartigen Anhängseln (alma'âdât almochramah bishorrâbât aldahab almoshabbakah); ferners Rosenkränze aus Kügelchen von Krystall, Perlen, Bernstein u. dgl. m. Kitâb almowashshâ Fol. 125 v.

[2]) Ibn Hamdun I. Fol. 76 v. Solche Preisangaben sind natürlich nicht wörtlich zu nehmen.

[3]) Kit. almowashshâ Fol. 168 ff.

der rückwärtige Schoss ist so lange, dass er eben so wie die langen bauschigen Beinkleider am Boden nachschleift, wesshalb die Dichter gerne den Ausdruck: „Schleppträgerinnen" gebrauchen. Auch der Schleier hängt rückwärts so lange hinab, dass er den Boden berührt, und wegen dieser Schleppe bediente man sich der hohen Stelzschuhe (kabkâb), auf welchen sich die Damen zu Hause bewegen, um ihre langen Kleider nicht zu beschmutzen, eine Sitte, die übrigens erst später aufkam. [1])

Kaum minder prächtig war die Kleidung des anderen Geschlechtes. Im Anbeginne des Islams war dies allerdings nicht der Fall, denn erst allmälig und besonders unter dem Einflusse persischer Moden entstand die jetzige orientalische Tracht. In der frühesten Zeit kannte der Araber wie der Bergschotte keine Hosen und noch jetzt betrachtet der Beduine dieses Kleidungsstück als ein weibisches, das für einen Mann unschicklich sei. Die älteste arabische Volkstracht war ein Lendentuch ('izâr), das durch einen Gürtel um die Mitte befestigt war, oder ein Kittel (kamys), der über die Kniee reichte, mit weiten Aermeln und offenem Schlitz auf der Brust. Bei schnellem Gehen ward dieses Kleidungsstück aufgeschürzt (tashmyr), indem man es in den Gürtel steckte. Der Stoff, woraus es bestand, war Schaf- oder Kameelwolle, die zu Hause gesponnen und verarbeitet ward. Darüber trug man aus grobem Zeug eine Decke oder einen Mantel mit kurzen weiten Aermeln (ridâ', kisâ'); den Kopf bedeckte ein gestreiftes Kopftuch (mandyl, jetzt kufijjeh), das durch einen über die Schläfe gewundenen Strick ('ikâl) gehalten wird. Ueber die rechte Schulter hing an einem Gehänge aus Palmbast oder Leder das

---

[1]) Weisse Linnenstoffe trugen die feinen Damen in der Regel nicht, sondern nur gefärbte; da die weisse Farbe der Kleidung besonders für die Männer üblich war. Die beliebtesten Stoffe waren nicht die ganz grellgefärbten, sondern die, welche gelblich, bläulich oder röthlich gefärbt waren. Blau galt als Farbe der Trauer. Kitâb almowashshâ Fol. 124.

Schwert, in der ältesten Zeit nicht gekrümmt, sondern kurz, gerade, wie das römische. Das Tragen des Schwertes am Leibgürtel ist eine persische Sitte, die erst später aufkam. In dem langen Kittel, mit dem geraden über die Schulter gehängten Schwert sehen wir Châlid Ibn Walyd abgebildet, auf einer Kupfermünze, die Saulcy bekannt gemacht hat.

Die Hose ist ein Kleidungsstück, das nach dem oben Gesagten den Arabern fremd war, aber schon im Beginne des Islam sich allmälig Eingang verschafft hatte, doch wohl nur unter den Städtern.

Die luxuriösesten Kleidungsstücke waren in der alten Zeit die südarabischen gestreiften Mäntel (bordah), die hoch im Preise standen und nur von den Bemittelten getragen wurden, welche bei Festen und Feierlichkeiten sogar deren zwei über einander anzogen. Baumwollene Stoffe kamen nur als äusserst kostbare Waare in den Besitz der Begüterten; der Prophet soll zwei baumwollene Hemden gehabt haben, beide aus Südarabien. Die gewöhnliche Kopfbedeckung der Städter war eine spitze, phrygische Mütze ohne Krämpe (Kalansowah), die man allein trug oder mit dem Kopftuch umwand. Daraus entstand der Turban. Den Kopf zu entblössen galt als unanständig.

Wenn irgend etwas geeignet ist, deutlich den Beweis herzustellen, wie früh fremde Cultureinwirkungen, trotz der scheinbaren Abgeschlossenheit der arabischen Halbinsel sich geltend machten, so gibt uns dafür jenes Kleidungsstück die Ueberzeugung, das wir als das unentbehrlichste anzusehen gewohnt sind, obgleich es keineswegs in ein hohes Alterthum zurückreicht: ich meine das Hemd, welches dem klassischen Alterthume, nämlich Griechen und Römern unbekannt war und eine Erfindung der sogenannten barbarischen Völker des Nordens ist.

Das Verdienst, uns zum Hemde verholfen zu haben, gebührt den alten Germanen und Galliern, denn der Name hiefür: camisia ist ein dem Germanischen und Gallischen

gemeinsames Wort [1]), das zum ersten Male bei dem heiligen Hieronymus (geb. 331 Ch.) sich vorfindet. Früher hatten höchstens Weiber vornehmen Standes Leinwand unmittelbar auf dem Körper getragen und Plinius bemerkt, dass in der Familie der Serraner auch zu seiner Zeit das Hemd als weibliches Kleidungsstück nicht üblich gewesen sei. [2]) Aber bald verbreitete sich der Gebrauch und am frühesten ward es bei den nordisch-barbarischen Völkern allgemein, die eine ausgedehnte Linnenindustrie besassen.

Eginhard, der Geschichtschreiber Carls des Grossen, schildert uns den grossen Frankenkaiser als nach fränkischer Sitte bekleidet, mit einem Leinwandhemde (camisia lintea) und Leinwandhosen. [3]) Aber schon lange vor dieser Zeit war durch Vermittlung der Römer, die in Syrien und Aegypten herrschten und in Arabien einen lebhaften Handel trieben, das Hemd nach Arabien importirt worden und zwar mit seinem nordischen Namen, der fast unverändert ins Arabische überging (kamys). Der Gebrauch verbreitete sich sehr schnell und schon im Beginne des Islams war es unter den besseren Ständen allgemein das unentbehrlichste Kleidungsstück (es wird schon im Koran genannt); hiezu ist nur zu bemerken, dass dieses arabische Hemd wohl gewöhnlich aus Baumwolle war. In der späteren Zeit trugen die Damen Hemden aus venetianischer Fabrik (kamys bondoky, 1001 N.) und diese orientalischen Damenhemden waren nicht aus Leinwand, sondern aus feinem Gazestoff, wie dies noch jetzt üblich ist.

Grelle Farben waren immer sehr beliebt, die rothen Beinkleider der 'Âïsha (Bd. I. S. 3) sind nicht etwa Erfin-

---

[1]) Das angeblich gallische camisia ist identisch mit dem germanischen Hemd, hamdi.

[2]) Hehn: Culturpflanzen und Hausthiere. Berlin 1874. S. 157.

[3]) Beiläufig so wie die slovakischen Bauern Ungarns noch jetzt sich kleiden. Auch die Longobarden kleideten sich ganz in Leinwand.

dung, sondern historisch bezeugt und der Prophet selbst trug einen rothen Kaftan [1]), sein Turban war schwarz. [2]) Saffrangelbe Mäntel und Kaftane waren äusserst üblich, besonders bei jungen Leuten [3]), und schon unter den Omajjaden machte sich bei den wohlhabenden Ständen von Mekka, Medyna und Damascus eine grosse Vorliebe für einen barbarischen Luxus der Kleidung bemerklich. Nicht wenig trugen hiezu die mehr und mehr um sich greifenden persischen Moden bei, die in demselben Verhältnisse zunahmen, als sich die Araber mit den Persern vermischten. Die Truppen, welche unter Mohallab gegen die Azrakiten kämpften, kleideten sich in persische Kaftane (chafâtyn) und trugen dazu persische mit Schafwolle gefütterte Gamaschen. [4]) Zwar suchte man einigermassen diesem Eindringen fremder Trachten Einhalt zu thun und der Sohn des oben genannten Feldherrn liess einen Soldaten seines Heeres bestrafen, weil er es gewagt, sich in einem ganz persischen Anzuge zu zeigen [5]), aber das wirkte um so weniger, als der Hof in Damascus selbst fremde Moden nachahmte. Der Omajjadenchalife Hishâm (724—743 Ch.) führte

---

[1]) Hollah, Bochâry 257.

[2]) Moslim, citirt im Sharh-almowatta' II. 282.

[3]) Der Verfasser des Kitâb almowashshâ belehrt uns, dass zu seiner Zeit die grellen Kleider schon aus der Mode waren; er sagt Fol. 122: Nicht beliebt sind die Kleider von grellen Farben, die mit Parfüms und Saffran gefärbt sind, wie der gelbe Molhamstoff oder der mit Ambra gesättigte Dabykystoff, denn das schickt sich zur Kleidung der Frauen, der Sängerinnen und Sklavinnen. Solche Gewänder tragen sie nach dem Aderlasse oder einer anderen Cur, oder bei Zechgelagen und intimen Gesellschaften, wie z. B. moschusdurchduftete Chemisetten (ghalâïl), ambradurchsättigte Hemden, färbige Mantillen und saffrangelbe Ueberwürfe. In solchen grellen Gewändern sich zu zeigen, ist unziemlich für Leute aus dem Volke und der gebildeten Mittelclassen, aber es passt für die Reichen und die Prinzen.

[4]) Kâmil 627, über die Bedeutung von rân vergleiche Mas'udy VIII. 62.

[5]) Aghâny XIV. 104.

eine Kleidung in seine Garderobe ein, die Banykah, deren Ursprung auch persisch ist.[1])

Die amtliche Tracht der Chalifen haben wir schon früher kennen gelernt. Weiss bei den Omajjaden, wählten die Abbasiden die schwarze Farbe, die für kurze Zeit der grünen weichen musste. Nur für den Gürtel, das Schwertgehänge, den Sattel und Zaum hatten sie Silberverzierungen. Moʿtazz war der erste, welcher sich bei öffentlichen Feierlichkeiten zu Pferde mit Goldschmuck zeigte.[2]) Kleider in grellen Farben, wie roth, wurden gerne am Hofe getragen. Motawakkil kleidet sich in eine rothe Tunica und einen Ueberwurf von rothem Atlas.[3]) Derselbe führte sogar eine neue Art Kleiderstoff ein[4]), die sofort allgemein Mode ward und sämmtliche Fabriken beschäftigte.

Bald machten sich einzelne Stände durch die eigene Tracht besonders bemerklich; die Rechtsgelehrten scheinen es gewesen zu sein, die zuerst durch eine gewisse Amtskleidung sich auszeichneten; der erste, der sie aufgebracht haben soll, war Abu Jusof der Richter von Bagdad unter Mahdy, Hâdy und Harun Rashyd; der bauschige, vielfach gewundene Turban, der lange Kaftan und der über den Turban geworfene, über Achsel und Schulter herabhängende Tailasân waren die Kennzeichen des ehrsamen Richterstandes und bis in die Gegenwart ist diese Tracht der Gesetzesgelehrten fast unverändert geblieben. Das eigentliche Merkmal des Gelehrtenstandes aber war der Tailasân. Es hat dieses Wort im Laufe der Zeiten mehrmals seine Bedeutung gewechselt.

[1]) Goeje: Fragm. 107, wo statt manâtik zu lesen ist banâïk. Es scheint, dass dieses Kleidungsstück identisch ist mit gorobbân = persisch kirybân, einem Hals und Schultern bedeckenden Mantelkragen.

[2]) Masʿudy VII. 402. Der goldgestickte Sonnenschirm, der später als Zeichen der Souveränität galt, kommt erst unter dem Chalifen Mostarshid vor. Ibn Hamdun II. 79 v., dann Ibn Chaldun: Allg. Geschichte III. 504.

[3]) Masʿudy. 270.

[4]) Ibid. 190.

Hier aber ist darunter ein Shawl oder Schleier von weisser oder rother Farbe zu verstehen, der über den Turban geworfen wird. War der Richter in amtlicher Thätigkeit, so ward der Zipfel des Tailasân unter dem Kinn um den Hals geschlungen, so dass er über die Schulter auf den Rücken fiel.[1]) Unter den Abbasiden war er schwarz und galt als nothwendiger Bestandtheil der Amtstracht; von der Farbe erhielt er den Namen Sawâd. Nur Gelehrte durften ihn tragen.[2]) Später kam auch die weisse Farbe in Gebrauch und in Aegypten war zu meiner Zeit besonders roth beliebt.[3]) Zur Amtstracht gehörte unter den ersteren Abbasiden auch die hohe, spitze, vom Turban umwundene Mütze (towailijjah, kalansowah).

Reicher und prachtvoller war natürlich der Anzug der höheren Würdenträger. Der Kâdy Jahjà Ibn Aktam erschien, wenn er den Chalifen (Ma'mun) begleitete, zu Pferde mit einem persischen anliegenden Leibrocke (kabâ'[4]), einem goldenen Leibgürtel, einem Schwerte mit Metallbeschlag, das Haupt bedeckt von einem grossen Turban (shâshijjah). Im Winter trug er Mäntel aus Plüschzeug (chazz) und Pelzmützen.[5])

Das Schwert war überhaupt bei der officiellen Tracht unentbehrlich und selbst der Prediger hing es um, bevor er die Kanzel bestieg. Auch die Gerichtsbeisitzer oder

---

[1]) So ist der Kâdy in den Abbildungen zu Haryrys Makamen gemalt. MS. der Hofbibliothek Nr. 372. Der Schleier, den die griechisch-orthodoxen Geistlichen über die Mütze tragen, ist nichts anderes, als dieser alte Tailasân der arabischen Theologen.

[2]) Aghâny V. 60, 64. Goeje: Fragm. 481.

[3]) Vgl. über die Kleidung der Kâdys und Prediger. Sacy: Chrest. Arabe II. éd. II. 267.

[4]) Kabâ ist der persische Leibrock mit engen Aermeln und um die Taille in Falten genäht. Hamadâny sagt in einem seiner Briefe: Wenn Euer Gnaden mich erblickten im Hemde, dessen Zipfel hängen — und einem Kabâ, dessen Aermel beengen — einem Turban, grösser als ein Pilgerzelt — und einem Schuh, dem die Sohle fehlt (Rasâïl p. 362).

[5]) Mas'udy VII, 46.

Geschworenen ('odul) hatten zum Zeichen ihrer Amtswürde ein Kopftuch (mandyl) über dem Turban, dessen Zipfel unter dem Kinn über einander geschlungen wurden. [1]) Die Wezyre der ägyptischen Fatimiden trugen die vorne auf der Brust aufgeschlitzte Tunica (dorrâ'ah) mit Knöpfen und Schlingen besetzt; in dem Gürtel steckte als Abzeichen ihres Amtes ein goldenes Schreibzeug. [2])

Diese Notizen dürften, so unvollständig sie auch sind [3]) und so leicht ich sie noch beträchtlich weiter ausspinnen könnte, doch ein hinlänglich fassbares Bild geben von der bunten, farbenschillernden Erscheinung der verschiedenen Stände zu jener Zeit, als, um mich eines sehr missbrauchten Ausdruckes zu bedienen, die Araber „an der Spitze der Civilisation marschirten“.

Aber vergessen wir nicht, hier auch der Ehrenkleider und Ehrenzeichen Erwähnung zu thun, die ja nicht wenig beitrugen, den Glanz des Hofes, die Pracht des äusseren Auftretens der hohen Würdenträger zu erhöhen und den Unterschied der Stände hervorzuheben.

Schon unter den Omajjaden und den ersten Abbasiden war es üblich, und vermuthlich beruhte diese Sitte auf einem altorientalischen Gebrauche, dass bei feierlichen Gelegenheiten Ehrenkleider und Geschenke an hervorragende Persönlichkeiten vertheilt wurden. Als Afshyn, der Feldherr Mo'tasims, den Empörer Bâbek geschlagen und gefangen genommen hatte, sandte ihm der Chalife auf jeder Nachtstation, die er bei der Rückkehr in die Hauptstadt berührte, ein Ehrenkleid und ein Pferd entgegen [4]), und als er in

---

[1]) Makryzy: Chitat I. 449.

[2]) Ibid. 440.

[3]) Man darf solchen Aeusserlichkeiten in der Culturgeschichte nicht zu viel Bedeutung beimessen. Sie haben nur Werth im richtigen Zusammenhange, als Gradmesser der Civilisation.

[4]) Ibn Taghrybardy I. 659.

Bagdad anlangte, liess ihm der Chalife das Diadem (tâg) aufsetzen und gab ihm zwei Gürtel als Ehrenzeichen.[1]) Auch bei anderen Gelegenheiten wurden dieselben Auszeichnungen verliehen.[2]) Diese Sitte erhielt sich noch weit später und wurde hiemit die Betheiligung mit Ehrenkleidern verbunden[3]), namentlich war letztere Auszeichnung für Befehlshaber, Officiere der Truppen und die Hofbediensteten aller Rangstufen sehr gebräuchlich, denn letztere pflegten jährlich mindestens einmal mit Ehrenkleidern beschenkt zu werden. Später kamen noch die Ehrensäbel hinzu, dann die goldenen Armbänder[4]) und endlich wurden, als ganz besondere Auszeichnung, Ehrenbanner vertheilt.[5])

Auch den in einzelnen Provinzen zu kleinen Potentaten emporgewachsenen Statthaltern wurden solche Ehrengeschenke verliehen. So übersandte der Chalife Moʿtadid dem Beherrscher Aegyptens (Chomârawaih) zwölf Ehrenkleider auf einmal, dazu Säbel, Diadem und Gürtel.[6]) Bei Ernennung von hohen Würdenträgern, Wezyren, Statthaltern u. s. w. erfolgte deren feierliche Investitur in ähnlicher Weise. Der Wezyr Ibn Forât ward von Moktadir, als er ihn zum zweiten Mal ernannte, mit sieben Ehrenkleidern beschenkt[7]), dazu kamen nebst einem prächtig gesattelten Saumross noch andere Geschenke[8]), ja es wird sogar berichtet, dass einmal der Chalife dem Wezyr nicht weniger als vierhundert Ehrenkleider zugleich verlieh.[9])

---

[1]) Goeje: Fragm. 388. Ibn Atyr VI. 338. Ganz so schickte Jaʿkub Beg, der Sultan von Ostturkestan, dem englischen Gesandten Forsyth, bei dessen erster Reise auf jeder Haltstation Ehrengeschenke entgegen.

[2]) Goeje: Fragm. 404.

[3]) Masʿudy VII. 369.

[4]) Masʿudy VIII. 199.

[5]) Elfachry 334.

[6]) Makryzy: Chitat I. 321.

[7]) Ibn Challikân ed. Wüstenfeld Nr. 498.

[8]) Vgl. Ibn Challikân, Slane II. 356, IV. 117.

[9]) Ibn Taghrybardy II. 137.

Bis in die letzten Zeiten des Chalifates erhielten sich diese alten Gewohnheiten und der Sultan Nur aldyn (Nuraddyn) erhielt vom abbasidischen Chalifen einen schwarzen Kaftan und eine goldene Collane. Und je schwächer die Fürsten der Gläubigen wurden, desto mehr suchten sie durch solche Aeusserlichkeiten sich ihre Stellung als Oberhäupter des mohammedanischen Staatswesens zu wahren.[1])

Es sind uns über die Hofetiquette der Fatimiden-Sultane, die in Kairo herrschten, und natürlich gerne Alles nachahmten, was am Hofe von Bagdad üblich war, genaue Nachrichten überliefert, welchen zufolge die Ehrengewänder, die sie vertheilten, durch besondere Kostbarkeit sich auszeichneten. Sie waren aus feinstem Dabyky-Stoff, die Turbane gestickt mit Gold, dazu kamen goldene Collanen und Armbänder, so wie werthvolle Säbel; der Herrscher verlieh Halsketten von Juwelen, welche später durch falschen Bernstein ersetzt wurden, der natürlich bedeutend billiger war.[2]) Der Glanz dieser Luxusgewänder ward noch erhöht durch die Gewohnheit, dass auf denselben der Namenszug des regierenden Fürsten oder dessen Wahlspruch in Goldstickerei angebracht war. Es lässt sich zwar nicht mehr mit voller Gewissheit sagen, ob diese Inschriften (tirâz) auf allen Ehrenkleidern oder nur auf jenen der Personen, die zum fürstlichen Haushalte gehörten, angebracht waren. Von den letzteren wissen wir dies bestimmt, eben so war dies auf den Fahnen und Bannern der Fall. Jedenfalls aber ist dieser Gewohnheit der hohe Aufschwung der orientalischen Kunststickerei zuzuschreiben, die sich noch bis auf unsere Zeiten erhalten hat, denn der Hof brauchte fortwährend solche Stickereien in grosser Menge, unterhielt zu diesem Zwecke eigene Stickereiwerkstätten und auf diese Art

[1]) Makryzy: Chitat II. 107.
[2]) Ibid. I. 440.

brachte man es in der Anfertigung derselben zu einer hohen Vollendung.

An den verschiedenen orientalischen Höfen hatte man stets ganze Magazine gefüllt mit Ehrenkleidern, um bei jedem Anlasse darüber verfügen zu können. Ueber die Gewandkammer der Fatimiden in Kairo hat Makryzy einen sehr umständlichen Bericht hinterlassen. Ein mächtiger Minister der Bujiden (Sâhib Ibn 'Abbâd) hatte von Atlasturbanen, wie sie nur an die Alyiden, die Gesetzgelehrten und Dichter verliehen zu werden pflegten, mit Ausnahme der für das Gefolge und die Dienerschaft bestimmten, 28.000 Stück.[1] Das genügt, um sich von dem Verbrauche eine Vorstellung zu machen. Aber auch in wohlhabenden Privathäusern liebte man es, die Gewänder, besonders schöner Sklavinnen, mit goldgestickten Inschriften zu verzieren. Die Kleider, die Mäntel, die Kopfbinden, Stirnbänder, Kopfbedeckungen u. s. w. waren mit goldgestickten Inschriften geschmückt.[2]

Weckten diese reichen, verschwenderischen Trachten, diese Verfeinerung der Sitten, die Lust und Liebe für prunkvolles Auftreten, so ging hiemit auch die Erfindung gewisser Toilettenkünste Hand in Hand: dass das schöne Geschlecht hierin voranschritt, versteht sich von selbst; die Kunst, die ohnehin schon feurigen Augen noch unwiderstehlicher zu machen, indem man die Augenlider mit Collyrium schwärzte und die Augenbrauen auf dieselbe Weise malte, ist im Oriente uralt, eben so verstand man es, die Haare in Zöpfe zu flechten, kunstmässig anzuordnen und mit Blumen zu schmücken. Aber auch die Männer blieben solchen Mitteln nicht ganz fremd. Keine Klage ist häufiger, als die über das Ergrauen des Haupthaares und Bartes, welchem Uebelstande man mit verschiedenen Mitteln abzuhelfen suchte.

---

[1] Ibn Hamdun I. Fol. 77 r.

[2] Kitâb almowashshâ Fol. 166 ff.

Man färbte den Bart und das Haupthaar schwarz oder roth mit Hennâ (Lawsonia inermis) oder mit Katam (Buxus dioica), auch gelb mit Wars oder Saffran. Und diese Sitte war schon im Anfange des Islams verbreitet.[1]) Nur die Landbewohner und Beduinen wollten von solchen Künsteleien nichts wissen.[2]) Das Geschäft des Färbens ward gewöhnlich von den Sklavinnen verrichtet. Ja selbst zu künstlichem Haarschmuck griffen einzelne alte Zierbengel und es wird ein Fall erzählt, wo ein solcher sich falsche Locken verschaffte, die er unter der Mütze hervorhängen liess.[3]) Das Scheeren des Haupthaares, wie es jetzt im Oriente allgemein üblich ist, war nämlich keine arabische, sondern eine spätere, vermuthlich türkische Sitte, denn in der alten Zeit trugen die Araber das Haar lang und in Locken herabhängend, in der Mitte aber gescheitelt.

Unsere Besprechung der Toilettekünste wäre unvollständig, wenn wir nicht der Seife gedächten. Das Verdienst, sie erfunden zu haben, gebührt den nordisch-barbarischen Völkern, den Germanen und Galliern, die wegen ihrer Linnenkleidung zuerst ein Mittel suchten und fanden, um die Leinwand rein zu waschen. Von ihnen lernten die Römer sie kennen und schon bei Plinius erscheint sie als etwas bekanntes. Durch römisch-griechische Vermittlung ward sie im Oriente bekannt und drang mit ihrem gallisch-germanischen Namen auch zu den Arabern, welche die Seife sâbun nennen. Es geschah dies erst im zweiten oder dritten Jahrhundert nach der Entstehung des Islams; dies erhellt daraus, dass dieses Wort, so weit mir bekannt ist, vor dem

---

[1]) Vgl. Ibn Hamdun I. Fol. 373 v. Mowatta' IV. 166. Mit Hennâ färbten sich die Damen die Nägel an den Händen und Füssen und schrieben sich auch Verse auf die flache Hand und die Fusssohlen. Kitâb almowashshâ Fol. 169 v. Es war dies vorzüglich eine Sitte der Sklavinnen und Courtisanen.

[2]) Kâmil 330, 331.

[3]) Aghâny VII. 143.

IV. Jahrhundert H. bei einem arabischen Schriftsteller nicht vorkommt.[1]) Es scheint, dass erst mit der Verbreitung der Seife das Barbierhandwerk entstand, denn wie wir schon gesagt haben, tritt es ziemlich spät auf. Früher beschränkte man sich wohl darauf, die Haare einfach zu stutzen.

---

[1]) Zuerst führt Ibn Doraid, † 321 H., 933 Ch., das Wort an.

VI.

## Der Volkscharakter.

In der arabischen Civilisation erblicken wir die höchste Culturstufe, zu welcher bisher der semitische Stamm sich emporschwingen konnte; denn wie schnell auch ihre Blüthezeit vorüberging, so genügt es doch, dieselbe zu betrachten, um zur Ueberzeugung zu gelangen, dass sie in jeder Hinsicht der ihrer älteren Vorfahren weit überlegen war. Der höchsten Begeisterung fähig für eine grosse, edle Idee, wie der Hebräer, eben so stolz auf die eigene Volksthümlichkeit, aber fester und thatkräftiger; eben so phantasiereich, aber mannigfaltiger in der schöpferischen geistigen Kraft; — kriegerisch und kaufmännisch zugleich, wie die Phönicier und Karthager, aber weitgreifender in den Unternehmungen und dauerhafter in den Erfolgen; überall das geistige Erbe der Vergangenheit festhaltend, aber selbstständig weiter bauend: scheint es fast, als wären die Araber bestimmt, all' die glänzenden und verderblichen Rasseneigenthümlichkeiten der einzelnen älteren semitischen Stämme zu einem grossen nationalen Gesammtausdrucke zu bringen.

Aus diesem Grunde, und um das eben Gesagte zu beweisen, ist es von Wichtigkeit, die hervorragenden Seiten des Volkscharakters hier zu schildern. Allerdings ist diese Aufgabe nicht leicht, denn die Aeusserungen des geistigen Lebens eines Volkes, seine sittlichen Anlagen und vorherrschenden Geistesrichtungen sind so mannigfaltig, dass es

ausserordentlich schwer ist, aus dem farbenglänzenden, durch die Gegensätze und den raschen Wechsel von Licht und Dunkel oft blendenden Bilde das Wichtige, das Entscheidende hervorzuheben. Aber der Araber ist nach jeder Seite so scharf geschieden von den anderen Rassen, er ist so selbstständig, so eigenartig, dass dennoch die Aufgabe, die wir uns setzen, nicht unlösbar ist.

Das erste und merkwürdigste Wahrzeichen, welches den Araber von den stammverwandten Völkern unterscheidet, ist seine ausgesprochene idealistische Richtung, das Ueberwiegen der Phantasie über die Reflexion, der Leidenschaft über die ruhige Ueberlegung. So besitzt er einen Begriff und legte demselben schon in der ältesten geschichtlichen Epoche eine hohe Bedeutung bei, der allen seinen Stammesverwandten, wie allen Asiaten überhaupt gänzlich fehlte: nämlich den Begriff der Ehre (arab. ʿird [1]) und zwar die Ehre im arischen Sinne des Wortes, als berechtigter Stolz auf die eigene Vortrefflichkeit, die sittliche Würde, welche vor jeder Befleckung durch Gemeinheit zu behüten, als die höchste Pflicht und edelste Mannestugend galt. So sagt einer der ältesten Dichter:

Ich wahre meine Ehre und beschmutze sie nicht:
Was nützt das Geld, wenn die Ehre verloren ist;
Das verlorne Geld lässt sich wieder gewinnen,
Aber die Ehre, wenn einmal beschmutzt, lässt sich nicht aufs Neue erwerben. [2]

Ein solches edles Ehrgefühl ist in der frühesten Zeit ausserordentlich lebhaft. Nichts ist häufiger bei den alten Dichtern, als dieses Thema: so sagt Moslim Ibn Walyd, indem er einen Freund lobpreist:

Deine Gaben sind reichlich, Deine Gnaden umfassend,
Dabei ist Deine Ehre wohlbehütet und nur Dein Reichthum wird von Dir verschwendet. [3]

---

[1]) Die ursprüngliche Bedeutung ist: Geruch.
[2]) Hassân Ibn Tâbit. Ibn Hamdun I. Fol. 86.
[3]) Moslim Ibn Walyd ed. Goeje 147.

Und an einer anderen Stelle:

Sie hüteten das Heiligthum ihrer Ehre mit den Schwertern sowohl wie mit Spenden:
Ihre Reichthümer gaben sie Allen preis, aber die Ehre ist wohlbehütet![1])

Ein etwas späterer Dichter ('Aly Ibn Gahm, † 249 H.) sagt gleichfalls: Eine Noth, die ihresgleichen nicht hat, ist es, den zum Feinde zu haben, der keinen Adel und keine Religion hat, denn er gibt eine Ehre preis, die er nicht hütet und greift dafür deine Ehre an, die du sorgsam hütest.[2])

Die Ehre beschmutzen und sein Antlitz preisgeben, ist eine stehende Redensart.[3]) Erst mit dem allmäligen Verschwinden der alten Charaktereigenschaften der Rasse gerieth dieses lebhafte Ehrgefühl mehr und mehr in Verlust, besonders bei der städtischen Bevölkerung, wenn auch der Begriff und das entsprechende Wort im Gebrauche blieben. Für solche moralische Abstractionen hat ein verkommenes Geschlecht kein rechtes Verständniss, aber in der Blüthezeit war der Sinn des arabischen Volkes hiefür ausserordentlich rege und es entsprangen daraus die schönsten Aeusserungen des Gemüthslebens. Wie lebhaft diese Vorstellungen waren, zeigt sich dadurch, dass wegen einer unehrenhaften Handlung, wegen beanstandeten Leumundes, wegen eines Vergehens, das eine entehrende Strafe zur Folge hatte, der Betreffende von der gerichtlichen Zeugenschaft ausgeschlossen werden konnte, was allerdings nicht hinderte, dass schon ziemlich früh die Abgabe falscher Zeugenaussagen vor Gericht handwerksmässig als Erwerb betrieben ward.[4])

Das lebendige Ehrgefühl spornte auch zu hohen Thaten an und hielt von Niedrigkeiten zurück. Vorzüglich fand

---

[1]) Moslim Ibn Walyd 203 v. 47. Vgl. auch p. 93 v. 11.

[2]) Isfahâny I. 159, 242.

[3]) Zijâd sagt zu seinem Sohne 'Obaidallah: Lâ todannis 'irdoka wa lâ tabdilanna waghaka. Ibn Hamdun I. Fol. 215 v.

[4]) Kâmil 255, 256. Isfahâny I. 128, 129.

dies in dem regen kriegerischen Sinne seinen Ausdruck. Der Tod auf dem Bette ist Schmach und Schande, aber unter den Schwertern zu sterben ist glorreich, sagt ein alter Dichter (Bakr Ibn Abdalʿazyz) und einer der ritterlichsten Prinzen der arabischen Geschichte, Abu Firâs, sagt: Naht einst die Stunde, wo der Tod mir bestimmt ist, so will ich sterben im Getümmel der Lanzen und der feindlichen Rosse! — [1])

Tapferkeit, kühner männlicher Muth galten als die höchste Zierde des edlen, seine Ehre hütenden Mannes und unzertrennlich hiemit verbunden war auch die alte orientalische, von keinem Volke aber höher gehaltene und heiliger geachtete Sitte des Nachbarschutzes. Sie entsprang aus den patriarchalischen Gewohnheiten des alten Stammwesens, wo alle für einen und einer für alle einstanden, besonders aber jeder sich verpflichtet fühlte, seinen Nachbarn, den Bewohnern des nächsten Zeltes, bei allen Vorkommnissen Schutz und Hilfe zu gewähren, indem nur durch solche gegenseitige Unterstützung in rechtlosen Zeiten eine annähernd sichere Existenz zu erzielen war. Dieses Verhältniss der gegenseitigen Verpflichtung zu Schutz und Beistand hiess desshalb, weil es auf dem Zusammenwohnen beruhte: Nachbarschaft (giwâr) und erhielt erst übertragen die spätere Bedeutung: nachbarlicher Schutz, oder noch allgemeiner: Schutzverhältniss. Es galt als die höchste, edelste Pflicht, diesen Schutz Jedermann, der darum bat, zu gewähren und den auf diese Art in den Schutz Aufgenommenen mit allen Kräften, ja selbst mit Aufopferung des eigenen Lebens zu schützen und zu vertheidigen. Ein Beduine, befragt, was er unter dem Schutze verstehe, antwortete: Dass Jeder von uns seinen Schützling eben so vertheidigt, als wenn er sich selber vertheidigte. [2]) Ein solcher erhielt die ehrende Benennung: Hüter der Nachbarschaft oder Hüter der Ehren-

---

[1]) Isfahâny II. 83.

[2]) Ibn Hamdun I. Fol. 81 r.

pflicht (hâmy-lgiwâr, hâmy-ldimâr) und man setzte seinen Stolz darein, wegen des grossmüthig gewährten Schutzes gelobt und verherrlicht zu werden. Auf den Ruf irgend eines Hilfebedürftigen: Ich flehe dich um Schutz an! oder: Ich stelle mich unter deine Ehre![1]) durfte und konnte der edle Araber, ohne sich mit unauslöschlicher Schande zu bedecken, nicht anders als bejahend antworten. Solche edle Männer zu preisen, welche den Hilfsbedürftigen oder Gefangenen ihren Schutz zusagten und ihr Leben retteten, ist ein beliebter Stoff der altarabischen Volkssage und der Geschichtenerzähler.

So wird berichtet, dass ein Mann Namens Chirâsh in die Gefangenschaft des Stammes Tomâla fiel. Da gab nun einst der, welcher ihn gefangen genommen hatte, ein Fest und einer der Gäste, der den Gefangenen sah, frug ihn, wer er sei. Als dieser ihm seine Geschichte erzählte, erbarmte er sich seiner und sagte ihm, er möge hinter ihm sich niedersetzen, dann aber warf er seinen Mantel über den Gefangenen zum Zeichen, dass er ihn in Schutz genommen habe. Als der Hausherr dies sah, zog er sein Schwert, um auf den Gefangenen und dessen Beschützer loszugehen; dieser jedoch spannte seinen Bogen und erklärte, er werde sich und seinen Schützling vertheidigen! Da stand jener ab.[2])

Man nahm es so gewissenhaft mit dem Schutze und betrachtete denselben so sehr als Ehrensache, dass es sogar genügte, wenn der Schutzsuchende am Grabe des Vaters desjenigen, um dessen Schutz er warb, den Schutz erfleht und von dort als Beweis etliche Kieselsteinchen mitgebracht hatte.[3]) Man klammerte sich auch an das Zelt oder die

---

[1]) Ana fy dimmatika, ana fy 'irdika sind die gewöhnlichen noch jetzt höchst gebräuchlichen und noch immer nicht wirkungslosen Anrufungen, die in der modernen Volkssprache: ana fy dimmetak, ana fy 'ardak lauten. Am gewöhnlichsten ist aber die Formel: dachlak.

[2]) Ibn Hamdun I. Fol. 95 r. Cap. III.

[3]) Ibid. I. Fol. 95 r. Kâmil 280.

Stricke desselben und erhielt hiedurch Anrecht auf den Schutz.[1] Es galt als Ehrenpflicht, den Schutz nicht zu verweigern und dass dies auch in späterer Zeit noch immer der Fall war, dafür fehlen die Beispiele nicht. Es kam nicht selten vor, dass einflussreiche Männer Schutzflehende aufnahmen und beschirmten, selbst wenn sogar der Chalife das Urtheil gegen sie gefällt hatte.[2] Aber es fehlte natürlich auch in dieser Richtung nicht an Uebertreibungen und echt orientalischen Grossthuereien: so soll ein arabischer Stammeshäuptling es mit dem Nachbarschutze so ernst genommen haben, dass er die Heuschrecken, welche in der Nähe seiner Behausung sich niederliessen, als Schutzbefohlene erklärte und Niemand gestattete, sie zu tödten, was ihm den Ehrennamen Beschützer der Heuschrecken eintrug.[3] Diese alte Sitte erhielt sich bis ziemlich spät, wie ein Vorfall beweist, der unter dem Chalifen Mo'tasim sich ereignete. Ein christlicher Schreiber hatte sich ein Vermögen von 20 Millionen Dirham gemacht. Der Chalife wollte es einziehen. Aber der Wezyr Ibn Aby Dâwod thut Fürbitte für ihn, indem er den Grund anführt, er sei sein Nachbar, da zwischen seinem Hause und jenem des Christen nur eines dazwischen liege. Und der Chalife nimmt diese Einsprache als ganz berechtigt an.[4] Bei den Stämmen der Wüste hat sich diese schöne alte Sitte noch bis heute erhalten: der Ausruf: Ana fy 'ardak oder: ana fy gyretak, d. i. ich begebe mich in deinen Schutz, wird bei keinem echten Sohne der Wüste wirkungslos verklingen. Im 'Antar-Romane, der das Wüstenleben so eingehend schildert, sind derlei Beispiele, wo der Bedrängte sein Kleid an die Stricke des Zeltes bindet oder wo er den Schutz mündlich anruft, ausserordentlich häufig.

---

1) Moslim Ibn Walyd ed. Goeje p. 174 v. 16.
2) Ibn Hamdun I. Fol. 96 r.
3) Ibid. I. Fol. 96 v.
4) Ibid. I. Fol. 102 r.

Im innigsten Zusammenhange mit diesem Schutzverhältnisse steht die Blutrache (ta'r), denn Pflicht des Schutzgebers, so wie des Familienhauptes oder Stammesältesten war es, die jedem einzelnen seiner Schützlinge, seiner Stammesgenossen widerfahrene Unbill zu rächen. Ein alter Dichter spricht seine Stammesgenossen an wie folgt: O du Reitersmann! halt an und überbringe von mir eine Botschaft an die Stämme von ʿOkl (und sage ihnen): Wenn ihr nicht rächt euren Bruder, so seid ihr nur gut für die Salben und die Schminke, verkauft dann die Lanzen für Weiberschmuck, bleibt vom Kampfe fern und kauft euch Spindeln mit dem Erlöse eurer Pfeile. [1])

Das Gesetz der Blutrache, der Wiedervergeltung beherrscht das ganze arabische Alterthum und einzelne Stämme wurden durch die ins Endlose sich fortspinnenden und sich vervielfältigenden Blutfehden gänzlich aufgerieben. [2]) Wenn auch der Gesetzgeber von Mekka nach Möglichkeit diesem Uebel entgegentrat, so konnte er doch nur einen theilweisen Erfolg erzielen, indem er im Wege der Gesetzgebung die Blutrache dadurch zu regeln suchte, dass er die Wiedervergeltung gesetzlich normirte. Aber der Charakter des Volkes hielt mit grosser Zähigkeit seine alten Stammessitten fest; der Koran mochte noch so sehr die Bruderschaft aller Moslims predigen: die Rachsucht, der unversöhnliche, grimmige Hass blieben immer ein hervorragender Zug der Araber und in einem Buche, das den Volksgeist mit höchster Lebendigkeit darstellt, heisst es: Der Rachedurst der Araber nimmt zu und wächst stets, statt zu vergehen und aufzuhören, ohne Rücksicht auf die verflossene Zeit, und ganz besonders gilt dies von den leitenden Männern und Kriegern. [3])

Eine dämonische Leidenschaft erfüllte diese südlichen Naturen in der Liebe wie im Hasse, und wenn es sich

---

[1]) Ibn Hamdun I. Fol. 333 v.

[2]) Aghâny III. 8.

[3]) ʿAntar VI. 323.

darum handelte, Rache zu nehmen, da gab es kein Erbarmen, keine Schonung. Eben so wie Hind in der Schlacht von Ohod die blutige Leber des Hamza, des Oheims des Propheten, aus dem noch zuckenden Leichnam reisst und mit den Zähnen zermalmt, so mögen in der alten Zeit förmliche Metzeleien von Gefangenen aus Rache vorgekommen sein und Schilderungen, wie die im ʻAntar-Romane, wo die furchtbare Rache des Stammes der ʻAbsiten gegen den Tribus der Bany Badr erzählt wird, sind poetisch wahr, denn solche Scenen mögen sich manchmal wirklich zugetragen haben.[1]) Aber die Furcht vor der Wiedervergeltung hielt doch meistens von unnöthigem Blutvergiessen ab. Der Islâm suchte seinerseits nach Möglichkeit diese wilden Sitten zu mildern; trotzdem fehlte es auch später nicht an Fällen, wo der Bluträcher sein Opfer jahrelang verfolgt, wo er unermessliche Strecken mühsam durchwandert, um es aufzusuchen, es belauert, endlich in einem unbewachten Augenblicke mit Gefahr seines eigenen Lebens überfällt und den Todesstoss führt, der seinen Rachedurst löschen soll.

Was jedoch besonders hervorgehoben werden muss, ist, dass es keineswegs als unehrenhaft galt, sein Opfer meuchlings zu tödten, nur musste die That kühn und muthig ausgeführt werden. Der persönliche Muth, die vor keiner Gefahr zurückweichende Tapferkeit galt immer als die höchste und unentbehrlichste Eigenschaft des Edlen.

So wird erzählt, dass der Bruder des Gegenchalifen ʻAbdallah Ibn Zobair, als im Kampfe mit den Truppen der Omajjaden seine Soldaten ihn schon verliessen, standhaft sich weigerte, zu fliehen und als ein treuer Diener ihm zuredete, sich zu retten, hätte er ihm geantwortet: Ich bin kein (feiger) Sklave! — Schliesslich tödtete ihn ein syrischer Soldat und brachte sein Haupt dem Bruder des Chalifen Abdalmalik, der das Heer befehligte. Er soll später

---

[1]) ʻAntar XXXVIII. 64 ff. LXXXIV 292.

selbst erzählt haben, dass er in dem Augenblicke, wo der Prinz dieses Haupt des gefürchteten Gegners betrachtete, die stärkste Versuchung gefühlt habe, auch diesen niederzuhauen, denn, fügte er bei: ich hätte dann an einem und demselben Tage zwei Könige aus dem Geschlechte der Koraishiten getödtet und wäre als der kühnste Araber berühmt geworden. — Aber die Liebe zum Leben behielt die Oberhand. [1])

Diese Erzählung mag geschichtlich sein oder nicht, jedenfalls beweist sie, wie man damals dachte und welches unbändige Selbstgefühl, welcher wilde Stolz die herrschende Nation beseelte. Nirgends mehr als bei den Männern dieses Volkes und jener Zeiten galt die Regel: noblesse oblige. Nicht blos tapfer musste der sein, welcher als echter Edelmann gelten wollte, er musste grossmüthig, gastfrei sein; vor Allem gehörte auch das ritterliche Halten des gegebenen Wortes dazu, daher das Sprichwort: der Edle hält, was er versprochen.

Die Ideale der alten Volkssage sind alle nach diesem Modell gegossen. Desshalb wusste man so viel zu erzählen von den alten Freibeutern und Wüstenrecken, die im Kampfe mit Allen und Jedem immer kühn das Leben in die Schanze schlugen, vom Raub- und Kriegshandwerke lebten, dabei die Armen und Bedrückten schützten, sie grossmüthig beschenkten, wie 'Orwa Ibn Ward, der kühne Wegelagerer, eben so grausam und unerbittlich gegen seine Feinde, als milde, freigebig, ja verschwenderisch für seine Freunde, oder wie 'Antar, der Held ohne Furcht und Tadel.

In solchen Gestalten verkörperte sich das Volksideal; als längst schon die Rasse entartete und das Volk seiner alten Stammestugenden, die es so gross gemacht hatten, verlustig geworden war, ergötzte man sich noch immer an diesen alten Heldengestalten und ihren Grossthaten. Denn

[1]) Aghâny XVII. 163, 164.

nichts ward mit grösserer Vorliebe überliefert und schon den Knaben sorgfältiger eingeprägt, als die alten Gedichte und Volkssagen, in welchen alle die hervorragendsten Eigenschaften der Rasse ihren Ausdruck fanden und wodurch der kriegerische Geist, das nationale Selbstbewusstsein gewahrt und gehoben wurden. Um ein Beispiel dieser alten Volkspoesie zu geben, möge das folgende Bruchstück aus einem vorislamischen Dichter hier seine Stelle finden. [1])

> Nicht auf die Fersen fliesst das Blut aus unseren Wunden, nein! nur von vorne entströmt unser Blut! —
>
> Wir spalten die Schädel von Männern, die uns werth und geachtet sind, aber sie waren unbeugsam für uns und hart. —
>
> Und als wir sahen, dass ferneres Standhalten vergeblich sei, dass an diesem Kampftage die Sterne glänzten im Dunkel des Schlachtgewühles —
>
> Da hielten wir erst recht Stand, denn Standhalten ist unsere Eigenschaft, mit den Schwertern in der Faust, Hände und Gelenke durchhauend. —
>
> Nicht erkaufe ich das Leben um die Schande und nicht aus Furcht vor dem Tode erklimme ich die Brücke der Flucht. —

In solchen Gedanken ward die Jugend erzogen und sie eroberte auch die halbe Welt. Ein späterer Dichter, aber aus der ersten Zeit des Islams, sagt:

> Ist denn die Grossmuth was anderes, als dass wir uns selber preisgeben den Schwertern mit doppelschneidiger Klinge!
>
> Wer mit bebender Hand die Lanze hält aus Furcht vor dem Tode, der erwirbt nie den herrlichen Ruhm.
>
> Ist denn der Tod was anderes als ein Schlummer, der Ehre bringt deinem Stamme, so lange als das Mutterkameel sein Fohlen hegt (d. i. immerdar. [2])

Dieser stolze Sinn erhielt sich in den alten, edlen Familien, wo die Verhältnisse es zuliessen, selbst bis in die Zeiten des Verfalles, als die Masse des Volkes schon längst

---

[1]) Hosain Ibn Homâm vom Stamme Morra. Ibn Hamdun I. Fol. 140. Dasselbe Gedicht findet sich in der Hamâsah p. 92. 187. Die beiden getrennten Bruchstücke gehören zusammen, wie Ibn Hamdun sie gibt.

[2]) Ibn Hamdun I. Fol. 79 r. Cap. III.

aufgehört hatte, die alten Stammestugenden zu pflegen. Ein glänzendes Beispiel ist der als ritterlicher Kämpe und Dichter gleich berühmte Prinz der Hamdân-Dynastie, die von der Mitte des III. bis in die zweite Hälfte des IV. Jahrhunderts H. in Aleppo herrschte und in beständigem Kampfe mit den Byzantinern den kühnen Heldenmuth der Vorfahren in eine sonst schon entartete Zeit hinübertrug. Wir werden später des edlen Dichters und Ritters Abu Firâs Hamdâny gedenken; hier möge nur ein Bruchstück Platz finden, das bezeichnend für das oben Gesagte ist:

Meinesgleichen gebietet als Fürst oder trägt als Sklave der Ketten Last,
Die Edlen meines Hauses beziehen nur ein Grab oder einen Palast.[1])

Dieser Stolz, dieses Selbstgefühl ist eine eigenthümliche Seite des arabischen Volkscharakters. Stets betrachteten sich die Araber als die edelste Nation und alle anderen Völker waren in ihren Augen mehr oder weniger Barbaren; wir haben schon früher bei Besprechung der socialen Verhältnisse, namentlich der Stellung der Neubekehrten und Clienten Gelegenheit gehabt, diesen Gegenstand zu berühren und beschränken uns desshalb hier darauf, noch einige neue Daten zusammenzustellen.

Die Nationalitätsidee zeigt sich auch hier als der eigentliche staatenbildende Hebel im Organismus der menschlichen Gesellschaft. Desshalb theilte man schon damals die Völker ein in die schwarzen und rothen (alaswad walahmar); die ersteren waren die Araber, so genannt wegen ihrer dunklen bräunlichen Hautfarbe und schwarzen Haare, die Rothen aber waren die nördlichen Völker, so genannt wegen ihrer röthlichen Gesichtsfarbe und der lichteren, vielleicht sogar blonden Haare. Alle nicht arabischen Völker begriff man unter dem Gesammtnamen 'Agam, der ursprünglich so viel als Barbar, Wälscher bedeutet, dessen Sprache man

---

[1]) Ibn Hamdun I. Fol. 77 r. Die Verse finden sich auch in meiner Handschrift der Gedichte des Abu Firâs Hamdâny.

nicht versteht; während später im engeren Sinne die Perser hiemit bezeichnet wurden. Der arabische Nationalstolz, welcher anfangs im Heroenzeitalter des Islams, in der Epoche der grossen Eroberungen alle Schichten des Volkes durchdrang, erhielt sich selbst in den Zeiten des Verfalles noch recht lebhaft. Ich will als entscheidenden Beleg hiefür eine Stelle aus den Briefen des Hamadâny anführen, eines der geistreichsten arabischen Litteraten, der, obwohl er in einer Zeit lebte, wo das Chalifat ganz unter der Herrschaft der Bujiden stand, obgleich die Araber damals nicht mehr die herrschende Nation waren, und ungeachtet er aus Hamadân stammte und in Persien lebte, dennoch die Vorzüglichkeit der arabischen Nation als etwas ganz selbstverständliches ansieht. Er spricht sich hierüber aus wie folgt; wozu ich nur bemerke, dass seine geistreich gekünstelte Prosa nicht streng übersetzt, sondern einfach nachgebildet worden ist:

„Wenn ich über die Vorzüge der Araber spreche im Vergleiche zu den Persern und anderen Stämmen, so verstehe ich unter den Vorzügen die innere Güte und ich leugne nicht, dass es Völker gibt, welche die Araber übertreffen in der Kleidung und Zierlichkeit, in der Speisen Kostbarkeit, in des Gebietes Ausdehnung und der Pracht der Wohnung, aber die Araber sind treuer und trefflicher — hehrer und herrlicher — reckiger und rächender — gewaltiger und inhaltiger — edler und adeliger — strammer und strenger — erprobter und belobter — kecker und kühner — frischer und freier — zarter und zierlicher — wehrbarer und ehrbarer — schneidiger und geschmeidiger — inniger und sinniger — echter und rechter — das leugnet nur ein Thor oder wer die Einsicht verlor. [1]“

Das volksthümliche Ideal der alten Zeit bietet viele schöne Seiten, aber es mangeln nicht die dunklen Schatten, die darauf lasten: ein gewisser Hang zur Prahlerei, zur

[1]) Hamadâny: Rasâïl 279.

Uebertreibung und Lüge tritt deutlich hervor und auch die Leichtfertigkeit im Eidbruche ist charakteristisch. Allerdings macht sich hier schon der ungünstige Einfluss des Islams geltend, der auf den Eidbruch nur eine sehr leichte Sühne setzte. Wer einen Eid brach, sollte zur Sühne einen Sklaven frei lassen und zehn Arme bekleiden, oder, wenn er die Mittel hiezu nicht hatte, durch eine gewisse Zeit fasten. [1]) Allein es muss bemerkt werden, dass das Schwören schon im Alterthume, wie dies noch jetzt auch bei anderen südlichen Völkern beobachtet werden kann, eine solche Gewohnheit der Rede geworden war, dass der Eid kaum mehr bedeutete, als eine stärker betonte Behauptung, eine eindringlichere Redewendung. Nach alter arabischer Denkart hatte das einfache Wort eines edlen, freien Mannes mehr Werth als jeder Eid. Später suchte man die Eide, um sie bindender zu machen, möglichst zu verschärfen. So kam eine schwerere Form des Eides auf, wo man fünfzigmal eine Sache beschwor (alkasâmah), dann schwor man mit der Clausel, dass, wenn man den Eid breche, die Gattinnen gesetzlich geschieden sein sollten. Der Erste, welcher diese später allgemein übliche Form erfand, soll ein omajjadischer Statthalter gewesen sein, der seine Truppen auf diese Art beeidigen liess. [2]) Bei Zeugenbeweisen schwor man in späterer Zeit auf den Koran. [3]) Dann kam der Schwur auf Koran und Schwert auf. [4]) Bei schweren Eiden pflegte man die Hand auf das Haupt derjenigen Person zu legen, der man den Schwur leistete. [5]) Am weitläufigsten waren die Eidesformeln, womit man in der Zeit des Verfalles dem Chalifen bei der Thronbesteigung die Treue schwor; da wurde der ganze stylistische Apparat der Regierungskanzlei von Bagdad

---

[1]) Mowatta' II. 340.
[2]) Isfahâny I. 300.
[3]) Ibn Khallikan, Slane III. 362.
[4]) 1001 N. I. 251.
[5]) Ibn Khallikan, Slane IV. 355.

in Bewegung gesetzt, um den Eid recht feierlich und bindend zu machen; aber das Mittel wollte nicht verfangen, denn dieser Eid hatte so wenig Wirkung wie die mannigfachen Eide selbst europäischer Armeen auf die Verfassung. Immer hatte der Araber der späteren Zeit für jeden gebrochenen Eid oder jede andere Missethat die Entschuldigung: der Satan hat mich verleitet (waswasa ilajja-lshaitân, 1001 N. I. 299). In Civilprocessen war die übliche Eidesformel: bei Gott, ausser dem keine Gottheit ist! [1])

Nie aber hatte der arabische Eid jene tiefinnige Bedeutung, die er bei den indogermanischen Völkern erlangte. Mit den Gelübden nahm man es auch nicht viel genauer, denn jedes gebrochene Gelübde konnte leicht nach dem von den Theologen aufgestellten Busstarif, eben so wie der Eid gesühnt werden. Aber besonders muss erwähnt werden, dass die Sühngelder nie den Priestern oder der Kirche zugute kamen, sondern einfach in frommen oder milden Werken bestanden und diese Eigenthümlichkeit des mohammedanischen Religionssystemes verdient jedenfalls alle Anerkennung.

Nach diesem Blicke auf eine Schattenseite des Volkscharakters wenden wir uns einer seiner schönsten Eigenschaften zu, indem wir der Gastfreundschaft gedenken, einer Tugend, die besonders hoch gehalten ward und im engen Zusammenhange mit dem Nachbarschutze stand, denn der Gastfreund erlangte gleichzeitig das Recht auf den Schutz und die Unterstützung des Gastgebers. Sobald der Wanderer das Zelt des Wüstensohnes betritt und an seinem Herdfeuer Platz nimmt, tritt er auch in ein engeres Verhältniss zur Familie und erlangt Anspruch auf ihren Schutz. Desshalb gilt noch heute bei den Stämmen der Wüste das gemeinsame Mahl, und bestände es auch nur aus einem Stück dürren Brotes mit Salz, als unfehlbares Zeichen der

---

[1]) Isfahâny I. 303.

Freundschaft und die Redensart „sie assen Brot und Salz mit einander“ besagt so viel als: „sie haben Freundschaft geschlossen“. In den alten Gedichten wird die Gastfreundschaft als eine der edelsten Eigenschaften gepriesen und der freigebige Hâtim Tajjy', dessen verschwenderische Gastfreundschaft im Leben und selbst im Tode sprichwörtlich geworden ist, wird in zahllosen Gedichten und Volksgesängen verherrlicht. In alten Sagen wird gerne erzählt, dass die gastfreien Häuptlinge der Stämme neben ihren Zeltlagern auf einem Hügel über Nacht grosse Feuer anzuzünden pflegten, damit die einsamen Wanderer in der Wüste sie sähen und sich einfänden. Nichts war eine grössere Schmach, als wenn von einem gesagt ward, er lösche des Nachts sein Feuer aus, damit kein Fremder es sähe und die Gastfreundschaft in Anspruch nehme. Desshalb heisst es in einem Gedichte: Meinen Gast leitet in der Finsterniss der Glanz meines Feuers, das Gebell meiner Hunde [1]), und ein späterer Dichter (Di'bil, † 246 H.) sagt: Gott weiss, dass nichts mich so freut, wie Gäste, die nächtlicher Weile sich einfinden — ich ward nicht müde, sie zu begrüssen, so dass man fast glaubte, ich sei der Gast und jener sei der Herr des Hauses. [2])

Ein Statthalter liess eine Anzahl von Gefangenen vorführen und gab den Befehl zu ihrer Hinrichtung. Da trat einer vor und bat um einen letzten Trunk Wasser. Aber als er getrunken hatte, sprach er: Wie, deine Gäste willst du tödten? Und dies soll ihnen das Leben gerettet haben. [3])

Die arabischen Grossen suchten diesen alten, volksthümlichen Vorstellungen auch zu entsprechen und hielten desshalb gewöhnlich offene Tafel. So ist uns die Nachricht von einem reichen Herrn erhalten, der stets sein Haus voll Gäste hatte und zwei Küchen hielt, deren jede einige

---

[1]) Isfahâny I, 405.
[2]) Ibid. I. 401.
[3]) Ibid. I. 148.

hundert Feuerstellen gehabt haben soll.[1]) Der schon früher genannte Wezyr Sâhib Ibn 'Abbâd hatte im ganzen Monat Ramadân offene Tafel für tausend Personen.[2]) Die Paläste der Mächtigen waren daher stets von hungrigen Besuchern erfüllt und je nach der Grossmuth des Hausherrn ward ihr Magen zur Ruhe gebracht oder nicht.

Wie im alten Rom die Caesaren sich durch öffentliche Volksspeisungen beliebt zu machen suchten, so gab es auch im Reiche der Chalifen einzelne Grosse, die theils aus Prunksucht, theils aus Uebermuth, oder bei besonderen festlichen Gelegenheiten das Volk im Ganzen und Grossen abfütterten. Als ein hoher Herr seine Hochzeit feierte (Ga'far Ibn Jahjà mit einer Enkelin des 'Ysà Ibn Mâhân), liess er in den Strassen Tafeln errichten und wer wollte, griff zu; in grossen goldenen Schüsseln stand sogar das theuerste Parfüm (ghâlijah) da, mit dem jeder, der wollte, sich bedienen konnte.[3]) Am Pilgerfeste in Minà bei Mekka war es nicht ungewöhnlich, dass fromme Leute die ganze versammelte Menge mit Erfrischungen bewirtheten. So bestimmte ein Grosser sein Landgut, von dessen Ertrag jährlich durch vier Tage, nämlich am 'Arafatage und an den drei Tagen von Minà die Pilger traktirt werden sollten.[4]) Die Eitelkeit, die Ruhmsucht, das Streben zu glänzen und seine Zeitgenossen zu überbieten, mag auch viel hiezu beigetragen haben, denn der Araber besass von jeher diese Eigenschaft im höchsten Masse. Desshalb suchten sich auch die einflussreichen Männer durch Grossmuth und reiche Geschenke gegenseitig zu übertreffen. Das Volksideal von dem, was man noblesse nennt, war derart, dass es jenen,

[1]) Ibn Hamdun I. 132 v. tannur ist die offene Feuerstelle: der arabische Herd hat solcher mehrere, deren jede für einen Kochtopf. In mittleren Häusern hat der Herd gewöhnlich 6—12 Feuerstellen.

[2]) Ibid. I. Fol. 77 r.

[3]) Isfahâny I. 401.

[4]) Ibn Hamdun I. 86 v. Sie erhielten Butter, Datteln und Sawyk. Noch mehrere Jahrhunderte später bestand diese Stiftung fort.

die demselben entsprechen wollten, schwere Opfer auferlegte. Der Mann von altem, edlem Geschlechte und reichem Hause hatte damals unendlich grössere Verpflichtungen zu tragen, als in der modernen Gesellschaft, wo er die Privilegien seines Standes geniesst, aber an Leistungen nicht mehr zu geben verpflichtet ist, als jeder andere Staatsbürger im Verhältnisse seiner Mittel. Ein hoher Herr jener Zeit musste stets offenes Haus und offene Börse haben, sonst ward er als Geizhals verrufen und eine einzige poetische Satyre genügte, ihn für alle Zeiten zu brandmarken. Welchen Massstab aber man an die Geschenke legte, beweisen die zahlreichen hierüber erhaltenen Erzählungen, die, wenn sie auch zum grossen Theil nicht ziffermässig erwiesen sein mögen, doch den Beweis dafür liefern, welche übertriebenen Vorstellungen man sich in dieser Beziehung machte. So soll ʿÂïsha, die Prophetengattin, als sie einmal von dem Chalifen Moʿâwija 100.000 Dirham erhielt, dieselben sofort an die Anwesenden vertheilt haben. Als sie aber dann ihr Frühstück verlangte und man ihr Brot mit Oel vorsetzte, sagte sie ihrer Dienerin: Du hättest doch einen Dirham von dem Gelde für mich zurückhalten und dafür mir Fleisch kaufen können. [1]) Der bekannte Geschichtschreiber Wâkidy erzählt, dass sein Vater einst dem Chalifen Ma'mun seine Schuldenlast klagte. Dieser wies ihm sofort 100.000 Dirham an und schrieb ihm dazu, er möge nur eben so freigebig wie früher mit dem Gelde umgehen. Maʿn Ibn Zâïda, der Statthalter von Irâk, schenkte einmal einem Dichter für einen einzigen Vers, womit er seine Grossmuth anrief, 200.000 Dirham. [2]) Man kann hier aber wieder sehen, wie leicht sich die Gegensätze berühren. Eben so grossmüthig wie einerseits das Geld verschwendet ward, nicht minder gierig ward es genommen und die Geldgier, die unersätt-

---

[1]) Tradition von Mohammed Ibn Monkadir.

[2]) Ihjâ III. 295.

liche Gewinnsucht sind vielleicht eben so bezeichnende Seiten des Volkscharakters.

Im Ganzen kann man mit voller Gewissheit die damaligen Verhältnisse damit bezeichnen, dass man eben so leicht gewann als vergeudete. Eines der einträglichsten Mittel, Geld zu verdienen, war das Dichterhandwerk, denn gelang es einem Poeten, Zutritt in den Palästen der Reichen oder am Hofe zu erhalten und bei günstigem Anlasse sein Lobgedicht vorzutragen, so war er eines Geschenkes sicher. Es ist diese Empfänglichkeit des arabischen Volkes für poetische Leistungen ein so hervortretender Zug, dass er schon von den einheimischen Schriftstellern nicht unbeachtet geblieben ist und Ibn Hamdun sagt: Die Araber sowohl im Alterthume, als im Islam pflegten trotz ihrer kriegerischen Geistesrichtung und ihrer derben Naturen (ghilaz akbâdihim), doch durch den Vortrag von Liebesgedichten sich rühren und erweichen zu lassen.[1]) Am Hofe fanden eigene Empfangstage statt, wo Dichter zugelassen wurden: der Fürst sass dann auf seinem Sitze und ihm zur Rechten und zur Linken standen in zwei langen Reihen (simâtain) die Wände entlang die Höflinge, mit über den Gürtel gelegten Händen; da trat dann manchmal der eine oder andere Dichter vor und recitirte ein Lobgedicht zum Ruhme des Fürsten, das gewöhnlich desto besser wirkte, je überschwenglicher es war. Der Fürst belohnte zum Schlusse die Poeten. Der Orientale erwartet bei solchen Gelegenheiten stets eine Summe, die seiner Geldgier entspricht; unter tausend durfte ein Fürst, der nicht als Geizhals verschrien sein wollte, nie herabsteigen.

Je schlechter aber die Zeiten wurden, je mehr die Sorgen des Lebens auch an die herrschende Nation herantraten, desto grösseren Anwerth erlangte das Geld, desto mehr schwand der alte stolze Sinn, desto weniger wählerisch

---

[1]) I. Fol. 396 r.

ward man hinsichtlich der Mittel und Wege, desto grösser, allgemeiner und selbstverständlicher ward schliesslich die Bestechlichkeit, das unfehlbare Merkzeichen sinkender Staaten und Völker. Bezeichnend ist hierüber die Stelle aus einem Briefe Hamdânys; er schreibt an einen Steuerbeamten, der trotz eines vom Minister ihm ertheilten Freibriefes ihn mit Steuererpressungen behelligte und sich nur durch eine Geldsumme besänftigen liess: Dir ist das Schreiben meines Gebieters zugekommen, dass ihr mich in keiner Weise behelligen sollt, trotzdem aber habt ihr nun gewollt, dass ich euch abfinde mit der halben Summe der Ahdât-Taxe. Ich aber fand mit Bedacht den Frieden erspriesslich und handelte demnach auch schliesslich und so ward denn die Sache geschlichtet und die bedungene Hälfte entrichtet. Dann aber begannst Du mich zu schinden aufs Neue, um den Rest mir zu entwinden. Da sandte ich Dir drei Goldgulden (dynâr), um mich zu empfehlen Deinen Hulden und Gott gebe diesen Goldgulden den Segen und möge mir viel davon einlegen, denn sie wirken mehr als die Thora der Juden und das Evangelium der Christen: sie helfen aus jeder Gefahr, wo der Koran nicht hilft, eben so wenig wie der Commentar, sie nützen mehr als der Engel Gabriel oder Michael. Was aber Seine Majestät betrifft und seinen Wezyr und ihren langen Freibrief, so flehe ich Gott an, dass er mich davor in Zukunft behüte und Gott sei gepriesen am Morgen und am Abende. [1])

Besonders war es die Bestechlichkeit der Kâdys, der Richter, die man gerne zum Gegenstande des Spottes wählte. So sagt ein Dichter: [2]) Er fordert Bestechung: gib sie ihm, dann schweigt der Kâdy, sonst zeigt er dich an; lass dich nicht abschrecken durch seine Gemeinheit, gib ihm als Köder, was da immer zur Hand ist. — Derselbe bemerkt an einer anderen Stelle, als in Isfahân ein Elephant für

[1]) Rasâïl in dem Werke Chazânat aladab 545.

[2]) Isfahâny I. 175.

Geld gezeigt ward: Zwei Dinge bei uns in Isfahân erregen Erstaunen: der Elephant und der Kâdy, weder zu dem einen noch zu dem andern hat man freien Zutritt; wer den Elephanten sehen will, muss dem Wärter das Eintrittsgeld bezahlen; wo aber ist dein Wärter, o Kâdy! —

Solche boshafte Witzeleien sind überhaupt eine Eigenthümlichkeit dieses Volkes; der gutmüthige Witz ist viel seltener als der einschneidende, beissende. Aber nicht blos die Kâdys waren der Gegenstand des Volkswitzes, sondern dieser fasste bereitwillig alles auf, was ihm dazu Gelegenheit bot und liess seiner Laune überall freien Lauf. So persifflirte man die gelehrte Pedanterie der Traditionisten, die alles nur nach der Verlässlichkeit der Gewährsmänner, nach der Ueberlieferungskette (isnâd) beurtheilten und erfand folgende Anekdote: Ein Traditionist ging auf Reisen, er schiffte sich zugleich mit einem Christen ein. Dieser füllte sich einen Becher mit Wein und leerte ihn, dann füllte er ihn nochmals und bot ihn dem Traditionisten; als aber dieser den Becher zum Munde führte, machte ihn sein christlicher Reisegefährte aufmerksam, dass es Wein sei. Jener aber befrug ihn, woher er dies wisse. Mein Diener, sagte der Christ, hat ihn von einem Juden gekauft. Da leerte der Traditionist den Becher in einem Zuge und sagte dann zum Christen: Du bist ein Thor: wir Traditionisten erklären die Aussage von Männern wie Sofjân Ibn 'Ojaina oder Jazyd Ibn Harun für unverlässlich und weisen die von ihnen stammenden Traditionen zurück und ich sollte nun einer Tradition Glauben schenken, die auf Autorität eines Christen, seines Dieners und eines Juden beruht. Bei Gott! ich leerte deinen Becher nur wegen der Schwäche des Isnâd. [1])

Schneidender ist der Witz eines Litteraten über die Stadt Barugird: Ein Paradies ist Barugird, nur eines ist schlecht daselbst, nämlich die Einwohner, aber ihre

---

[1]) Ibn Hamdun II. Fol. 160 v.

Gemeinheit und ihren Geiz macht wieder gut die Zuvorkommenheit ihrer Weiber. [1])

Schlagfertigkeit, geistreiche Antworten galten besonders hoch und man wird kaum umhin können, in dieser Hinsicht die Araber für eines der geistreichsten Völker zu erklären; sie schwelgten in Calembours, Wortspielen, witzigen Antworten, wozu allerdings die Sprache sich besonders eignet; ein Beispiel möge hier genügen: Einst ging ein hoher Herr mit einem Besucher spazieren. Da sagte er zu seinem Begleiter: Bist du nicht grösser als ich? Der aber entgegnete sofort: Euer Gnaden sind grösser als ich, nur bin ich der Statur nach etwas entwickelter. [2])

Solche Schmeicheleien, die dem Geiste der Orientalen entsprechen, finden sich in der späteren Phase des Volkslebens sehr viele. Doch ursprünglich war dies nicht der Fall. Es herrschte eine höchst demokratische Gleichheit in dem Verkehr der verschiedensten Stände und jener Bombast von Lobhudelei, geistlosem Wortspiel und gemeiner Schmeichelei, wie er später bei den Persern und Türken üblich ward, ist den Arabern selbst in den Zeiten des Verfalles fremd geblieben. Die Etiquette war ganz einfach. Der Gruss bestand im Handschlage [3]), Freunde oder Verwandte umhalsten und küssten sich auch. Höherstehende und selbst den Chalifen redete man einfach mit Du an; der Pluralis majestatis war unbekannt und kam erst später auf. Der Handkuss, den man später dem Chalifen gab, war noch unter den Omajjaden und ersten Abbasiden ganz unarabisch. Als ein Besucher bei dem Chalifen Hishâm demselben die Hand küssen wollte, tadelte er es, indem er sagte: Das

---

[1]) Mo'gam I. 596.

[2]) Ibn Hamdun I. Fol. 67 v.

[3]) In einer alten Erzählung heisst es von den Weisheitssprüchen des Hârit Ibn Ka'b: O mein Sohn! es sind 160 Jahre über mich dahingegangen und nie schlug meine Rechte ein in die Hand eines Verräthers. Ibn Hamdun I. Fol. 216.

thut unter den Arabern nur ein Feigling und unter den Fremden nur ein Kriecher. Die Abbasiden scheinen aber bald die ursprünglich persische Sitte eingeführt zu haben. Als die Koraishiten dem ersten Herrscher aus dem Hause 'Abbâs ihre Aufwartung machten und ihnen bedeutet wurde, dem Chalifen die Hand zu küssen, soll einer aus ihrer Mitte zum Chalifen gesagt haben: Wenn der Handkuss unsere Verwandtschaft (mit dem Chalifen) verstärken könnte, so würde ich mich fügen, aber Du benöthigst nicht eine Handlung, die Dir nichts nützt, uns aber entwürdigt. Und der Fürst gab ihm recht. [1]) Aber nicht lange hielt sich dieser stolze Sinn und sehr bald ward es allgemeine Sitte, dem Chalifen oder den Grossen die Hand zu küssen [2]) und der Dichter Suly sagt zum Lobe eines mächtigen Herrn jener Zeit: Fadl Ibn Sahl hat eine Hand, die ihresgleichen nicht hat: von innen ist sie gewohnt zu spenden, von aussen geküsst zu werden. [3])

Bald ging man in der Kriecherei noch weiter und anstatt zum Handkuss des Chalifen sich zu erkühnen, küsste man den Teppich, auf dem er sass. [4]) So ward die Hofetiquette strenger und es galt nun als untersagt, in Gegenwart des Chalifen auszuspucken, sich zu schneuzen, zu gähnen, zu husten oder zu niessen. [5]) Schon unter den Omajjaden soll es eingeführt gewesen sein, dass man den Chalifen nicht anreden durfte [6]) und diese Sitte hielt sich bis auf Mo'tasims Zeit. [7]) Es scheint aber, dass man in der Wirklichkeit nicht sehr strenge dieses Ceremoniell beachtete,

---

[1]) Isfahâny I. 190. Nach einer anderen Anekdote weigerte der Chalife sich, seine Hand küssen zu lassen. Ibn Hamdun II. Fol. 111 r.

[2]) Ibn Hamdun II. 211 r. zur Zeit des Dichters Suly.

[3]) Isfahâny I. 190.

[4]) Kommt, so viel mir bekannt, zum ersten Male unter dem Chalifen Montasir vor. Ibn Hamdun I. 117 v., 118 r.

[5]) Man vergl. die charakteristische Erzählung, Isfahâny I. 428.

[6]) Durch Abdalmalik, Ibn Atyr IV. 415.

[7]) Slane, Ibn Khallikân I. 62.

denn aus vielen unzweifelhaften Berichten sehen wir, dass der persönliche Verkehr der Chalifen mit ihrer Umgebung äusserst ungebunden war. Trotzdem bildet der Hang für herkömmliche Aeusserlichkeiten, für ängstliches Formwesen selbst im alltäglichen Umgang eine eigenthümliche Seite des arabischen Volkslebens. Es ist dies bei allen Völkern, die eine lange nationale Vergangenheit besitzen, der Fall: die Formen und die Gewohnheiten des täglichen Lebens, die gedankenlosen, bei gewissen Handlungen und Vorkommnissen sich stets wiederholenden Redensarten und Bewegungen gehen im Wege der Vererbung von einer Generation auf die andere über und dauern um so zäher selbst unter ganz veränderten Verhältnissen fort, je conservativer das Volk im Ganzen ist. Die Araber zeichneten sich stets durch die Hartnäckigkeit aus, mit der sie an den Gewohnheiten der Vorfahren, an den altererbten Bräuchen und Sitten festhielten. Auch der durch und durch dem arabischen Volksgeiste angepasste und aus demselben in seinem wesentlichen Inhalte hervorgegangene Islam trug nicht wenig bei zur Ausbildung eines strengen, alle, selbst die unbedeutendsten Handlungen beherrschenden Ceremoniells. Und dieses besteht noch heutzutage nahezu unverändert, wie vor tausend Jahren, bei allen mohammedanischen Völkern.

So war denn in jener Gesellschaft alles geregelt. Eine ängstliche Etiquette machte sich unter den feineren Classen geltend: da war es die Art und Weise des üblichen Grusses, dann der Eintritt in eine Versammlung, der Empfang der Besucher, die Art des Verhaltens bei dem Essen und Trinken, ja sogar die Art, wie man der Gattin nahen durfte; alles das war durch bestimmte Angewohnheiten und Regeln bestimmt und ihrem Machtgebote sich entziehen, bedeutete so viel, als sich dem allgemeinen Tadel aussetzen, als Sonderling, ja als Feind des Islams gelten. Schon Omar I. soll die Lehre gegeben haben: Drei Dinge gewinnen dir die Zuneigung deines Mitmenschen: dass du ihm mit dem

Grusse zuvorkommst, ihm Platz machest, wenn er eintritt und ihn mit jenem Ehrennamen rufst, der ihm der liebste ist. [1])

Bei Empfang eines Besuches steht der Hausherr von seinem Sitze auf, begrüsst den Gast und lässt ihn dann, wenn er ihn besonders ehren will, in der Ecke des Dywans, wo der Platz des Hausherrn ist (sadr aldywân) niedersitzen. Nicht minder förmlich ist der Abschied, wobei der Hausherr dem Gast je nach der Stellung desselben das Geleite gibt und unter den üblichen Redensarten von ihm Abschied nimmt, denn für alles gab es bestimmte, stereotype Redensarten: Gott verlängere dein Leben, Gott beschütze dich u. dgl. waren die gewöhnlichen; hatte Jemand gegessen und getrunken, so musste man ihm sagen: hany'an mary'an, d. i. wohl bekomme es; kam Jemand aus dem Bade, so lautete die Formel: ʿofytom shofytom, mögest du gesund und wohl bleiben! nahm man Jemand ein Insekt vom Kleide, so sollte man sagen: Gott wende das Böse von dir ab (allah sarrafa 'anka-lsau'a), bei Tische durfte man nicht beginnen ohne den frommen Ausruf: bismillâh, d. i. in Gottes Namen! Nur mit der rechten Hand durfte man in die Schüssel greifen; beim Trinken musste man den Becher mit der rechten Hand halten [2]); trank man aus einer offenen Schale, so sollte man sie mit der Rechten fassen und mit der Linken bedecken, damit der Teufel nicht hineinspucken könne. Dass man sich vor und nach dem Essen die Hände zu waschen hatte, ist bekannt. Aber selbst für den heiklen Augenblick, wo der junge Gatte zum ersten Male seiner Frau sich nähern durfte, war das Ceremoniell vorgeschrieben; sowohl er wie sie hatten ein Gebet von zwei Rikaʿah zu verrichten und Gott um seinen Segen für ihre Verbindung anzuflehen. [3])

---

[1]) Ibn Hamdun I. Fol. 300 v.

[2]) Ihjâ IV. 117.

[3]) Ibn Hamdun II. Fol. 206 v.

Auch hinsichtlich der Namen war man sehr ängstlich und formell. Man hielt gewisse Namen für glücklich, andere für unglücklich. [1]) Es galt für unanständig und beleidigend, jemand anders als mit seinem Ehrennamen zu rufen. Es hatte nämlich Jedermann drei Namen: den eigentlichen, von seinen Eltern ihm beigelegten, z. B. Sa'yd, Hasan u. s. w., dann den Beinamen oder Ehrennamen (konjah), der dadurch gebildet ward, dass man ihn nach seinem Sohne, seiner Tochter, nach seinem Vater oder nach einer hervorragenden Eigenschaft benannte, also: Abulhasan, Vater des Hasan, oder Ibn Zijâd, Sohn des Zijâd, oder Abulmakârim, d. i. Vater der Tugenden u. s. w. Dann gab es noch Zunamen nach dem Handwerke, einer Eigenschaft, dem Geburts- oder Wohnorte, im Alterthum nach dem Stamme und der Familie (lakab). Nur des Ehrennamens durfte man sich bei der Ansprache bedienen. Diese Sitte hat sich bis jetzt erhalten und in einer mir befreundeten christlichen Familie in Beirut sprach der Hausherr seine Frau nie anders an, als: jâ omm Musà, d. i. O Mutter des Moses. Der älteste Sohn hiess nämlich Musà oder wie man in Beirut ausspricht: Musä.

Die Macht der alten Gewohnheiten und Bräuche war so gross, dass selbst das Gebot des Propheten nichts dagegen fruchtete. So hat er wiederholt die leidenschaftlichen Aeusserungen des Schmerzes bei Todesfällen untersagt. [2]) Aber vergeblich: die alte Sitte bestand fort und ausser den Klageweibern, die bei den Leichenbegängnissen nicht fehlen durften, liessen es sich die Frauen nie nehmen, bei dem im Hause eingetretenen Todesfall eines Familienmitgliedes durch das herkömmliche gellende Geschrei die Trauerbotschaft zu verkündigen. Aber nicht genug hiemit, im Uebermass des Schmerzes ging man noch weiter: man zerstörte den ganzen Haushalt, zerriss die Kleider, schwärzte die Wände, zerbrach

---

[1]) Vgl. Mowatta' IV. 205.

[2]) Bochâry 815, 818, 822.

die Hausgeräthe und das Geschirr [1]), man schwärzte sich selbst das Gesicht und schor sich den Bart. [2])

Eine andere Aeusserung dieses leidenschaftlichen Schmerzes erfolgte in den poetischen Todtenklagen, die oft von einer tiefergreifenden Innigkeit des Gefühles zeigen, wie zum Beispiel die mit Recht berühmt gewordenen Klagegedichte der Chansâ um ihren Bruder Sachr, oder jene unvergleichliche Klage einer Mutter um ihre grausam gemordeten Kinder, die uns Mobarrad erhalten hat. [3]) Aber auch dort, wo der Schmerz kein echter war, hielt man an den alten Bräuchen unverbrüchlich fest, denn man fühlte eine abergläubische Scheu vor jeder solchen Neuerung. Solchen Aeusserlichkeiten legte man eine grosse Wichtigkeit bei; die abergläubischen Vorstellungen der früheren Jahrhunderte gingen als sorgsam bewahrtes Vermächtniss auf die späteren Generationen über.

---

[1]) Hamadâny, Briefe 569. Diese Sitte wird auch in den Erzählungen der 1001 Nacht erwähnt. In seinem Testamente sagt Hamadâny in der dritten Person von sich sprechend: Er bestimmt auch, dass, wenn er stirbt, man keine Todtenklage veranstalte, dass nicht die Wangen geschlagen, die Gesichter zerkratzt und die Haare aufgelöst werden, dass man weder die Kleider zerreisse, noch Staub aufwirble oder Geschrei erhebe, kein Thor schwarz bestreiche, keine Pflanzen ausreisse oder das Haus zerstöre. — In Aegypten hat sich eine ähnliche Sitte erhalten. Ich erinnere mich noch lebhaft eines grossen schönen Hauses bei Kairo, mitten in einer reizenden Gartenanpflanzung stehend, am Ende der Shubra-Allee, auf das ich mein Auge warf, als ich eine Landwohnung suchte. Ich liess anfragen und man bot es mir für einen sehr billigen Preis an. Ich eilte es zu besichtigen. Durch einen verwilderten, aber in der üppigsten Vegetation prangenden Garten gelangten wir in das stattliche Gebäude: grosse, geräumige Säle, kühle, marmorgepflasterte Gänge — alles sehr anziehend, aber alle Wände und Thüren waren mit schwarzer Farbe beschmiert. Es machte einen unsäglich traurigen Eindruck und als ich um die Ursache frug, sagte mir der Hausaufseher, der junge Herr sei gestorben und von jenem Todesfall stamme dieses Zeichen des Schmerzes. Ich eilte, das düstere Haus zu verlassen.

[2]) Ibn Taghrybardy I. 773.

[3]) Kâmil S. 721.

Zwar fehlte es nicht an einer skeptischen Neigung des arabischen Volksgeistes, aber dieselbe war nicht stark genug, um die Macht der ererbten Ideen erheblich zu beschränken. Das Alterthum hatte einen reichen Vorrath davon aufgestapelt, welchen zu entfernen die späteren Generationen trotz der für einige Zeit vorherrschenden rationalistischen und skeptischen Richtung nicht die Macht besassen. Solche Parasitenpflanzen lassen sich nie ganz ausrotten.

Wie bei den meisten alten Völkern schrieb man dem Vogelfluge oder den Bewegungen und der Erscheinung gewisser Thiergattungen die Bedeutung von guten und bösen Anzeichen zu. Der Islam hatte zwar alle diese Dinge für Lug und Trug oder Teufelsspuck erklärt, trotzdem aber blieb die Sprache dem alten Aberglauben treu und man sagte immer noch: sein Vogel ist glücklich oder unglücklich (tâïroho maimun oder manhus). Den Augurien mass man in der alten Zeit den vollsten Glauben bei. Ein arabischer Stamm (Banu Lihb) galt als besonders geschickt in der Deutung der Vogelzeichen. So soll ein Mann, der aus dem Gefängniss entflohen war, auf seiner Flucht einen Raben gesehen haben, der auf einem Bânbaume sass, seine Federn rupfte und dabei krächzte. Ueber dieses böse Omen erschrak er gewaltig und als kurz darauf ein Mann aus dem Lihbstamme des Weges kam und er ihn um die Deutung dieses Zeichens befrug, sagte ihm dieser, es bedeute, dass der Betreffende sich in Gefahr befunden, im Kerker geschmachtet habe, aber daraus entkommen sei. Er ging eine Strecke weiter fort. Da sah er wieder auf einem Bânbaume einen Raben, der krächzte und sich die Federn zauste. Da sagte zu ihm der Mann vom Stamme Lihb: spricht der Vogel die Wahrheit, so wird der Mann wieder gefangen, getödtet und zuletzt ans Kreuz geschlagen.[1]) Derlei Ideen

[1]) Aghâny XI. 45. Vgl. Rückert: Hamâsa I. 59.

schwächten sich allmälig ab [1]), dessen ungeachtet aber schwanden sie nie ganz aus dem Volksgeiste, sondern erhielten sich in der Sprache und in den Sprichwörtern. Eben so galt es als unglückliches Zeichen, wenn das Wild den Weg von rechts nach links durchkreuzte (bârih), während das Umgekehrte (sânih) für glücklich galt [2]), ein böses Omen war es, wenn es gerade entgegen kam (nâtih) [3]). Diese Ideen herrschten bei den Beduinen vor und wurden von den Dichtern stark benützt. Es hatte jede Provinz, jede Landschaft ihre eigenen abergläubischen Vorurtheile. So galt es in Irak als gutes Omen, wenn ein Käfer einem zuflog. [4])

Am meisten fürchtete man das böse Auge, den bösen Blick, ein Aberglaube, der bis jetzt sich erhalten hat. Man meinte, es seien besonders jene der Gefahr ausgesetzt, die durch ihre Schönheit den Blick auf sich zogen, und um dem zu entgehen, verschleierte man sie [5]); oder man behängte sie zum Schutze dagegen mit Amuletten (tamâïm, vgl. Kâmil p. 329). Schöne Mädchen verunstalteten sich die Wangen desshalb mit einem schwarzen Fleck. [6]) Ja wir ersehen sogar aus den Erzählungen der 1001 Nacht, dass man schöne Knaben aus Furcht vor dem Auge eingesperrt hielt, bis ihnen der Bart zu wachsen begann.

Schon in den alten Traditionssammlungen finden sich Ueberlieferungen betreffend das Auge (zusammengestellt bei Moslim). Man schrieb demselben eine vernichtende Kraft zu. So erzählt ein späterer Schriftsteller, dass ein Mann durch seinen bösen Blick eine zahlreiche Flotte vernichtet habe. [7]) Dass Menschen und Thiere hiedurch getödtet werden

---

[1]) Ein alter Vers lautet: Weder die schnell fliegenden Vögel bringen Glück, noch bedeutet ihr Zaudern Unglück. Kâmil p. 181.

[2]) Ibid. 182.

[3]) Isfahâny I. 88.

[4]) Ibn Khallikân, Slane I. 305, sub voce Ga'far Barmaky.

[5]) Aghâny VI. 33.

[6]) Ibid. XIV. 57.

[7]) Makkary IV. 439.

konnten, galt als unbezweifelt.[1]) Am meisten aber waren immer jene der Gefahr ausgesetzt, deren Schönheit den Blick fesselte. So sagt ein Dichter: „Dem bösen Auge entgeht der, den es sieht und von dem es zurückschrickt, aber es trifft jene Gestalten, durch die es zur Liebe erregt wird.“[2]) — Wer denkt hiebei nicht an die alte Fabel von den Basilisken, oder dem Medusenhaupte, dessen Blick tödtete?

Natürlich war man auch auf Mittel bedacht, um sich gegen solche Gefahren zu schützen und deren gab es eine Menge. Die Amuletten, die man den Kindern umhing, haben wir schon früher erwähnt; es scheint, dass man auch dem Bespritzen mit Blut eine feiende Wirkung beimass. Im arabischen Alterthume wurden die Opfersteine und Idole mit Blut begossen, wie bei den Hebräern, und im griechischen Alterthume besprengte man damit die Götterbilder und Altäre. Es ist dies eine rein heidnische Vorstellung, von der sich ein allerdings vereinzeltes und durchaus nicht entscheidendes Beispiel im Islam erhalten hat. Als Musà Ibn Târik nach Westafrika zog, um es zu erobern, soll ein Vogel, so erzählt die Sage, sich auf ihm niedergelassen haben. Musà ergriff ihn, schlachtete ihn und beschmierte mit dem Blute seine Kleider, dann riess er ihm seine Federn aus und warf ihn zuletzt rücklings über sich weg, indem er sagte: Das ist bei Gott der sichere Sieg![3])

Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, dass das Beschmieren der Hausthore mit rothen Farben, besonders mit Henna, wie es in Aegypten so häufig an Bauernhäusern zu sehen ist, eine ähnliche Bedeutung habe und an die Stelle des alten Besprengens der Hausthore mit dem Blute der Opferthiere getreten sei, um die Wohnungen hiedurch gegen den bösen Blick zu feien, zu welchem Zwecke übrigens

---

[1]) Ibn Khaldoun: Prolég. III. 187.

[2]) Sakt alzand I. 36.

[3]) Ibn ʿAdâry p. 26. Sich mit dem Blute der Opferthiere zu beschmieren, war auch im arabischen Alterthume üblich. Moʿgam II. 100.

auch gerne eine Aloewurzel aufgehängt und am Thore selbst ein Trudenfuss, oft auch mit der beigeschriebenen kabbalistischen Formel: jâ kitmyr angebracht wird.

Erst durch den Verkehr mit den fremden Völkern scheint zu den Arabern die Idee der Glücks- und Unglückssterne, die das Schicksal der Menschen beherrschen, gekommen zu sein und erst mit der Verbreitung der fatalistischen Weltanschauung wird die Ansicht herrschend, dass der eine unter einem Glücksstern geboren sei, der andere nicht. Daraus entstand die Astrologie, welche die Einflüsse der Sterne zu ergründen suchte.

Die Hauptrolle aber in der Phantasie des Volkes spielte der erst durch den Islam importirte, bald aber zu grosser Popularität gelangte Teufel, neben dem allerdings der alte volksthümliche Glauben an die Geister, Ginnen, welche Luft, Wasser und Erde bevölkern, sich sehr frisch im Volksgeiste erhielt. Nur ward dem Teufel gewissermassen die Herrschaft über das ganze Geschlecht der Ginnen zuerkannt, während das arabische Alterthum mit seinen antimonarchischen, rein demokratischen Neigungen von einer solchen Centralisation der Gewalten in der Person eines obersten Gebieters nichts wissen wollte. Die Teufelsidee nahmen die Araber fix und fertig in ihre Religion aus dem Juden- und Christenthume herüber. Dem Teufel schrieb man nicht blos zu, dass er die Menschen zur Sünde zu verleiten suche, dass er sie vom Wege des Heiles abwendig zu machen unablässig bestrebt sei, sondern man betrachtete ihn auch als den beständigen boshaften Störefried, der sich ein Vergnügen daraus macht, die Menschen zu necken und selbst in den kleinsten Dingen sie zu ärgern. Entfällt der ungeschickten Hand eines Sklaven ein Gefäss und zerbricht, so flucht man dem Satan, als dem moralischen Urheber dieses Schabernaks [1]) und noch heutigen Tags herrscht ganz

[1]) Goeje: Fragm. 337.

dieselbe Vorstellung. Wenn ein ehrbarer Spiessbürger von Damascus des Morgens seine Schale schwarzen Kaffee unvorsichtig anfasst und verschüttet, so murmelt er eine Verwünschung gegen den Satan in den Bart, aber halblaut, damit dieser es nicht höre; wenn ihm aber auch dann noch seine Wasserpfeife umfällt, die glühenden Kohlen seinen Teppich oder die Strohmatte verbrennen, dann kennt sein Unmuth keine Grenzen mehr und laut ruft er voll Entrüstung: bassak jâ mal'un (genug für diesmal, du Verfluchter [1]), womit er dem Teufel andeuten will, er habe doch für heute schon zu viel des boshaften Spieles sich gestattet. Vielleicht schreibt der ehrsame Damascener solches Missgeschick auch dem Umstande zu, dass er den Schuh am linken Fusse zuerst angezogen habe, denn das galt als sehr bedenklich [2]), gerade so wie bei uns es bekanntlich für unglückbringend gilt, mit dem linken Fusse zuerst aus dem Bette zu steigen. Aus demselben Grunde ist es Regel, die Schwelle der Moschee oder des Hauses immer mit dem rechten Fusse zu überschreiten.

Eine fast eben so wichtige Stelle wie der Gottseibeiuns, der Satan, nahmen im Volksleben die Geister, die Ginnen ein. Sie scheinen schon vor dem Islam, wie bei allen alten Völkern, im Volksglauben eingebürgert gewesen zu sein und dieser Glaube erhielt sich unverändert durch alle Zeiten bis in die Gegenwart. In der ältesten Traditionssammlung wird erzählt, dass ein junger Medynenser, der eine Schlange auf seinem Bette fand, sie mit dem Speere durchstach, den er dann vor der Hausthür aufpflanzte, während die Schlange in Todeskrämpfen sich um den Speerschaft ringelte. Während sie aber in den letzten Zuckungen war, sank auch der Jüngling todt zu Boden. Der Prophet, dem man den Vorgang erzählte, sagte darauf, es gebe in Medyna Ginnen, die den Islam angenommen hätten. Es sollte also diese

[1]) Bass in der Volkssprache bedeutet so viel wie im Altarabischen: kat.
[2]) Ihjâ IV. 117.

Schlange ein solcher Ginne gewesen sein.[1]) Man stellte sich überhaupt dieselben gerne in Schlangengestalt vor. Besonders die weissen Schlangen galten als Ginnen. Als zwei Häuptlinge bei einem dichten Walde vorbeikamen, beschlossen sie, so lautet die alte Sage, daselbst sich niederzulassen, und um den Wald urbar zu machen, steckten sie ihn in Brand. Da flohen viele weisse Schlangen daraus und flogen fort, die beiden Häuptlinge aber starben bald darauf. Man behauptete nun, die Schlangen seien Ginnen gewesen.[2]) Es ging in Mekka eine alte Sage, dass ein Ginne, der in Gestalt einer Schlange die Kaaba besuchte, um daselbst seine Andacht zu verrichten und von den Bewohnern getödtet ward, die Ursache eines vernichtenden Kampfes zwischen diesen und den Ginnen ward. Die Mekkaner starben in Folge dessen in Menge, sie rächten sich aber an ihnen, indem sie alle Schlangen, Skorpione, Käfer u. dgl. tödteten, so dass die Ginnen zuletzt um Frieden baten.[3]) Ueberhaupt schrieb man gerne Seuchen und Pest den Geistern zu. Aus diesen Ideen ging schon gewiss in der ältesten Zeit eine abergläubische Verehrung der Schlangen hervor; desshalb verbot auch Mohammed, die Hausschlangen zu tödten[4]) und die älteste Lokalsage von Mekka brachte mit der Kaaba eine geheimnissvolle Schlange in Verbindung. Man stellte sich diese Wesen in den verschiedensten Formen vor, sie erschienen in Thier- und Menschengestalten, sie bevölkerten die Luft, die Erde und hausten selbst in den Tiefen des Meeres. Nach den alten Koransauslegern schwangen sie sich bis zu den Pforten des Himmels empor, um dort die göttlichen Geheimnisse zu belauschen, wo dann die Engel feurige Speere auf sie schleuderten, die in heiteren Nächten

---

1) Mowatta' IV. 209.

2) Aghâny XX. 135.

3) Ibn 'Araby: Mosâmarât II, 45.

4) Mowatta' IV. 207, 208.

den Erdbewohnern als Sternschnuppen [1]) erscheinen. Man glaubte, dass diese Ginnen auch mit den Menschen in Verkehr treten, theils um ihnen zu nützen, theils um zu schaden. Menschen sollten von ihnen entführt worden sein, während anderseits weibliche Ginnen mit Menschen sich verheirateten. Die Epilepsie erklärte man als ein Besessensein von Ginnen und in einer alten Erzählung [2]) wird berichtet, dass ein Mann einmal im Jahre der Tochter des Geisterkönigs, die ihn liebte, erlag, wo er dann durch einige Zeit wie todt war, bis sie ihn wieder verliess.

Das Volk behauptete, dass die Ginnen in jede beliebige Gestalt sich verwandeln können, die Ghulen aber nur theilweise, indem ihnen immer die Eselsfüsse bleiben, wenn sie auch die Gestalt eines Weibes annehmen. [3]) Als Reitthiere der Geister dienten alle Thiere, nur nicht der Hase und die Hyäne. Am häufigsten ritten sie den Igel, die grosse Landeidechse (waral) und Heuschrecken; so wird ein Vers angeführt, den man von den Ginnen gehört haben wollte und der lautet:

Alle Reitthiere sind uns gleich, aber lieber und angenehmer
Ist uns nichts, als der Ritt auf den Heuschrecken;
So auch ist nichts zu vergleichen einem Igel,
Der vorantrabt einer Karawane von gewaltigen Spinnen. [4])

Nach den Ansichten der Theologen nahm ein sehr grosser Theil der Geister den Islam an und huldigte dem Propheten. [5]). Desshalb heisst es schon in einer sehr alten Ueberlieferung, dass der Prophet auch dem Hirten, der ganz allein mit seiner Heerde in der Wüste sich befinde, anempfohlen habe, wenn die Zeit des Gebetes komme, mit lautester Stimme den Gebetruf erschallen zu lassen, denn

---

[1]) Naizak, das Wort ist arabisirt aus dem Persischen: nyzah, Speer, und daraus entstand die Legende.

[2]) Aghâny III. 119.

[3]) Mas'udy III. 315, 319.

[4]) Isfahâny II. 370, 371.

[5]) Shifâ I. 305, 306.

wer immer von Geistern oder Menschen ihn höre, werde am Tage des Gerichtes für ihn Zeugenschaft ablegen.[1]) Die Wüste war übrigens besonders der Lieblingsaufenthalt der bösen, die Menschen verfolgenden Geister, der Ghule und Elfen (sa'âly) und es wird in den alten Gedichten unter den Thaten manches Helden ein glücklich bestandener Kampf mit solchen Unholden erzählt.[2]) Auch kam es vor, dass Elfen sich mit Menschen verheirateten. So soll 'Amr Ibn Jarbu' eine Elfe zur Frau gehabt haben. Es ward aber behauptet, dass die Elfen nicht Stand halten können, wenn es blitzt, sondern sofort entfliehen, wie sie den Blitz sehen. Desswegen sorgte der obige Ehemann dafür, dass seine Gattin, sowie es blitzte, hinter dem Zelte sich befand. Sie soll ihn mit etlichen Kindern beschenkt haben; eine Nacht aber blitzte es, als sie sich im Freien befand; da schwang sie sich auf ein Kameelfohlen und entfloh, indem sie ihrem Gatten zurief:

O 'Amr hege die Kinder, denn ich ziehe von dannen:
Der Blitz leuchtet über den Landen der Elfen.[3])

Diese gespensterhaften Bewohner der Wüste beschäftigten von jeher die Phantasie des Volkes auf das lebhafteste und in der Poesie, den Märchen nehmen sie einen grossen Platz ein. Hörte man in stillen Nächten jenes unbestimmbare, aber doch sehr deutliche Geräusch, wie die in einander verfliessenden Laute der Millionen von Insekten und der anderen thierischen Bewohner der Wüste es hervorbringen, so meinte man, es sei das Gesumme der Geister und höchst poetisch schildert 'Antar eine Nacht in der Wüste, wie folgt:

Und die Ghulen verschwinden manchmal vor mir,
Dann erscheinen sie wieder, wie das flackernde Licht einer Lampe;

---

[1]) Bochâry 1991, 1992.
[2]) Ta'abbata sharran.
[3]) Commentar zum Sakt-alzand II. 39.

Mit blauen Augen und schwarzen Gesichtern
Und Krallen, wie das Eisen der Sicheln.
Und die Ginnen tummeln sich herum in den Dickichten der Wüste
Mit Gesurre und Gesumme, das man nicht versteht.[1]

Besonders stellte man sich einsame, wilde Felsthäler mitten in der menschenleeren Wüste, oder dichte Wälder als Wohnorte dieser grauenhaften Wesen vor und meinte, unrettbar sei jener verloren, der dorthin sich verirre. Die bezeichnendste mir bekannte Schilderung dieser Art ist der Kampf ʿAntars mit den Ginnen, wobei sein Sohn Ghadbân das Leben verliert. Ich lasse die hoch poetische Episode hier folgen.

„ʿAntar zog durch die Wüste in Begleitung seiner Krieger aus dem Stamme ʿAbs, indem er die Spur seines Bruders Shaibub verfolgte, bis sie in ein enges, wildes Felsthal kamen. Da sahen sie plötzlich fünf Ritter von schwarzen Gesichtern ihnen entgegenziehen, wahre Riesengestalten; auch ihre Rosse waren pechschwarz. Sie waren in Panzer gekleidet, mit Schwert und Lanze bewaffnet und um das Haupt hatten sie buntfärbige Turbane gewunden. ʿAntar wollte wissen, ob sie Feinde seien und befahl seinem Sohne Ghasub, ihnen entgegen zu reiten und sie zur Rede zu stellen. Aber dessen Bruder Ghadbân kam ihm zuvor; ohne Zaudern gab er seinem Rosse die Sporen[2], legte die Lanze ein und stürmte gegen sie wie ein Ungewitter heran, indem er ihnen zurief: Sagt an, von welchem Araberstamme ihr seid, oder steigt von den Pferden und legt die Panzer ab und sucht das Heil in der Flucht; seid ihr aber Freunde, so seid der Sicherheit und der Freiheit gewiss!

Doch kaum hatte Ghadbân seine Rede beendet, so stürzte einer der schwarzen Reiter auf ihn zu und wollte

---

[1] ʿAntar LXXVIII. 111, statt lâ toghfal ist zu lesen: lâ tʿokal.

[2] Um nicht missdeutet zu werden, bemerke ich, dass der Orientale die Sporen nicht kennt, mit den Steigbügeln allein spornt er das Pferd an. Die Steigbügeln selbst kannte das arabische Alterthum nicht. Vgl. die Stele des Saʿdawam in der Z. d. D. M. G. Bd. XXX.

ihn vom Sattel herabreissen, doch gelang es ihm nicht; Ghadbân, der nie einen so heftigen Angriff erlebt hatte, kämpfte mit ihm geraume Zeit, ohne ihm beizukommen, endlich aber fand er die Gelegenheit und führte mit dem Schwerte einen wuchtigen Hieb auf seinen Nacken, doch es prallte ab. Da sammelte Ghadbân seine ganze Kraft, stürmte nochmals an und führte einen zweiten Hieb, aber die Klinge zersplitterte. Nun griff er zur Lanze und führte einen gewaltigen Stoss, doch der Schaft zerbrach. Aber jetzt ging der Schwarze zum Angriff über, fasste ihn, riss ihn vom Sattel, hob ihn hoch empor in die Luft und hieb ihn zur Erde nieder, dass ihm die Knochen in Stücke splitterten. Dann schnaubte er tief auf, so dass ihm die Feuerfunken aus den Augen und Nasenlöchern sprühten. Aus der Tiefe der Felsschlucht aber hörte man gräuliches Gejohle und wildes Geschrei. Als ʿAntar sah, wie sein Sohn dergestalt sein Ende fand, befahl er seinen tapferen Begleitern, ʿOrwa und seinem Sohne Ghasub, jene anzugreifen. Muthig stürmten sie heran, doch die Klingen sprangen in Stücke und die Lanzen zerbrachen. Da hielt ʿAntar nicht länger mehr an, er riss seine Lanze aus der Erde, spornte seinen Renner und stürzte sich auf einen der schwarzen Reiter, als er aber mit seiner Lanze einen Stoss führte, wie nur ʿAntar ihn zu führen verstand, flog der Schaft in vier Stücke; nun holte er mit seinem berühmten Schwerte aus, stürmte auf einen anderen los, stemmte die Füsse in die Steigbügel und hieb ihn gerade über den Schädel, die Klinge jedoch glitt wirkungslos ab. Da standen ihm die Sinne still; von seiner Schaar waren nur noch fünf am Leben und er sah, dass sie jetzt ohne Schwerter und Lanzen alle verloren seien, denn es sei kein Kampf gegen Menschen, sondern gegen Ginnen. So rief er denn seinen Gefährten zu: Sucht das Heil in der Flucht, hier hilft kein muthiges Wagen, wenn die Schwerter versagen! So wendete sich ʿAntar mit seinen Söhnen und den fünf ʿAbskriegern, die noch am Leben waren, zur

Flucht und hinter sich hörten sie aus dem Thale furchtbare Schreie ertönen, Rauchwolken wirbelten empor und der Staub lagerte sich wie ein Zeltdach darüber.[1]) — Wie 'Antar später seinen Sohn rächt und den gespenstischen Ritter mit eigener Hand tödtet, gehört nicht mehr hieher.[2])

Solche Geistergeschichten haben auf die Volksphantasie immer einen ungeheuren Reiz ausgeübt und desshalb ward diese Richtung in der leichten Litteratur, den Romanen und Erzählungen mit Vorliebe cultivirt.

Gegen die Gefahren dieser Geisterwelt, deren Wirklichkeit Niemand zu bezweifeln gewagt hätte, glaubte man sich am besten durch gewisse Gebetformeln, Beschwörungen, Amulette und Talismane feien zu können und den Zauberern schrieb man die Macht zu, eben so sehr durch ihre Künste nützen, als auch wieder dadurch schaden zu können, dass sie die Ginnen sich dienstbar zu machen verstanden und dieselben für ihre Zwecke benützten. Die ältesten erhaltenen Beschwörungsformeln sind die zwei Capitel des Korans (CLIII und CIV): Sprich, ich suche Schutz bei dem Herrn der Morgenröthe, gegen die Bosheit der Creaturen und gegen die Bosheit der Nacht, wenn sie dunkelt und gegen die Bosheit der Bläserinnen in die Knoten[3]) und gegen die Bosheit des Neiders, wenn er beneidet. — Sprich, ich suche Schutz bei dem Herrn der Menschen, dem Könige der Menschen, dem Gotte der Menschen, gegen die Bosheit des Flüsterers (d. i. des Teufels), des Beschleichers, der einflüstert in die Herzen der Menschen, gegen die Ginnen und die Menschen. —

Den beiden Formeln schrieb man die wunderthätigste Wirkung zu in jeder Noth und Gefahr. Dieser Glaube

---

1) 'Antar CXVIII. 468. ff.

2) Ibid. CXLIV. 300.

3) Das Blasen in die Knoten war eine Art Bezauberung, wobei man in einen Strick Knoten machte und bei jedem Knoten gewisse Formeln gesprochen oder geblasen wurden.

besteht sogar in unserer Zeit noch ungeschwächt fort, was nicht hinderte, dass man unzählige andere heilsame und schützende Formeln ähnlicher Art später erfand, die theils durch das Recitiren und Ablesen wirkten, theils auch dadurch, wie dies später üblich ward, dass man die Schrift ableckte, oder sie abwusch und das Wasser davon trank. Auch gab es unzählige Mittel gegen Zauber und Hexenspuk.[1] Vor solchen Künsten hatte man grosse Angst und die Volksphantasie wollte in allen möglichen Ereignissen deren Walten erkennen; erkrankte jemand, so galt er für behext, wiederfuhr jemand ein unerwartetes Unglück, so war Zauberei im Spiele. Besonders galt Babylon als eine der Zauberei geweihte Stätte, denn dort sollten die beiden gefallenen Engel Hârut und Mârut eingeschlossen sein und ihre Strafe ausstehen, dort holte man sich von ihnen den Zauberunterricht. Die Art und Weise, wie die Hexen dorthin sich begaben, war jener sehr ähnlich, welcher sich unsere Hexen bedient haben sollen: sie bestiegen nämlich schwarze Hunde, auf denen sie sich in einem Augenblicke nach Babylon verfügten.[2] Aber auch hohe, einsame Berge galten als Sammelort der Zauberer und Hexen, so z. B. der Berg Demâwand.[3]

Als eine solche Stätte der Zauberei und Geisterbeschwörung galt auch eine Höhle in Südarabien, die Haud-Kowwir hiess. Man glaubte, dass man dort die Zauberei sich aneignen könne. Zu diesem Behufe musste man eine schwarze Ziege schlachten und in sieben Theile zerlegen, die man in die Höhle trug; dann nahm man die Eingeweide, bestrich sich damit, bedeckte sich mit dem um-

---

[1]) Bei Verzauberungen pflegte man auf das Haupt der Person ein Gefäss mit Wasser zu stellen, dann goss man geschmolzenes Blei hinein, darauf begrub man es in der Erde auf einem offenen Platze. Tazjyn al'aswâk Fol. 99 r.

[2]) ʿArâïs 54.

[3]) Ibn Haukal 265.

gekehrten Fell und begab sich nächtlicher Weile in die Höhle. Vorbedingung war, dass der Zauberlehrling elternlos war. In der Höhle legte er sich nieder und schlief ein, indem er vorher in seinem Geiste den Wunsch, den er hatte, feststellte. Fand er bei dem Erwachen, dass sein Leib von aller Unreinigkeit befreit war, so bedeutete dies, dass sein Begehren erfüllt war. Er verliess dann die Höhle, musste aber noch drei Tage in unverbrüchlichem Schweigen verharren. Nach Ablauf dieser Frist war er ein Zauberer.[1])

Man machte übrigens einen Unterschied zwischen Geisterbeschwörern und Zauberern (moʿazzimyn und saharah). Die Erstgenannten sollten, wie man glaubte, die Macht über die Geisterwelt durch Frömmigkeit und Gottesfurcht, durch Entbehrungen und Bezähmung der Leidenschaften erlangen, während die Zauberer durch Opfer, durch Verbrechen und Missethaten sich die bösen Geister dienstbar machten.[2]) Ganz besonders war es die Kenntniss des grossen Namens Gottes, der man die Macht zuschrieb, Wunder zu wirken und die Geister zum Gehorsam zu verhalten. Aus diesem Glauben der Menge machten viele einen Erwerb und die Verfertigung von Zaubersprüchen, von Amuletten, von Talismanen ward bald zum Gewerbe, das um so einträglicher war, je bereitwilliger die Leichtgläubigen auf solche Betrügereien eingingen. Die zahllose Sippe der Geisterbeschwörer, Wahrsager, Zeichendeuter, Gaukler, Taschenspieler, Astrologen und Geomanten, die im Oriente uralt ist, fand in solchen Ideen ihren Grund und Boden, auf dem sie üppig fortwucherte. Der Islam, welcher doch sonst die alten Volksüberlieferungen so gründlich bekämpfte, war dieser Geistesrichtung gegenüber machtlos und musste sich zu einer nothgedrungenen Toleranz entschliessen. Endlich ward es stehende Maxime der mohammedanischen Theologen, deren Theorien den Staat beherrschten, dass die

---

1) Moʿgam II. 357.
2) Fihrist 308.

Zauberei und die schwarze Kunst zwar erlaubte, aber tadelswerthe Wissenschaften seien. [1]) Es fand desshalb nie eine systematische Verfolgung von Hexen und Zauberern statt, doch fehlte es natürlich nicht an Fällen, wo der eine oder andere Magier oder Zauberer schlecht wegkam. So erzählt ein alter Historiker folgendes: In einem Dorfe bei Kufa lebte ein Jude Namens Batruny, der im Rufe stand, ein geschickter Zauberer zu sein. Der Statthalter von Kufa liess ihn desshalb in die Moschee rufen, um seine Kunststücke zu zeigen. Der Jude liess einige Geister erscheinen, im Hofe der Moschee zauberte er Nachts eine übermenschlich grosse Königsgestalt zu Pferde hervor [2]), dann machte er auch das Kunststück, dass er einem Menschen den Kopf abhieb und wieder aufsetzte. Aber einer der Zuschauer, ein frommer Mann, entrüstet über diese Kunststücke des Teufels und überzeugt, dass dabei wirkliche Zauberei im Spiele sei, zog sein Schwert und hieb mit einem Schlage dem Künstler den Kopf ab. [3]) Das Ende ist bezeichnend für die Zeit und das Volk. Im christlichen Mittelalter hätte man den Thäter verherrlicht und das Schicksal des jüdischen Zauberers sehr wohl verdient gefunden. Aber der arabische Statthalter dachte anders: er liess den Thäter sofort verhaften und wollte ihn mit dem Tode bestrafen.

In den grossen Städten ward der Aberglauben bald auf engere Grenzen eingeschränkt. Die Wahrsager und Zauberer wurden bald der Gegenstand des Spottes, denn nur die ländliche Bevölkerung ist dem Zweifel unzugänglich, während die rasche Gedankenübermittlung und vielseitige Berührung in den Städten den Spott, den Witz, den Zweifel befördert. In Bagdad mag es eine Zeit gegeben haben, wo die Menge skeptischer war, als jetzt die Pariser es sind. Ibn Hamdun hat uns eine prächtige Scene aus dem Strassen-

[1]) Ihjâ I. 36.
[2]) Die laterna magica war also schon damals bekannt.
[3]) Mas'udy IV. 266.

leben der Hauptstadt erhalten, die hiefür wirklich bezeichnend ist: Ein Amulettenverkäufer suchte das Volk durch schnurrige Geschichten anzuziehen: die Menge belustigte sich auch an seinen Schwänken, kaufte ihm aber nichts ab. Da führte er folgende List aus: er rief laut aus, dass, wenn man ihm seine Amuletten Stück für Stück um einen Dirham abkaufe, er bereit sei, nach Ausverkauf ein nie dagewesenes Kunststück zu zeigen, indem er, wie er leibe und lebe, in dem vor ihm stehenden Tintenfässchen untertauchen werde, mit Hilfe des grossen Namen Gottes, der auf dem Amulette stehe. Das hatte die gewünschte Wirkung, die Amuletten waren in einem Augenblicke verkauft und er strich dafür eine hübsche Summe ein. Als man nun ungeduldig ward, dass er ins Tintenfass untertauche, erhob er sich, zog langsam seine Kleider aus und trat ein paar Schritte zum Anlauf zurück, so dass die Gaffer meinten, jetzt gehe es los. Da drängte sich plötzlich ein Weib durch die Zuschauer, klammerte sich an ihn und rief mit kreischender Stimme: Wer von euch Gaffern leistet mir Gewähr für meinen Lebensunterhalt, sonst lasse ich meinen Mann nicht untertauchen, denn voriges Jahr führte er das Kunststück aus und blieb sechs Monate in dem Tintenfasse stecken, während welcher Zeit ich brotlos war. [1])

Dem arabischen Volksgeiste ist ein gewisser Hang, Alles zu bespötteln, Alles zu kritisiren, eigenthümlich: „nil admirari“ war dort eine alte Lebensmaxime. In den grossen Städten erwachte desshalb schon früh der Skepticismus. Das II. und III. Jahrhundert nach Mohammed war hiefür die Zeit der Blüthe und damals schon machte man die ersten Angriffe gegen die abergläubischen Vorstellungen des Volkes. Verschiedene Gelehrtenschulen stellten die Wirklichkeit der Zauberei in Abrede [2]), man leugnete die Existenz

[1]) Ibn Hamdun II. 129 v.

[2]) Mo'taziliten, Râfidys und Dahrijjah nach Sha'râny: Aljawâkyt I. 199.

der Ginnen und Geister.[1] Der Skepticismus wurde sogar zu einem wissenschaftlichen System ausgearbeitet, das alle Sinneswahrnehmungen für unverlässlich erklärt und somit alles in Zweifel stellte.[2] Und diese Ansichten fanden so viel Anklang, dass unter der Regierung Ma'muns die Anhänger dieser Lehre als eigene philosophische Schule unter dem Namen der Zweifler (hosbânijjah) erscheinen.[3]

Es wird sogar einem der hervorragendsten Rationalisten (Abu Hâshim)[4] der Ausspruch zugeschrieben: das erste Erforderniss der Erkenntniss ist der Zweifel (awwal olwâgibâti 'alà-litlâki howa-lshakk).

Aber solche Ideen verbreiteten sich nur in den Städten und unter den gebildeten Classen, während die grosse Masse des städtischen Pöbels zu einem verkommenen Proletariat herabsank, das sich im Kampfe mit der Noth des Lebens um geistige und religiöse Fragen gar nicht bekümmerte, sondern nur dann Partei nahm, wenn es Gelegenheit zum Plündern zu finden hoffte. Auf dem Lande aber, bei der bäuerlichen Bevölkerung, herrschte immer der crasseste Aberglauben, und unter der mohammedanischen Hülle wucherten viele alte vormohammedanische Ideen und Ueberlieferungen des alten Heidenthumes fort. Nur wenig ist

---

[1]) Nazzâm: Shahrastâny I. 59.

[2]) Abu Hodail 'Allâf † 227 H. 841—42 Ch. verfasste ein Buch der Zweifel. Vgl. Ibn Challikân ed. Wüstenfeld Nr. 617; Slane II. 668.

[3]) Im 'Ikd I. Fol. 97 und 98 ist eine recht charakteristische Anekdote über den Wortkampf eines solchen Zweiflers mit Tomâma Ibn Ashras erhalten, aus dem dieser als Sieger hervorging und mit der Improvisirung einiger Verse schloss, worin er die Skepsis lächerlich macht; folgendes möge als Probe dienen: Vielleicht ist Adam unsere Mutter und Eva unser Vater, — vielleicht sind die Vögel, die weiss du siehst, Raben — vielleicht, wenn du sitzest, gehst du und vielleicht, wenn du kommst, entfernst du dich — vielleicht ist das Veilchen Stinkwurz und vielleicht die Levkoje nur Sadâb — vielleicht issest du Unflath und meinst es sei Kebâb. —

[4]) Abu Hâshim starb 321 H. (933 Ch.); durch einen Schreibfehler ward Bd. I. Vorrede IV und S. 482 Nazzâm als jener genannt, der diesen Ausspruch gethan haben soll. Vgl. Tarsusy: Anmudag Fol. 35 v.

hierüber erhalten, aber ein sehr merkwürdiger Fall ist dennoch in die Chroniken jener Zeit aufgenommen worden. Es war im Jahre 456 H. und zwar im Monate Raby' I., dass sich das Gerücht verbreitete, in Irâk, Chuzistân und den angrenzenden Ländern hätte man in der Wüste schwarze Zelte gesehen, aus welchen Wehegeschrei und Todtenklagen ertönten und dabei hätte man laut rufen gehört: Saiduk, der König der Geister, ist gestorben und jedes Land, wo man ihn nicht beweint und zu seinen Ehren die Todtenklage veranstaltet, wird vernichtet werden!

Auf das hin zögerte der Pöbel nicht, dem Gebote Folge zu leisten, die Weiber zogen unter Klagegesängen, mit aufgelöstem Haar hinaus auf die Friedhöfe und auch viele Männer betheiligten sich daran.

Wenn man es zweifelhaft fände, ob hier der letzte volksthümliche Nachhall eines alten heidnischen Trauerfestes vorliege oder nicht, so wird jedes Bedenken durch den Umstand beseitigt, dass im Jahre 600 H. (1203—4 Ch.) ein ähnlicher Vorfall sich wiederholte. Es trat nämlich in Mosul und der Umgebung, so wie in Irâk eine bösartige Halskrankheit auf, die viele Opfer forderte. Da verbreitete sich das Gerücht, eine Ginnenfrau habe ihren Sohn Namens 'Onkud verloren und wer nicht um ihn die Todtenklage anstimme, den ereile die Krankheit. Da zog denn das Volk in Massen hinaus, unter Geschrei und Klagegesängen, wobei sie sangen: O Mutter des 'Onkud sei uns nicht gram, wir wussten nicht, dass 'Onkud um's Leben kam! [1]

---

[1] Ibn Atyr X. 28. Ibn Wardy I. 371. Das Monat Raby' I. 456 H. entspricht dem 22. Februar bis 23. März 1064 und fällt also mit dem Winterende und Frühlingsanfange zusammen; die Klage galt also wahrscheinlich nach einer altpersischen Volkssitte dem scheidenden Jahre. Vermuthlich feierte die Bevölkerung das Fest im Stillen jedes Jahr, aber den Chronisten, die sich gewöhnlich um solche Dinge sehr wenig kümmerten, fiel es nur damals auf, weil es vielleicht mit grösserem Zulaufe als sonst gefeiert ward.

Der echte, unvermischt gebliebene Theil des arabischen Volkes, die dem Hirten- und Nomadenleben treu gebliebenen Stämme, die Beduinen, die Bevölkerung Centralarabiens, welche eigentlich allein den alten nationalen Geist bewahrte — denn die sonstige Bevölkerung der Städte und der eroberten Provinzen war im höchsten Grade mit fremden Elementen aufgemischt — blieben in religiösen Dingen ganz gleichgiltig, beobachteten nur äusserlich die Formen des Islams und hielten mit bewundernswerther Zähigkeit an den alten Volkssitten und Ueberlieferungen fest. Desshalb drang auch die Demoralisation, welche die städtische Bevölkerung zersetzte, bei ihnen nicht ein und es ist sehr zutreffend, wenn erzählt wird, ein Beduine habe einem hohen Herrn aus der Stadt, der seinem Stamme die von demselben auf der Pilgerstrasse zwischen Mekka und Bassora verübten Räubereien vorwarf, geantwortet: Wenigstens gibt es bei uns keine Hauseinbrecher, keine Grabschänder, keine falschen Zeugen und keine Knabenverführer.[1]) Und ein geistreicher Dichter (Ma'arry) sagt in einem seiner Epigramme, den Schwindel und die Betrügerei der Städter verhöhnend:

> In der Wüste hausen die Räuber von Kameelen,
> In der Stadt aber sind andere Arten von ihnen,
> Die nennt man Notäre und Kaufherrn
> Und jene heissen einfach: Beduinen![2])

Wenn man nun auch in den Städten sich allmälig gewöhnt hatte, die alten abergläubischen Vorstellungen von Zauberern, Hexen und Ginnen zu belächeln, selbst auf dem Gebiete der Dogmen manche gar zu ungeheuerliche Behauptung in Zweifel zu ziehen, so trat doch bald an die Stelle der abergläubischen Vorstellungen, die man über Bord warf, eine Reihe neuer, frisch entstandener, aus den

[1]) Ibn Hamdun I. Fol. 335.

[2]) Lozumijjat. Das Gedicht ist seitdem auch im Text von mir bekannt gemacht worden im Band XXX der Z. d. D. M. Ges. S. 49.

geänderten Zeitverhältnissen hervorgegangener Ideen. Es scheint, dass ein gewisses Mass von Aberglauben da sein muss, dass die Thätigkeit der Phantasie eben so gut unwillkürlich solche Gebilde erzeugt, als der Geist auch des rohesten Volkes die Sprache, wenn auch noch so unvollkommen, hervorbringen muss.

So entstand denn in dem mohammedanischen Volke selbst der Glauben an heilige Männer, welcher mit der Verehrung des Propheten, seiner nächsten Angehörigen, Nachfolger und Anhänger begann und bald ein förmliches Heiligenpantheon schuf, dessen abergläubische Verehrung immer grössere Bedeutung erhielt, so dass schon der grosse Denker Ma'arry sich bewogen fühlte, dagegen anzukämpfen, indem er sagt:

> Man ehrt eines verstorbenen Mannes Reste
> in frommem Glauben,
> Die, wenn die Jahre darüber vergehen,
> zu Atomen zerstauben. [1])

Die pietistische Richtung des Aberglaubens verdrängte von nun an alle anderen Arten desselben und steigerte sich mit dem zunehmenden Verfalle so stark, dass sie fast ausschliesslich den Volksgeist beherrschte. Man verehrte nicht blos fast abgöttisch die irdischen Reste verblichener frommer Scheiche, sondern zollte schon den lebenden Büssern, Asceten, heiligen Herren eine masslose Verehrung und je tiefer die Cultur sinkt, desto mehr verliert sich der alte arabische Volksgeist, ehedem so aufgeweckt, so keck im Denken, so stolz in seinem Fluge, in dem immer mehr und mehr ihn umrankenden Dickicht einer rein pietistischen Denkart, die der ganzen Lebensanschauung ein neues Gepräge verleiht und jeden frischen Geistesschwung niederdrückt, der Charakter des Volkes wird nun melancholisch, schwärmerisch, menschenscheu; statt froher Gelage und lustiger Feste sind

---

[1]) Lozumijjât. Z. d. D. M. Ges. Bd. XXIX. S. 310.

es ascetische Uebungen und mystische Exercitien (dikr), womit man seine freien Stunden ausfüllt, während früher eine frohe Lebenslust, heitere Genusssucht und Geselligkeit herrschten. Statt der Picknicks [1]) (monâhadah), wo zum gemeinsamen Festessen jeder seinen Theil beisteuerte, versammelte man sich später nur mehr zu religiösen geisttödtenden Litaneien und Hymnenvortrag. Die Fremdherrschaft und der Genuss der neuentdeckten narcotischen Mittel des Bang (Opium) und des Hashysh thaten den Rest, um eines der höchst begabten Völker vollkommen zu entnerven. Das ehemals so rege Ehrgefühl schwand gänzlich; eine gemeine Verschmitztheit und Verstellung verdrängte den alten, mannhaften Stolz und die edle Offenheit. Während ein Dichter der guten Zeit (Ibrâhym Ibn 'Abbâs) sagt: Lass anderen die Verstellung und gehe den geraden Weg, so dass man als Feind oder Freund dich kennt [2]), — konnte ein späterer sagen: Begegne dem Feinde mit einem Gesichte ohne Falte, das vom Wasser der Freundlichkeit trieft, denn der Klügste ist, wer seinen Feinden begegnet: den Groll im Busen verbergend, unter dem Kleide der Freundschaft. [3])

Ein fatalistisches Ergeben in das unvermeidliche Verhängniss lähmte nach und nach die Thatkraft und drückte dem Volksleben den Siegel des Todes auf. Statt der alten selbstbewussten Thätigkeit ward es immer mehr Mode, Alles Gott zu überlassen (tawakkol), selbst aber die Hände müssig in den Schooss zu legen. So verkam das Volk moralisch, sittlich und selbst physisch, denn es scheint, dass allmälig der Rassentypus sich sehr erheblich umgestaltete und während ein alter Dichter [4]) die Männer edler Rasse schildernd

---

[1]) Isfahâny I. 430.

[2]) Ibid. II. 6.

[3]) Ibid. I. 157.

[4]) Hassân Ibn Tâbit, der gleichzeitig mit Mohammed lebte. Vgl. Gawâlyky 101. Isfahâny II. 171.

sagt: „Von weissen Gesichtern, edlem Geschlechte, feingeschnittenen Nasen (shomm-olonuf): nach alter Art" — konnte ein späterer, diese Verse nachahmend, von seinen Zeitgenossen sagen: „Von schwarzen Gesichtern, gemeinem Geschlechte, plumpen Nasen (dochm olonuf): nach späterer Art".[1])

---

[1]) Man betrachtete weisse Gesichter überhaupt als Zeichen edler Abstammung. Die längliche, feingeschnittene Nase ist ein Merkzeichen der semitischen Rasse, das schon den Chinesen auffiel. Die chinesischen Autoren zur Zeit der Tang-Dynastie (618—907 Ch.) sagen über das Chalifenreich (Ta-shi-kuo): Ihr Land bildete früher einen Theil von Persien. Die Männer haben grosse Nasen und schwarze Bärte: Bretschneider: On the knowledge possessed by the Chinese of the Arabs and Arabian Colonies. London 1871. Der Dichter Farazdak sagt, die Nabatäer schildernd: unarabische Nasen werden bedeckt von nabatäischen Bärten. Divan de Ferazdak p. 30.

## VII.

# Handel und Gewerbe.

Der grossartige Aufschwung der mohammedanischen Gesellschaft unter dem Chalifate, den wir in den vorhergehenden Abschnitten zu schildern versucht haben, musste auf den Güterverkehr, auf den Handel, eben so wie auf die Consumtionsfähigkeit und die hiedurch bedingte Production eine nachhaltige Einwirkung haben. Es wiederholte sich jene Erscheinung, welche stets die Glanzepochen der Cultur begleitet, dass durch das Zusammenwirken verschiedenartiger Umstände plötzlich die nationalen und religiösen Schranken, welche die Länder und Völker von einander trennten, sinken und die vollste Freiheit des Verkehres ihre Segnungen unbehindert verbreiten kann. So war es, als das weltbeherrschende Rom den Völkern die Gesetze gab und das Mittelmeer zu einem lateinischen Binnensee machte, auf dem die Handelsflotten dreier Welttheile ihre Erzeugnisse im friedlichen Umsatze austauschten. Und eine ähnliche Epoche des Aufschwunges trat ein, als das Chalifat seinen Glanzpunkt erreichte. Das Gesetz des Korans herrschte von den Küsten Indiens bis zu den Pyrenäen, das Mittelmeer, wie der indische Ocean waren von arabischen Handelsschiffen bedeckt, zahlreiche Karawanenstrassen durchzogen die angrenzenden Gebiete und vermittelten den Landhandel. Das was im Alterthume den Güterumsatz so sehr erschwerte: die Binnenzölle, die localen Abgaben und Auflagen, hatte

der Islam gründlich beseitigt; zwischen allen Provinzen des Reiches herrschte volle Freizügigkeit, es gab keine Wegmauthen und Verzehrungssteuern (mokus); denn diese sind eine Erfindung der späteren Zeiten, aber die Ungerechtigkeit solcher Abgaben wurde auch dann, wenngleich man sie in nur zu reichem Masse zur Anwendung brachte, doch von den mohammedanischen Staatsrechtslehrern immer als Princip aufrecht erhalten.

Die höchste Blüthe des Handels trifft mit dem Beginn der Dynastie der Abbasiden zusammen, als in Bagdad, dem natürlichen Mittelpunkte jenes Weltreiches, eine grosse Hauptstadt entstanden war, die an dem Knotenpunkte der wichtigsten alten Handelsstrassen lag. Denn schon vor der arabischen Herrschaft waren diese Gegenden durch ein reges Verkehrsleben ausgezeichnet. Im V. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung war Hyra, südwestlich vom alten Babylon an einem Euphratarm gelegen, der Sammelplatz der Schiffe aus Arabien, dem Rothen Meere, Indien und China; die Stadt war reich und blühend.[1]) Ein nicht minder wichtiger Handelsplatz war Obolla, unterhalb des Zusammenflusses des Euphrat und Tigris, das alte Apologos (bei den Arabern Obolla oder auch Abolla genannt); hier landeten alle Schiffe, die den einen der beiden Ströme hinauf oder herabsegelten, hier sammelten sich die indischen Waaren, hier waren die grossen Lager von lignum sagalinum, Teckholz (sâg), das von der indischen oder afrikanischen Küste kam, ein Holz, welches in dem von Waldungen entblössten Babylonien hoch im Werthe stand und vermuthlich zum Schiffbau eben so sehr wie zu den Häusern benöthigt ward. Die Wichtigkeit der Stadt erhellt am besten daraus, dass schon in den Zeiten der letzten Sasanidenkönige dieselbe

---

[1]) Schon vor dem Islam ward daselbst jährlich eine viel besuchte Handelsmesse abgehalten. Aghâny XVI. 99.

befestigt ward, um sie gegen die Angriffe der indischen Piraten sicher zu stellen. [1])

Die Schifffahrt war in jenen Gegenden uralt. Es mag sein, dass die Araber einige Verbesserungen einführten und ein alter, sonst verlässlicher Schriftsteller berichtet, dass der omajjadische Statthalter Haggâg der erste gewesen sei, welcher getheerte und gezimmerte, mit Nägeln verbundene Schiffe in die See stechen liess, während sie früher nur mit Seilen zusammengehalten waren [2]), wie man dies an den Booten der afrikanischen Küste des Rothen Meeres zum Theil noch jetzt findet, aber trotz dieser Nachricht steht es fest, dass schon lange vor dem Islam in jenen Gegenden der regste Schifffahrtsverkehr herrschte. Die Araber machten sich bald mit der See vertraut. [3]) Sohâr, das jetzt durch Maskat verdrängt ist, war im Alterthume der bedeutendste Seehafen und Haltplatz für die Schiffe, die in den persischen Golf hinein oder aus demselben heraus segelten. Unter der Herrschaft der Abbasiden nahm das Seewesen einen sehr grossen Aufschwung, Bassora überflügelte bald Hyra und Obolla, indem es sich zu einer See- und Handelsstadt ersten Ranges ausbildete. Hier war der Hauptsitz der arabischen Handelsmarine, die schnell eine äusserst zahlreiche Classe von Seeleuten und Matrosen heranzog, deren Kenntnisse, Muth und Unternehmungsgeist nicht genug bewundert werden können und mit welchen nur die Seeleute der syrischen und ägyptischen Seestädte sich vergleichen lassen.

---

[1]) Reinaud: Relations des voyages faits par les Arabes et les Persans I. XV—XXXVII.

[2]) Gâhiz: Kitâb alhaiwân Fol. 15 v.

[3]) Besonders zeichnete sich die Bevölkerung von 'Omân durch kühne Seereisen aus. Eines der merkwürdigsten Beispiele hiefür ist der durch die Araber betriebene Export von Kokosnüssen von den Malediven. Von der Südostküste Arabiens fuhren sie nach diesen Inseln, fällten dort die Kokosbäume, zimmerten Boote daraus und beluden sie mit den Früchten. Dann segelten sie damit, die Monsunwinde benützend, nach Arabien zurück. Reinaud: Relations des voyages faits par les Arabes et les Persans p. 136.

Das arabische Volkselement verbreitete sich in demselben Verhältnisse auf allen Inseln des persischen Golfes und den Küsten, sogar in Ostafrika und nicht minder auf Ceylon. Daselbst hatte sich schon zu Ende des VII. Jahrhundert unserer Zeitrechnung eine Colonie arabischer Kaufleute angesiedelt. Wie weit diese Handelsschiffe ihre Fahrten ausdehnten, beweist am besten die Thatsache, dass im Jahre 758 Ch. eine kleine arabisch-persische Flotille Canton angriff.[1])

Ohne die Wichtigkeit von Bassora wesentlich zu beeinträchtigen, entstand später an der Küste von Kermân eine Seestadt, Syrâf, die bald eines der blühendsten Emporien für den indisch-chinesischen Handel ward. Im Hafen von Syrâf sah man sogar jene grossen chinesischen Handelsschiffe vor Anker gehen, die damals den persischen Golf besuchten und oft eine Besatzung von 400—500 Mann hatten; gegen die Angriffe der Seeräuber waren sie gut bewaffnet und hatten auch Naphta an Bord, um die feindlichen Schiffe damit in Brand zu stecken.[2]) Allmälig wurden aber diese fremden Gäste seltener, indem die arabischen und persischen Schiffe in immer grösserer Zahl nach den indischen und chinesischen Häfen segelten und das Frachtgeschäft in eigene Hand nahmen. Auch von Obolla gingen unter den Abbasiden ganze Convois arabischer Handelsschiffe nach China ab.[3])

Die Westküste Indiens bedeckte sich im VII. und VIII. Jahrhunderte Ch. mit arabischen Handelscolonien, die theils friedlich, theils mit Waffengewalt daselbst festen Fuss fassten. Zwei arabische Reisende, die jene Küsten besucht

---

[1]) Reinaud: Relations etc. I. XLII, hiezu die berichtigenden Bemerkungen in Bretschneider: On the knowledge possessed by the ancient Chinese etc. p. 10.

[2]) Reinaud: Mémoire sur l'Inde p. 200 in den Mémoires de l'Académie des inscriptions.

[3]) Ibn Hamdun II. Fol. 210 v.

haben (Mas'udy, Ibn Haukal), zählen die wichtigsten Seestädte, wie Cambaye (Kanbâja), Subâra und Saimur auf, welcher letztgenannte Ort vermuthlich nicht weit von Bombay lag. Sie berichten, dass der Islam sich daselbst ganz offen zeigen konnte; die Mohammedaner hatten in den Städten ihre Moscheen und übten frei und öffentlich ihren Gottesdienst aus; in Saimur war die Zahl der mit ihren Familien ansässigen Muselmänner an 10.000 und sie hatten ihren eigenen Kâdy. [1])

Nicht minder lebhaft war der Handelsverkehr mit den Ländern des Westens und auch dort verbreitete sich die arabische Bevölkerung eben so rasch über grosse Länderstrecken. So entstand im Westen eine neue arabische Welt, die, so grosse Entfernung sie auch von dem Osten trennte, doch in steter lebhafter Wechselbeziehung mit der östlichen Hälfte des Reiches stand. Allerdings aber zeigte es sich bald, dass so wie Irâk der Mittelpunkt des ostarabischen Gebietes war, nicht minder Aegypten für die westafrikanischen Länder eine ähnliche vorherrschende Stellung einnahm. Die Handelsstrassen Afrikas liefen alle in Aegypten zusammen und verzweigten sich von hier weiter nach den verschiedenen Richtungen. Von Tanger, dem Knotenpunkte für den Verkehr mit Spanien, ging die grosse Karawanenstrasse die nordafrikanische Küste entlang über Kairawân (Cyrene), Tripolis und Barka nach dem Nilthal. Hier theilte sie sich in Fostât (Altkairo): Ein Weg ging über den Isthmus nach Faramâ (Pelusium), dann weiter durch die sinaitische Wüste nach Ramla in Palästina, dann nach Damascus und von da quer durch die syrische Wüste nach Kufa und Bagdad. Ein anderer Handelsweg führte von Fostât den Nil aufwärts bis Kus (Apollinopolis Parva), einer grossen, wohlbevölkerten Stadt am Nil unweit des alten Koptos, bei dem jetzt durch seine Töpferei-Industrie

---

[1]) Reinaud: Relations I. XLVIII.

bekannten Orte Kenne. Von hier ward auf Kameelen die Wüste bis zum Rothen Meer durchschnitten und in der Hafenstadt ʿAidâb, acht Tagreisen südlich vom heutigen Kosair, erfolgte die Verschiffung der Waaren und Reisenden weiter in die östlichen Länder. [1]) Eine andere Route ging von den Ländern des Mittelmeeres an die nordsyrische Küste und zog über Antiochien und Aleppo an den Euphrat, auf welchem man stromabwärts nach Bagdad schiffte. Aber auch über die Landenge von Suez ging ein starker Verkehr: die Schiffe landeten in Faramâ (Pelusium), auf Kameelen erfolgte der Transport nach Kolzom (Klysma) bei Suez, von wo zu Schiffe durch das Rothe Meer die weitere Verfrachtung stattfand. Für die aus dem persischen Golf oder von der indischen Küste kommenden Schiffe waren ʿAden, dann Gâr [2]), südlich von Janbuʿ, und Kolzom die vorzüglichsten Hafenplätze. Von Bagdad aber, dem Mittelpunkte des Reichs, verzweigten sich strahlenförmig die Strassen nach den verschiedenen Richtungen. Die syrische Route über Kufa haben wir schon genannt, nach Bassora erfolgte der Verkehr auf dem Tigris; durch die Küstenländer des persischen Golfs, Chuzistân, Fârsistân, Kermân und Mokrân zogen Karawanen bis an die Grenzen Indiens. Gegen Norden und Nordosten aber gingen von Irâk aus zwei Hauptadern des Güterumsatzes. Die eine führte durch Armenien hinauf nach Trapezunt, das der Hauptstapelplatz für den Handel mit Byzanz war, eine andere Strasse aber führte von Bagdad nach Nordosten und über Ray einerseits nach Chorasân, anderseits an die Ufer des Kaspischen Meeres, auf dem zu Schiffe die Versendung nach den ver-

---

[1]) ʿAidâb entspricht seiner Lage nach dem alten Berenice. Ueber diese alte Strasse von Koptos nach Berenice vergleiche man Sprenger: Alte Geographie von Arabien. §. 10.

[2]) Nach Jâkut gingen daselbst die Schiffe von China, Indien und Abessynien vor Anker. Moʿgam II. 5. Ueber die Lage von Gâr vgl. Sprenger: Die alte Geographie Arabiens. §. 36, 37.

schiedenen Uferländern erfolgte. Bis in den hohen Norden verzweigten sich von hier aus die Handelsverbindungen der Araber, wie die so häufigen Funde von arabischen Silbermünzen aus der Zeit der ersten Abbasiden in Russland und Schweden beweisen.

Während arabische Handelsleute oder ihre Agenten weit in Centralasien vordrangen, die Länder des Kaspischen und Schwarzen Meeres bereisten, von Spanien und Sicilien aus mit Europa in lebhaften Austausch traten, entwickelte sich eine mindestens eben so rege Handelsthätigkeit auf afrikanischem Boden: die rasch zu hoher Blüthe emporgewachsenen arabischen Städte, welche die ganze Nordküste bis an den atlantischen Ocean einsäumten, entsandten ihre Handelskarawanen durch die Sahara ins Herz von Afrika: bis an die grossen Ströme Centralafrikas und anderseits bis an den Tschad-See reichten ihre Verkehrsbeziehungen, während von Aegypten und Arabien her die afrikanische Ostküste von arabischen Schiffen heimgesucht ward. Bald entstanden zahlreiche, vorherrschend von Arabern gegründete und bevölkerte Handelsstädte daselbst: Zaila', Makdashu (Magadoxo), Kiloa und Sofâla. Besonders war es der Export von Elfenbein und Sklaven, der von hier aus betrieben wurde. [1])

Aber wie in der Gegenwart die alten Culturstaaten Ostasiens mit ihrer hochentwickelten Industrie, ihrer massenhaften Production und gewaltigen Bevölkerung: Indien, China, Japan, im Welthandel die erste Stelle behaupten, so scheint schon damals der Güteraustausch mit dem fernen Osten für das Chalifenreich wichtiger als alles andere gewesen zu sein. Bassora war vorzüglich an diesem indisch-chinesischen Handel betheiligt und diese Verhältnisse haben sich so wenig geändert, dass ein eingeborener Kaufmann,

---

[1]) Der Schifffahrtsverkehr Südarabiens mit der afrikanischen Küste bestand zweifellos schon vor dem Islam und reicht in ein hohes Alterthum zurück.

dessen Bekanntschaft ich machte, um die Wichtigkeit seiner Stadt zu schildern, mir sagte: Bassora ist die Pforte Indiens und Chinas. Zu jener Zeit war dies in weit höherem Masse der Fall als jetzt. Und dies bestätigen uns auch die chinesischen Annalisten, deren Nachrichten in merkwürdiger Weise mit jenen unserer arabischen Quellen übereinstimmen.

Sie berichten von arabischen Gesandtschaften, die im Jahre 615 Ch., dann 713 und zwar diesmal unter Führung eines gewissen Su-li-man (arabisch Solaimân) nach China kamen. Dann folgten weitere in den Jahren 726, 756 Ch. und bei letzterer brachte der arabische Gesandte dem Kaiser schöne Pferde und einen werthvollen Gürtel als Geschenke dar. Im Jahre 798 werden nicht weniger als drei Gesandtschaften der schwarzen Ta-shi genannt, welche Bezeichnung sich aus der von den Abbasiden damals angenommenen schwarzen Farbe der Staatskleidungen und Fahnen erklärt. [1]) Es versteht sich übrigens von selbst, dass diese angeblichen Gesandtschaften der Mehrzahl nach nichts anderes als Handelsexpeditionen waren, deren Anführer dem Himmelssohne Geschenke überreichten, und natürlich, um sich möglichst wichtig zu machen, sich für Abgesandte des Herrschers der Ta-shi, d. i. der Araber [2]) ausgaben. Die von den arabisch-persischen Schiffen besonders besuchten chinesischen Seeplätze waren Canton und Fukien. Die chinesischen Geschichtschreiber nennen auch die Namen der ersten Abbasiden-Chalifen (A-po-lo-pa = Abulʿabbâs, A-pu-cha-fo = Abu Gaʿfar, Mi-ti = Mahdy, A-lun = Harun). In den Zeiten der Sung-Dynastie (960—1280 Ch.) werden nicht weniger als zwanzig arabische Gesandtschaften angeführt, die auf dem Seewege nach China kamen.

Als arabische Einfuhrartikel machen die Chinesen unter anderen folgende namhaft: Glaswaaren, Datteln, weisser Sandzucker (pai-sha-tang, arab. fânyd), Baumwolle

---

[1]) Bretschneider 8—10.

[2]) Ta-shi ist das persische: tâzy, Araber.

(kie-pei, vermuthlich die Umschreibung des arabischen Wortes: kirbâs, d. i. Baumwollstoff), Harteisen (pin-tië), Rosenwasser, endlich noch Kampher. [1])

Diese Aufzählung der vorzüglich zur Ausfuhr nach China gelangenden Waaren gibt uns Gelegenheit, auf die angeführten Artikel näher einzugehen.

Die Glasindustrie muss schon früh bei den Arabern einheimisch gewesen sein, denn man kannte schon in alter Zeit die Krystallbecher [2]); unter den kostbaren Geschenken, die der erste Omajjade an einen griechischen Patricier sandte, wird ein Becher von geschliffenem Glas genannt (zagâg machrut). [3]) Das syrische Glas war berühmt [4]) und auch in Bagdad ward die Glasfabrication betrieben. [5]) Die Kunstindustrie lernte schnell die Verwendung dieses Stoffes zur Herstellung von Luxuswaaren. Man kannte verschiedene Glasarten: schon im II. Jahrhunderte H. verstand man die Herstellung von emaillirtem Glas und von Glasschmelz (talwyhât), so wie von Glasflüssen (sojul alzagâg), wobei verschiedenfärbige Glasmassen mit einander verbunden wurden. Als ein erfahrener Kenner dieser Manipulation wird ein gelehrter Chemiker genannt, der auch hierüber besondere Schriften verfasste und sogar aus Glas die Herstellung falscher Perlen versuchte, worüber er eine eigene Abhandlung herausgab. [6]) Auch gezogenes Glas (magrur) stellte man her und verfertigte Luxusgefässe daraus. Die Prachtstücke, welche man für die Palläste der Reichen und Grossen lieferte, Vasen aus Glas (katramyz billaur), aus Schmelzmasse (mynâ) müssen äusserst kostbar gewesen sein, denn man nennt Gefässe aus Glasschmelz mit Gold-

---

1) Bretschneider: l. c. p. 12.

2) 'Anâ'o zagâg, Kâmil p. 692.

3) Mas'udy VIII. 80.

4) Ta'âliby Latâïf 95.

5) Harawy ed. Seligmann p. 24 vergleicht den Diamanten mit dem Glaskrystall von Bagdad.

6) Ifhak Ibn Nosair. Fihrist 360.

belag (almynâ almogrà bildahab), aus gezogenem Glase, aus Glas von Bagdad, und der gelehrte Makryzy erzählt uns von einem Weinbecher aus Krystall, der aus der Schatzkammer der Fatimiden stammte und für nicht weniger als 360 Dynâr (3600 Frcs.) verkauft ward. [1]) In Irâk fabricirte man auch jene schönen Glasampeln, mit Inschriften verziert, die man in den Moscheen aufzuhängen pflegte, meist weiss mit blauen Ornamenten. [2])

Welchen Luxus man mit diesen Gefässen trieb, dürfte am besten der Umstand beweisen, dass man, als die Schätze der Fatimiden in Kairo unter den Hammer kamen, in kurzer Zeit 18.000 Glasgefässe verkaufte. [3]) Gewöhnlich waren die Prachtstücke mit Figuren von aussen und innen verziert, die eingravirt oder in farbiger Masse aufgetragen und eingebrannt waren. Die Gefässe hatten alle möglichen Formen: Krüge (bâtijah), Bowlen (chordâdy), die je 8—10 Rotl fassten, Schalen, Humpen, Becher der verschiedensten Art und Gestalt, je nach dem Gebrauche, Flaschen mit engem oder gekrümmtem Halse, wie man sie für die Sorbette (fokkâ‘) hatte u. s. w. [4])

Als der zweite von den oben genannten Exportartikeln werden die Datteln angeführt. Sie gediehen bekanntlich in vorzüglicher Güte in Bassora und gelangten auch aus Arabien in grosser Menge zur Ausfuhr dahin. Die Dattelernte war in der eben genannten Stadt ein ländliches Fest, wobei all' die unabsehbaren Pflanzungen in der Umgebung mit Arbeitern gefüllt waren, welche damit sich beschäftigten, die reifen Früchte zu sammeln und sie in grosse Binsenkörbe zu pressen, worin sie dann in die entferntesten Gegenden versendet wurden. [5]) Uebrigens lieferten auch einige

---

[1]) Makryzy: Chitat I. 414.
[2]) Ibn Gobair 81.
[3]) Makryzy: Chitat I. 413.
[4]) Ibid. Chitat I. 414. Isfahâny I. 440.
[5]) Mas‘udy VIII. 132.

Bezirke von Chuzistân und Persien feine Arten, besonders war Kâzerun wegen seiner trefflichen Datteln berühmt, so dass sie weit und breit als Kostbarkeit versendet wurden.[1]) Es mag also schon die Dattelausfuhr allein genügt haben, um einen bedeutenden Exporthandel zu nähren.

Die nächste Stelle nimmt der Zucker ein, hiefür war Chuzistân und die ganze persische Küste bis Syrâf und nach Mokrân das Vaterland. Da die Zuckerraffinerie in jenen Gegenden zuerst erfunden und fabriksmässig betrieben wurde, durch die allein es möglich ward, den Zucker in fester Form herzustellen und zu versenden, so kann man sich leicht eine Vorstellung machen, welche Reichthümer dieser neue Artikel, dessen Verbrauch sich mehr und mehr steigerte, in das Land gebracht haben muss.

Was die Eisenindustrie anbelangt, so wissen wir, dass dieselbe in verschiedenen Provinzen betrieben ward; dass unter dem chinesischen Ausdrucke pin-tië aber nicht rohes, sondern verarbeitetes Eisen zu verstehen sei, ist wohl kaum zu bezweifeln. Eisen gab es in Arabien selbst, wie auch besonders in Persien und Kermân.[2]) Desshalb herrschte schon in alten Zeiten daselbst eine sehr ausgebildete Metallindustrie. Und die Araber müssen hierin viel von den Persern erlernt haben, denn der Name für Stahl ist persisch (fulâd).

Diese Industrie lieferte nach allem Vermuthen jene Eisenwaaren, die nach China verschifft wurden. Für Eisenfabrikate war übrigens besonders Ferghâna berühmt, das bedeutende Quantitäten davon selbst nach Bagdad versandte.[3])

---

[1]) Moʿgam IV. 225.

[2]) Bei Demindân in Kermân waren grosse Bergwerke, wo Eisen, Kupfer, selbst Gold und Silber gewonnen wurden. Moʿgam sub voce. Auch bei Bassora grub man auf Eisen. Journal Asiat. 1853, Jan. p. 79.

[3]) Ibn Haukal 384.

Die Specialität, in der sich Irâk, so wie auch Bahrain, ʻOmân und Jemen auszeichneten, war die Anfertigung von Waffen und Panzern. Ein alter Autor [1]) sagt, dass die griechischen Panzer die schwächsten waren, während jene von Irâk, Bahrain, ʻOmân und Jemen sich durch grössere Festigkeit empfahlen. In der Waffenfabrication hatte man grosse Fortschritte gemacht, wobei man natürlich die Traditionen der alten orientalischen Industrie nicht unbenützt liess. Schwerter wurden in Syrien, und zwar in den Orten Muta und Dijâf, in dem südlichen, an Arabien grenzenden Gebiete (mashârif alshâm) angefertigt, wesshalb diese Schwerter den Beinamen mashrafy führten: besonders berühmt waren die Klingen aus Jemen, eben so die von Shoborkân in Chorâsân [2]); trotzdem bezog man auch welche aus Indien. Die südarabischen Schwerter waren breit und gerade, die von Bassora gekrümmt, wie die modernen Säbel des Orients. [3]) Die sogenannten Damascenerklingen, die in Europa seit der Zeit der Kreuzzüge so berühmt geworden sind, waren in der früheren Zeit noch keineswegs besonders geschätzt, indem diese Industrie in Damascus verhältnissmässig erst spät entstand und der Ausdruck: Damascenerklinge ist den älteren arabischen Schriftstellern fremd. Auch in der Verfertigung der Panzer hatte man es sehr weit gebracht; da gab es persische Schuppenwämser (kozâghand), von innen mit Metallschuppen besetzt, von aussen mit Damast überzogen, vergoldete Brustharnische, von innen gefüttert (mobattanah), lange Ringelhemden (zardijjât) mit den dazu gehörigen Hauben, mit Gold tauschirte Pickelhauben (chudah), Lanzen mit Bambus-

---

[1]) Hamdâny: Iklyl VIII. Fol. 105.

[2]) Vgl. Journal Asiat. 1854, Januar p. 71, wo weitere Fabriksorte angegeben sind.

[3]) Die ältesten Schwerter sollen, wie die Sage berichtet, aus Meteoreisen geschmiedet worden sein. So wird wenigstens von dem Schwerte ʻAntars erzählt.

schaft, vergoldete oder einfach gefirnisste Streitkolben (kantârijjat); in den Geschossen hatte man bedeutende Fortschritte gemacht; man hatte gewöhnliche arabische Bogen, dann verfertigte man schon frühe besonders starke Bogen, die mit dem Fusse abgeschossen wurden (kasijj alrigl walrokâb), dann Armbrusten (kasijj allaulab), deren Bolzen fünf Pfund schwer waren; an Pfeilen und Bolzen, auf deren kunstgemässe Anfertigung man grossen Werth legte und wofür es besondere berühmte Werkmeister gab, hatte man verschiedene Arten, deren eine, die den Namen Heuschrecken (garâd) trug, eine Spanne lang war und aus der Armbrust geschossen ward.[1])

Aus Stahl verfertigte man auch Spiegel, indem damals nur solche aus Metall im Gebrauche waren.[2]) Dass man in der Bearbeitung der Metalle überhaupt eine hohe Stufe der Vollendung erreicht hatte, beweisen die erhaltenen Ueberreste, wenngleich nähere Daten über die einzelnen Zweige dieser Industrie nicht vorliegen.[3])

Der nächste Artikel ist jener der Gewebe. Ob unter den als Exportwaare für China genannten Baumwollstoffen nur solche oder überhaupt Wollstoffe gemeint seien, ist zweifelhaft. In Irâk selbst war die Baumwollindustrie schon früh verbreitet, man pflanzte die Staude daselbst und verarbeitete die Wolle fabriksmässig.

In dem Fache der Gewebeindustrie muss unter den Abbasiden in den wichtigeren Provinzen des Reiches eine hohe Stufe der Entwicklung erreicht worden sein, die sicher dem Exporthandel einen lebhaften Aufschwung gab. Man arbeitete in Schafwolle, Baumwolle, Kameelhaaren und

---

[1]) Makryzy Chitat I. 417.

[2]) Ibid. 415.

[3]) Auch der Ruhm der Toledoklingen reicht in die Zeit der Maurenherrschaft zurück, deren Kunstgeschmack sich in Spanien bei den Metall- und Töpferwaaren noch jetzt erhalten hat, wie man bei der letzten Weltausstellung in Wien deutlich sehen konnte.

verfertigte hieraus die verschiedenartigsten Stoffe von den feinsten bis zu den gröbsten Sorten. Es ist eine Eigenthümlichkeit der Länder Vorderasiens, dass sie wegen ihrer geographischen Gestaltung alle stark auf Viehzucht angewiesen sind. Sie gehören nämlich vorwiegend der dürren Zone an, der Niederschlag ist gering, in Folge dessen sind die Hochebenen nicht zum Ackerbau geeignet und können mit Vortheil nur zur Viehzucht verwendet werden, während die Niederungen, wo der Boden genügende Feuchtigkeit durch die Abflüsse der Gebirge erhält, meist von einer fabelhaften Fruchtbarkeit sind. Die reichsten und gesegnetsten Länder Vorderasiens waren daher immer eben so sehr auf Viehzucht als auf Ackerbau und Industrie angewiesen. Diejenigen Arten, welche man besonders pflegte, waren das Kameel, das Pferd, der Esel, das Schaf, die Ziege, der Büffel; Rindvieh ward verhältnissmässig vernachlässigt, indem es nicht besonders in den heissen Ländern gedeiht und zu Nahrungszwecken wird es fast gar nicht verwendet, denn der Orientale hat eine Abneigung gegen das Rindfleisch, das auch im Orient weit gegen das Hammel- und Lammfleisch zurücksteht. Dieses Vorurtheil muss sehr alt sein, denn schon dem Leibarzt des Chalifen Ma'mun wird der Ausspruch in den Mund gelegt, dass es schädlich sei.[1]) Man betrieb daher mit Vorliebe die Zucht der anderen Thiere: Schafe, Lämmer, Ziegen, Kameele, die alle reichlich Wolle lieferten, welche man anfangs im Haushalte zu verarbeiten pflegte. Aber später entstand in den meisten orientalischen Ländern eine ausserordentlich lebhafte Textilindustrie, wovon sich noch bis jetzt manches erhalten hat.

Als sich auch die Baumwollcultur ausdehnte und weiteres Material lieferte, nahm diese Industrie nur noch einen höheren Aufschwung. Jede Provinz hatte darin irgend eine

[1]) Er sagte: Iss kein Rindfleisch, denn, wenn ich auf der Strasse daran vorbeireite, so decke ich meine Augen und die meines Pferdes zu, weil es so schädlich ist. Ibn Hamdun I. Fol. 215 v.

Specialität, so waren ausser den südarabischen Mänteln, die später auch nach ʿAden, wo man sie verfertigte und exportirte, genannt wurden [1]), schon früh die Kleider von Herât besonders berühmt. [2]) Baumwollstoffe wurden ausser Irâk auch in Persien und zwar zu Jezd und Aberkuh fabricirt und bildeten einen sehr bedeutenden Exportartikel. [3]) Eine eben so lebhafte Industrie blühte in Kermân und zwar in der Stadt Bamm, indem man daselbst aus Baumwolle sehr feine Kleider erzeugte, die nach allen Gegenden versendet wurden; eine Specialität dieser Stadt aber waren die eigenthümlich gewebten Kopfschleier (tajâlisah), mit schönen Randverbrämungen, wovon ein Stück bei 30 Dynâr kostete; auch prächtige Turbanstoffe wurden daselbst gemacht und diese Erzeugnisse fanden nach Chorâsân, Irâk, Aegypten ihren Absatz; man rühmte die Kleiderstoffe von Bamm besonders wegen ihrer Dauerhaftigkeit, indem sie, wie die Stoffe von ʿAden und Sanʿâ, mindestens fünf, oft aber auch bis zwanzig Jahre dauerten. [4]) Nicht weniger zeichnete sich die Provinz Fârsistân durch Gewerbfleiss aus, Kleiderstoffe, Kopftücher (manâdyl) wurden daselbst in vorzüglicher Güte erzeugt, letztere besonders in Gannâba, während die Kleiderstoffe von Tawwag und Fasâ als unübertrefflich galten [5]) und sehr stark exportirt wurden. Wo möglich noch reger war die Gewebeindustrie in dem angrenzenden Ḉhuzistân; besonders scheint man daselbst in Seide und Baumwolle gearbeitet zu haben. [6]) Dass in Irâk dieser Erwerbszweig nicht minder eifrig betrieben ward, braucht kaum bemerkt zu werden; die Kleiderstoffe von Bagdad waren so gesucht, dass sie an anderen Orten nachgemacht und als echt verkauft

---

[1]) Ridâʾ ʿadany, Ibn Hamdun I. Fol. 86.
[2]) Kâmil 656.
[3]) Ibn Haukal 214.
[4]) Moʿgam I. 737. Ibn Haukal 223.
[5]) Ibn Haukal 213.
[6]) Istachry 91.

wurden.[1] Sogar in solchen Provinzen, die seitdem fast alle eigene Industrie verloren haben, herrschte eine grosse Thätigkeit im Textilfache, so z. B. im nördlichen Mesopotamien und Armenien.[2] Die Schafwollindustrie blühte vorzüglich in Taberistân[3]), wo man Teppiche und Mäntel erzeugte. Südarabien hingegen war noch in späterer Zeit berühmt durch seine Brokate, Linnengewebe und Seidenstoffe[4]), eben so 'Omân (besonders Katar), wo sich diese Industrie noch bis in die Gegenwart erhalten hat.

Es wäre unmöglich, bei den uns erhaltenen Angaben für jeden der angeführten Stoffe zu bestimmen, ob er aus Schafwolle, Baumwolle, Linnen oder Seide bestand, denn die orientalischen Berichterstatter unterlassen es gewöhnlich, dies zu erwähnen; in den meisten Fällen dürften die feineren Kleider aus Baumwolle, Seide oder beiden gemischt gewesen sein, während Schafwolle nur für die Mäntel, Oberkleider, für Teppiche, Möbelstoffe und Filzdecken zur Verwendung kam[5]), wobei auch Kameelwolle nicht selten verarbeitet wurde. Besonders berühmt waren die Filzdecken von Tâlekân. Die Linnenstoffe wurden zu Bekleidungszwecken stark verbraucht.[6]

In der Erzeugung der feinen, kostbaren Luxusstoffe scheint die orientalische Industrie von jeher viel geleistet zu haben. Wir haben schon an einer früheren Stelle dieses Werkes des zuerst in Damascus aufgekommenen Damastes (washj) Erwähnung gethan; von dieser Stadt stammt wohl

---

[1]) Istachry 93.

[2]) Ibn Haukal 246.

[3]) Ibid. 272. Ja'kuby 54.

[4]) Ibn Khaldoun: Prolég. II. 366.

[5]) Ibn Haukal 213.

[6]) Der Verfasser des Kitâb almowashshâ bemerkt hiezu wie folgt: Wisse, dass es zur Sitte der feinen Leute und der distinguirten Personen gehört, dass sie sich in ihrer Kleidung der feinen Chemisetten (alghalâïl alrikâk) und der dichtgewebten Hemden bedienen, aus den besten Arten feinen Linnens bereitet und dabei hell gefärbt (alnakijjat alalwân), wie die Stoffe Dabyky, Gannâby u. s. w. Fol. 121 v.

auch die alte, bei den Dichtern vorkommende Benennung Dimaks für jenen Stoff, den wir Damast nennen. Schon in alter Zeit verfertigte man solche schwere Seidenstoffe in Jemen, Aegypten und Irâk, namentlich in Alexandrien und Kufa.[1]) Derlei Luxusstoffe, deren Industrie zum Theil aus hohem Alterthume stammen muss, gab es eine Menge. Besonders war die am Menzalehsee gelegene Stadt Tinnys hiefür ein Hauptort, wo man die verschiedensten Arten von Luxusgeweben anfertigte, als: Damast (washj), Leinwand (dabyky), Goldstoff (kasab) und die verschiedenen Unterarten, als: mochammal, chosrowâny u. s. w.[2]) Eine ähnliche Industrie blühte in Damiette[3]), und dieselbe war in beiden Städten ganz in den Händen der eingeborenen christlichen Bevölkerung, der Kopten. In Tinnys waren vorzüglich die feinen Gazestoffe (sharb), in Damiette aber die schweren Goldbrokate (kasab) die Specialität; hier arbeitete man nur weiss, dort nur färbig; ein einfaches weisses Kleid ohne Goldstickerei zahlte man in Damiette bis zu 300 Dynâr. Daselbst wurden auch Möbelstoffe in buntem Muster (alforosh alkalamuny), gestickte Stoffe und Handtücher fabricirt.[4]) Viele dieser Gewebe waren halb oder ganz Seide, mit eingewebten bunten Arabesken, mit Goldfäden durchschossen und je nach den verschiedenen Mustern hatte der Stoff besondere Benennungen, da gab es Muster mit verschiedenen Thiergestalten: Pferden, Elephanten, Vögeln, Pfauen, Löwen u. s. w. (mochajjal, mofajjal, motajjar, motawwas, mosabba').[5]) Ganz Seide war der

[1]) Mas'udy V. 400.

[2]) Makryzy: Chitat I. 417. Auch in Sijut in Oberägypten bestand eine rege Leinwandindustrie. Mo'gam I. 272.

[3]) Ja'kuby 126.

[4]) Mo'gam sub voce: Dimjât.

[5]) Makryzy: Chitat I. 417, 418. Reste solcher kostbarer Stoffe sind jetzt sehr selten. Vgl. Beschreibung der Krönungsgewänder der römisch-deutschen Kaiser von Bock, ferner den Aufsatz im Journal Asiat. 1855, Octob. Nov. p. 234.

hoch geschätzte Dybâg-Stoff, ein schwerer Seidenzeug, der sich durch bunte Muster auszeichnete und dessen Styl, wie ich glaube, durch die bunten, grossblumigen Verzierungen der katholischen Messgewänder sich bis in unsere Zeiten erhalten hat. Minder schwer war der Chazz, der unserem Atlas entsprochen zu haben scheint[1]) und besonders in Armenien am besten erzeugt wurde.[2]) Kopftücher (mandyl), wohl dem sehr ähnlich, was man heutzutage kufijjeh nennt, wurden in Jemen, Aegypten und an anderen Orten fabricirt.[3]) Eine minder kostbare, aber sehr viel verbrauchte Stoffart, in deren Erzeugung sich besonders Aegypten auszeichnete, war die Art, welche Chaish hiess. Besonders die Landschaft Fajjum producirte sehr viel davon.[4]) Es ist ein dickes rauhes Gewebe, das in starker Nachfrage stand, denn man pflegte in Bagdad in der Hitze des Sommers in Kiosken aus Chaish sich aufzuhalten, wobei der Stoff mit Wasser begossen und stets feucht erhalten ward, um dadurch eine angenehme Kühle hervorzubringen.[5]) Auch die Weinamphoren hüllte man in nassen Chaish, um sie zu kühlen.[6]) Und diese Industrie hat sich merkwürdiger Weise bis in unsere Zeiten in Aegypten erhalten.[7])

Vor Allem liebte man, wie die erhaltenen Muster alter arabischer Stoffe beweisen, grelle Farben, bunte grosse Muster, viel Goldgewebe, oder auch einfache gestreifte und quadrillirte Zeichnungen, wie sie noch bis jetzt bei den syrischen Seidenstoffen sich im Gebrauche erhalten haben. So gab es kostbare Kleiderstoffe, auf denen Jagdscenen dargestellt waren: auf dem zu Palermo im Jahre 528 H.,

[1]) Moʿgam IV. 258, Makryzy I. 417 nennt ihn ausdrücklich unter den Seidenstoffen.

[2]) Chazz târuny: Ibn Hamdun I. Fol. 406 v.

[3]) Kâmil 315.

[4]) Jaʿkuby 119.

[5]) Taʿâliby: Latâïf p. 14, Aghâny XII. 100 XX. 76.

[6]) Dywân des Moslim Ibn Walyd 161.

[7]) Vgl. mein Aegypten II. 215.

d. i. 1134 Ch. von arabischer Hand gewebten prachtvollen Seidenmantel, der unter den römisch-deutschen Reichskleinodien sich befindet und als Krönungsmantel der römisch-deutschen Kaiser diente, ist auf dem Purpurgrunde eine solche Jagdscene, und zwar in einem sehr fest ausgebildeten Kunststyle dargestellt, nämlich ein Löwe oder Panther, der ein Kameel zerreisst. Mit den Kreuzzügen lernte man in dem damals nahezu barbarischen Europa diese orientalische Kleiderpracht kennen und die Vorliebe für die kostbaren Stoffe des Orients, der Luxus, den man hiemit trieb, stieg bald in solchem Masse, dass in einzelnen Ländern, namentlich in Frankreich, von Seiten der Regierung Massregeln dagegen ergriffen wurden. Die steigende Nachfrage machte bald die Nachahmung dieser orientalischen Stoffe zu einem sehr einträglichen Geschäfte, das in Norditalien fabriksmässig betrieben ward; man ahmte daselbst nicht blos die Stoffe, sondern auch die arabischen Inschriften nach, mit welchen dieselben verziert zu sein pflegten. Ja es kamen sogar mit den Stoffen die orientalischen Namen verschiedener Arten nach Europa.

In der Ornamentik der Stoffe erreichte die Kunstindustrie des Orients eine unübertreffliche Vollendung. Aegypten, Syrien, Irâk, Persien und Chorâsân wetteiferten und später thaten sich sowohl Sicilien als Spanien darin hervor, so lange die arabische Herrschaft daselbst andauerte. Der Grund hiefür lag jedoch in den Sitten und Gebräuchen des Volkes. Die Pracht der Gewänder, der Glanz der äusseren Erscheinung ist ein altasiatischer Charakterzug und die Araber nahmen mit den fremden Sitten auch die persische Vorliebe für glänzende, von Farben und Gold schimmernde Anzüge an. Dies allein würde aber kaum genügend gewesen sein, diese Industrie so ausserordentlich zu heben. Das was am meisten hiezu beitrug, war der zunehmende Luxus des Hofstaates und die ebenfalls im Oriente uralte Sitte, dass der Herrscher bei gewissen

feierlichen Gelegenheiten nicht blos alle Hofbediensteten, sondern alle Würdenträger mit Ehrenkleidern zu beschenken pflegte, deren Kostbarkeit der Macht und Würde des Fürsten entsprachen.

Indem wir hierüber auf das bereits Gesagte verweisen[1]), müssen wir nur hervorheben, dass eben durch den ausserordentlich gesteigerten Verbrauch kostbarer Stoffe diese Industrie in demselben Verhältnisse gefördert ward. Denn nicht blos die Fürsten beschenkten ihre Untergebenen mit solchen kostbaren Gewändern, sondern auch die Statthalter, deren jeder seinen kleinen Hof hielt, die Grossen des Reichs, alle ahmten in entsprechendem Verhältnisse diese Sitte nach, und dass die schönen Bewohnerinnen der Hareme auch ihrerseits beitrugen, die Industrie zu fördern, bedarf wohl keines Beweises. Gleichzeitig mit der höheren Pracht der Stoffe gewann auch die Kunst der Ausschmückung derselben mit Goldstickerei, wobei auch Perlen und Juwelen zur Verwendung kamen, immer grössere Verbreitung. Schon früh entstand die Sitte, dass der regierende Chalife auf alle Kleider und Stoffe, die er verschenkte, seinen Namen und seine Titel in Gold sticken oder einweben liess; es hiess diese Goldinschrift: Tirâz und ein solches sehen wir auch auf dem oben erwähnten in der kaiserlichen Schatzkammer in Wien aufbewahrten Krönungsmantel der römisch-deutschen Kaiser. Ueber diese Sitte berichtet ein einheimischer, höchst sachkundiger Schriftsteller wie folgt: Es galt als eines der Abzeichen der Souveränität, dass die Fürsten ihren Namen oder ihren Wahlspruch auf die für sie bestimmten Seiden- und Brokatgewänder sticken liessen. Diese Worte wurden in Gold oder Seide, aber dann immer in einer von dem Kleide verschiedenen Farbe angebracht. Es galt dies als ein Zeichen der Souveränität, bestimmt für den Fürsten selbst oder die Personen, denen er die Ermächtigung

[1]) Bd. II. S. 139.

ertheilte, oder die er mit hohen Würden betraute. Diese Sitte soll persischen Ursprungs sein und wurde erst später von den mohammedanischen Fürsten angenommen. Die Chalifen, sowohl aus dem Hause der Omajjaden als der Abbasiden, legten grossen Werth auf das Tirâz und sie hatten eigene Werkstätten dafür. Der mit der Aufsicht und Leitung beauftragte Beamte führte den Titel: Intendant des Tirâz. Dieser Posten, der als eine der angesehensten Hofbedienstungen galt, wurde immer einem hohen Würdenträger oder einem der Vertrauten und Günstlinge des Fürsten übertragen. [1]) Am Hofe der fatimidischen Chalifen in Kairo war das Amt eines Intendanten des Tirâz ein wichtiges Hofamt. [2]) Am Hofe von Bagdad herrschte ganz dieselbe Sitte und in den wichtigsten Fabriksorten von Irâk, Chuzistân und Fârsistân waren fürstliche Tirâzwerkstätten. [3]) Ja die Sitte, solche zu besitzen, ward später sogar von einzelnen Grossen nachgeahmt und es ist eine Nachricht erhalten, dass ein Statthalter von Chuzistân (Râsiby † 301 H.) nicht weniger als achtzig Tirâzwerkstätten hatte (es sind wohl Webestühle gemeint), welche die für ihn bestimmten Kleider anfertigten. [4]) Es versteht sich von selbst, dass es sich hier nicht um Kleider handelt, die er und sein Haushalt brauchten, sondern um die Ehrenkleider, die er vertheilte, und die Prachtstoffe, die er zu Geschenken

---

[1]) Ibn Khaldoun Prolég. II. 66.

[2]) Makryzy: Chitat I. 469.

[3]) Ibn Haukal 213, 214 u. a. a. O. O. Gestickte Stoffe wurden aus Persien sehr stark nach Chorâsân ausgeführt (Moʿgam I. 890). Die Goldstickerei, deren hohe, im Oriente noch jetzt erhaltene Entwicklung aus dem Gesagten leicht erklärlich ist, ward aber nicht blos für Kleider, Möbelstoffe u. s. w. benützt, sondern diente auch für viele andere Zwecke; gross war der Luxus, der mit dem Sattelzeug, gestickten Pferdedecken, goldverziertem Pferdegeschirr getrieben ward; kostbares Sattelzeug, mit Gold gestickt aus Sammt, Seide oder Goldbrokat, ist schon damals noch mehr als jetzt, wo die allgemeine Verarmung des Orients dem Luxus Grenzen setzt, beliebt gewesen. Vgl. Makryzy I. 418.

[4]) Ibn Taghrybardy II. 192.

verwendete. Es war damals üblich, dass man bei Gesandtschaften an fremde Höfe unter den Geschenken immer von den Industrieerzeugnissen des eigenen Landes das Auserlesenste und Kostbarste aufnahm und die werthvollen Stoffe, die man nirgends in solcher Vollkommenheit herzustellen vermochte, wie im Chalifenreiche, waren bei solchen Gelegenheiten immer im ausgiebigsten Masse vertreten. Dass ein sehr bedeutender Exporthandel hierin stattfand, ist geschichtliche Thatsache. Für Europa fand die Versendung meist über Alexandrien statt, von wo die Waaren nach den italienischen Handelsstädten verschifft wurden, in deren Händen damals dieser Verkehr sich befand und auch von ihnen so lange als möglich monopolisirt ward. Die Panna Alexandrina, wie sie damals genannt wurden, standen hoch im Preise und fanden im Mittelalter in Europa die weiteste Verbreitung. Aber nicht blos solche Stoffe importirten die Venetianer und Genuesen aus den Hafenplätzen der Levante, sondern auch Goldgespinnste und namentlich Seiden- und Goldfäden zum Sticken, welche letztere man in Europa nicht zu erzeugen verstand und desshalb ohne Ausnahme aus dem Oriente beziehen musste, wo die Fabrication derselben in Folge der hohen Entwicklung der Stickerei schwunghaft betrieben wurde. [1]) Diese Goldfäden, theils glatt, theils gesponnen, sind erst in neuerer Zeit genauer untersucht worden und es stellte sich heraus, dass sie aus den Darmhäuten des Schlachtviehes bestehen, auf welche das Gold aufgetragen wurde. Diese Häutchen wurden im Oriente in grosser Menge auf einer Seite vergoldet und bis ins späte Mittelalter den abendländischen Webereien als fertige Waare zugeführt. [2])

---

[1]) Bock: Geschichte der liturg. Gewänder I. 209. Die Insel Cypern war der Stapelplatz hiefür, von dort bezog man die kostbaren Seidenstoffe, vermuthlich syrischer Fabrik, Goldgespinnste und orientalische Goldfäden.

[2]) Vgl. Karabacek: Die liturgischen Gewänder der Marienkirche in Danzig. S. 9.

Es scheint, dass diese Industrie besonders in Irâk sehr lebhaft betrieben wurde, denn Makryzy bei der Beschreibung der Prachtgewänder der fatimidischen Chalifen spricht immer von irakanischem Golde und er gibt auch bei den von ihm beschriebenen Gewändern die Zahl der Goldfäden an, so z. B. ein Turbantuch (shâshijjah) von Goldstoff (tamym): siebzig Goldfäden von irakanischem Golde.[1]) Der Preis der Verarbeitung eines Mitkâl Gold zu Faden betrug einen Dynâr.

Je mehr diese kostbaren Gewebe Anklang fanden, desto grösser wurde die Production, desto eifriger suchte man die Erzeugnisse zu verfeinern und durch neue Variationen den wechselnden Geschmack zu befriedigen.

Wir werden später von der Teppichindustrie sprechen und müssen hier nur noch der Verwendung von Kunstgeweben zur Ausschmückung von Wohnungen und Gemächern Erwähnung thun. Wie schon an einer früheren Stelle dieser Schrift gesagt worden ist, pflegte man die Wände mit kostbaren Stoffen zu tapeziren. Es waren dies schwere Damastsorten, Brokate und Teppichstoffe, eine Industrie, die ihren Ursprung gleichfalls im Oriente nahm. Hierin muss schon in früher Zeit eine hohe Fertigkeit erreicht worden sein und es wird solcher Prachttapeten schon bei der Palasteinrichtung der fatimidischen Chalifen in Kairo Erwähnung gethan; ganze Gemälde waren darauf ausgeführt, sowohl Abbildungen von menschlichen Gestalten als von Städten; auf einer dieser Tapeten war sogar eine Art Weltschau, wo alle wichtigeren Städte in bunten Farben zu sehen waren.[2]) Besonders waren die beiden heiligen Städte Mekka und Medyna genau darauf abgebildet. Die Erklärung war in Gold oder Silber eingewebt und am Rande stand eine Inschrift, die besagte, dass diese Tapete im Jahre 353 H.

---

[1]) Makryzy: Chitat I. 410.

[2]) Ibid. I. 417.

(964 Ch.) auf Befehl des Fatimidenherrschers Mo'izz angefertigt worden war und 22.000 Dynâr gekostet hatte.[1])

Während derlei kostbare Gewebe die Wände in den Palästen der Reichen bekleideten, waren die Dywane und der Fussboden mit jenen prachtvollen Teppichen belegt, in deren Erzeugung die Kunstindustrie des Orients noch immer den ersten Rang behauptet und den europäischen Gewerben zur Nachahmung dient. Es ist diese Industrie aber nicht blos unter allen orientalischen Gewerben die langlebigste und widerstandsfähigste, sondern sie ist zweifellos auch eine der ältesten. Während die Baumwollindustrie so wie die Papierindustrie ein Verdienst der Araber ist, reicht die Teppichindustrie weit in das höchste asiatische Alterthum hinauf und dasselbe gilt von der Schafwoll- und Linnenfabrication. Wenn Persien trotz seines unrettbaren Verfalles noch immer durch seine Teppiche glänzt, so ist dies nur dem uralten Bestande dieser Industrie zuzuschreiben, die sich so in das Volksleben eingenistet hat, dass alle Ungunst der Zeiten ihr nicht die Widerstandskraft zu vernichten vermochte. Schon bei den ersten Eroberungskriegen der Araber gegen die Perser erbeuteten sie einen Prachtteppich, der sechzig Ellen im Geviert hatte und durch seine wunderbaren Farben und Zeichnungen das Erstaunen erregte. Er war aus einem der königlichen Paläste der Sasaniden.[2]) Wie noch jetzt zeichneten sich diese Fabricate durch ihre fast unverwüstliche Dauerhaftigkeit aus. Diese Industrie bestand auch nach dem Sturze des Perserreiches fort. So befand sich unter den Einrichtungsstücken des Chalifenpalastes in Sâmarrâ zur Zeit des Chalifen Montasir († 248 H., 862 Ch.) ein Teppich, von dem ein alter Berichterstatter folgendes erzählt: Ich kam eines Tages in die Säle des oberen Stockwerkes im Chalifenpalaste und fand da ein Gemach mit einem grossen persischen Susangird-

[1]) Makryzy: Chitat I. 417.

[2]) Ibn Atyr II. 403.

Teppich bedeckt; vor dem Dywan war ein kleinerer Teppich (mosallà) aufgespannt und an der Wand selbst lehnten Polster mit rothen und blauen Zeichnungen. Der grosse Teppich hatte ringsum eine breite Einfassung von Feldern und in jedem Felde waren Bilder mit persischen Inschriften, die ich lesen konnte. Rechts von dem Ehrenplatze des Dywans war auf dem Teppich das Bild eines Mannes zu sehen, der eine Krone auf dem Haupte trug. Als ich die Inschrift las, sah ich, dass es das Conterfei des Shyrujeh war, der seinen Vater Parwyz getödtet hatte, dann folgten andere Bilder, aber links vom Ehrenplatze las ich unter einem Porträt: Dies ist das Bild des Jazyd Ibn Walyd, des Mörders seines Vetters Walyd Ibn Jazyd. — Auf demselben Teppiche war Motawakkil, der Vater des Montasir, getödtet worden, so dass man, um die Blutflecken zu entfernen, den Teppich waschen musste. [1])

In der Teppichindustrie zeichnete sich die Provinz Fârsistân aus. Von da aus exportirte man die feinsten und schönsten Teppiche jeder Grösse und Art. [2]) Die berühmteste Qualität kam aus Gahram, eine andere hiess Susangird (d. i. mit der Nadel verfertigt). [3]) In den nordpersischen Districten, namentlich in Taberistân, war die Verfertigung von Möbelstoffen (forosh) sehr entwickelt. [4]) Weniger waren diese Industrien in den westlichen Ländern verbreitet und nur von Sijut in Oberägypten wissen wir, dass daselbst sehr schöne purpurrothe Möbelstoffe (forosh alkirmiz), die den armenischen glichen, verfertigt wurden. [5])

---

[1]) Mas'udy VII. 290.

[2]) Die ganz grossen hiessen bisât, die viereckigen nachch, die langen mosallà, die plüschartig, mit aufgeschnittenen Maschen, wie jetzt die Smyrna-Teppiche, hiessen: zillijjah. Die Benennung tonfosah ist vorzüglich dem syrischen Dialekte eigenthümlich.

[3]) Ibn Haukal 214.

[4]) Ja'kuby 54.

[5]) Ibid. 119.

Da in den heissen Ländern im Sommer Teppiche nicht zu ertragen wären, so pflegt man sie durch Stroh- oder Binsenmatten zu ersetzen, wozu das in verschiedenen Ländern des Orients vorkommende Binsenstroh [1]) das Materiale lieferte. Solche Binsenmatten führten einen besonderen Namen (sâmân), wonach sie Sâmân-Matten (hosor sâmân, bei Goeje: Fragm. I. 366) hiessen und auch hier fand man Gelegenheit, der Prunksucht freien Lauf zu lassen, indem man in diese Binsenmatten Goldfäden einflocht und auf diese Art höchst kostspielige Goldmatten herstellte. Solche mit Gold und Silber durchflochtene oder gestickte Sâmân-Matten werden auch unter der Palasteinrichtung der Fatimiden-Chalifen von Kairo angeführt [2]) und es befand sich ausserhalb Kairo eine Werkstätte hiefür. Es gab noch eine andere Art von Binsengeflechten [3]), 'Abadâny genannt, die noch jetzt in Aegypten mit demselben Namen erzeugt werden. Die Stroh- und Binsenflechtkunst hat sich auch in anderen Theilen des Orients bis jetzt in ihrer alten Vollkommenheit erhalten und die schönen Binsenmatten von Damascus erfreuen sich noch immer einer wohlverdienten Beliebtheit.

Eben so ist der Orient auch in einem anderen Gewerbszweige bisher unübertroffen geblieben, nämlich der Zeltfabrication. [4]) Das Leben des Orientalen, seine häufigen Reisen, die grossen Entfernungen, der Mangel von Wirthshäusern, vor Allem aber die Pflicht der Pilgerfahrt nach Mekka machen es sehr natürlich, dass man sich mit Zelten zu versehen suchte und in der Verfertigung derselben erlangte man bald eine grosse Geschicklichkeit. Man verstand es, aus einem Stücke grober Zeltleinwand eben so gut für den armen Pilger ein leicht transportables Obdach gegen Sonnengluth und Unwetter herzustellen, wie man für die

---

[1]) In Aegypten heisst es halfâ (spica tenacissima).

[2]) Makryzy: Chitat I. 417.

[3]) Ibid. I. 487.

[4]) Im arabischen Alterthum hatte man Zelte von Leder. Bochâry 3129.

Grossen und Mächtigen wahrhafte Zauberpaläste aus den kostbarsten Stoffen anfertigte, die im Laufe weniger Stunden aufgeschlagen und eben so schnell wieder abgebrochen und auf den Rücken der Kameele aufgeladen waren. Orientalische Fürsten haben desshalb stets mit den Zelten grossen Luxus getrieben. Das auf der letzten Weltausstellung in Wien von Persien ausgestellte Zelt, das viel bewundert wurde, war eine der unbedeutendsten Leistungen in diesem Fache und entsprach ganz der unübertroffenen Mittelmässigkeit des Auftretens von Irân. Schon mehr an alte Vorbilder erinnerte das grosse Zelt Sa'yd Pascha's, des Vice-Königs von Aegypten, das er bei grossen Festen als Speisesaal für die Gäste aufschlagen liess. Es war von einer einzigen Säule getragen, die 40—50 Fuss hoch war, bestand ganz aus schwerem Seidenstoff und enthielt bequem mehrere hundert Menschen. Aber die früheren Machthaber des Orients überboten ihn doch. In der Schatzkammer der Fatimiden in Kairo bewahrte man als grosse Kostbarkeit das Zelt des Chalifen Motawakkil auf, das ganz aus purpurrothem, golddurchwirktem, armenischem Stoffe bestand. [1]) Das Zelt des Harun alrashyd, das er auf seiner Reise nach Tus benützte, soll ganz aus schwarzem Atlas (chazz) gewesen sein. Kein Stoff war zu kostbar. Die Stützpfeiler solcher Prachtzelte wurden mit Silberplatten beschlagen, die Ringe waren von Gold und die Seile mit Wolle oder Seide buntfärbig übersponnen, während von innen das Zelt mit dem prachtvollsten Shawlzeug gefüttert war. [2]) Nach der Form und der Grösse gab es eine Menge verschiedener Arten. Das Fostât war ein Zelt von runder Form, in der Mitte von einer einzigen Säule getragen; eines von mittlerer Grösse konnte auf zwanzig Kameelen weitergeschafft werden. [3]) Die viereckige Form hiess Mosattah, hatte vier

[1]) Makryzy: Chitat I. 417.
[2]) Ibid. 418.
[3]) Ibid. 419.

Wände und ein Dach, das auf sechs Säulen ruhte, wovon zwei die vordere Wand trugen und die anderen in den vier Ecken standen. Für unbemittelte Reisende hatte man die Mashra'ah, ein auf einer Stange befestigtes Sonnendach mit einer davor gespannten einfachen Wand, die gegen die Sonnen- und Windseite gestellt ward, das einfachste endlich war das Shirâ', eine zwischen zwei Säulen aufgespannte Leinwand, eine Art Segel, woher auch der Name, das gegen die Sonnen- oder Regenseite gestellt ward. Hingegen waren die Prachtzelte der Fürsten wahre Meisterwerke. Im Schatze der Fatimiden befand sich ein grosses Zelt, das durch eine einzige fünfundsechzig Ellen hohe Säule getragen ward; das runde Dachstück hatte einen Umfang von zwanzig Ellen und die Theilstücke, aus denen die Zeltwände zusammengesetzt wurden, waren nicht weniger als vierundsechzig. Zu dem Transporte desselben waren hundert Kameele erforderlich. Ein noch grösseres Zelt war das des Fatimiden 'Azyz-Billâh, indem die mittlere Säule die Höhe von siebzig Ellen erreichte.[1])

Es ist ganz natürlich, dass mit diesen Kunstindustrien und besonders mit der vielseitigen Verwendung des Goldes zu industriellen Zwecken auch die Kunst der Bearbeitung der edlen Metalle Hand in Hand ging. Die arabischen Damen liebten es damals wie noch jetzt, sich mit Schmuck zu überladen. Einer der Notabeln von Bassora, mit dem ich Gelegenheit hatte, in freundschaftlichen Verkehr zu treten, theilte mir einmal die Schmerzen eines bedrängten Bassorenser Eheherrn mit. Vorerst, sagte er, trägt jede Dame an den Fussknöcheln zwei dicke goldene Fussringe (higl), dann Ringe an allen Zehen, am Armgelenke ein dickes Armband, mindestens 15—20 Guineen schwer, endlich am Oberarme drei bis vier massive Goldspangen und um den Hals eben so viel Colliers. Auch die schönen

[1]) Makryzy: Chitat I. 419.

Damen von Kairo, Aleppo und Damascus thun hierin noch immer des Guten zu viel. In der alten Zeit war solche Ueberladung mit Schmuck, wie schon früher erwähnt worden ist, allgemein üblich. Wenn schon hiedurch allein die Goldarbeiter genügende Beschäftigung fanden, so herrschte nebstdem noch eine grosse Vorliebe für kunstvolle Erzeugnisse der Goldschmiedekunst und hieraus entstand eine eigentliche hochentwickelte Kunstindustrie. So haben wir schon früher des berühmten goldenen Baumes Erwähnung gethan, der in einem der Prunkgemächer des Residenzschlosses von Bagdad stand. Einer der Grossen des Hofes erhielt am Mihragânfeste als Geschenk einen goldenen Elephanten mit Augen von Rubin. [1]) Im Schatze der Fatimiden in Kairo fanden sich mehrere solche Kunstwerke vor: ein goldener Pfau, dessen Augen von Rubinen, die Federn aus Glasschmelz (alzagâg almynâ) und mit Gold tauschirt waren; ferners ein goldener Hahn, dessen Kamm aus Rubinen, mit Perlen und anderen Juwelen besetzt war, endlich eine Gazelle, deren Bauch, um die weisse Färbung nachzuahmen, ganz mit Perlen bekleidet war. Aber noch kunstvoller war die goldene Palme und endlich der goldene Garten: ein besonderes Meisterwerk, einen Garten darstellend; alles aus Gold und Silber, mit Edelsteinen und Schmelz eingelegt. [2])

Es wäre zu ermüdend, wollte ich die lange Beschreibung dieser Pretiosen hier aufnehmen, die uns Makryzy, als echter Antiquitätenliebhaber, mit wohlgefälliger Breite gibt, einiges aber muss doch hier beigefügt werden, um die Vielseitigkeit der damaligen Kunstindustrie in das richtige Licht zu stellen: es ist dies die Bearbeitung edler Steine. So wird uns erzählt von einem Spiegel, dessen Handhabe aus einem Stücke Smaragd bestand; besonders scheint der Jaspis (jasb) beliebt gewesen zu sein, denn

---

[1]) Ibn Hamdun I. Fol. 78 r.

[2]) Makryzy: Chitat I. 416.

Iakryzy berichtet von einem Speisetischchen aus Jaspis, lessen Füsse aus demselben Steine waren, von einem anleren grösseren Speisetische aus Onyx (gaz'), dessen Füsse ıus demselben Steine gedrechselt waren.[1]) Gefässe und ıuxusgegenstände aus kostbarem Stoffe waren besonders ›eliebt, so hatte Harun Rashyd eine grosse Anzahl Trink›echer aus Bezoarstein (bâdazohar).[2]) Einige hundert derelben theils aus Bezoar, theils aus Jaspis wanderten später ıls kostbare Seltenheiten in den Schatz der Fatimiden, bei lessen Ausverkaufe sie sich noch vorfanden; die meisten lieser Becher trugen den Namen Haruns eingeschnitten. Besonders gerne verarbeitete man den Jaspis zu Messerınd Löffelgriffen, so wie auch den Carneol ('akyk). Aus Bergkrystall (sâfylbillaur) arbeitete man Gefässe, wie z. B. Waschbecken und Kannen. Eben so schön wusste man ıuch mit Elfenbein, Ebenholz, Sandelholz oder anderen kostbaren Holzgattungen umzugehen, die man zu den verschiedensten kleinen Gegenständen verarbeitete. So stellte nan Schachbretter oder Nardspiele aus Elfenbein und Ebenıolz besonders schön her. Auch die schönen goldenen und silbernen Filigranarbeiten, die noch jetzt eine Zierde der orientalischen Goldarbeit sind (dahab moshabbak), waren schon früh bekannt, nicht minder die Verzierung der Waffen, Schwerter, Speere, Helme und Schilder u. s. w. mit Gold oder Silber.[3])

Da man sich der Vergoldung auch sehr stark zur Decorirung der Wände und Decken der Gemächer bediente, so entstand schon früh die Vergolderkunst und die decorative Malerei.[4])

---

[1]) Makryzy I. 416. Im Texte steht überall fehlerhaft nasb statt jasb.

[2]) Die Abtei St. Maurice bei Valois besitzt ein emaillirtes Gefäss, las der Sage nach von Harun Rashyd Karl dem Grossen als Geschenk ibersendet worden sein soll. Lenormant: Mélanges d'archéologie 3. 125.

[3]) Chitat I. 414 ff.

[4]) Gegen Abbildung von lebenden Wesen herrschte zwar in gewissen Kreisen eine starke Abneigung, aber erst später gelang es den Theologen

Diese Kunst scheint aus dem Osten gekommen zu sein, denn Makryzy spricht von einer bassorensischen Schule der Malerei, als deren Hauptvertreter er die Familie Moʿallim nennt und er beschreibt uns eines ihrer Kunstwerke in Kairo: eine perspectivische architektonische Malerei. Er führt auch die Namen zweier berühmter Maler an (Kosair und Ibn ʿAzyz), die unter dem Wezyr Bâzury lebten, der ein besonderer Freund der Malerei war und der den damals sehr berühmten Ibn ʿAzyz aus Irâk nach Kairo berufen hatte. Zwischen ihm und Kosair entstand aber grosse Eifersucht, so dass sie einmal, als sie zusammentrafen, sich durch ein Meisterstück überbieten wollten. Der erste sagte, er wolle eine Gestalt malen, von der man glaube, sie trete aus der Wand heraus, sein Rivale aber entgegnete darauf, er wolle sie so malen, dass sie in die Wand hineinzugehen scheine. Der Wezyr lud sie ein, ihr Wort zu lösen und sie malten nun in zwei gegenüber stehenden Wandnischen die Gestalten zweier Tänzerinnen: die eine schien in der That in die Wand hinein-, die andere aber herauszuspringen. Kosair malte seine Tänzerin in weissen Gewändern, während der Hintergrund der Wandnische schwarz war. Ibn ʿAzyz aber malte seine Gestalt in rothen Kleidern auf gelbem Hintergrunde, so dass es schien, sie trete aus der Nische

---

die Ansicht zur Geltung zu bringen, dass sie verboten seien. Nach einer alten Tradition im Mowatta' sind Bilder von lebenden Wesen gestattet, nur Statuen sind verboten. Bochâry hat mehrere Stellen, die im allgemeinen für das Verbot lauten. Mohammed schon soll sich über die Bilder tadelnd ausgesprochen haben und es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, dass er, wo immer sich Gelegenheit bot, sie zerstörte. Schliesslich formulirt das Werk Mishkât almasâbyh ganz bestimmt das Verbot menschlicher Bilder. Aber genau hielt man sich nie daran; zu decorativen Zwecken kamen Gemälde schon früh in Gebrauch. Im Palaste der Chalifen zu Sâmarrâ waren die Wände mit Malereien und Bildnissen (sowar) verziert. Gewisse aus dem orientalischen Alterthume stammende Motive erhielten schon früh eine feste, conventionelle Behandlung. So kennt schon Hamadâny die Planetenbilder in derselben Darstellung, wie sie auf späteren, orientalischen Miniaturen zu sehen sind.

heraus. Beide lösten auf diese Art ihre Aufgabe so vortrefflich, dass der kunstliebende Wezyr sie reichlich belohnte.[1]) Auch in der Aquarellmalerei zur Ausschmückung der Handschriften machte man nicht unerhebliche Fortschritte und ein mit solchen Malereien geschmücktes Manuscript, das allerdings schon aus der Zeit nach dem Chalifate stammt, zeigt eine bereits ziemlich vorgeschrittene Kunst.[2])

Ein Artikel, worin die Industrie des Orients sich besonders hervorgethan hat, der auch wegen seines Einflusses auf die Verbreitung der Kenntnisse von ganz ausserordentlicher Wichtigkeit war, ist das Papier und so spärlich die Nachrichten sind, die aus der Zeit der Chalifen hierüber zu Gebote stehen, so genügen sie doch immer, um von der Entwicklung dieses Industriezweiges, worin der Orient durch längere Zeit den europäischen Markt beherrschte, sich eine richtige Vorstellung zu machen.

Als die Araber ihre Eroberungen machten, waren sie ausschliesslich durch die kriegerische Thätigkeit in Anspruch genommen und bekümmerten sich durchaus nicht um Industrie. Das Volk war damals noch in der glücklichen Zeit, wo es überhaupt ein Bedürfniss nach Papier nicht hatte, es gab für sie nur ein Buch: den Koran und den schrieb man auf mehr oder minder gut zubereitete Thier-

---

[1]) Makryzy: Chitat II. 318.

[2]) Flügel: Catalog der oriental. Handschriften der Hofbibliothek Nr. 372. Das Manuscript datirt vom Jahre 734 H. und ist in seiner Art ein Unicum. Zur eigenen selbstständigen Kunst entwickelte sich natürlich die Malerei eben so wenig wie die Steinmetzkunst und die Holzschnitzerei. Sie blieben immer nur decorative Behelfe der Industrie und Architektur, die sich ihrer im reichsten Masse bediente und namentlich in der Arabeske, der gemalten sowohl als der in Stein gemeisselten und in Thon gebrannten eine unübertroffene Vollendung erreichte. Die Holzschnitzerei ward zu demselben Zwecke benützt und in Kairo kann man noch jetzt sehr schöne Ueberreste bewundern, während die geschnitzten Arbeiten von Damascus, zum Theil mit Perlmutter oder Bein eingelegt, viel Geschmack zeigen und den Beweis für eine alte, fest ausgebildete Kunstüberlieferung geben.

häute, Pergament oder auch auf Leder[1]), das aus den Fabriken Südarabiens hervorging und sich durch Glätte und Feinheit auszeichnete. Aber bald kam der Papyrus in den Gebrauch. Die Araber fanden nämlich bei der Eroberung Aegyptens daselbst eine aus dem Alterthume stammende hochausgebildete Industrie in der Verarbeitung der Papyruspflanze zu Schreibmaterial vor. Diese Industrie erhielt durch die arabische Eroberung nur erhöhten Aufschwung, denn, wie schon früher bemerkt worden ist, kannte das alte mohammedanische Staats- und Verwaltungsrecht keine Steuer auf Gewerbe und Fabriken. Der Hauptsitz dieser Industrie war im Delta und zwar in dem Städtchen Bura, einem Küstenorte des Bezirkes von Damiette.[2]) Hier ward die Papyruspflanze, die vermuthlich im nahen Menzaleh-See in grosser Menge wuchs, verarbeitet und dann in den Handel gebracht. Die Araber behielten für die Pflanze sogar den alten Namen bei und nannten sie Fâfyr, während das daraus verfertigte Product nach dem spätgriechischen χάρτα die Benennung Kirtâs erhielt.[3])

In dem mit der byzantinischen Beamtenherrschaft höchst schreibselig gewordenen oströmischen Reiche aber, eben so wie im Occident, blieb man als einzige Bezugsquelle auf die saracenischen Fabriken Aegyptens angewiesen und es fand demgemäss ein ganz ausserordentlich starker Papyrusexport von Aegypten nach Byzanz statt, wofür der Preis in baarem Gelde bezahlt werden musste.[4]) Es scheint jedoch, dass man in Aegypten schon früh eine andere Art von Zubereitung von Papier aus anderen Stoffen erfand, denn sonst liesse sich nicht gut die Notiz erklären, die ein sehr alter Schriftsteller gibt, dass der Chalife Mo'tasim, der in seiner

---

[1]) Fihrist 40.
[2]) Ja'kuby 126, 127.
[3]) Ibn Baitâr I. 127.
[4]) Balâdory 240.

neuerbauten Residenz Sâmarrâ Handwerker aus allen Theilen des Reiches ansiedelte, auch aus Aegypten Fabriksarbeiter von Papier (kirtâs) nach Sâmarrâ habe kommen lassen [1]), denn die Papyrusstaude fehlte dort gänzlich; es konnte also die Erzeugung von Papier nur aus anderen Stoffen erfolgen: aus Baumwolle oder Linnen. Letzteren Stoff zur Papierbereitung zu verwenden, lernten die Araber erst später, es bleibt also kaum eine andere Erklärung möglich, als anzunehmen, dass man in den ägyptischen Fabriken mit der durch die Araber verbreiteten Cultur der Baumwolle sich allmälig daran gewöhnt hatte, den echten Papyrus mit Baumwolle zu fälschen, wodurch man schliesslich auf die Entdeckung der Papierbereitung aus Baumwolle allein kam. In Bagdad bediente man sich noch bis Anfang des III. Jahrhunderts H. in allen Regierungskanzleien des Pergamentes oder ägyptischen Papyrus und zur Zeit des Amyn und Ma'mun schrieb man allgemein auf Pergament (torus). Als die Kanzleien in dem Kriege zwischen den beiden Brüdern geplündert worden waren, wurden die darin aufbewahrten Acten, die alle auf Pergament waren, daraus verschleppt und nachdem man sie abgewaschen hatte, verkaufte man sie als Schreibmaterial. Diese Pergamentvorräthe sollen genügt haben, um für längere Zeit die Schreibbedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. [2])

Allein in dem Zeitraume vom Beginne des III. bis zur Mitte des IV. Jahrhunderts H. ging eine grosse Veränderung vor sich. Man begann nicht blos chinesische Papiere zu importiren, die aber immer sehr theuer waren, sondern auch in Nordarabien (Tihâma) entstand eine einheimische Papierfabrication. [3]) Und in Bagdad selbst soll

---

1) Ja'kuby 39.

2) Fihrist 21.

3) Ibid. 40. Es kann sich hier offenbar nur um Baumwollpapier handeln.

auf Anregung des Wezyrs Fadl Ibn Jahjà die Papierfabrication eingeführt worden sein [1]).

Ein unternehmender Chinese brachte zuerst in die äusserste Nordostprovinz des Chalifenreiches die Kunst der Papierbereitung aus Lein und in einem Buche, das aus der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts H. stammt (Fihrist), begegnen wir schon einer längeren Aufzählung von verschiedenen Papiersorten aus Lein. In Samarkand entwickelte sich diese neue Industrie zur höchsten Blüthe und bald ward diese Stadt durch den Handel reich und blühend, wobei der Export von Papier eine hervorragende Stelle behauptete. Bei der mit dem raschen Aufschwunge einer nationalen Litteratur, der eifrigen Pflege wissenschaftlicher Studien, stets gesteigerten Consumtion von Papier, nahmen die Production und der Handel in diesem Artikel eine ungeheure Ausdehnung, Papierfabriken entstanden aller Orten; aber nicht unbemerkt darf es bleiben, dass in dem Kampfe zwischen dem Leinpapier des Ostens und dem Baumwollpapier des Westens der Sieg diesem verblieb, zweifellos weil man es billiger herstellen konnte und somit den theueren Concurrenzartikel aus dem Felde schlug.

Als die Saracenen von Aegypten aus allmälig das ganze nordafrikanische Gestadeland, dann Spanien und zuletzt Sicilien eroberten, brachten sie mit der Cultur der Papyruspflanze, welche sie nach Sicilien einführten, und der Baumwollstaude, die sie sowohl in Spanien als Sicilien heimisch machten, die Papierfabrication mit, die in Sicilien sowohl wie auch in Spanien eine hohe Blüthe erreichte. [2]) Die Fabriken von Xativa waren im XII. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung weitberühmt durch ihre aus Baumwolle verfertigten Papiersorten, die auch in die christlichen

[1]) Diese letzte Angabe stammt von Ibn Khaldoun, Prolég. II. 407, der in zu später Zeit lebte, um hiefür als zuverlässig gelten zu können.

[2]) Idrysy: Géographie, Uebersetzung von Jaubert p. 37. Makkary I. 80. Vgl. Amari: Storia dei Musulmani III. 805.

Länder des Westens verfrachtet wurden, während der östliche Theil Europa's seine Papiere, zweifellos auch Baumwollpapier, aus der Levante bezog und nach dem Namen Charta Damascena, unter dem es bekannt war, vielleicht aus Damascus.

Im XI. und XII. Jahrhunderte verdrängte dieses saracenische Fabrikat durchwegs in Europa das alte Pergament und im Jahre 1224 sieht sich Kaiser Friedrich II. veranlasst, das Baumwollpapier wegen seiner geringeren Dauerhaftigkeit für gewisse öffentliche Urkunden geradezu zu verbieten, allein die Preisfrage machte solche Verbote wirkungslos. Erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts tritt in Europa das Linnenpapier auf, welches wohl in der Weise entstanden zu sein scheint, dass man, um billigere Sorten zu erzeugen, dem Baumwollpapier Linnenbestandtheile beimischte, vielleicht auch eine Erfindung der Mauren, da die Flachscultur bei ihnen sehr stark betrieben ward. [1])

Wie dem immer sei, denn mit voller Sicherheit lässt sich gegenwärtig noch nichts bestimmtes ermitteln: vom culturgeschichtlichen Standpunkte ist die Fabrication des Schreibpapiers, der Handel hiemit und die mit demselben Hand in Hand gehende Verminderung des Preises des Schreibmaterials eine Thatsache von hoher Wichtigkeit. Bücher auf Pergament oder Papyrus waren so überaus theuer, dass sie nur einem sehr kleinen Kreise zugänglich waren; indem die Araber ein billiges Schreibmaterial herstellten und hiemit nicht blos die Märkte des Ostens, sondern auch jene des christlichen Occidents versahen, ward die Wissenschaft Allen zugänglich gemacht, sie hörte auf, das Vorrecht einer Kaste zu sein und hiemit war der Anstoss gegeben zu einem raschen Emporblühen der geistigen Thätigkeit, die mehr und mehr sich kräftigte, bis sie endlich die Fesseln sprengte, welche der Fanatismus, der Aberglauben

---

[1]) Besonders im Gebiete von Bâga in Spanien. Makkary I. 78.

oder die Despotie ihr auferlegen wollten. Hiemit war auch eine neue Epoche der Civilisation angebrochen und zwar die, in der wir selbst leben.[1])

Mit der Papierfabrication hingen einige untergeordnete Gewerbszweige zusammen, so z. B. die Verfertigung von Tinte in verschiedenen Farben, worüber schon früh eine besondere Fachschrift angeführt wird (Fihrist 359), ferner die Buchbinderkunst. Ursprünglich waren die Einbände äusserst roh, man band die Bücher in mittelst Kalk (nurah) gegärbtes Leder, das aber in Folge der mangelhaften Behandlung sehr steif und hart war, erst später erfand man in Kufa eine wirksamere Art des Gärbens mittelst Datteln, in Folge welcher das Leder weicher ward.[2]) Auch in der Ausschmückung des Einbandes und der Bücher machte man Fortschritte; schon früh wurden Korane mit Gold verziert[3]) und allmälig erlangte die Buchbinderei eine grössere Kunstfertigkeit, wenngleich die ältesten erhaltenen arabischen Einbände höchstens durch geschmackvolle Zeichnung der eingepressten Arabesken des Randes und des Mittelschildes sich auszeichnen, sonst aber äusserst einfach sind. Erst der spätere Orient lernte die prachtvollere Verzierung der Einbände kennen und das Verdienst der Erfindung gebührt hierin den Persern.

In der ersten Zeit des Islams scheint man in dem Städtchen Tâïf gute Buchbinderarbeiten geliefert zu haben, denn es wird in einem Sammelwerke[4]) eines kostbaren

[1]) Als im späteren Mittelalter die Papierfabrication in Europa an Umfang gewann, gelang es ihr zwar, den eigenen Bedarf zu decken und dem Import des orientalischen Papiers ein Ende zu machen, aber im Oriente bestand diese Industrie noch lange fort und so weit ich hierüber urtheilen kann, begann erst vor ungefähr zwei Jahrhunderten der europäische Handel, durch den Export europäischen Papiers, vorzüglich aus italienischen, französischen und holländischen Fabriken, die einheimische Industrie des Orients immer mehr zurückzudrängen.

[2]) Fihrist 21.

[3]) Ibid. 9.

[4]) Isfahâny I. 70.

Manuscriptes Erwähnung gethan, das auf Pergament aus Kufa geschrieben und in Tâïf gebunden war.

Schnell entstand der geschäftsmässige Buchhandel. Ein sehr alter Schriftsteller (Ja'kuby) erzählt, dass es zu seiner Zeit in Bagdad über hundert Buchhändler gab. Allerdings darf man sich hierüber keiner Täuschung hingeben. Der Buchhandel ist im Oriente bis jetzt nichts anderes als das, was wir Antiquariat nennen. Der Händler hat seine kleine Bude, die gewöhnlich in der Nähe der Moschee sich befindet, wo ein Buchladen an den anderen sich reiht, wie man dies noch jetzt in Kairo, Damascus und anderen Städten des Orients beobachten kann. Dort hat er seine Bücher, zu jener Zeit natürlich nur Handschriften, aufgestapelt und seinen Lagervorrath erneuert er nur, indem er Handschriften entweder für eigene Rechnung abschreiben lässt oder solche, welche zum Verkaufe ausgeboten werden, was immer im Oriente durch Mäkler (dallâl) geschieht, aufkauft. Gelegentlich copirt der Buchhändler selbst seltene Handschriften. Der berühmte Jâkut, dessen geographische Werke der unermüdliche F. Wüstenfeld herausgegeben hat, war bei einem Buchhändler bedienstet, wo er Handschriften copirte und hier sammelte er seine umfassenden Kenntnisse. Oft waren die Buchhändler selbst als Litteraten thätig, stellten Sammelwerke oder Compendien her und viele zeichneten sich durch eine grosse Litteraturkenntniss aus. So besitzen wir ein litterarisches Repertorium, das von einem Bagdader Buchhändler gegen Ende des X. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung verfasst worden ist, worin er alle im Verlaufe seiner langen Geschäftsführung ihm bekannt gewordenen Bücher, sammt biographischen Notizen über deren Verfasser zusammenstellte, und woraus wir entnehmen, welchen staunenswerthen Umfang schon in jener Zeit die arabische Litteratur gewonnen hatte. Wir ersehen daraus, dass es schon echte Bücherliebhaber, Sammler von Autographen und alten Schriftüberresten gab. So erfahren wir von ihm,

dass er in Hadyta, einem kleinen Städtchen in Irâk, die Bekanntschaft eines Bibliophilen machte, der an alten Handschriften in den verschiedensten Zweigen der Litteratur einen wahren Schatz besass, den er aber eifersüchtig und argwöhnisch bewachte. Er hatte in einer grossen Truhe an dreihundert Pfund alte Schriften, Pergamente und Urkunden, Schriften auf ägyptischem Papyrus, auf chinesischem Papier, oder auf solchem aus Tihâma, aus Chorâsân und sogar auf Lederrollen. Jede Schrift trug den Namen des Schreibers und ausserdem noch die bestätigenden Anmerkungen mehrerer auf einander folgenden Generationen von Gelehrten; darunter gab es auch viele Autographe von geschichtlich berühmten Persönlichkeiten aus der ersten Zeit des Islams. [1])

Die Natur der Sache brachte es mit sich, dass die Bücher, welche nur durch Abschriften vervielfältigt werden konnten, sehr theuer waren. Auch hing hiebei sehr viel von der Genauigkeit der Abschrift ab. So erzählt uns ein Gelehrter, dass er einst bei einer öffentlichen Nachlassversteigerung den Commentar des Alexander von Aphrodisias zur Akroasis des Aristoteles (arabisch simâ' genannt) sah, welches Buch man ihm für 120 Dynâr (1200 Frcs.) anbot. Er hatte das Geld nicht bei sich, machte jedoch sogleich Schritte, um es sich zu verschaffen, aber als er zurückkam, war es schon mit anderen Büchern an einen Perser (Chorâsâny) für 300 Dynâr verkauft. [2]) Ein Exemplar des Buches: Kitâb al'ain von Farâhydy in 48 Heften, d. i. 480 Blätter enthaltend, ward im Jahre 248 H. (862 Ch.) für 50 Dynâr verkauft, denn es galt als grosse Seltenheit und war durch einen Buchhändler aus Chorâsân auf den Büchermarkt von Bassora gekommen. [3])

---

[1]) Fihrist 40.
[2]) Ibn Aby Osaibi'a Fol. 46.
[3]) Fihrist 42.

Das Geschäft war bald so verlockend, dass sich der Schwindel einstellte, mancher schlaue Buchhändler unterschob einem alten berühmten Verfasser ein neues Machwerk, um es theuer zu verkaufen; so gab ein Buchhändler nach dem Tode des berühmten Musikers Ifhak Mausily ein aus dessen Werken zusammengestelltes Buch der Gesänge heraus, als Werk des Verstorbenen.[1]) Derlei betrügerische Kunstgriffe wurden allgemach sehr gewöhnlich und die orientalischen Buchhändler haben bis in unsere Tage sie nicht verlernt, wie jeder, der im Oriente sich mit dem Sammeln von Handschriften befasst hat, wohl in Erfahrung gebracht haben wird.

Die Bücherliebhaberei war schon früh sehr allgemein, Ma'mun legte eine grosse Bibliothek in Bagdad an und der berühmte Staatsmann Sâhib Ibn 'Abbâd brauchte auf seinen Reisen zum Transporte seiner Bücher immer an 400 Kameele: eine Angabe, die allerdings stark übertrieben ist.[2]) Es ist eine höchst bezeichnende Seite des arabischen Volksgeistes jener frühen Zeit, dass diese Bücherliebhaberei überall in den arabischen Ländern sich zeigt; so war z. B. in Spanien unter der arabischen Herrschaft die Vorliebe für Bücher und Bibliotheken nicht weniger verbreitet als in Irâk, dem Mittelpunkte des Reiches. Cordova war damals der erste Büchermarkt Spaniens, und starb ein Gelehrter in der Provinz, so sandte man seine Bücher zum Verkaufe nach Cordova.[3])

Ein Gelehrter erzählt uns folgendes Erlebniss, das zu bezeichnend ist, um es nicht hier einzureihen: „Ich hielt mich gerade in Cordova auf und besuchte durch längere Zeit den Bücherbazar daselbst, da ich ein Buch suchte, dem ich schon durch die längste Zeit nachspürte. Endlich kam ein Exemplar davon in prächtiger Schrift zum Verkaufe

[1]) Fihrist 141.
[2]) Ibn Hamdun I. Fol. 77.
[3]) Makkary I. 76 nach Taifâshy.

und voll Freude begann ich darauf zu bieten, aber immer kam der Ausrufer zurück mit einem höheren Angebote, bis der Preis dafür den wirklichen Werth weitaus überstieg. Da sagte ich zu dem Ausrufer, er möge mir doch den Concurrenten zeigen, der so viel auf das Buch biete. Er führte mich zu einem Herrn in stattlichem Anzuge und als ich ihn nun als Herr Doctor ansprach und ihm sagte, ich sei bereit, das Buch ihm zu überlassen, wenn er durchaus es brauche, indem ein weiteres Hinauftreiben des Preises ganz zwecklos sei, entgegnete er mir folgendermassen: Ich bin weder Gelehrter, noch weiss ich, über was das Buch handelt, aber ich richte mir eben eine Bibliothek ein und lasse es mir was kosten, um unter den Notabeln der Stadt mich hervorzuthun; da habe ich gerade eine leere Stelle, welche dieses Buch ausfüllt. Da es ausserdem auch schön geschrieben und hübsch eingebunden ist, so gefiel es mir und bekümmere ich mich nicht darum, was es kostet, denn Gott hat mir ein reiches Einkommen bescheert." [1])

Indem wir später über die Bibliotheken und anderen wissenschaftlichen Anstalten noch ausführlich zu sprechen haben werden, ist es hier am Orte, hervorzuheben, wie unter solchen Umständen der Buchhandel, vom rein geschäftlichen Standpunkte betrachtet, einen sehr bedeutenden Aufschwung nehmen musste. In der That hatte auch jede grössere arabische Stadt ihren Bücherbazar. In gleichem Schritte mit dieser gesteigerten Geschäftszunahme des Buchhandels bildete sich auch die anfangs sehr steife und eckige arabische Schrift zu schöneren Formen aus. Die Bücher wurden von den Kennern besonders geschätzt, wenn sie in verlässlicher Gelehrtenschrift (chotut al'a'immah) geschrieben waren, die aber bei den Arabern alles weniger als schön ist. Je mehr aber der Buchhandel zunahm, je grösser die Nachfrage wurde, desto zahlreicher ward auch die Classe

---

[1]) Makkary I. 218.

jener, welche durch Abschreiben sich ihr Brot verdienten. Schon ziemlich früh begann man auf die Kalligraphie Werth zu legen. Der älteste Schönschreiber, der genannt wird (Châlid Ibn Aby Hajjâg), lebte unter dem Omajjaden-Chalifen Walyd I. und ward zur Copiatur des Korans und der Geschichtswerke angestellt. Er schrieb die Goldinschrift in der Prophetenmoschee zu Medyna, welche das Capitel XC bis zu Ende des Korans enthält. Auch ein Client (Mâlik Ibn Dynâr † 130 H., 747—48 Ch.) that sich hervor und copirte für Geld. Bald entstanden in Folge des allmälig grössere Bedeutung erlangenden Beamtenthums eine Menge verschiedener Schriftzüge; da gab es einen eigenen grossen Schriftzug (chatt algalyl) für Staatsschreiben, einen anderen für gerichtliche Urkunden und so vielerlei andere Schriftarten. Der gewöhnliche Zug für Bücherabschriften war der sogenannte kleine runde Zug (almodawwar alsaghyr)[1]. Der Zug von Irâk gewann immer grössere Verbreitung und war selbst für die Korane üblich[2]), und als mit der Regierung Ma'muns die Litteratur, der Buchhandel und die Studien einen grossen Aufschwung nahmen, begann man der Verschönerung der Schrift grosse Aufmerksamkeit zu widmen. Ein gelehrter hochgestellter Staatsmann (der Wezyr Ibn Mokla † 328 H., 940 Ch.) brachte zuerst in die noch immer sehr eckigen Formen eine grössere Abrundung, erfand einige neue Verbindungen und schliesslich brachte der Kalligraph Ibn Bawwâb († 423 H., 1032 Ch.) die elegante Abrundung und Ligatur der Züge zur höchsten Vollendung, als deren Meister in späterer Zeit noch der berühmte Schriftkünstler Jâkut glänzte († 618 H., 1221 Ch.). Spanien, das politisch vom Mutterlande getrennt war, bewahrte seinen eigenen Schriftzug, der sich bis jetzt in Westafrika erhalten hat; er ist von einer alterthümlichen Steifheit

---

[1]) Fihrist 4—8.

[2]) Ibid 8.

und Ungefälligkeit.[1]) Später vermehrten sich noch die Schriftarten und kam auch das schöne, aber für die Genauigkeit der Handschriften höchst verderbliche Ta'lyk und das noch weit schwierigere Nesta'lyk auf.

Ohne weiter diesen Gegenstand zu verfolgen, will ich nur noch die Bemerkung beifügen, dass, während die Araber seit dem Verfalle ihres Reiches in Allem Rückschritte gemacht haben, nur in der Kalligraphie sich ein Fortschritt zeigt. Ich sah in Kairo in Mr. Ayrtons Sammlung, die, wie ich glaube, jetzt in London im British-Museum sich befindet, Autographe von Ibn Bawwâb wie von Jâkut und ich kann bestätigen, dass die modernen Kalligraphen von Kairo den Ersten übertreffen, dem Letzten aber mindestens gleichkommen. Nur die Bemerkung muss beigefügt werden, dass gewöhnlich je schöner ein Buch geschrieben ist, desto unverlässlicher der Text ist. Am fehlerfreiesten sind die alten ungefälligen Gelehrtenhandschriften. Das hinderte aber nicht, dass man auf schöne Exemplare grossen Werth legte und besonders in königlichen Bibliotheken oder den Sammlungen reicher Privaten suchte man möglichst viel Prachtexemplare anzuhäufen. Eine zahlreiche Classe armer Gelehrten und Studenten fand auf diese Art ihren Erwerb und bereicherte die Buchhändlerlager mit den Leistungen ihres Fleisses, so dass Büchercopieren und Kalligraphie bald als eigene Erwerbszweige, wie jede andere Profession, betrieben wurden.

Wir haben nun bisher von den bedeutenderen Industrien, das Glas, die Gewebe, Metalle und das Papier besprochen, aber es würde einer der wichtigsten Erwerbszweige und Handelsartikel fehlen, wenn wir nicht der Wohlgerüche gedenken wollten. Schon früher wurde die Vorliebe und Empfänglichkeit der Orientalen für Wohlgerüche besprochen und deren culturgeschichtliche Bedeutung

---

[1]) Vgl. Ibn Khaldoun: Prolég. II. 399.

erörtert. Hier haben wir die materielle Seite dieser Industrie, deren Zusammenhang mit dem Handel und der Erwerbsthätigkeit zu schildern.

Die Länder der dürren Zone, und zu diesen gehören Arabien so wie die meisten anderen arabischen Provinzen, sind reich an duftenden Pflanzen, Blumen und aromatischen Obstsorten, denen die Gluth der Sonne, vielleicht auch die Zusammensetzung des Bodens einen besonderen Wohlgeruch verleiht. Hieraus entstand zum Theile schon im hohen Alterthume eine wichtige Industrie, ein bedeutender Exporthandel. Es genügt, hier auf die Wichtigkeit des Weihrauchs im Alterthume und den durch den Export desselben begründeten grossartigen Handelsverkehr hinzuweisen.[1]) Aber während Arabien der Vortheile dieses Exporthandels dadurch zum grossen Theile verlustig geworden war, weil griechische und römische Handelsleute dieses Geschäft selbst besorgten, stellte sich, sobald das Chalifenreich entstanden war und in unglaublich kurzer Zeit eine hohe Stufe der Cultur erreicht hatte, das Bedürfniss nach Wohlgerüchen mit verdoppelter Kraft ein.

In Persien, namentlich in der eigentlichen Provinz Persis, so wie in Susiana (Chuzistân), wo auf der hohen Schule von Gonday-Sâbur Medicin und Naturwissenschaften eifrig betrieben wurden, blühte schon früh die künstliche Bereitung von Wohlgerüchen. Die erste Stelle nimmt hierin das persische Rosenwasser ein, das in die entferntesten Länder, selbst bis Spanien und China versendet wurde. Aehnliche Wässer waren das Palmblüthenwasser (mâ' altal', jetzt in Bassora unter dem Namen: mâ' allikâh bekannt), das Saffran-, das Kaisum-Wasser (Kaisum ist eine wohlriechende Pflanze, Achillea falcata Forsk.), das Weidenwasser (mâ' alchilâf), auch wohlriechende Oele stellte man in derselben Art her, die als Salben oder Pomaden benützt

[1]) Vgl. Sprengers bahnbrechende Arbeit: Die alte Geographie Arabiens. Bern 1875.

wurden und sich eines sehr starken Absatzes erfreuten, so dass Weidenöl, von dem das beste aus Marâgha in Armenien kam und das so hoch im Preise stand, dass ein Menn [1]) davon 10 Dynâr kostete; nach diesem aber war die beste Qualität die aus Gur in Persien. [2]) Aus Sâbur, ebenfalls einer Stadt in Persien, kam die feinste Gattung wohlriechender Oele, nur das Levkojenöl und das Veilchenöl von Kufa galten als noch feiner. Aus Darâbgird kam die berühmte Râziky-Pomade. Der Verbrauch dieser Artikel war aus dem Grunde besonders stark, da nicht blos die orientalische Küche die wohlriechenden Wässer zur Speisebereitung verwendete (Rosen- und Veilchenwasser [3]), sondern weil man viele Arten auch in der Medicin benützte, z. B. das Rosenöl (dohn alward), das Veilchenöl (dohn albanafsag), das Weidenblüthenöl (dohn fikâh alchilâf), Jasminöl, Levkojenöl u. s. w. So sollte das Myrobolanöl (dohn al'amlag) den Haarwuchs kräftigen [4]); dieselbe Wirkung ward auch dem Citronenöl (dohn alotrog) zugeschrieben. [5])

Diese Industrie verbreitete sich bald über alle Länder der arabischen Zunge, so producirte Kairawân in der heutigen Regentschaft Tunis das beste Oleum Parthenii (dohn al'okohwân), in Jerusalem bereitete man das Kandulöl aus einer Pflanze, welche dort in den Bergen wächst, während Syrien und Aegypten das beste Lilienöl lieferten. [6])

Die Mauren in Spanien befassten sich mit der Bereitung von Rosenwasser und ein spanisch-arabischer landwirthschaftlicher Schriftsteller hat ausführlich die Art der Destillation desselben beschrieben und belehrt uns auch,

---

[1]) Ein Gewicht, das 2 Ritl wog.

[2]) Ibn Haukal 213.

[3]) Beide Wässer trank man auch als kühlende Getränke.

[4]) Ibn Baitâr I. 446.

[5]) Ibid. I. 455.

[6]) Ibid. I. 430, 432, 445.

wie es durch einen Zusatz von Aloe, Gewürznelken, Saffran und Moschus verstärkt werden kann [1]).

In dieser Richtung leistete die arabische Industrie ganz ausserordentliches und es scheint mir, dass es sich der Mühe lohnen würde, einiges davon nachzuahmen, denn in der Parfümerie haben die Orientalen sicher vieles, das auch für unsere europäischen Fabrikanten von Nutzen sein könnte. Ich beschränke mich desshalb darauf, hier noch eine Zusammenstellung der, sei es zu Toilettezwecken, sei es zum medicinischen Gebrauche vorzüglich beliebten, aromatischen Oele zu geben: Oleum Schoenanthi (dohn alidchir), Oleum Majoranae (dohn almarzangush), Oleum Ocymi (dohn albâdarug), Oleum Anethi (dohn alshabat), Narcissenöl, Oleum Croci (dohn alza'farân), Oleum Lawsoniae (dohn alhinnâ), Oleum Nardini (dohn alnârdyn), Oleum rosae caninae (dohn alnasryn), Oleum Chamomillae (dohn albâbunag), Oleum Cydoniorum (dohn alsifirgal) u. s. w. [2]) Auch die Herstellung gefälschter Parfüms blieb nicht aus: so bereitete man falsches Kampferwasser aus Pinienholz [3]) u. dgl. m.

In diesen verschiedenen Industriezweigen waren es in der ersten Zeit des Chalifates Irâk und Persien, die sich besonders hervorthaten und den Markt beherrschten. Später, als die Unruhen und Kriege den Wohlstand untergruben, nahm in allen Luxusartikeln Spanien die erste Stelle ein. Einer der schärfsten Beobachter (Ibn Chaldun) sagt von dem Spanien seiner Zeit, dass sich die arabischen Bewohner dieses Landes in den Künsten des Luxus und des Wohllebens besonders auszeichneten, so in dem Bau- und Maurerhandwerke (Alhambra), in dem Gesange, dem Tanze, der

---

[1]) Ibn 'Awwâm: Clém. Mull. II. 380. 405. Eben so wird die Bereitung des Myrthenöles genau beschrieben. II. 232.

[2]) Ibn Baitâr I. 429—445, Sontheimers Uebersetzung, die ich benützen musste, ist leider sehr mangelhaft und nur mit Vorsicht zu gebrauchen.

[3]) Ibn 'Awwâm ed. Banqueri II. 407.

Musik, in der Kunst, Paläste zu möbliren und zu tapeziren, in Verfertigung von Gefässen aus Thon und Metall, von Hausgeräthen u. s. w. Tunis glich in diesen Dingen ganz den spanischen Städten.[1])

Vollkommen stimmen hiemit jene Nachrichten überein, die wir aus anderen Quellen kennen. Nach diesen verstand man es in Spanien besonders gut, verschiedene Gattungen von Syropen und eingelegten Früchten zu bereiten, so z. B. Zibebensyrop (robb), in Essig eingelegte Kapern (mokabbar, spanisch alcaparrado) und Mogargar (spanisch orugado), Senf (mosannab, spanisch mostazado). Ueber die Bereitung von Conserven gab es sogar eigene Fachschriften.[2])

---

[1]) Ibn Khaldoun: Prolég. II. 361. Es scheint mir hier am Orte, zu bemerken, dass ich die Architectur aus dem Grunde in den Rahmen dieses Werkes nicht einbezog, da man in den kunstgeschichtlichen Schriften hierüber das Wesentliche findet; ausserdem fehlen uns aus der eigentlichen Blüthezeit der Chalifenherrschaft die Monumente. Fast alles ist zerstört worden. Die saracenische Baukunst, die wir an der Alhambra und den anderen Bauresten der Maurenherrschaft in Spanien bewundern, mag zwar immer dazu dienen, uns eine Vorstellung zu machen von der älteren Periode der arabischen Baukunst. In Bagdad aber erlagen alle Bauten aus der Glanzepoche des Chalifates der Zerstörung. Das Material war meistens Ziegel und Holz, nur von aussen bediente man sich der Steinverkleidung, desshalb verschwand alles spurlos. Auf die Entstehung des arabischen Baustyles wirkten in Syrien und Aegypten byzantinische, in Irâk und den östlichen Ländern vermuthlich persische Vorbilder, besonders aus der Zeit der Sasaniden. Ueber die Perioden des arabischen Baustyles beziehe ich mich auf das in meiner Topographie von Damascus Gesagte (Band V der Denkschriften der historisch-philosophischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften). Wie früh aber schon die Baukunst erwachte, wie weit man in der Ausschmückung der Paläste ging, erhellt aus vielen Stellen des vorliegenden Buches. Ich füge zu dem über die Paläste der Omajjaden in Damascus, der Abbasiden in Bagdad schon an anderen Stellen Bemerkten nur noch hinzu, dass auch schon früh in den Provinzen solche Prachtbauten entstanden. Ein Statthalter von Mosul unter den Omajjaden erbaute sich daselbst einen Palast, bei dem Marmor, Tekholz und Mosaik zur Verwendung kamen. Ibn Atyr V. 99. Die ältesten erhaltenen Denkmale sind die grosse Moschee von Cordova und die Tailun-Moschee in Kairo. Ueber die Geschichte der arabischen Baukunst vgl. Amari: Storia dei Musulmani in Sicilia III. 817 ff.

[2]) Ibn 'Awwâm: Libro de Agricoltura II. 414.

Aus der Rinde und Wurzel des Kapernstrauches bereitete man, indem man Most beisetzte, ein sehr angenehmes Getränk, das erheiterte, ohne zu berauschen.[1]) Es scheint allgemein beliebt gewesen zu sein; man nahm dazu jungen Wein, sott ihn, setzte ihm eine Handvoll Ocymum (basilicum, arabisch raihân) zu, dann eine Handvoll Chiropodium commune (habak karonfoly) und etwas Rinde von Borätsch (buglossa, lisân altaur), die man in Leinsäckchen hineinhängte. Es war also eine Art Maitrank.[2]) Dem haben wir nur noch beizufügen, dass die lebenslustigen Mauren auch den köstlichen Malagawein schon kannten und vollkommen zu würdigen verstanden.[3])

Auch gewisse Wohlgerüche erzeugte man in Spanien, die anderswo nicht vorkamen, so eine Art Parfüm aus Aepfelschale.[4])

Es ist offenbar, dass die eben besprochene Industrie schon eine rationell betriebene Landwirthschaft zur Voraussetzung hat. Das Rosenwasser allein erfordert grosse Massen von Rosen, die künstlich gezogen und gehegt werden müssen, und viele der anderen oben besprochenen oder in diese Kategorie gehörigen Industrieerzeugnisse setzen eine künstliche Pflanzenzucht voraus. Ueberhaupt ist eine Civilisation, welche schon so verfeinert ist, nicht gut denkbar, ohne eine längere Epoche des materiellen Fortschrittes auf den verschiedensten Gebieten der Volkswirthschaft. In der That nahm denn auch die Landwirthschaft, wie sie sich in der Blüthezeit des Chalifates ausgebildet hatte, eine hervorragende Stelle im Volksleben ein und sobald die Araber ihre erobernde Laufbahn aufgegeben hatten, war es die

---

[1]) Ibn 'Awwâm: Libro de Agricoltura II. 415.

[2]) Ibid. II. 415.

[3]) Makkary: II. 794. Ein spanischer Chalife, der im Sterben lag, soll gebetet haben, Gott möge ihm im Paradiese nur Malagawein und den süssen Trockenwein (zabyby) von Sevilla nicht fehlen lassen. Die Anekdote ist jedenfalls sehr bezeichnend.

[4]) Ibn 'Awwâm: Libro de Agricoltura II. 403.

Landwirthschaft, der sie die grösste Aufmerksamkeit zuwendeten. Sie gingen hiebei in eine gute Schule, denn in den von ihnen eroberten Ländern waren seit dem höchsten Alterthume der Ackerbau und die Landwirthschaft durch die Erfahrungen von vielen Generationen gefördert und ausgebildet worden (Aegypten, Syrien, Babylonien, Mesopotamien und Persien). In einzelnen Theilen von Arabien mag, obwohl dieses Land hauptsächlich auf Viehzucht angewiesen ist, dasselbe der Fall gewesen sein (Jemen, 'Omân, Bahrain). Die Jagd und Fischerei ernährten nur den kleinsten Theil; die Perlenfischerei an der Ostküste Arabiens lieferte zwar ein reiches Erträgniss, kann aber als Erwerbszweig doch nur für die Küstenbewohner von Belang gewesen sein. Die Viehzucht und der Ertrag der Dattelernte waren immer, wie noch jetzt, die Hauptquelle, auf welche der bei weitem grösste Theil der Bevölkerung der Halbinsel angewiesen war. [1]) Jene Landestheile hingegen, wo trotz der für die Massenproduction von Nährfrüchten wenig geeigneten Natur des Landes sich in Folge der Verhältnisse grössere Menschenmengen ansammelten, waren genöthigt, ihren Bedarf an Cerealien von den Nachbarländern zu beziehen. So war Aegypten damals wie noch jetzt die Quelle, aus der das dürre Higâz seine Cerealien erhielt. So deckten später die nordafrikanischen Staaten ihren Bedarf an Getreide aus Sicilien.

Mit der Bewässerung liess sich in Nordarabien nichts ausrichten, da das Wasser mangelt. Hingegen in Aegypten und am Euphrat, wo die künstliche Bewässerung schon seit den ältesten Zeiten im Gebrauche war, bemächtigten sich die arabischen Ansiedler schnell dieses Culturmittels und

---

[1]) Die Pferdeausfuhr von der Ostküste Arabiens nach dem Euphratlande und Indien, welche jetzt sehr schwunghaft betrieben wird, war in alter Zeit unbekannt. Man hatte zu wenig Pferde. Haggâg bezog für seine Truppe Pferde aus Zarang in Segistân. Der Preis der Pferde war auch sehr hoch.

wussten dessen Bedeutung so sehr zu schätzen, dass sie selbst in weit entlegene Länder, wie Spanien, es übertrugen. So ist das Wasserrad (arab. na'urah) eine Neuerung, welche erst die Araber nach Spanien brachten und für welche die spanische Sprache auch das arabische Wort unverändert beibehalten hat (spanisch noria oder anoria), eben so wie das andere für die Bewässerung durch künstliche Rinnsale gebräuchliche Wort: acequia (arab. alsâkiah).[1]) Und wenn auch solche sprachliche Ueberreste nicht genügen würden, um darzuthun, wie sehr die Araber der künstlichen Bewässerung ihre Aufmerksamkeit schenkten, so würden uns die Schriften der ältesten Rechtsgelehrten dafür den Beweis liefern: wir können daraus entnehmen, mit welcher Sorgfalt man alle die Bewässerung betreffenden Fragen zu regeln suchte (vgl. Bd. I. S. 201[2]), wie man auf die Entdeckung neuer Quellen, Eröffnung neuer Brunnen und die Urbarmachung von Brachgründen förmliche Prämien setzte (Bd. I. S. 444), wie das Gesetz alle auf die Landwirthschaft Bezug nehmenden Fragen mit der höchsten Sorgfalt behandelte.

Die Nährpflanzen, welche man im Beginne des Islams cultivirte, haben wir schon früher genannt und bemerken hiezu nur, dass der Mais (zea maïs L.), der jetzt im Oriente

[1]) Es ist das Wasserrad das erste Beispiel der landwirthschaftlichen Maschinen, aber ich glaube kaum, dass die Erfindung ein Verdienst der Araber sei. Eben so wenig kann ich dies in Betreff der Mühlen sagen, welche schon in früher Zeit im Oriente vorkommen. In Bagdad wird eine im Sarâh-Kanale gelegene Mühle genannt, die mit hundert Gängen malte. Sie hiess die Mühle des Patriciers, weil ein griechischer Patricier, der mit einem Auftrage des byzantinischen Kaisers nach Bagdad kam, sie erbaut haben sollte. Ja'kuby 14, Mo'gam sub voce: rahâ-lbatryk. Hieraus würde folgen, dass solche durch Wasserkraft getriebene Mühlen von den Griechen den orientalischen Völkern bekannt wurden. Oeffentliche Wassermühlen kommen auch in der That erst unter Honorius und Arcadius vor und die ältesten Gesetze, welche derselben gedenken (um das Jahr 398 Ch.), zeigen deutlich, dass sie damals eine neue Einrichtung gewesen sein müssen.

[2]) Schon Kodâma hat in seinem Buche der Steuer einen Abschnitt über die Bewässerung (shirb), wobei Slane irrthümlich übersetzte: des boissons.

als Nahrungsmittel und als Exportartikel so wichtig ist, erst nach der Entdeckung Amerika's nach Europa und von hier nach dem Oriente kam.

Um die Cultur und Verbreitung der Pflanzen und Gewächse haben sich die Araber grosse Verdienste erworben. Den Reis, welcher damals auf seiner langsamen Wanderung aus der indischen Heimat bis an den Euphrat nach Babylonien und vielleicht an die Ostküste von Arabien vorgedrungen war, brachten sie nach Aegypten, wo er zuerst durch sie cultivirt worden zu sein scheint, wenngleich er als Frucht schon unter den Ptolemäern bekannt war. Auch ist die koptische Benennung: arros entschieden dem Arabischen entlehnt. Von Aegypten aus verbreitete sich der Reisbau mit den Eroberungen der Saracenen nach Sicilien und Spanien. Eben so verdankt ihnen die Mungo-Bohne (arab. mâsh, phaseolus mungo) ihre Verbreitung, indem nach dem Naturforscher Ibn Baitâr diese Bohnenart ursprünglich in Jemen einheimisch war und von hier aus in die anderen Länder des Orients verpflanzt wurde, wo man sie in den Gärten baute. Nicht minder machten sie sich um die Cultur des Zuckerrohres verdient, das allmälig aus Ostindien die Küste des persischen Golfs entlang sich verbreitet hatte und mit dem Beginn des Islams bis Chuzistân, also nahe am Tigris vorgedrungen war, von wo es unter der Herrschaft der Chalifen weiter nach Vorderasien übertragen ward. So wurde gegen Ende der Chalifenzeit sehr viel Zucker aus dem Tieflande des Jordans exportirt [1]), eine Cultur, die erst seit dem Islam sich dort entwickelt hatte und seitdem wieder in Verfall gerathen ist.

Begeben wir uns auf das Gebiet der für Industriezwecke wichtigeren Pflanzen, so müssen wir in erster Linie derjenigen gedenken, die zum Färben benützt werden und aus diesem Grunde eine Vorbedingung für die Blüthe der

[1]) Mo'gam I. 201.

Industrie waren. Für Indigo waren die Araber nur die Vermittler, indem sie denselben aus Indien bezogen und über Alexandrien so wie die syrischen Hafenplätze nach Europa verfrachteten. Venedig war hiefür der Hauptstapelplatz, wo die aus der Levante kommenden Schiffe ihre Ladung löschten und von wo der weitere Vertrieb nach den verschiedenen europäischen Ländern durch die Venetianer vermittelt ward.

Hingegen hat die Cultur des Saffrans in den arabischen Ländern selbst grosse Pflege gefunden. Die Saffranfarbe mit ihrem stechenden Gelb war schon im Alterthum ein hochgeschätztes Färbemittel und die hiemit zubereiteten Kleider wurden im Werthe dem Purpur gleichgesetzt; bei den Arabern und Indern galt saffrangelb als die königliche Farbe. Die Cultur dieser Pflanze in Europa einheimisch gemacht zu haben, ist ein Verdienst der Araber. Auch ging der arabische Name der Pflanze (za'farân) fast unverändert in alle europäischen Sprachen über. Man schrieb dem Saffran auch heilende Kraft zu, verwendete ihn in der Medicin zu Salben und Unguenten. Eine Araberin salbt, um dem siegreichen 'Antar ihre Dankbarkeit zu bezeigen, dessen Pferd bis zum Buge mit einer Salbe ein, welche aus Moschus, Ambra und Saffran besteht. Und als 'Antar das Heer des Königs von Hyra geschlagen hatte, empfängt 'Abla die heimkehrenden Recken, indem sie die Brust ihrer Rosse mit Saffransalbe bestreicht.

Auch den Safflor verdanken wir den Arabern (carthamus tinctorius, arabisch 'osfor; der Same heisst kortom). Sie brachten dessen Anbau nach Europa und lehrten dessen Verwendung zur Roth- und Gelbfärberei. Als weitere Färbepflanze, die nur in Südarabien einheimisch ist, müssen wir das Wars (memecylon tinctorium) nennen. Es liefert ein brennendes Gelb und ward als kostbarer Handelsartikel selbst über die Grenzen Arabiens hinaus nach Irak exportirt. Allein es gelang nie, oder es blieb unversucht, die Pflanze

anderswo anzusiedeln. So gross war das Wohlgefallen, welches man an Gelb in seinen verschiedenen Variationen fand, dass man noch aus Indien eine vierte Färbepflanze importirte, nämlich die Curcuma lunga (arab. korkom). Auch Krapp wurde stark gebaut und in Aegypten ist dies noch jetzt der Fall.[1]) In Spanien betrieben die Mauren die Krappcultur.[2])

Die in Arabien einheimische, aber schon im alten Aegypten vorkommende Henna (Lawsonia inermis) diente, wie es scheint, vorzüglich zu kosmetischen Zwecken, Färben des Haares, eben so wie das Katam (Buxus dioica), das dem Barte eine schwarzröthliche Farbe verleiht.[3]) Selbst als Heilmittel ward die Henna angewendet, ist aber, wie bekannt, auch das unentbehrliche Toilettenmittel der orientalischen Damen, um die flache Hand, die Fingernägel, die Fusssohlen und die Nägel rothbraun zu färben. Man glaubte hiedurch dem bösen Blicke zu entgehen und färbte desshalb bei besonderen Gelegenheiten Kameele und Pferde, was ihnen eine schmutzig orangerothe Farbe verleiht. Aus demselben Grunde war wohl der Paradeschimmel des Schahs von Persien, den er während seiner europäischen Rundreise bei Feierlichkeiten bestieg, mit Henna am Bauch und Schwanze gefärbt: der böse Blick sollte hiedurch von dem König der Könige abgeleitet werden. Als weiteres Färbemittel, das, wie es scheint, besonders in den damals sehr zahlreichen Färbereien und Stofffabriken Armeniens angewendet wurde, ist das Kermes (kirmiz) zu nennen.[4])

Unter den für die Textilindustrie wichtigen Pflanzenstoffen nimmt die Baumwolle den ersten Rang ein. In

---

[1]) Schon die alten Lexicographen kennen den Namen dieser Pflanze.

[2]) Ibn ʿAwwâm.

[3]) Henna, gemischt mit den zerstossenen Blättern der Bashâm-Staude, gab dem Bart eine schwarze Farbe.

[4]) Ibn Haukal 244, Gawâlyky 123. Der Färbestoff ist der Saft eines Würmchens.

Arabien war sie schon früh heimisch geworden und zwar sowohl die strauchartige als die baumartige Species, und in Südarabien bestand schon im VI. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung eine rege Baumwollindustrie, aber erst in der Chalifenzeit erhielt diese Pflanze eine weiter reichende Bedeutung und begann man ihre planmässige Pflanzung. Dass sie unter Harun Rashyd in Babylonien einheimisch war, ist schon berichtet worden. Später drang sie auch weit gegen Norden vor und in der Stadt 'Arabân, am Châburflusse in Mesopotamien, bestand zu Ibn Haukals Zeit eine sehr ausgedehnte Baumwollcultur [1]), deren Erträgniss gleich dort verarbeitet ward. Durch die Saracenen ward das mittelalterliche Europa wieder mit der Baumwolle bekannt und zwar zu einer Zeit, als schon der alte arabische Name (korsof = gossypium) durch die neuere Benennung kotn verdrängt war, aus welchem Worte das spätlateinische cottonum hervorging, das zuerst in der Chronik des Jacobus Auria [2]) sich vorfindet, wo zum Jahre 1289 Ch. erzählt wird, dass an der Mündung des Arno ein Schiff mit einer Ladung von Pfeffer und Baumwolle gekapert ward. Es kam offenbar aus den levantinischen Häfen oder aus Sicilien, wo die Araber die Baumwollstaude eingebürgert hatten. Von Italien verbreitete sich dann der Name weiter über Europa. Im zwölften Jahrhunderte betrieben die Araber nach dem Zeugnisse des berühmten Agronomen von Sevilla, Ibn 'Awwâm, die Baumwollcultur sowohl in Sicilien, als an den Küsten von Andalusien, in Aegypten, in Palästina bei Gaza und an der Tigrismündung bei Bassora, wo die Pflanze in sandigem Boden und unter künstlicher Bewässerung vortrefflich gedieh. [3])

Die Cultur des Flachses (kattân) ist uralt im Orient; in Syrien und Aegypten war sie sehr stark schon zur Zeit

---

[1]) Ibn Haukal 150.

[2]) Muratori: Scrip. rer. ital. VI. 580.

[3]) Ibn 'Awwâm: Clément-Mullet II. 102.

des Beginnes der Chalifenherrschaft verbreitet und syrische oder ägyptische Linnenstoffe (bazz) dienten den arabischen Truppen zur Bekleidung (Bd. I. S. 62). Auch verfertigte man Seile und Taue daraus.[1]) Eben so ward der Hanf cultivirt, wenngleich er den Semiten weit später als der Flachs bekannt geworden zu sein scheint. Ueber dessen Verwendung zu industriellen Zwecken liegen keine Daten vor. In Aegypten kannte man drei verschiedene Arten[2]), wovon die eine ausserhalb Aegypten nicht vorkommen soll; aus den Blättern der Pflanze lernte man später das verderbliche Hashysh bereiten, welches auf die Verblödung der Massen eine erschreckende Wirkung ausübte.

Was die Seide betrifft, so ward deren Cultur vorzüglich in den persischen Nordprovinzen: Taberistân und Gorgân betrieben, denn die Cultur der Seide und des Maulbeerbaumes schritt von Osten nach Westen vor, wie auch der alte arabische Name für Seide: sarak zeigt, der dem persischen: sarah entspringt und erst später durch das arabische haryr ersetzt ward. Trotzdem erwarben sich die Araber um die Weiterverbreitung des Seidenwurmes und des Maulbeerbaumes namhafte Verdienste und brachten sie nach Spanien.[3])

Diejenige Pflanze aber, die mit dem Leben des arabischen Volkes am innigsten verkettet war und welche, wo immer das Clima nicht unübersteigliche Hindernisse entgegenstellte, überall die Araber begleitete, war die Palme.

Dieser wunderbare Baum, dessen Urheimat wohl am persischen Golf zu suchen ist, hatte sich in den ungemessenen

---

[1]) Amrâso kattân schon im Dywân des Imra' alkais ed. Ahlwardt p. 148 v. 46. Von den Arabern lernte Europa die trefflich gearbeiteten Schiffstaue kennen, desshalb ist der Name für Ankertau in den südeuropäischen Sprachen: câble, französisch, cablo, spanisch, dem arabischen Wort habl entlehnt. In Gudrun ist daher von einem arabischen Ankerseil (ankersail von Arabê) die Rede.

[2]) Nach Ibn Baitâr II. 328.

[3]) Ibn 'Awwâm I. 270 (Clém. Mullet).

Zeiträumen, die zwischen dessen erster Verbreitung und dem Auftreten des Islams lagen, über ganz Arabien verbreitet und war gewissermassen eine Charakterpflanze dieses Landes geworden.[1]) Die künstliche Befruchtung, die im semitischen Alterthume unbekannt war, veredelte den Baum und vermehrte dessen Fruchtbarkeit. Diese Erfindung ist ein Verdienst der alten aramäischen Bewohner von Babylonien, kam aber schon in früher Zeit zu den Arabern, doch lassen einzelne alte Erinnerungen noch recht deutlich erkennen, dass das Andenken jener Zeit, wo die Cultur der Dattelpalme unbekannt war, nicht ganz aus dem Gedächtnisse entschwunden war. So heisst es in einer alten Sage, dass in der Vorzeit die Ginnen die Befruchtung der Palme besorgten[2]), was wohl so viel besagen will, als dass damals Menschenhände sich nicht damit befassten, sondern die Winde diese Arbeit verrichteten. In einer anderen alten Erzählung[3]) heisst es, dass die Araber ehemals es noch nicht verstanden, die Palme zu erklettern. Als aber endlich die Palme so recht zum unzertrennlichen Genossen jeder arabischen Ansiedlung geworden war und der Wüstenbewohner immer mehr der Wohlthaten inne ward, die sie ihm spendet, gewöhnte er sich daran, die Palme als ein besonderes Gnadengeschenk der Vorsehung zu betrachten. Schon Mohammed soll gesagt haben: Ehret die Palme, denn sie ist eure mütterliche Tante: aus dem steinigen Boden der Wüste eröffnet sie euch eine reichliche Quelle des Unterhaltes.[4]) In der That war sie für den Wüstenbewohner unentbehrlich und so innig war sie mit seinem Leben verkettet, dass schon früh seine Phantasie sich mit ihr beschäftigte und sie, wie keine andere Pflanze, mit mensch-

[1]) Vgl. meinen Aufsatz: Semitische Culturentlehnungen im Ausland 1875. S. 1 ff.

[2]) Moʿgam I. 127.

[3]) Kâmil 441.

[4]) Isfahâny II. 345.

lichen Gefühlen und Empfindungen ausstattete. Die Sprache gibt hiefür Belege und aus dem unendlichen Wust, den die Schulweisheit der arabischen Lexicographen aufgeschichtet hat, hebe ich nur einen Beleg hervor: in den Wörterbüchern findet man folgende Redensart verzeichnet: es blickten die beiden Palmen (nazarat), d. i. die eine schaute auf die andere, weihte ihr eine ausschliessliche Neigung und nahm von keinem anderen Baume Befruchtung an. Als der Islam kam, betrachtete man die Palme als eine Gabe Gottes, die er nur den Gläubigen und den Ländern des Islams verliehen habe.

Im Schatten der Palmen, am Rande eines fliessenden Wassers zu ruhen, galt dem Orientalen immer als der höchste Genuss und in der That liegt ein eigenthümlicher Zauber in diesen auch bei dem leisesten Lufthauche sanft rauschenden Palmhainen, wo Sonnenstrahl und kühler Schatten stets mit einander ringen und unter der hohen Wölbung der Blätterkronen, die 40—50 Fuss vom Boden sich erheben, die schlanken Stämme überall dem Lichte und dem Luftzuge freien Spielraum gewähren.

Ein solcher heller, sonniger Palmhain verhält sich zum dunklen, nordischen Eichenwalde wie die dem Licht und der Luft geöffnete Moschee zur düsteren, melancholischen gothischen Kirche.

Um die Palme schätzen zu lernen, muss man in den sonnenglühenden arabischen Wüsten all' die Entbehrungen und Beschwerden einer längeren Reise durchgemacht haben. Mit welchem Entzücken begrüsst man da am fernen Horizonte die dunklen, blaugrünen Punkte, die aus der gelben Sandfläche sich emporheben und eine Palmpflanzung andeuten, wo man Schatten, Kühlung und Wasser, gewöhnlich auch eine menschliche Ansiedlung findet. Solche Stellen und wenn sie auch nur aus ein paar Palmen bestehen, erhielten immer ihre eigenen Ortsnamen und die zahlreichen, in den geographischen Werken unter dem Schlagworte:

Raudah, d. i. Hain oder Anpflanzung, angeführten Oertlichkeiten sind nichts anderes als solche vereinzelte Haltplätze in der Wüste, im Schatten einiger gastfreundlicher Palmen.

Die Palme über weite Länderstrecken verpflanzt zu haben, ist ein grosses Verdienst der Araber, welche nirgends ihren Lieblingsbaum missen wollten. Aus Bassora, um welche Stadt sich unabsehbare Palmenwälder ausdehnten, wanderte die Palme allmälig weiter nordwärts. Es ist höchst merkwürdig, dass zur Zeit als Bagdad gegründet ward, dort noch keine Palmen sich vorfanden, denn ein alter Schriftsteller erzählt in ganz unzweideutiger Weise, dass die Palme aus Bassora nach Bagdad gebracht und dort angepflanzt ward;[1]) sogar nach Spanien brachten die Mauren ihren Lieblingsbaum; Abdalrahmân, der erste Omajjadenherrscher daselbst, liess sich aus der fernen syrischen Heimat einen Palmschössling bringen, den er in seinem Schlossgarten zu Cordova anpflanzte, und so oft er die Palme sah, die allmälig höher und höher emporstieg, gedachte er mit Wehmuth der fernen syrischen Heimat, Gedanken, denen er in einem tiefgefühlten Gedichte an seine Palme Ausdruck gab.

Noch jetzt ist die Palme, die in Spanien in den Küstenstrichen und in Portugal (südwärts vom Tajo) gedeiht, während sie ihre Polargrenze in Asturien erreicht, das einzige Geschenk der arabischen Cultur, das an die schönen Zeiten der Maurenherrschaft erinnert.

Gewiss nicht gering ist die Zahl anderer Gewächse, welche durch Vermittlung der arabischen Herrschaft aus ihrer ursprünglichen Heimat sich in ferne Länder verbreiteten. So brachten die Saracenen die Papyrusstaude so wie den Sumachbaum nach Sicilien und Sardinien [2]), die Cassia fistula, die besonders in Aegypten vorkam, verbreitete

[1]) Ja'kuby 16, 24. Auch in Mesopotamien war die Palme nicht verbreitet. Mo'gam III. 724 sub voce: 'Omr kaskar.

[2]) Hehn: Hausthiere und Culturpflanzen. II. Aufl. 310.

sich nach Ibn Baitâr von hier nach Syrien und Irak [1]), während die Sykomore, deren Heimat Afrika ist, meines Wissens nur in dem nahen Palästina sich ansiedelte. Durch die Araber wurden vielleicht auch das Rhododendron (Rhododendron ponticum) und die Dumpalme nach Spanien gebracht, denn letztere kommt zwar daselbst fort, zeitigt aber keine Früchte (mokl), während in Mekka man dieselben gekocht verzehrt. [2])

Nach dem Gesagten ist es wohl überzeugend dargethan, dass Ackerbau und Landwirthschaft in allen ihren Zweigen eine hohe Ausbildung erreicht hatten, die jedoch natürlich nach den verschiedenen Ländern des Reichs nicht unbeträchtliche Ungleichheiten zeigte. Auch der Gartenbau ward nicht vernachlässigt und ergötzte den Gaumen der Feinschmecker durch edle Obstsorten oder erfreute das Auge und den Geruch durch die Mannigfaltigkeit herrlicher, duftreicher Blumen. Die Araber machten sich die Erfahrungen der Alten zu Nutzen, deren Fachschriften sie eifrig studierten, die Ueberlieferung und die Bauernregeln der alten ägyptischen, syrischen und babylonischen Landwirthe wurden von ihnen sorgsam bewahrt und sogar in ferne Länder übertragen. So brachten die maurischen Agronomen Spaniens die Vorschriften der sogenannten nabatäischen Landwirthschaft dort zur Anwendung, und, wie es scheint, mit gutem Erfolge, denn die Blüthe der Landwirthschaft im maurischen Spanien ward von keinem anderen Lande jener Zeit übertroffen. [3]) Den besten Einblick in diese Verhältnisse gewährt die diesbezügliche Litteratur, in welcher die spanisch-arabischen Agronomen sich das ehrenvollste Denkmal errichtet haben. Man sieht hieraus, dass das System des Düngens, der Bewässerung, des Brachliegens (hotâm) genau studiert und eingehalten wurde. Man verwendete

---

[1]) Ibn Baitâr I. 401.

[2]) Ibid. II. 526.

[3]) Ibn Khaldoun: Prolèg. II. 285.

sogar die menschlichen Auswurfstoffe zur Befruchtung des Bodens und nicht etwa in Spanien allein, sondern auch an anderen Orten. So ist eine Notiz erhalten, dass in Bassora der Inhalt der Latrinen von Zeit zu Zeit an die Landwirthe versteigert ward, wozu diese eigens in die Stadt kamen, um sich an der Licitation zu betheiligen.[1])

Man kannte auch vielerlei Methoden zur Aufbewahrung der Körnerfrüchte oder anderer Bodenerzeugnisse, man studierte die Eigenschaften der verschiedenen Erdarten und die hiedurch gebotene Art der Bebauung. Landwirthschaftliche Kalender bestimmten genau die günstigsten Epochen für die verschiedenen Saaten. Besondere Aufmerksamkeit schenkte man den Gemüsen. So ward in Aegypten der Spargel künstlich in den Gärten gezogen[2]), die Melongenen (bâdingân), ein persisches Gemüse[3]), verbreiteten sich nach Vorderasien, die Bâmiâ (Hibiscus esculentus), ein ägyptisches Gemüse, ward auch in den Nachbarländern gezogen und schon früh ist von regelmässigen Gemüsebeeten (mashârât albokul) in den Gärten die Rede und Ibn 'Awwâm gibt ausführliche Anweisungen über die Anlage von Gemüsegärten.

Namentlich aber schenkte man der Obstzucht grosse Aufmerksamkeit, man hatte eigene Behandlungsarten, um die Obstsorten zu veredeln, oder um sie zu ungewöhnlicher Zeit zur Reife zu bringen. Der mit dem Wohlleben zunehmende Luxus brachte es mit sich, dass man auf die Erzeugung künstlicher Spielarten und Zwitterformen sich verlegte, man zog Bäume mit zweierlei Obstsorten auf einem und demselben Stamme, man suchte Blumen mit unnatürlichen Farben zu cultiviren, z. B. blaue und gelbe Rosen. Man kannte besondere Verfahrungsarten, um den Weintrauben den Beigeschmack von beliebigen Gewürzen zu

[1]) Mo'gam I. 648.
[2]) Ibn Baitâr II. 570.
[3]) Ibid. I. 116.

geben.[1]) Man zog doppelfärbige Trauben an einem und demselben Stamme oder Pfirsiche, Orangen (nârang) auch Birnen in beliebiger ungewöhnlicher Form.[2]) Das Pfropfen und Oculiren der Bäume war sehr verbreitet, so z. B. pelzte man Rosen auf Mandelbäume, wodurch sehr schöne Blüthen erzielt wurden, ein Verfahren, das in Sevilla und anderen Theilen Spaniens verbreitet war.[3]) Besonders weit scheint man es in der Aufbewahrung der verschiedenen Feld- und Gartenfrüchte gebracht zu haben und die Kunst, Früchte in Zucker oder Honig einzulegen, Conserven zu bereiten, ward schwunghaft betrieben. Die köstlichen, in Zucker eingelegten Früchte von Damascus (morrabbâjât) verdienen noch jetzt mit Anerkennung genannt zu werden; wenn sie auch von keiner europäischen Weltausstellung mit Medaille oder Ehrendiplom beglückt wurden, sind sie doch dem Besten an die Seite zu stellen, was Europa in dieser Art liefert. Sogar mit Auffindung von Surrogaten gab man sich ab, Wurzeln wilder Bäume oder deren Samen, die man in Zeiten von Hungersnoth als Ersatz für die gewöhnlichen Lebensmittel gebrauchen konnte.[4]) Nicht geringere Aufmerksamkeit schenkte man der Auffindung von Präservativmitteln gegen schädliche Insecten.

Den Krankheiten der Pflanzen und Thiere forschte man nach und beschäftigte sich viel mit Mitteln dagegen. Denn der Viehzucht oblag man mit eben so grossem Fleisse, wie dem Landbau. Besonders liebte man den edlen Sport, züchtete feine Pferde und dressirte sie zum Wettrennen. Wie es sich bei echten Landwirthen von selbst versteht, vergass man die Bienenzucht nicht. Auch die Zucht des Geflügels betrieb man eifrig, vorzüglich der Tauben und Hühner, die man wegen des trefflichen Düngers schätzte

---

[1]) Ibn 'Awwâm, Banqueri I. 640.
[2]) Ibid. I. 645.
[3]) Ibid. I. 420.
[4]) Ibid. II. Cap. 29, nach der Nabatäischen Landwirthschaft.

und deren Fleisch in der orientalischen Küche am häufigsten verwendet wird. So züchtete man in Kaskar Hühner, die als Leckerbissen galten und deren eines fast so schwer wog wie ein Böcklein; chinesische Enten wurden gerne zu Geschenken verwendet und man hielt sie auch in Bagdad zur Zierde der Gärten und Hühnerhöfe. [1])

Bei dieser ausgesprochenen Vorliebe für den Landbau ist es selbstverständlich, dass auch Ziergärten sehr bald allgemein wurden; die arabischen Grossen trieben mit diesem kostspieligen Vergnügen einen masslosen Luxus.

Der Garten des Chomârawaih, des Fatimiden-Herrschers in Kairo, wird geschildert wie folgt: In dem Garten befanden sich alle Arten von wohlriechenden Blumen, Gesträuchen und veredelten Obstbäumen. Die Stämme der Palmen waren mit vergoldeten Metallplatten bekleidet und darunter leiteten kupferne Röhren überall das Wasser hin, so dass es aus den Palmstämmen hervorzuquellen schien. Wasserbecken sammelten es auf und vertheilten es in Rinnsalen über den ganzen Garten. Die grösseren Plätze waren mit Blumen besät, welche in ihren verschiedenen Farben Zeichnungen und ganze Inschriften darstellten, die der Gärtner stets mit der Scheere beschnitt, so dass kein Blatt zu viel war und der Gesammteindruck durch nichts gestört ward. Ausserdem sah man in diesem Garten die verschiedenen Lotos-Arten, roth, blau, gelb und noch viele andere seltene Pflanzen aus Chorâsân und anderen Ländern. Da gab es Aprikosenbäume, auf die man Mandeln gepelzt hatte u. dgl. m. Besonders sehenswerth war ein Gartenpavillon aus Teckholz von durchbrochener Arbeit: das Innere war prachtvoll in den verschiedensten Farben gemalt, der Boden mit Marmorplatten gepflastert; von den Wandpfeilern flossen kleine Cascaden herab, während alle Arten von Turteltauben, Finken, Amseln und anderen Singvögeln, die in den

[1]) Vgl. Aghâny XIII. 130.

Wänden in offenen Körbchen ihre Nester hatten, sich darin herumtrieben. Ueberall im Garten wandelten Pfauen und Perlhühner und anderes seltenes Geflügel in Menge herum.[1]

Auch in Bagdad herrschte dieselbe Liebhaberei für Gärten, die Chalifen umgaben ihre Paläste mit ausgedehnten Gartenanlagen, worin zu jener Zeit alles mit Citronen und Weinreben erfüllt war.[2]

Noch jetzt lässt sich in der Anlage der arabischen Gärten, dort wo keine europäische Einwirkung die altorientalische Cultur verwischt hat, deutlich die alte Schule erkennen: man liebte gerade, rechtwinkelige, steingepflasterte Gänge, länglich viereckige Blumenbeeten mit Steineinfassung und kurz geschnittenes, stark duftendes Strauchwerk am Rande (Salbei, sa'tar) eckige geradlinige Bäume, wie die steife Cypresse, die schlanke Palme oder den glattstämmigen Citronen- und Orangenbaum, die Weinrebe wird in schattigen Laubgängen gezogen, als Gebüsche bevorzugt man den Oleander-, Myrthen-, Lorbeer-, den Granatapfelstrauch mit seinen feurigen Blüthen, das Rhododendron und den persischen Flieder (argawân); aber alles ist steif und förmlich angeordnet, dazwischen rauschen die Wasser in die marmornen Becken auf künstlichen Cascaden nieder. — Alles sollte Kunst sein und die Natur ward in die Formen der strengen orientalischen Etikette eingezwängt. So viel wir wissen, waren die bevorzugten Blumen die Rose, die Lilie (sausan), die Narcisse (nargis), der Saffran, der Lotos (nylufar), der Mohn (chashchâsh), das Veilchen (banafsag), der Jasmin, die Levkoje.[3]

Dieser Liebhaberei für den Gartenbau haben wir die Uebertragung verschiedener Gewächse zu verdanken, so z. B. des Convolvulus Turpethum L. (arab. torbad), der

[1]) Makryzy: Chitat I. 316. Ibn Taghrybardy II. 56.

[2]) Mo'gam II. 665.

[3]) Ueber die Blumen vgl. Isfahâny II. 339. 342.

nach Ibn Baitâr aus Chorâsân stammt und von dort nach Irâk verpflanzt ward, von wo er seinen Weg nach Spanien fand. Eben so ward nach demselben Botaniker die Camomille (Matricaria chamomilla, arab. bâbunag) aus Nordafrika nach Spanien gebracht. Von Obstsorten sind es die Orange (citrus aurantium amarum, arab. nâranġ) und die übrigen Agrumen, welche durch die Araber nach Westen übertragen wurden. Die erstgenannte Frucht hatte sich schon in alter Zeit aus Indien, der Urheimat, nach Westen verbreitet und war eben so wie die Banane an der Ostküste Arabiens einheimisch geworden, so dass der bedeutendste arabische Botaniker, Dynawary, sie geradezu als dort einheimisch ansieht. Mit der mohammedanischen Herrschaft ward die Orange nach Sicilien, Spanien und Süditalien verpflanzt und unser Name Orange ist nichts als die Verstümmlung des arabischen nârang, das wieder an das indische nârenga sich anschliesst. Die süsse Orange, die Apfelsine, ward hingegen, wie bekannt, erst später durch die Portugiesen aus Indien nach Portugal gebracht und gelangte von dort nach Vorderasien, wie auch der italienische Name portugallo, arabisch bortukal oder bortukân bezeugt. Die Citrone wurde in Arabien cultivirt, gedieh aber doch nur in Gärten. (Ibn Baitâr.) Keineswegs war der Baum dort einheimisch und der Name 'otrog, persisch turing, deutet auf persische Herkunft.

Hier ist noch der Tamarinde zu gedenken, die nach Dynawary in Südarabien, im Sudan und in Indien wächst, aber auch bei Bassora vorkam, wohin sie offenbar verpflanzt worden ist. In Syrien erst ward den Arabern die Aprikose bekannt und zwar unter dem alten Namen: praecoqua, πραικόκκια; von dort wanderte sie unter der daraus gebildeten arabischen Benennung barkuk (mit dem Artikel albarkuk) nach Sicilien, Süditalien und Spanien, wo sie unter der dem Arabischen entlehnten Benennung albercocco, albicocco, albaricoque u. s. w. bekannt wurde.

Auch der Pfirsich (malum persicum) ward den Arabern erst in Syrien bekannt und benannten sie ihn darnach firsich oder firsik. Aber sie erzogen davon eine besondere feine Art, die sie dorâkin nannten, die über Sicilien und Süditalien nach Europa kam und unter dem Namen duracina bekannt ward.[1]) Die Einführung einer neuen Art des Granatapfelstrauches nach Spanien erfolgte unter den Mauren.[2]) Die Cetrate (kabbâd) jedoch, die im Arabischen auch Jemen-Apfel heisst, ward aus Südarabien weiter verbreitet, hatte aber gewiss ihre Urheimat in Indien. Man versteht es in Damascus, sie vortrefflich in Zucker einzulegen. Hingegen gedieh der Balsamstrauch (bashâm, amyris opobalsamum), der in Indien vorkommt, sonst nur in Higâz, wo man den Samen zu Wohlgerüchen verbrauchte, während die eigentliche Balsamstaude (balasân) nur in Matarijja bei Kairo besonders gehegt ward.[3]) Von Mekka aus ward der Samen der Bashâmstaude (habb albashâm) nach allen Ländern versendet. Bis Ende des VIII. Jahrhunderts H. ward in Matarijja bei Kairo der Balasân gebaut, von hier aus verpflanzte man ihn nach Higâz, wo die Pflanze sehr gut gedieh, während sie in Matarijja ausstarb.[4])

Durch eine köstliche Art Quitten zeichnete sich Bagdad aus, eben so wie durch eine sehr feine, offenbar nur durch sorgfältige Zucht erhaltene Art von Granatäpfeln.[5]) Vielleicht ist auch die Kaiserbirne ein Vermächtniss, das wir diesen alten saracenischen Pomologen zu verdanken haben, denn Avicenna sagt: In unseren Gegenden (Chorâsân) gibt es eine Art Birnen, die man Kaiserbirne (shâh amrud) nennt, diese Art ist sehr saftig, ganz rund, dünnhäutig, gleichsam

---

[1]) Hehn: Culturpflanzen und Hausthiere II. Aufl. 312.

[2]) Ibn ʿAwwâm: Clém. Mullet I. 253.

[3]) Ibn Baitâr I. 160.

[4]) Lane: Arabic Lexicon.

[5]) Travels to Fana and Persia by Josafa Barbaro and Ambrogio Contarini. Hakluyt Society. London 1873. p. 79.

durchscheinend und von schöner Farbe.[1]) Die Limone, deren Wanderung von Indien nach dem Westen sich unter dem Chalifate vollzog[2]), war im VI. Jahrhunderte in Irâk verbreitet[3]), ward um dieselbe Zeit auch schon in Aegypten zu Kift (Koptos) gepflanzt[4]), aber in Europa war sie im XIII. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung noch nicht einheimisch.[5]) Die Mohnpflanze ward besonders in Sijut gebaut, von welcher Stadt das Opium im VI. Jahrhunderte H. einen bedeutenden Exportartikel bildete.[6]) Aus Aegypten soll auch die Cassia fistula (chijâr-shanbar) nach Syrien verpflanzt worden sein, von wo der Baum sich nach Irâk verbreitete.[7]) Einige Pflanzen Ostindiens wurden zwar von der Malabarküste nach Ostarabien verpflanzt und gediehen daselbst, aber sie verbreiteten sich nicht weiter, so die Areca-Palme (Areca catechu, arab. kaukal), die schönste und zierlichste der Palmen, die noch jetzt an Arabiens östlicher Küste nicht selten ist; ferner der Ingwer (zangabyl)[8]) und die Betelstaude (tâmul), die nach Dynawary[9]) in ʿOmân gebaut wurde. Man kaute die Blätter, deren Saft eine narkotische Wirkung erzeugt, und in Jemen pflegte man, um sie zu conserviren, die Blätter in Honig einzulegen. Eine weitere Verbreitung fand dieses Nervenreizmittel nicht und aus diesem Grunde ward es nicht in die im vorhergehenden Capitel gegebene Liste derselben aufgenommen.

Mehr als man bisher vermuthete, verdankt Europa einer solchen, durch eine Reihe von Generationen fortgesetzten Culturarbeit. Schon unter Carl dem Grossen ward

---

1) Ibn Baitâr II. 389.
2) Bd. I. S. 312, Note 1.
3) Isfahâny II. 340 nennt ihn schon.
4) Moʿgam IV. 152.
5) Vgl. Hehn: Culturpflanzen und Hausthiere.
6) Moʿgam I. 272.
7) Ibn Baitâr I. 401.
8) Gawâlyky 78.
9) Ibn Baitâr I. 200.

die Bewunderung des Abendlandes hervorgerufen durch die kostbaren Geschenke, die Harun Rashyd dem grossen Frankenkaiser übersendete, als dessen Gesandter aus Bagdad heimkehrte. Nach Eginhard, seinem Geschichtschreiber, bestanden dieselben aus Folgendem: einem Elephanten, einem prachtvollen Zelte aus dem feinsten Stoffe, kostbarem Räucherwerk, zwei grossen Leuchtern und einer Wasseruhr, einem damals in Europa noch ganz unbekannten Meisterwerke.

Man ersieht hieraus, dass zu jener Zeit zwischen Morgen- und Abendland die Rollen ganz anders vertheilt waren. Während jetzt Europa mit seinen neuen Erfindungen, seinen kunstreichen Arbeiten den Orient in Staunen versetzt, kam damals das Neue, Seltene und Kunstreiche aus dem Osten. Als später durch die Beziehungen der italienischen Handelsstädte, durch die Pilgerfahrten ins heilige Land, besonders aber durch die saracenische Herrschaft auf Sicilien und in Spanien nähere und häufigere Berührungen zwischen Europa und der Levante sich ergaben, drangen die Erfindungen und Verfeinerungen des hoch civilisirten Orients auf hunderterlei verschiedenen Wegen in das nahezu barbarische Volksleben Europa's ein. Da lernte man neue Stoffe kennen, wie: Atlas (arab. atlas, d. i. glatt), Barchent (arabisch barrakân, spanisch barragana), Damast (vermuthlich panna damascena), Musseline (d. i. môsuly, Stoffe aus Môsul), ricamo (arab. rakam, d. i. gestickter Stoff); aber auch Namen von Kleidungsstücken, wie: giuppa, jupe, jupon, Joppe, arab. gobbah, kaufmännische Ausdrücke, wie Tarif, arab. taʿryfah, und eine grosse Zahl anderer Benennungen, wie: Tasse, tasse, tazza, arab. tass; Materazze, matelas, arab. matrahah; die Laute, luth, luto, arab. alʿud; Gallakleid, arab. chilʿah; Kuppel, Kuppe, coupole, cuppola, arab. kobbah, und davon Alcove, spanisch alcoba; Talisman, arab. tilsim, Amulette, arab. hamâïl; Paniszucker, spanisch alfenique, arab. alfânyd; eine grosse Menge astronomischer, mathe-

matischer, chemischer und naturwissenschaftlicher Ausdrücke, Namen der verschiedenartigsten Waaren, Droguen, Medicamente u. s. w. kamen in jener Zeit in die europäischen Sprachen, als eben so viele Wegezeichen, welche den Beweis liefern, dass damals die Bahnen der Cultur von Osten nach Westen zogen.

Hiemit verlassen wir das Gebiet der materiellen Bestrebungen und begeben uns auf jenes der geistigen Thätigkeit, indem wir zunächst die Dichtung, dann aber die Wissenschaft und allgemeine Litteratur zu besprechen beabsichtigen. [1])

[1]) Ueber den Handel der Araber wird man manches in dem verdienstlichen Buche von Stüwe: Die Handelszüge der Araber unter den Abbasiden, Berlin 1836, finden, wenn es auch schon stark veraltet ist.

## VIII.

# Poesie.

---

Die ersten Erlebnisse der Jugend drücken dem Geiste unvertilgbare Spuren ein und haben auf die spätere Ausbildung dessen, was man Charakter nennt, den mächtigsten Einfluss. Eine fröhliche, genussvolle und sorgenlos durchlebte Kindheit legt in den Mann, zu dem der heitere, von den Bekümmernissen des Lebens nie betroffene Knabe heranwächst, den Keim zu einer selbstbewussten, zuversichtsvollen, kühnen und seinem Glücksstern vertrauenden Weltanschauung. Hieraus gehen kraftvolle, elastische Naturen hervor. Wo aber Noth und Elend, der Zwang, sich zu bücken und zu fügen, zu entbehren, wenn andere schwelgen, den kindlichen Frohsinn zu frühe verscheuchten, da bleibt ein Tropfen voll Bitterniss im Gemüthe zurück, der den Charakter des Mannes ganz anders gestaltet. Nie vergisst er ganz die unverschuldet ihm vergällte Jugendzeit, nie vergisst er, wie unbillig das Geschick seine Loose ihm zugewiesen. Er mag später noch so reich und mächtig werden: immer haftet in seinem Gemüthe ein Nachklang von Verstimmung und Unmuth über die trüben Stunden jener schönen Zeit, welche nie wiederkehrt. Es gehen feste Charaktere auch aus solchen Verhältnissen hervor, aber nur zu oft lähmen die frühzeitigen Erregungen, der Aufwand der Kräfte in dem Kampfe um das Dasein, die Schwungkraft, und über die Abendröthe des Alters werfen die

Erinnerungen des Erlittenen und Erduldeten ihre dunklen Schatten.

Solche Stimmungen gehen im Wege der erblichen Uebertragung auch auf die Nachkommen über und steigern sich unter Einwirkung ähnlicher Verhältnisse. Und wie bei dem Einzelnen so wiederholt sich derselbe Vorgang auch bei ganzen Nationen. Die Lebensart, die politische Gestaltung, das Klima, die Ernährung sind hiebei die massgebenden und wichtigsten Bedingungen.

Wenden wir nun die im Vorhergehenden in Kürze dargestellten Grundsätze auf jenes Volk an, das den Gegenstand dieser Arbeit bildet. Fern dem grossen Weltgetümmel, ungestört durch die meisten grossen Erschütterungen der anderen asiatischen Völker, lebten die Araber in der reinen, trockenen Luft ihrer Wüsten ein glückliches und sorgenfreies, weil bedürfnissloses Naturleben fort. Zufrieden mit dem, was sie hatten, alles Fremde verabscheuend, macht das Volk ohne ungünstige äussere Einwirkungen, nur auf sich selbst beschränkt, seine Kinderjahre durch, und als es ins Mannesalter trat, war ein kühner, schwungvoller, stolzer Sinn entwickelt, der es zum Höchsten befähigte.

Die nordarabischen Stämme, aus welchen der Islam und das Chalifenreich hervorgingen, führten in Folge der geographischen Gestaltung ihres Landes, wie alle Völker, bei denen die Viehzucht im Grossen die Hauptquelle des Lebenserwerbes ist, ein Nomadenleben. Früh schon in Stämme gegliedert, zogen sie den Weiden nach, und ein Dichter, der zugleich der sinnigste Denker seines Volkes ist (Ma'arry), sagt hierüber, auf die Vorzeit seiner Nation anspielend:

Und die Menschen würden sein wie ehedem:
unter der Wolke Guss
Die Triften beweiden, hielten sie
für den höchsten Genuss.

Arabien scheidet sich seiner geographischen Gliederung nach in zwei grosse, von einander durch wesentliche Verschiedenheiten scharf getrennte Theile. Die Wüste Saihad schiebt sich zwischen das schon in ältester Zeit durch eine hohe Cultur ausgezeichnete Südland (Jemen) und das vorwiegend nomadische Nordland. Das tropische Klima, der Wohlstand, die Leichtigkeit des Lebens und der rege Seeverkehr waren die Ursachen, welche das frühzeitige Reifen der südarabischen Cultur bewirkten. Aber bald unterlag sie den nördlichen Stämmen, deren Heimat ihren Mittelpunkt in dem Hochlande von Nagd hat, einer der gesündesten Gegenden der Erde. Grössere Wasserläufe fehlen hier ganz. Im Süden ist es die centralarabische Wüste, die unter dem Namen Dahnâ sich bis an den persischen Golf ausdehnt, im Norden das Sandmeer Nofud, welches dieses nordarabische Stammland umschliesst und es von der übrigen Welt absondert. Steinig, arm an Vegetation, aber reich an einer eigenthümlichen Wüstenflora, die zur Viehzucht besonders sich eignet, ist es von Natur hiefür wie geschaffen. Die Luft ist scharf, trocken und rein, die Natur trotz der Spärlichkeit der Vegetation von einer unvergleichlichen Grossartigkeit. Weite und steinige oder sandige Hochebenen, wo die Sonne von den gelben Sanddünen mit sengender Gluth zurückstrahlt und jene trügerischen Luftspiegelungen erzeugt, die häufig von den arabischen Dichtern geschildert werden, wechseln mit wilden, zackigen, hoch emporstrebenden Gebirgsketten, deren schroffe Abstürze oft wie Riesenmauern die Ebene begrenzen. Auf diesen Felsenkuppen haust der Adler und der Geier, eben so wie der Steinbock, die wilde Kuh, während die Gazelle und Antilope gerne in die Tiefe herabsteigen, wo sie mit dem Strausse an Schnelligkeit wetteifern. Dort wo den dürren Boden, tief unten in den Schichten des Gesteines, eine Wasserader durchzieht, wiegen ein paar Palmen ihr Haupt in den Lüften, während sonst nur die dornige Akazie und die schattenlose

Tamariske mit ihrem zarten, durchsichtigen Laube kleine Gehölze in der Wüste bilden, deren sonstiger Charakter durch die eigenthümlichen Dorngestrüppe und Stachelpflanzen ('ausag, Paliurus, 'arfag, 'alâ) bestimmt wird, welche den Kameelen und Ziegen eine treffliche Nahrung gewähren.

Wie am Tage die Sonne blendet, so strahlt Nachts der Mond und das Heer der Gestirne in unbeschreiblicher Pracht von dem tiefblauen Himmel nieder; wenn dann die Thierwelt ihre Schlupfwinkel verlässt, der Ruf der Nachtvögel mit dem Schrei des Schakals, dem hässlichen, heiseren Lachen der Hyäne sich vermischt, oder das Echo der Berge das Gebrüll eines hungrigen Löwen, eines nach Blut dürstenden Panthers vervielfältigt, da glaubt der einsame Wanderer die Stimme der Wüstenunholde zu vernehmen, er treibt sein Dromedar zu beschleunigtem Schritte, fasst Lanze und Schwert fester an, um den Schrecknissen der Nacht in der Einöde muthig entgegenzutreten. Und diese Schrecken der Nachtreise in der Wüste sind ein beliebtes Thema der altarabischen Dichter. So heisst es in einem alten Gedichte:[1])

Ein Durchstreifer unablässig bin ich
der felsigen Schluchten,
Der von Straussen, dem Gezische der Ginnen
und den Ghulen besuchten.
Es war eine Nacht von tiefster Schwärze
gleich einem Rappen,
Bedeckt mit der pechschwarzen Schabrake
weiten Lappen.
Ich durchwachte sie, doch meine Gefährten
die nickten, besiegt
Vom Schlafe, wie die Chirwa'blume
die Krone wiegt.
Und, wenn auch die Finsterniss wie die Meerfluth
entgegen mir dräut
Und eine Wüste, unendlich, mit Gefahren,
die jeder scheut,

---

[1]) Dywân der Hodail. Nr. 99 v. 28.

Wo das Käuzchen schreit und der Führer
sogar sich verirrt
Und dem Wanderer die Angst
den Blick verwirrt.

Aber noch andere Gefahren drohen dem Wanderer, ganz abgesehen von Wegelagerern und feindlichen Stämmen: oft geräth durch die furchtbare Hitze des Tages und plötzlich eintretende kühlere Luftströmungen die Atmosphäre in heftige Bewegung, riesige Sandwolken werden vom Sturme herangewälzt, die mit vernichtender Elementargewalt das Sandmeer zu hohen Wogen aufjagen, welche sich wälzen und rollen, an einander branden und sich überstürzen, alles vernichtend, was ihnen im Wege steht. Oder die mit Electricität überladenen Wolken, mit Blitzesschnelle vom Horizont heranziehend, verwandeln sich in ein Feuermeer, aus dem der Regen oder Hagel orkanartig niederrauscht, wo dann plötzlich aus den Engpässen der Felsgebirge und den Bodenfalten der Wüste donnernde Wassermassen heranbrausen, die alles, was auf ihrem Wege sich befindet, zerstören, um eben so schnell wieder im Sande zu versiegen.

Unter solchen Naturscenen, eben so unvergleichlich in ihren Schönheiten als Schrecknissen, wuchs ein kräftiges, sehniges, phantasievolles und selbstbewusstes Volk auf — das der nordarabischen Stämme. [1]) Eine tiefgefühlte, innige Naturanschauung ist daher die hervorragendste Seite seiner ältesten poetischen Gefühlsäusserungen:

So schildert Imra' alkais den Regenguss:

Zwischen Odaib und Dârig ins Ferne zu spähen
Sass ich mit Genossen, den Regen anzusehen.
Von dem der Strich zur Rechten auf Katan seine Flut,
Zur Linken über Jadbol und Alsitâr entlud.

---

[1]) Wer sich nicht selber ehrt, der wird auch von Andern nicht geehrt — sagt schon Zohair XVI. v. 57. Die ihm zugeschriebenen Gedichte sind übrigens sehr stark interpolirt, enthalten aber dabei viele höchst alterthümliche Stellen.

Da wälzte bei Kotaifa das Wasser Schaum und Schlamm
Und warf aufs Antlitz nieder der hohen Eiche Stamm.
Es fuhr vor ihm ein Schauer hin über Alkannan
Und trieb des Berges Gemsen hernieder auf den Plan.
In Taimâ aber liess er nicht einen Palmenschaft
Und kein Gebäude, das nicht von Stein dauerhaft.
Da sah ich, wie im Gusse Tabyr, der Berg, dastand:
Ein greiser Fürst, gewickelt ins streifige Gewand.
Mogaimirs Felsenzacken, umworren vom Gesträuch
Des Gussbachs, sah'n dem Rocken an der Kunkel gleich.[1])

Vielleicht von noch grösserer Naturwahrheit ist das folgende Stück:

Eine Wolke mit gedehntem Schooss
Erdumfangend, stand sie still und goss,
Liess den Zeltpflock sichtbar, wenn sie nachliess
Und bedeckt' ihn, wann sie reichlich floss.
Eidechsen sahst du, kund'ge, leichte,
Mit den Tatzen rudern, bodenlos.
Büsche ragten aus der Flut wie Köpfe,
Abgehau'ne, die ein Schleier umfloss.[2])

Für solche Natureindrücke muss das nordarabische Volk höchst empfänglich gewesen sein: denn derlei aus dem Wüsten- und Hirtenleben genommene Bilder herrschen in den ältesten Gedichten vor und sind hiefür charakteristisch. Aber auch die Vorgänge im Thier- und Pflanzenleben zogen schon früh die Aufmerksamkeit auf sich. So schildert ein alter Naturdichter, die Vergänglichkeit der irdischen Dinge beklagend, wie selbst der alte Adler, der in den Lüften lebt, seinem Schicksale nicht entgehen kann; er beschreibt den Adler, wie er seine Jungen im Neste sorgsam mit Hasenfleisch und Vogelherzen füttert;[3]) da stösst er auf eine Gazelle nieder, streift an eine Felskante, bricht die Schwinge und liegt nun hilflos da, seinem Schicksale verfallen. Aber die Jungen im Neste sind nun verlassen, sie

---

[1]) Imra' alkais XLVIII. 67 ff.

[2]) Beide Stücke nach Rückert: Amrilkais, der Dichter und König. Vgl. Imra'alkais XVIII. 1 ff.

[3]) Dasselbe Bild findet sich im Dywân des Imra'alkais LII. 56.

kreischen laut auf vor Hunger; so oft sie das Brausen des Windes oder den Schrei eines Raubvogels vernehmen: doch umsonst, und so gehen denn auch sie zu Grunde. [1])

Ein anderer vergleicht sein Kameel, das ihn durch die Wüste trägt, mit dem flüchtigen Strausse, der sich, um Nahrung aufzusuchen, vom Neste entfernte, sich unter den bitteren Wüstengestrüppen, von deren Kernen er sich nährt, gütlich thut, dann aber, seiner zurückgelassenen Eier gedenkend, mit seinen nackten, federlosen Beinen zu rennen beginnt. [2])

Um die Schrecken der Wüste zu beschreiben, ergehen sich die Dichter mit Vorliebe in der Schilderung der giftigen Schlangen, die daselbst hausen und welche ihres gespensterhaften Wesens wegen gerne mit den Ginnen in Zusammenhang gebracht wurden.

ʿAlkama beschreibt seinen nächtlichen Ritt durch die Wüste, indem er sagt, dass nur die beiden Sternbilder (farkadâni) ihn seinen Weg in der menschenleeren Wildniss finden lassen und den breiten ausgetretenen, manchmal auf den Hügelrücken noch zu erkennenden Karawanenpfad, auf welchem die Gerippe der vor Ermüdung gefallenen Kameele liegen, deren Gebeine von Wind und Wetter gebleicht worden sind, während die Haut schwarz und zusammengeschrumpft ist in Folge des Sonnenbrandes. [3])

Aber auch an anderen Scenerien ist kein Mangel, um das Wüstenleben recht malerisch darzustellen. Gerne führen uns die Dichter die Thiere der Wüste in ihren verschiedenen Arten vor: die flüchtige, aufgescheuchte Antilope, welche, kaum des Feindes ansichtig, mit Windeseile entspringt, um sich in die unzugänglichsten Einöden zu flüchten, oder jene grosse Antilopenart, welche der Araber die wilde Kuh nennt, mit schneeweissem Bauche, gegen den Rücken

[1]) Dywân der Hodail Nr. 2. v. 17 ff.
[2]) ʿAlkama XIII. v. 17.
[3]) Ibid. II. v. 18.

hinauf röthlich gelb gefärbt, und es ist sehr häufig, dass eine Truppe junger Mädchen in ihren weissen Schleiern von Dichtern mit einem Rudel wilder Kühe verglichen werden. Gerne gedenkt man auch, um die Schnelligkeit eines Rittes durch die Wüste zu beschreiben, des raschen Fluges einer Schaar von Katâ-Vögeln, einer Art von Wüstenhuhn, das, wie die Araber behaupten, aus den entferntesten, wasserlosesten Gegenden im nächtlichen Fluge sich zu den Tränkplätzen begibt. Was die Schnelligkeit des Laufes anbelangt, so war es noch besonders der Wildesel, den man als unübertrefflich bezeichnete und desshalb gerne umständlich beschrieb.

Die alten Wüstenrecken verglichen sich selbst mit dem Wolfe, dem Räuber der Heerden:

Ich komme am Morgen dann hervor nach einem kargen Male,
Als wie ein falber, hagrer Wolf, der streift von Thal zu Thale,
Der nüchtern ist am Morgen und dem Winde entgegenschnaubt,
Sich in der Berge Schluchten stürzt und suchet, was er raubt.[1])

Aber am liebsten beschäftigte sich der alte Nomade immer mit den ihm unentbehrlichen beiden Hausthieren: dem Pferde und Kameel. Ersteres wird an Schnelligkeit mit dem Fluge des Katâ-Huhnes verglichen oder mit der vom Sturme gejagten Wolke. So beschreibt ein Dichter die Hetzjagd auf wilde Kühe wie folgt: Wir erblickten Wildkühe, welche den Sandboden abweideten, einhergehend wie Jungfrauen in reich verbrämtem Gewande. Und da wir noch zögerten und die Zügel der Renner anzogen, sprangen sie uns entgegen in einer Reihe, wie Perlen an einer Schnur. Da liess ein Reiter die Zügel schiessen seinem sicheren, flüchtigen Renner, der hinsaust, wie der Guss der strömenden Abendwolke.[2])

---

[1]) Rückert: Hamâsa I. 182.

[2]) ʿAlkama I. v. 32 ff. Eine schöne Jagdschilderung gibt auch Zohair XV. v. 13, aber 'Asmaʿy bezweifelt die Echtheit des Gedichtes.

Eben so wenig fehlt es an malerischen Darstellungen des Nomaden- und Hirtenlebens: der Aufbruch des Stammes nach neuen Weideplätzen, der Halt am Brunnen und ähnliche Scenen werden mit oft wahrhaft bezaubernder Frische ausgemalt. So schildert uns ein alter Dichter seine bescheidene Landwirthschaft: „Wohlan, sind's nicht Kameele, die du hast, so sei mit Ziegen zufrieden, Ziegen, deren alte Böcke Hörner wie Stäbe haben; sie beziehen von Sitâr bis nach Ghisl hin die Frühjahrsweide unter dem reichlichen Gusse des Landregens; kommt der Hirt sie zu melken, so mäckern sie, als wäre in der Heerde einer, dem ihr Klaglied gilt: sie gehen mit ihren vollen Eutern so wacklig, dass man meint, sie hätten zur Trauerbezeigung an den Weichen sich volle Brunneneimer angehängt. Mir füllen sie das Haus mit Sahne und Butter und mit diesem Reichthum sei zufrieden, denn er genügt für Hunger und Durst!" [1])

Es liesse sich dieses Thema noch weiter ausspinnen, allein wir wollen uns nicht länger hiebei aufhalten und nur das muss schon jetzt hervorgehoben werden, dass diese naturbeschreibenden Schilderungen ein charakteristisches Merkmal der ältesten arabischen Volksdichtung sind, zu einer Zeit, wo von einer eigentlichen Kunstpoesie noch gar keine Rede ist.

Nächst diesem naturbeschreibenden Theile ist es aber ein zweiter eben so wichtiger, der uns in sehr festen, charakteristischen Umrissen entgegentritt und nicht die Natur, sondern das Leben und die Gesellschaft zum Gegenstande hat. Auch hier ist der Kreis der Ideen ein kleiner, beschränkter: der Krieg, der Raubzug, die Beschreibung des frohen Lebensgenusses, der Jagd, der Zechgelage, dann Rache, Liebe und Freundschaft, der stolze Selbstruhm, die Grossmuth und Gastfreundschaft, endlich das Spott- und Schmählied, eben so wie das Loblied, die Todtenklage und

---

[1]) Imra'alkeis LXVIII, das Gedicht ist alt, aber nicht von ihm.

das Trauerlied — das sind die Gegenstände, welche vorzüglich die älteste Poesie beschäftigen.

Der Krieg war die fast unablässige Fehde der Stämme unter einander und der Anlass hiezu war mannigfaltig: theils um Heerden zu erbeuten, bessere Weidegebiete zu erringen, am häufigsten aber um Rache zu nehmen, denn diese war das vorwiegende, bewegende Element im Volksleben des Alterthums. Am liebsten begeisterten sich immer jene alten Sänger für schöne, zarte Frauen, oder den kühnen männlichen Heldenmuth, für blutige Kämpfe und Schlachten. Die Schlacht vergleichen sie gerne mit der Mühle, denn wie die beiden Mühlsteine sich aufreiben, so auch die sich umkreisenden und immer auf einander wieder einstürmenden feindlichen Heere.[1]) Der Führer der Schaar wird der Leithammel, der Widder genannt, ein Bild, das dem viehzüchtenden Nomaden am natürlichsten erscheinen musste, der Krieg wird auch persönlich aufgefasst, und wenn dessen Ausbruch drohte, die Geschwader sich in dichte Haufen sammelten, da sagte man, dass der Krieg die Zähne fletsche. Im Kampfe fahren die Lanzen in einander und werden gewissermassen verflochten; auch liebte man es, sie mit Brunnenseilen zu vergleichen, mit denen der Eimer heraufgezogen wird, nur dass sie statt des Wassers Blut ausströmen liessen. Am Tage der Schlacht, da wird Blut ausgeschenkt, wie bei dem Feste der Wein, und die Körper werden angestochen, wie die Weinschläuche. Die Ritter, welche in den glitzernden Panzern heranziehen, werden mit glühenden Kohlen verglichen.[2])

---

[1]) Vgl. Hamâsa Rückert I. 47. 'Antarah sagt, eine Schlacht beschreibend: Wir kreisten wie der Mühlstein kreist um die Achse, aber über den Häuptern der Kämpfenden kreisten die Schwerter. Ahlwardt: The Divans p. 36. v. 13. Die Schaaren der gepanzerten Reiter werden mit Gussbächen verglichen, die durch die Schluchten herabtoben. l. l. v. 11.

[2]) Antara XXII. v. 2.

Das was dieser altarabischen Poesie eigenthümlich ist, was ihren Reiz ausmacht, aber auch zugleich ihre schwächste Seite bildet, ist der Mangel der Reflexion, des in sich gekehrten Denkens: die äusseren Eindrücke werden mit kindlicher Leichtigkeit aufgenommen, poetisch wiedergegeben, aber das ist alles. Nur selten tritt hie und da eine Lebenserfahrung, ein Rathschlag in der knappen, kurzgefassten Form auf, die von den Arabern mit der Benennung Weisheitssprüche (hikam) bezeichnet wird. [1])

Alles Denken und Trachten ist durch die Eindrücke des äusseren Lebens in Anspruch genommen, man geniesst in vollen Zügen, ohne um die Zukunft sich zu kümmern. Bezeichnend scheint mir hiefür das Bekenntniss eines alten Dichters: „Der Jugend habe ich Lebewohl gesagt, aber dennoch suche ich vom Leben noch viererlei Genüsse zu erhaschen: dazu gehört vorerst, dass ich zu trauten Genossen sage: thut euch gütlich! Und sie greifen darauf voll Freude zum überströmenden Becher, — dann, dass ich die Rosse zum Lauf ansporne, die da im Galopp auf eine unbesorgt weidende Antilopenschaar sich stürzen, — dann, dass ich die Reitkameele antreibe bei pechschwarzer Nacht hinaus in die weite, wegelose Wüste, damit sie mich tragen durch die Einöde zur Ansiedlung, um Freunde aufzusuchen oder um meine Wünsche zu befriedigen, — dann, nachzustellen einem reizenden Weibe, die der Thau der Nacht befeuchtet (während sie auf mich wartet), indem sie zugleich ihren mit Amuletten behangenen Säugling bewacht. [2]) —

[1]) Unter den alten Dichtern ist Tarafa der einzige, wo man solche öfter findet (Tar. I. v. 1—9, IV. v. 65—67) seltener bei Zohair (III. 44, X. 28, XVI. 50—59) ʿAlkama (XIII. 29 ff.), Imra'alkais (LXV. 5). Allein die Stellen sind nicht gegen den Verdacht der Unechtheit gesichert. Zohair III. wird für falsch erklärt und XVI. ist jedenfalls stark interpolirt, namentlich scheint die bezogene Stelle späterer Einschub. Die Echtheit der meisten dieser Weisheitssprüche scheint mir also stark zweifelhaft. Für echt dürften aber die Lehrsprüche des Dul'isbaʿ ʿAdwâny an seinen Sohn gelten. Aghâny III. 6. 7.

[2]) Imra'alkais XXXVI.

Wie die Sprache nur Präsens und Präteritum kennt, so lebt der alte Araber nur in der Gegenwart und der Vergangenheit; das Zukünftige ist ihm vollkommen gleichgiltig; er fasst das Leben, die Gegenwart mit zu voller Hingebung, um noch eine andere Regung für etwas darüber hinausgehendes zu haben. Er kümmert sich nicht um die Schicksalsloose des kommenden Tages, er träumt nicht von einer schönen Zukunft, vom behäbigen Genusse im Kreise der Seinen, von Ruhm und Ehre, die er erst gewinnen soll, nur in der Gegenwart schwelgt er und nur nach rückwärts richtet er den Blick. Reich an Bildern und Lebenseindrücken, ist er arm an Gedanken: er leert hastig des Lebens schäumenden Becher, er empfindet tief und glühend, aber es ist als fühlte er nie das bedächtige Alter herankommen, das zwar gerne die Erlebnisse der Vergangenheit überblickt, aber eben so sehr den sinnenden Blick auf das unbekannte Werdende richtet, um das zu errathen, was dem kommenden Geschlechte beschieden sei. Geschieht dies dennoch und ist er gezwungen, auf das, was da kommen soll, seine Gedanken zu richten, so geschieht dies in vollster Gleichgiltigkeit der unbekannten Zukunft. [1])

Höchstens wird noch hervorgehoben, dass der Tod, mit dem alle Sorgen ihr Ende erreichen, besser sei, als ein hilfloses, kindisches Greisenthum: so sagt ʿOrwa Ibn alward: Steht es mir nicht bevor, mit dem Stabe dahin zu wanken, so dass meine Feinde nicht länger mich fürchten und die Meinen mich missachten, wo ich Abends im Hintergrunde des Gemaches sitze, die Kinder mit mir Scherz treiben und ich einhergehe, gekrümmt, wie ein Straussenjunges! Darum,

---

[1]) Merkwürdig ist, dass in den ältesten Dichtern der Tod immer ohne jeden Gedanken an eine geistige Fortexistenz aufgefasst wird. So sagt angeblich Zohair III. 44: Rüste dich für den Tod, denn wenn auch die Seele ihn verabscheut, so ist er doch das letzte Stelldichein. Vgl. ʿAntara XIII. v. 7.

o Kinder Lobnà's, zäumt eure Reitthiere auf (zum Kriegszuge), denn der Tod ist besser als die Schmach! —

Denselben Gedanken drückt ein anderer alter Dichter (Labyd) aus, indem er sagt: Steht es mir nicht bevor, wenn meine Lebenskraft schwindet, dass ich mit krampfhafter Hand den Stock anfasse und die Kunden vergangener Zeiten erzähle und gekrümmt einherschreite, so dass es scheint, wenn ich mich erhebe, ich wollte mich verbeugen. [1])

Ein alter Recke, der von den Feinden gefangen, dem sicheren Tode entgegensieht, gibt seinen letzten Gedanken folgendermassen Ausdruck:

Begrabt mich nicht! mich zu begraben sei euch verboten;
Aber du Hyäne, sei du die Gefährtin des Todten!
Da tragt man mein Haupt hinaus, meines Körpers Bestes,
Und wirft's hin auf die Wahlstatt mit den anderen Theilen des Restes.
Dort hoff' ich kein Leben, das mich ergötzen würde,
Von der Nacht umhüllt, lieg' ich unter meiner Blutthaten Bürde. [2])

Daher kommt bei so vielen Gedichten der alten Zeit der Rückblick auf die Vergangenheit vor mit der stehenden Redensart: O wie manche Reiterschaar habe ich zersprengt; oder: wie manche Wüste habe ich durchwandert; wie manchen Becher geleert; wie manche holde Frau umfangen. Diese alterthümliche Wendung ist dann von den Späteren gerne nachgeahmt worden. [3])

Derjenige Dichter der mohammedanischen Zeit, bei dem schon am deutlichsten der Einfluss eines erweiterten Gesichtskreises hervortritt, ist Imra'alkais. Er steht an der Schwelle der neuen Zeit, zwar herrscht auch bei ihm die naturbeschreibende Richtung vor, aber trotzdem ist er reich an Bildern, die der alten Schule fremd sind: er hat am Hofe der syrischen und persischen Vasallenfürsten gelebt,

[1]) Nöldeke: Gedichte des 'Orwa Ibn alward. Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen. Bd. XI. S. 32, 73.

[2]) Hamâsa Text 242. Nöldeke: Beiträge 47.

[3]) Vgl. Imra'alkais LXV. v. 7 ff.

dort das schwelgerische Leben der grossen Städte kennen gelernt; er hat die prachtvollen Paläste mit ihren Marmorstatuen (XX. 11) gesehen, er kennt die getheerten Seeschiffe, die das Meer durchfurchen. Sein Blick umfasst also ein weit grösseres Gebiet, als das jener alten Wüstendichter. Aber dessen ungeachtet ist auch seine Lebensanschauung ganz die des vollen Genusses der Gegenwart, ohne je sich mit dem Gedanken an die Zukunft zu quälen. So sagt er: „Geniesse das Leben, denn du bist bestimmt, zu vergehen: (schwelge), sei es in heiteren Gelagen, sei es bei schönen Weibern, die weiss sind wie junge Antilopen, oder bräunlich wie (eherne) Götterbilder; gleichviel, ob sie nun von den Züchtigen seien oder den ausgelassenen Dirnen! [1])

So zeichnet sich diese mohammedanische Poesie durch eine tiefe, innige Naturauffassung, wie durch den vollen, übersprudelnden Lebens- und Genussdrang aus; doch je lebhafter der Geist sich den äusseren Eindrücken hingibt, desto ärmer ist er an Gedanken, desto weniger vermag er das Genossene, Erlebte und Gefühlte zu begreifen und zu verstehen. Aber er findet es auch nicht der Mühe werth, dies zu thun.

Die arabischen Philologen haben diese alten Gedichte vielfach dort, wo sie schadhaft geworden waren oder ihnen unverständlich schienen, verbessert. Es ging ihnen wie so manchem Stümper, der ein altes Gemälde restauriren will und es nur verdirbt, aber trotz dieser ungeschickten Versuche, trotz dieser Firniss der späteren Zeiten leuchtet überall hell und deutlich der frische trotzige Geist der alten Naturpoesie hervor. [2])

---

[1]) Imra'alkais LXIV. 6. 7.

[2]) Auch haben die alten Philologen sehr viel gefälscht, nicht blos Chalaf alahmar, sondern schon Hammâd, der Ueberlieferer, Ibn Kalby und viele Andere trieben aus Eitelkeit oder Gewinnsucht dies saubere Handwerk. Aghâny V. 173, 174. IX. 17.

Diese vorislamische Poesie fand mit dem Entstehen der neuen Religion ihr Ende: die Lebensart, die Denkungsweise waren anders geworden.[1]) Aber doch vollzog sich der Uebergang nur allmälig. Es trat an die Stelle der alten Naturpoesie eine neue, schon wesentlich verschiedene Bahnen einschlagende Richtung.

Unter den arabischen Stämmen, die mit den Eroberungskriegen in der ersten Zeit des Chalifates vollauf beschäftigt waren, erhielten sich allerdings noch lange die alten trotzigen Kriegslieder, Kämpfe, Schlachten und überstandene Gefahren schildernd, aber in den Städten, besonders in Mekka, traten Dichter auf wie 'Omar Ibn Aby Raby'a[2]) mit seinem Frauencultus, oder 'Aragy[3]), der lebenslustige, ausartende Edelmann, der sich gerne mit seinen Abenteuern im Dienste der Minne brüstet. Das erotische Fach gewinnt immer mehr Boden, die Klage um die entschwundene Jugend, wo es aus ist mit der Gunst der Frauen, findet sich allerdings schon bei den Alten (Imra'alkais, 'Alkama), kommt aber nun weit häufiger vor. Die der alten Schule gänzlich fremde, sentimentale Richtung entspringt aus der städtischen Schule, während die alte, wilde, vorherrschend kriegerische Poesie besonders im Heere ihren Sitz hatte, so wie die dem Nomadenleben treu gebliebenen Stämme ihre alte Naturpoesie in der hergebrachten Weise unverändert beibehielten.

Aus diesen ersten Zeiten des Islams hat sich manches bezeichnende Bruchstück erhalten. So singt ein alter Krieger, der die Eroberung Syriens mitgemacht hatte:

---

[1]) Dennoch blieben noch in den ersten zwei Jahrhunderten die Gedichte der heidnischen Vorzeit vorherrschend und lebten im Munde des Volkes fort. Vgl. Aghâny X. 128, wo ein Eseltreiber ein Gedicht von Morakkish alakbar singt.

[2]) Vgl. sein Gedicht bei Kâmil 570.

[3]) Dies ist, wie ich aus dem Lozum des Ma'arry seitdem lernte, die richtige Aussprache, nicht 'Argy, wie ich im Bd. I. S. 33 schrieb.

Sahst du nicht, wie wir uns am Jarmuk muthig hielten?
Hielten festen Stand, wie in Irâk's Gefilden.
Früher hatten Bosrâ wir erstürmt in Schnelle,
Einer wohlbewahrten Festung mächt'ge Wälle.
Und 'Adrâ-lmadâïn ergab sich unsern Heeren,
Kämpften auch bei Marg alsoffarain mit Ehren.
Wo die Feinde still steh'n, siegen und erringen
Wir auch reiche Beute mit unsern scharfen Klingen.
Schlugen dann die Griechen; den Jarmuk verdämmten
Der Erschlag'nen Schilder und die Panzerhemden.
Ihre Mannen, ihre Reiter flohen beide
Bei Wâkusa, vor unsrer Schwerter Schneide.[1])

Ein Krieger, der in Armenien focht, schildert in einem an seine Frau gerichteten Gedichte, mit welchem Ungestüm sie Abends bei Mar'ash auf die armenische Reiterei sich warfen und dieselbe in die Flucht schlugen.[2]) Ein Anderer erzählt, wie er in der Schlacht von Kâdisijja die Feinde zum Zweikampfe aufforderte, wobei er, wie es kühne Krieger zu thun pflegen, durch ein besonderes Zeichen sich erkenntlich gemacht hatte.[3])

Ausser solchen durch Zeit und Umstände hervorgerufenen poetischen Ergüssen pflanzten sich in den Heeren der Chalifen die alten Stammeslieder fort, die auf Märschen, auf dem Haltplatze, im Lager und selbst vor der Schlacht gesungen und vorgetragen wurden. Noch in der Zeit der Omajjaden war es üblich, dass vor der Schlacht Sänger vortraten und alte Gedichte vortrugen. Es ist uns eine Nachricht erhalten, dass ein Feldherr, als vor der Schlacht keine Declamatoren sich meldeten, ausrufen liess, es möchten sich alle melden, welche die Gedichte des 'Antara auswendig wüssten.[4]) Und welcher trotzige Geist aus diesen 'Antara-Liedern athmet, möge folgendes Bruchstück darthun. Der Dichter schildert hierin ein Reitergefecht, bei dem er seine

---

[1]) Ibn Katyr IV. Fol. 30 r.
[2]) Hamâsa, Rückert I. 36.
[3]) Balâdory 317.
[4]) Ibn Atyr IV. 341.

Stammesgenossen befehligte: Eine Reiterschaar umzingelte ich mit meiner gewappneten, muthigen Truppe, deren Anprall man scheut; sie naht lautlos, die Waffen blinken, sie gleicht einem Feuer, dessen Holz mit ihrem Brande entzündet wird; diese (meine Schaar) besteht aus Recken, Söhnen von Recken und fast meint man, wenn ihre Rosse im Kampfgetümmel über die Lanzen straucheln, sie seien Feuerbrände in den Händen der Fackelträger, die, sobald sie in ihren Händen die glühenden Späne schwingen, das Dunkel der Nacht mit ihrem Glanze erhellen. Ausdauernd sind diese (meine Krieger) und sie halten bereit (zum Ansturm) ihre glatthaarigen, flüchtigen Rosse und schlanken Reitkameele mit mageren Weichen: diese tragen die gepanzerten Ritter im flüchtigen Laufe, zwar mürrisch, doch folgsam, indem sie ihres langen Rittes Mühsal und Schmerzen beklagen. Solcher Art sind die Reitthiere, welche da tragen Krieger, lanzenstosskundige, die schwer wiegen, wenn des Krieges Fahne leicht in den Lüften flattert. . . . .[1]) Ich entsandte trotznasige Kampfgenossen zu nächtlicher Stunde, deren Häupter der Schlummer schon neigte und ich zog mit ihnen durch die dichteste Finsterniss und führte sie (so lange), bis ich schon glaubte, dass die Sonne den Glanz verloren habe. Da kam mir kurz vor des Mittags grösster Hitze ein Reitertrupp in den Weg und ich rannte mit dem Speere den ersten Reitersmann nieder und hieb ihren Leithammel (d. i. den Anführer) zwischen die Hörner, dass er niederstürzte, und spornte mein Rösslein hinein in die Mitte (der Schaar) und es sprengte mit mir auch hindurch; so focht ich, bis ich sah, dass der Rosse dunkle Gestalten roth gefärbt waren vom Blute der Verwundeten: scheu straucheln sie mit ihren Hufen in den Blutlachen und zertreten in dem Gedränge des Kampfes die Leiber der Gefallenen. Ich aber kehrte heim mit dem Schädel des feindlichen Anführers und liess den

---

[1]) Ein Vers ausgelassen.

Rest (der Feinde) zum Frasse für die (Raubthiere), welche darnach begierig sind. [1])

Jedenfalls war die 'Antar-Sage schon damals Gegenstand vieler Gedichte kriegerischen Inhalts. Ich vermuthe auch, dass viele der im modernen 'Antar-Roman vorliegenden Kriegslieder uns ziemlich treu den Inhalt und Gedankengang jener alten Soldatenpoesie des ersten Jahrhunderts wiedergeben. Zweifellos waren aber auch andere Lieder des nordarabischen Sagenkreises weit verbreitet und in die Volkspoesie übergegangen.

Die südarabischen Stämme hatten ihren eigenen, von dem nordarabischen ganz verschiedenen Sagenkreis, der

---

[1]) The Divans p. 33. Die Bearbeitung, in welcher die 'Antara-Gedichte vorliegen, trägt übrigens deutliche Spuren der mohammedanischen Recension (Gedicht VIII. 4, mit dem Namen 'Abdallah); vieles, wenn nicht das Meiste ist unterschoben. In der Mo'allaka des 'Antara ist der Anfang unecht, denn er klingt wie der Stossseufzer eines modernen Poeten, der klagt, dass schon alle packenden Motive vor ihm bearbeitet worden sind. Die alten Philologen fühlten das und substituirten einen anderen Anfang. Der echte Anfang ist vermuthlich v. 4. Aber auch der Rest der Gedichte gibt zu Bedenken Anlass, wie z. B. XXVI. 11, wo in verächtlicher Weise von den Clienten die Rede ist, ein Gedanke, der dem Alterthume fremd ist, denn der Hass gegen die Clienten entstand nicht früher, als in den ersten Jahrhunderten des Islams. Eben so unecht ist XVII. 2, wo von alten Schriften aus der Zeit der persischen Könige die Rede ist. — Mit den anderen Gedichten derselben Sammlung steht es nicht besser. Das Gedicht, Zohair XVI, wird man wegen V. 27, der von der Abrechnung am jüngsten Tage spricht, für unecht oder interpolirt erklären müssen. Ich entscheide mich für das Letztere, denn V. 49 spricht die echte, alte Idee aus, dass man von dem Zukünftigen nichts wisse. Es gereicht dem alten 'Asma'y zur Ehre, dass er das Gedicht Zohair XX als unecht erklärt, welches ich nach erster Durchlesung, ohne mich um den grossen Pedanten von Bassora bekümmert zu haben, sofort als falsch notirte. Es ist mohammedanisch und einzelne Verse sind ziemlich spät eingeschoben, denn die Form achlaulaga v. 25 ist den alten Lexikographen unbekannt. Ich glaube nur bemerken zu sollen, dass ich absichtlich Professor Ahlwardt's Schrift über die Echtheit der alten arabischen Gedichte erst nach Abschluss meiner Arbeit durchsah. Dieser gelehrte Kritiker ist zu selbstbewusst, um eines objectiven Urtheils fähig zu sein. Gewiss spricht er immer mit voller Ueberzeugung, aber es scheint mir, dass sehr oft diese Ueberzeugung eine irrige ist.

schon frühe am Hofe von Damascus gepflegt und auch bald in schriftliche Form gebracht worden sein muss. Hier waren die Helden ganz anderer Art als die der nordarabischen Stämme. Die alten Könige von Saba und Himjar, ihre Macht und Herrlichkeit, ihre fabelhaften Kriegszüge und Eroberungen, die reiche Beute, die sie heimbrachten, waren das Lieblingsthema der südarabischen Volksdichtung, welche sich durch grosse Eigenthümlichkeiten auszeichnet, wenngleich die Sprache von der nordarabischen sich fast gar nicht unterscheidet, denn schon lange vor dem Islam hatte der nordarabische Dialekt auch im Süden die Herrschaft errungen.

So heisst es in einem dieser südarabischen Lieder: Mit reicher Beute kehrten wir heim, auf kräftigen, wiehernden Rossen: holde Mädchen führten wir mit uns, deren Antlitz noch nie von der Sonne beschienen worden war, von schönen Wangen, blendender Weisse und zartem Körper, mit schwellenden Waden und schmächtiger Mitte; sie schienen wie der Vollmond, der aus der Gewitterwolke heraustritt; wir brachten sie heim auf Kameelen; abgemagert, kein Armband, kein Fussring war ihnen geblieben. Unsere Feinde liessen wir entwaffnet und fast entseelt, kein Wohnhaus blieb von ihnen übrig und kein Häuptling. [1])

Derlei Gesänge mochten auf die Phantasie und Beutelust der südarabischen Stämme nicht weniger zündend wirken, als die kriegerischen ʿAntar-Gedichte den Nordaraber begeisterten. Das nationale Stammeselement im Gegensatze zu den Nordarabern tritt aber hier schon sehr stark hervor: die Kahtâniden, heisst es da in einem alten Gedichte, sind Löwen und edle arabische Helden, deren Begegnung jeden Widersacher mit Furcht erfüllt; sie sind bewaffnet mit scharfen Schwertern und elastischen Lanzen, sie haben tausende von schlanken Rennern, die da fliegen

---

[1]) Vgl. meine Schrift: Südarabische Sage 76.

wie die Adler.[1]) Das Eigenthümliche dieses südarabischen Sagenkreises ist die epische Form, die in einzelnen erhaltenen Stücken hervortritt. Besonders ist es die Sage von dem Tobba' (König) As'ad Kâmil, worin sich dies zeigt.[2])

In diesen Dichtungen der verschiedenen Stämme machte sich die Stammesrivalität sehr deutlich geltend und findet ihren Ausdruck besonders im Schmähgedichte. Diese Art poetischer Pamphlete und gereimter Schimpfreden nimmt desshalb auch einen hervorragenden Platz in den ersten Jahrhunderten ein und die Dichter der verschiedenen Stämme wetteiferten hierin mit einander, so besonders Farazdak und Garyr.[3])

Die alte kriegerische Poesie zeigt sich am deutlichsten in den Kämpfen der Chârigiten gegen die Omajjaden und ein Philologe (Mobarrad) hat eine reichhaltige Sammlung hierüber uns hinterlassen.[4]) So singt ein Chârigite aus seinem Gefängnisse: Oh befände ich mich doch in Eurer Mitte auf dem Rücken eines flüchtigen Renners, mit kräftigen Halsmuskeln und wäre ich doch mit dem Panzer bekleidet, nicht waffenlos, wie jetzt. Ach könnte ich doch mit euch eure Feinde bekämpfen und wenn mir auch zuerst der Becher des Todes kredenzt werden sollte. Schwer ertrage ich es, dass ihr zagt und zurückgedrängt werdet, ohne dass ich gegen die Gottlosen die Klinge ziehe u. s. w.[5])

---

[1]) Hamdâny: Iklyl.

[2]) Ein gelehrter Kritiker hat seiner Zeit gelegentlich einer Besprechung meiner Südarabischen Sage und der hiezu gehörigen Gedichte die absonderliche Ansicht vertreten, diese Art von Gedichten seien die Erzeugnisse einer litterarischen Fabrik. Es ist überflüssig, diese Behauptung zu widerlegen. Ich bemerke nur, dass ich seitdem im Iklyl des Hamdâny die wichtigeren Stücke, die ich früher bekannt gemacht hatte, so namentlich die Sage von As'ad Kâmil, wiederfand. Und schon Hamdâny führt sie als alt an!

[3]) Vgl. das Gedicht in Kâmil 526.

[4]) Vgl. z. B. Kâmil p. 699.

[5]) Ibn Atyr III. 359.

Ein anderer Krieger, der den Feldzug nach Turkestân (94 H. 712—13 Ch.) mitgemacht hat, sagte: Frage nur die Krieger in Choganda [1]), dort unter dem Blinken der scharfen Lanzenspitzen, ob ich sie nicht sammelte, wenn sie geschlagen wurden und ob ich nicht im Gefechte zuerst voranstürmte. [2]) Ein Anderer sagt zum Lobe seines Feldherrn, Kotaiba, des Eroberers von Samarkand (93 H.): Jeden Tag erwirbt Kotaiba Beute und vermehrt die Habe, ein Bâhila-Mann ist er, der so lange das Diadem trug, bis davon die schwarzen Scheitel zu ergrauen begannen. [3]) Soghd hat er mit den Reiterschaaren erstürmt, so dass die Bewohner habelos auf dem Blachfelde sassen. [4])

Freilich tönten bisweilen auch aus der Mitte dieser in die entferntesten Gegenden entsendeten Kriegerschaaren Stimmen der Missmuth und der Klage: so singt ein ehrbarer Spiessbürger von Kufa, der gezwungen worden war, als Landwehrmann Kriegsdienste zu leisten und in die entfernte Provinz Mokrân abgehen sollte, wie folgt: „Sprecht nur immerhin ihr zwei Reisegenossen zu mir: wie ferne ist der Wohnort des Mädchens, an das du denkest: in Kufa wohnte sie, ihr Ursprung ist am Euphrat; dort bewohnt sie bald die Stadt, bald die Wüste und du Armer marschirst nun nach Mokrân, wo weder mit Beutezügen, noch mit Handel etwas zu verdienen ist. Erzählt hat man mir, bevor ich das Land noch sah, und seitdem erfüllt es mich mit Schrecken, wenn ich daran denke, dass die Einen daselbst mit dem Hunger zu kämpfen haben und die Andern im Elende darben, dass in Folge der grossen Hitze die Bärte so schnell wachsen, dass man sie beschneiden oder flechten muss. Und jene, die dort vor uns waren, sagen, dass uns

---

[1]) Ist das jetzt von den Russen eroberte Chodschend.

[2]) Ibn Atyr IV. 460.

[3]) Der arabische Feldherr hatte also schon die persische Sitte angenommen und trug ein Diadem.

[4]) Ibn Atyr IV. 455.

bevorstehe, entweder mit Pfeilen durchschossen oder mit Messern geschlachtet zu werden, und man sagt, dass wir für Jahre nicht mehr von dort sollen zurückberufen werden, nicht eher, als bis unsere Söhne grau sind und Freunde sowie Bekannte längst schon todt sind. Ich verspürte nie die Lust, in jenes Land zu gehen, denn ich habe genug zu leben, aber gezwungen ward ich hingesendet [1]), indem man mir gebot, dorthin zu gehen; froh musste ich sein, so durchzukommen, denn furchtbar ist die Grausamkeit jener Gewalthaber; das Schwert war schon aus der Scheide gezogen und da gibt es keine Wahl. Wie mancher Freund geleitete mich da, den die Thränen fast erstickten: er sagt mir Lebewohl und weint in Strömen; nie wieder werde ich ihn sehen für alle Zeiten. Da wird aber nun sogar das Gerücht verbreitet, dass wir das Meer überschiffen sollen, das noch nie überschiffte, nach Sind, und die Indier sind in ihrem Lande böse wie die Teufel, ja noch schlimmer. Vor uns ist es keinem Gewaltigen aus dem Stamme ʿÂd oder Himjar eingefallen, in jene Gegenden einen Kriegszug zu unternehmen.[2])

Neben dieser Poesie der Tagesereignisse, die in den Heereslagern und Garnisonen ihren Lebensquell hatte, einer Realpoesie im vollsten Sinne, war eine Art entstanden, die wir Handwerkspoesie nennen können. Es gab nämlich schon in frühester Zeit zungengewandte Reimkünstler, die das Lob dem spendeten, der am besten zahlte. Die Grossthuerei der arabischen Staatsmänner und der Mächtigen jener Zeiten, ihre masslose Eitelkeit, machten dieses Geschäft sehr einträglich und selbst der arabische Prophet hielt schon seinen eigenen Hofpoeten. Unter den Omajjaden war der berühmte poeta laureatus des Hofes von Damascus ein Christ, Achtal, der, wie es scheint, sich dabei ganz

---

[1]) Durch den strengen Statthalter Haggâg, der die allgemeine Wehrpflicht durchführte.

[2]) Aghâny V. 149. Der Dichter ist 'Aʿshâ Hamdân.

wohl befand. Aber auch jede der politischen Parteien hatte ihren poetischen Sachwalter, die Orthodoxen so gut wie die Morgiten (Tâbit Kotna), die Shy'ten (Sajjid Himjary, Jazyd Ibn Mofarrigh) so gut wie die Chârigiten ('Imrân Ibn Hattân, Tirimmâh), und auch die verschiedenen arabischen Stämme hatten jeder ihren mehr oder weniger begabten und berühmten poetischen Vertreter. Zwischen diesen Parteidichtern regnete es Satyren, Schmähgedichte, Spottlieder, alles sehr derb, urwüchsig und ausschliesslich nur von Actualitäts-Interesse. Diese Dichter versuchten sich natürlich in allen damals üblichen Gattungen der gebundenen Rede: der Satyre, dem Lobgedicht, dem Selbstlobe und der Frauenhuldigung.[1])

Aber doch gab es unter dieser wirren Masse auch einige echt poetische Naturen. Der Ideenkreis erweiterte sich allmälig, die alte naturschildernde Art wird mehr zurückgedrängt durch eine nach Ausdruck ringende Gefühlspoesie.

So lautet ein Gedicht, dessen Verfasser ('A'shà Hamdân) im fernen Gylân verwundet worden und in feindliche Gefangenschaft gerathen war:[2]) Nach der Minne begehrst du noch, o Seele, wo schon hoch dein Alter ist, wo schon der Scheitel ergraute; die Jugend ist fort und ihre Wonne, und schwer ist so thörichtes Verlangen zu entschuldigen. Trauere nicht um das, was vergangen, und gräme dich nicht über das, was dahin ist, denn die Geschicke nützen den Mann ab und die Zeit treibt mit ihm ihr Spiel; heute leidet er Böses und morgen wird ihm Freude zu Theil; alles das trifft den Menschen und es wird ihm gewährt, was das Schicksal vorherbestimmt hat. Ach, jetzt däucht es mir, als hätte ich nie ein Kameel bestiegen und es fortgehetzt, wenn es auch vom Fleische fiel (wegen der

---

[1]) Vgl. Hammer-Purgstall, Litt.-Gesch. II. 283.

[2]) Das Gedicht ist in der Uebersetzung abgekürzt.

Anstrengung). Ich jagte auf ihm durch manche Einöde, so dass jede leblose Steppe es kennt; mir ist, als hätte ich nicht am Schlachttage theilgenommen im Eisenhemde und dem Helme. Habe ich damals etwa nicht die Reihe durchbrochen, so dass ins Schwanken kamen die Gepanzerten und die, welche nackt fochten? Ich ritt einen flüchtigen Renner, einen fünfjährigen Luftschwimmer; mit der Lanze stiess ich drein, bis über die Brust strömt das rothe Blut. Bin ich nun auch ergraut, o Freundin, so kennt man doch meinen Namen. Des Lebens Wonne haben wir genossen, als die Zeit uns noch günstig war, als ich noch in der Blüthe der Jugend stand und an Scherz und Nachtgesprächen mich freute. Ich jagte den Mädchen nach und sie mir; ich bewunderte die schönbusige Jungfrau: weiss war sie wie die Wildkuh auf dem Sandhügel, kein Fehl ist an ihr, für jeden, der sie sieht; zeigt sich ihr Nacken, den Perlen, Goldflinsen und Juwelen zieren, so meint man den (gehobenen) Nacken einer Antilope des Gebirgslandes (nagd) zu sehen, den sie neugierig ausstreckt, weil ein schwarzäugiges Kitzlein sich plötzlich zeigte. Es ist, als wäre Honigseim, Ingwer und Balsam[1]) über ihren Mund gegossen, gemischt mit Honig und Ambra. So ist die Schöne, deren Minne mich abhärmte und mich mehr wagen liess, als ich vermochte. Tadelt mich nicht um dieser Liebe, denn fürwahr ich bin der Nachsicht würdig!

In einem anderen Gedichte singt er, nachdem er die Reize seiner Geliebten beschrieben hat: So ist sie, der meine Liebe, mein Sehnen galt: wenn nur das Geschick die Liebenden auch vereinte; trifft dich aber von den Ereignissen eine Prüfung, so harre aus, denn jedes Unglück muss enden; wenn ich auch ob der Trennung weinte in Verzweiflung, so sage ich doch, dass der Mann, der weint, Tadel verdient. Wie wunderbar ist der Wechsel der

---

[1]) Im Texte steht statt Balsam: Fârisijjah, ein unbekanntes Gewürz.

Tage: einmal vereint, sind wir das andere Mal geschieden. So liege ich jetzt, ein Gefangener, mit Ketten belastet, und hinke in den Fusseisen am Morgen, sowie am Abende, zwischen Kalaisim, Kajul und Kâman und den beiden Bergwänden: und meine Lagerstatt ist enge und die Gebirgskette von Wyma ragt in den Himmel empor; ach, dass doch die Wymaberge in Trümmer sänken! [1])

Man fühlt es heraus, dass hier schon eine mehr auf Reflexion beruhende Geistesthätigkeit sich geltend macht; die Spruchweisheit, die in epigrammatischer Form in einzelnen Versen hervortritt, ist bezeichnend für diese neuere Schule und findet später eine ganz unverkennbare Entwicklung.

Für jene, die an dem Schicksale des Dichters theilnehmen, können wir übrigens beifügen, dass es ihm gelang, unter Beistand der Tochter eines der feindlichen Häuptlinge, deren Liebe er gewann, zu entfliehen und wieder in die Heimat zurückzukehren [2]), wo er aber bald sich in die politischen Kämpfe stürzte, gegen den Statthalter (Haggâg) Partei ergriff, von diesem durch sein strammes Regiment berühmten Staatsmanne gefangen genommen und enthauptet ward. [3])

Noch deutlicher zeigt sich eine allmälig von der alten Wildheit sehr verschiedene Weichheit der Empfindung und der Sprache in den Liebesliedern des Waddâh (der etwas später als 'A'shà Hamdân lebte), den wir schon früher kennen lernten durch sein reizendes Gedicht an Rauda (Bd. I. S. 145). Es sind einfache, tiefempfundene Gedanken, die er in einer schönen, ungekünstelten Sprache ausdrückt; es ist echte Dichtung und nicht blos Sprachkünstelei [4]); hiedurch unterscheidet er sich vortheilhaft von der grossen Menge der Poeten seines Volkes, von denen man mit Recht

---

[1]) Aghâny V. 147.
[2]) Ibid. V. 147.
[3]) Ibid. V. 146.
[4]) Vgl. Aghâny VI. 32 ff.

sagen kann, dass sich alle berufen glaubten, aber wenige in der That es waren. Folgendes Stück von ihm möge desshalb hier eingereiht werden:

Ach! mich verfolgt von der einen Seite
der Tadler Schaar,
Von der andern ein Traumbild, wie reizender
keines noch war!
Es besuchte mich in San'â's Palästen,
denn es durchfliegt,
Was da von Wegesgefahren und Bergen
zwischen uns liegt.
Ueber Felsengeröll' und Sandfluth
wandert's mir nach,
Wenn auch ein Weg von acht Tagen zwischen mir
und der Geliebten lag.
Und als ich schlief, da kam es und begann
mir Vorwürfe zu machen,
Ach wie lieblich sie klangen, und sagte mir auch noch
gar manche Sachen.
Ich aber rief: Sei gegrüsst du holdes,
geliebtes Bild,
Tausendmal grüss' ich dich, wenn du mich
heimsuchest so mild.
Jede Liebe muss mit der Zeiten Länge
allmälig vergeh'n,
Aber meine Liebe zu Rauda vergeht nicht,
sie wird ewig besteh'n!

Auch tritt schon die aus dem Islam allmälig ins Volk gedrungene religiöse Dichtung ziemlich deutlich hervor, wie aus folgender Stelle ersichtlich:

O Waddâh, warum nur Liebesgesänge
lässt du erschallen,
Fürchtest du nicht den Tod, der bestimmt
den Menschen allen?
Verehr' im Gebete den Höchsten und strebe
den Schritt dir zu stärken,
Der retten dich soll am Tage, wo Gott
urtheilt nach den Werken.[1])

Diese fromme Richtung fand dann später immer grösseren Anklang und aus ihr ging eine eigene Art von

[1]) Aghâny VI. 42.

poetischen Ergüssen hervor, die mit dem Namen Zohdijjât, d. i. Weltentsagungsgedichte, bezeichnet werden und später stark in die Mode kamen.

So lässt sich denn schon aus den nur bruchstückartig erhaltenen poetischen Werken der ersten Zeit des Omajjaden-Chalifates mit Deutlichkeit erkennen, wie unter den geänderten Verhältnissen und Ideen auch die dichterische Thätigkeit neue Formen annahm, neue Wege verfolgte und neue Ideenkreise zu durchwandern begann. Es würde hier zu weit führen, diese Umwandlung mehr in's Einzelne zu verfolgen, Beispiele auszuheben und den Inhalt der wichtigeren Gedichte zu zergliedern. Auch stellen sich einem solchen Unternehmen fast unübersteigliche Hindernisse entgegen; von den meisten Dichtern der Omajjadenzeit sind die Werke nicht erhalten, und dort, wo grössere Sammlungen der Vernichtung entgingen, schlummern sie zum grossen Theil noch im Staube der Bibliotheken.

Einer der hervorragendsten Dichter jener Zeit ist Farazdak. Der Grundzug der alten urwüchsigen Poesie herrscht bei ihm in vollkommen alterthümlicher Naturfrische vor. In gehobener, aber durchaus volksthümlicher, lebensvoller Sprache gibt er den altüberlieferten Ideen den schönsten Ausdruck: Liebesgedichte, Jagd- und Reiseerlebnisse, Gastfreundschaft, Krieg, Spott und Lob, stolzes Selbstlob, Trauerlieder, Trutzgedichte, besonders aber die Stammesrivalitäten sind die Gegenstände seiner poetischen Ergüsse. Selten sind die Stellen, wo sich ein Anklang von mohammedanischer Weltanschauung findet. [1])

Erst mit dem Abschlusse der Omajjadenzeit und dem Beginn des Abbasiden-Chalifates tritt plötzlich äusserst klar

---

[1]) Le Divan de Férazdak, publié par Boucher, p. 249, wo es heisst: Sammle dir das Verdienst frommer Werke, denn niemand vermag deiner Seele zu helfen, wenn mit dem Todesgeschick sie ereilt das scharfe Schwert. — An einer andern Stelle findet man schon ganz den Fatalismus des Islams p. 252, Text p. 93.

ein ganz anderer Geist aus der poetischen Litteratur uns entgegen, der uns den allmälig vollzogenen Stimmungswechsel zur vollsten und deutlichsten Anschauung bringt. Nun zeigt sich die neue sentimentale Richtung, die Moty' Ibn Ajâs schon in seinem Gedichte auf die zwei Palmen von Holwân einschlägt, wodurch er eine sprichwörtliche Berühmtheit erwarb. Er lebte noch in der letzten Zeit der Omajjaden, war am Hofe gerne gesehen und fand nach dem Sturze dieser Dynastie bei den Abbasiden eine nicht minder freundliche Aufnahme. In der gänzlich verdorbenen Luft eines orientalischen Hofes aufgewachsen, liefert er in seinen Gedichten manche Belege für die furchtbare Sittenlosigkeit, welche damals in den höchsten Kreisen vorherrschte. In religiösen Dingen stand er ganz auf dem Standpunkte des vollendetsten Indifferentismus. Voll unkeuscher Witze und ausgelassener Scherze, erlangte er bald auf diesem Gebiete eine gewisse Tagesberühmtheit und galt als einer der verlottertsten Gesellen von Kufa. Das hinderte aber nicht, dass es ihm gelang, durch seine gesellschaftlichen Talente am Hofe von Bagdad Zutritt zu erhalten und sich die besondere Gunst eines Sohnes des regierenden Chalifen zu erwerben. Seine Gedichte sind nur in wenigen Bruchstücken erhalten, entsprechen aber ganz diesem Charakterbilde: es sind Lobgesänge und Trauerlieder auf die Mächtigen der Zeit oder deren Angehörige, Gelegenheitsgedichte, Possen, Zoten und Gemeinheiten, daneben auch wieder mancher Zug echten, innigen Gefühls. Ein Zechgelage schildert er wie folgt:

O des Tags in Bagdad, den wir so herrlich verbracht
Mit dem schwarzäugigen Mädchen, das so glücklich uns macht.
Es blinkten die krystallnen Pokale im Gemache,
Die unter den Zechern kreisten wie die Sterne der Nacht.
Der Mundschenk giesst rein ihn ein und dann wieder gemischt,
O wie der Wein, den er mischt, so köstlich erfrischt!
Uns durchduftet Saffranpomade das Haupt,
Welches ein Kranz von goldnem Jasmin umlaubt.
Und zwischen Cymbel und Laute ward weitergetrunken,
Bis die Sonne im Westen hinabgesunken.

Manchmal kommt allerdings auch eine edlere, innigere Empfindung zum Ausdrucke; so sagt er zu seiner Tochter, um sie bei dem Abschiede zu trösten:

Stille! die Thränen haben das Herz
mir durchbohrt,
Lange schon fliessen deine Thränen
immerfort.
Halt ein, mein Herz noch weiter
zu durchschneiden
Und meinen Abschied zu erschweren
uns beiden.
Vielleicht, dass Gott gnädig den
Schutz mir gewähre
Gegen die besorgte Gefahr und dass bald
ich wiederkehre;
Nichts, was er will, der Erhabne,
der Herr der Gewalten,
Fällt ihm schwer. Drum rufe ihn an, den Erhörer,
den Ewigalten,
Und bedenke: ich stehe in Gottes Hand,
einerlei,
Ob ich in der Nähe oder ferne dir sei.[1])

Solche Eigenschaften machen Moty' Ibn Ajâs zum getreuen Ebenbilde des unmittelbar nach ihm zu hoher Berühmtheit gekommenen Abu Nowâs, der am Hofe des Harun Rashyd, Amyn und Ma'mun eine Hauptrolle spielte. Wo möglich noch unsittlicher als sein Vorgänger, übertraf er diesen in poetischer Begabung, Geist und Schlagfertigkeit, ebenso wie im Indifferentismus. Es war damals in der That am Hofe gestattet, selbst den Islam zu verhöhnen, nur durfte man an nichts anderes glauben. Moty' und Abu Nowâs sind auch wirklich die ersten Dichter der arabischen Litteratur, welche es wagen, die unnatürliche Liebe gerade so wie die erlaubte Minne zu besingen. Abu Nowâs übertrifft Heine weit an Cynismus, er kommt ihm aber fast gleich in dem Zauber der Sprache, dem Reichthum echt poetischer Gefühlsanklänge, geistvoller Wendungen, im überströmenden

[1]) Vgl. über Moty': Aghâny XII. 80 ff.

Witze, und übertrifft ihn in poetisch-genialer Verlumptheit. Wie es auch mit Wüstlingen gewöhnlich der Fall ist, ward er in seinen alten Tagen bigott und dichtete nur mehr über Weltentsagung. Seinen Weingedichten verdankt er hauptsächlich die grosse Berühmtheit, deren er sich erfreut, und diese nehmen desshalb in der Sammlung seiner Gedichte den ersten Platz ein. Er hat nicht das Verdienst, diese Art zuerst eingeführt zu haben, denn früher schon war diese Richtung sehr beliebt, aber seinen Weingedichten erkannte man den Vorrang zu. Sie sind das treueste Spiegelbild des frohen, genusssüchtigen Lebens der damaligen Weltstadt Bagdad.

Aber so anziehend diese Leistungen auch sind, so darf man sie doch nicht überschätzen. Es ist ein ziemlich enger Kreis von Scenen und Bildern, in dem er sich bewegt: das Lob der immer durstigen Zechgenossen, bei denen der mit perlendem, feurigem Weine gefüllte Krystallbecher ununterbrochen kreist, die sich von keinem Gebetsruf stören lassen, die Beschreibung des Weines, der in einem von Spinnen überwobenen alten Fasse gezeitigt ist, um theures Geld von einem christlichen oder jüdischen Weinhändler erstanden, der von einem reizenden Mädchen aus einer geschmackvoll gearbeiteten Kanne mit langgeschweiftem Halse in den Becher gegossen wird und mit seinen Feuerblitzen das Dunkel der Nacht erhellt: das sind die Bilder, die in den verschiedensten Wendungen immer wiederkehren. Hiemit verbindet er gewandt ein elegisches Motiv, er gedenkt der verflossenen Zeiten, der dahingeschiedenen werthen Genossen, derengleichen zu finden ihm nicht mehr glückt und deren Verlust nicht zu ersetzen ist. Solcher Genossen gedenkt er in den wehmüthigsten Gefühlen und greift dann schliesslich zum Becher, um Trost und Erheiterung zu suchen; oder er schildert uns, wie er einsam in der Nacht das Aufleuchten des Blitzes am fernen Horizonte beobachtete, oder wie er dem Girren der Taube im dichten

Geäste lauschte und dann gegen die Trauer, die ihn beschlich, Trost in den Fluthen. des Göttertrankes suchte, der da lange im Fasse gohr, so dass, wenn man dabei lauschte, es schien als murmle ein Christenpriester seine Gebete vor dem Altar. Oder er führt uns einen fröhlichen Ausflug vor, wo eine Gesellschaft von lustigen Gesellen schon früh morgens hinauszieht zur Weinbude eines Christen oder Juden: dort lagern sie sich im Grünen unter den blühenden Gesträuchen und verbringen den Tag bei dem Becher, erheitert von fröhlicher Musik und den Gesängen schöner Sklavinnen.

Dies sind die Bilder, die uns in farbenprächtiger Mannigfaltigkeit vorgeführt werden und in der That eine hohe künstlerische Vollendung, eine Fülle des poetischen Schwunges zeigen. Dass er aber nicht der erste war, diese Bahnen zu betreten, beweist am besten das früher gegebene Bruchstück aus einem Gedichte des Moty'.

Minder werthvoll in poetischer Hinsicht sind die Lobgedichte, in denen die handwerksmässige Mache sich schon stark fühlbar macht, während in den Trauergedichten ein tiefes Gefühl und eine rührende elegische Färbung uns gerne manche Mängel, namentlich die gekünstelte Sprache und die orientalische Uebertreibung entschuldigen lassen. Die Liebesgedichte enthalten des zart Gefühlten und echt Poetischen eben so viel als des Cynischen und Gemeinsten. Die Spottgedichte sind derb und zuweilen roh, schneidend, witzig, aber oft gemein; letzteres gilt auch von den Scherzen und Schwänken (mogun), während die Tadelgedichte ('itâb) wieder eine ernstere Haltung zeigen. Eine eigenthümliche Art von Gedichten ist die der Jagdlieder, lauter poetische, in sehr gekünstelter Sprache abgefasste Beschreibungen von Thieren, namentlich solchen, die zur Jagd dienten, wie: Weihe (bâzy), Falken (sakr), Geparden, Jagdhunde, Pferde, aber auch Löwen, Truthähne u. s. w. Es waren diese Gedichte offenbar für die in den hohen Kreisen der Gesell-

schaft damals sehr zahlreichen Liebhaber des edlen Sports berechnet.

Solche Jagdschilderungen und Thierbeschreibungen sind auch in der alten Poesie nicht selten und Abu Nowâs war nicht der erste, welcher solche verfasste. [1])

Den Schluss seiner Gedichte machen die religiösen Stücke (zohdijjât), welche die Weltentsagung zum Gegentande haben. Sie sind psychologisch sehr lehrreich: dem gealterten Dichter ist der frohe, kecke Lebensmuth, die Freude am Genusse abhanden gekommen; wo er früher Alles im Sonnenscheine der Jugend und einer ungezügelten Phantasie funkeln sah, erblickt er nun Alles im düsteren Schatten der herannahenden Nacht. Er wird nun gläubig und orthodox; dass er an die Prädestination glaubte, beweisen die folgenden Verse:

Nichts kann der Mensch,
Ausser was Gott befahl:
Der Mensch kann nichts wählen,
Denn Gott allein hat die Wahl. [2])

Grösser, edler und von echterem Dichterglanze umstrahlt, steht die Gestalt eines anderen Mannes da, der, ein Zeitgenosse des Abu Nowâs, diesen nicht blos weitaus als Dichter überragt, sondern auch für eine neue Entwicklungsperiode der arabischen Poesie von höchster Bedeutung ist.

Abulʿatâhija hat bei seinen Zeitgenossen nicht dieselbe Anerkennung gefunden, wie der gleichzeitig lebende Abu Nowâs; seine Gedichte sind nur fragmentarisch erhalten, aber er war ein echterer Dichter als dieser. Jede geschmacklose Verskünstelei vermeidend, dichtete er für Alle und vor Allem für das Volk; aber was am meisten seinen Ruhm

---

[1]) Es fangen diese Gedichte gewöhnlich mit der Formel: kad aghtady an. Und es ist ein Gedicht von Shamardal erhalten (Ibn Hamdun I. 347), der gleichzeitig mit Farazdak lebte, worin er, mit denselben Worten beginnend, einen Falken schildert. Man vergleiche über ihn: Hammer-Purgstall: Lit. Gesch. d. Araber II. 336. Aghâny XII. 117 ff.

[2]) Gedichte des Abu Nowâs. Ausgabe von Kairo. p. 93. Zohdijjât XIV.

ausmacht: er ist der früheste philosophische Dichter seiner Nation und er ist der erste, wie ich glaube, auch der letzte, welcher die Sprachkünstelei, die Nachahmung tadelte und den Grundsatz aufstellte, man müsse so schreiben, dass man von Allen verstanden werde.

In Kufa geboren, lebte er von einem kleinen Handel in Töpfereiwaaren. Schon früh entwickelte sich seine dichterische Stimmung. Aber sein Gedankengang war ein ernster und beschaulicher. Seine Zeitgenossen sagten ihm desshalb nach, er sei den Lehren der Philosophen ergeben und leugne die Auferstehung, er soll die Ansicht ausgesprochen haben, dass Gott aus dem Nichts zwei entgegengesetzte Substanzen erschaffen habe, aus welchen alles Bestehende zusammengesetzt sei und in die sich alles wieder auflösen werde, er sprach die Ueberzeugung aus, dass die Kenntnisse durch Nachdenken und Forschung auf natürlichem Wege von den Menschen durch eigene Thätigkeit (also ohne Offenbarung) erworben werden könnten.

Von seinen Gedichten sagte er selbst: meine Leistungen sind schwach, denn die Dichtung soll so sein, wie die alten, berühmten Meister dichteten, oder doch wenigstens wie Bashshâr (Ibn Bord) oder Ibn Harima; sind die Verse nicht so, nun so hat der Dichter Recht, wenn er eine für das allgemeine Publikum leicht verständliche Sprache anstrebt, wie ich dies in meinen Gedichten thue, ganz besonders in den Gedichten frommen Inhalts, denn das fromme Genre gefällt nicht den hohen Herren, den Declamatoren, so wie den nach seltenen Worten lüsternen Philologen; es findet diese Art Gedichte nur Anklang bei den Freunden des beschaulichen Lebens, den Traditionsgelehrten, Juristen und den Pietisten, so wie bei dem gemeinen Volke: denn diesen gefällt am besten das, was sie verstehen. [1])

---

[1]) Aghâny III. 161.

Abu Nowâs, der mit ihm in freundschaftlichem Verkehr stand, erklärte ihn für den grössten Dichter, eine Artigkeit, die wohl nicht allzu ernst gemeint war. Er soll sich auch neuer Versmasse bedient haben. [1])

Ich kann leider nicht wie bei Abu Nowâs auf bereits Bekanntes hinweisen und muss eine Auswahl seiner Gedichte hier folgen lassen; aus Anlass einer Zurückweisung sagte er:

Der Hoffnung Band riss zwischen Dir und mir,
Den Sattel hob ich nun vom müden Reisethier.
Und vor Verzweiflung ward das Herz mir kalt:
Ich ruhe nun von Nachtritts Müh' und Tageshalt.
O Thor, der Du vielleicht in wenig Stunden
Im Grabe liegst, geknickten Leib's, bedeckt von Wunden:
Bescheiden kürzt der Wohlberathne sein Begehr,
Doch Deine Wünsche geh'n in langer Schleppe her.
Das Menschenkind ist klug und schlau in vielen Dingen,
Doch jede List umgarnt der Tod mit seinen Schlingen.
Du wogest meine Bitte ab und fandst sie schwerer,
Als alles, was sonst heischt ein mässiger Begehrer.
Verlangt man, dass Du jemand deckst mit Deiner Ehre,
Dem Edlen und dem Tugendhaften nur gewähre!
Besorgst Du irgendwo unfreundlichen Empfang,
So reise fort und weile dort nicht allzulang.
Und stets geduldig trag' des Schicksals Neid und Tücke,
Sie lösen sich wie Knoten auf an einem Stricke.

Am bezeichnendsten ist aber sein grosses Lehrgedicht, aus dem die folgenden Proben:

Mit dem täglichen Brot sei, Bruder, zufrieden:
Es genügt; denn es stirbt ein jeder hienieden.

---

Arm ist, wer mehr als er braucht, begehrt;
In Hoffnung und Angst lebt, wer Gott verehrt.

---

So ist das Geschick, wenn auch mancher widerspricht:
Ich irre vielleicht, aber das Schicksal irrt nicht.

---

Das Kleinste schmerzt uns, wenn's uns verletzt;
Wie schleppt sich die Nacht, wenn kein Schlaf uns letzt.

---

[1]) Aghâny III. 131.

Der Verstand gibt dem Menschen weisen Rath:
Der schönste Erwerb ist eine edle That.

---

Das Schlechte ist des Guten Gegensatz;
Oft räumt der Scherz dem Ernste den Platz.

---

Wer Verleumdern traut, ist verloren;
Wer And're verrathet, hat Verrath Dir geschworen.

---

Jugend, Müssiggang und Ueberfluss
Sind verderblich und wecken den Ueberdruss.

---

Am besten vor Sünde schützt das Verzichten,
Der Verstand muss sich nach dem Zweifel richten.

---

Dem Einen ist des Lebens Länge zur Last,
Den Andern härmt des Lebens Hast.

---

O Herr: wenn uns kränken die Kniffe der Bösen,
Du wirst uns ohne ihr Zuthun erlösen.

---

Die Sonne steiget und sinkt nicht auf Erden,
Ohne viel wundervoll Wirken und Werden.

---

Jedes Ding hat Inhalt und Form:
Ein Mittleres, ein Kleinstes und ein Grösstes ist die Norm.

---

Wer weihet Dir Wahrheit, wo alles verwirrt,
Und wo Tücke und Trug die Sinne durchschwirrt.

---

Jedes Ding hat eig'nen Bestand,
Wo sein Kleinstes sein Grösstes wiederfand.

---

Stets bleibt die Welt ein Wohnort der Qual,
Ein mit Schmutz gefüllter reiner Pokal.

---

Gutes und Böses sind Ehegenossen,
Denen zahlreiche Nachkommen entsprossen.

---

Wer beut Dir Wahrheit? denn Wahrheit ist's nicht,
Wenn sich Gutes mit Schlechtem verflicht.

---

Zwei Naturen hat jedes Menschenkind:
Gut und böse, die einander feindlich sind.

---

Rochst Du je, wie der Geiz riecht?
Einen hässlicheren Geruch kenne ich nicht.

---

Das Gute und Böse, wenn man's erkennt,
Sind himmelweit von einander getrennt.

---

Ich staunte stumm bis das Schweigen mich drückt
Und ward wie vom Wahnsinn berückt.

---

So fügte es Gott: was soll ich machen?
Beredter ist Schweigen als alle Sprachen.[1]

---

Dieselbe Neigung zur Spruchdichtung zeigt sich auch in anderen Gedichten:

Wenn Du den Freund nicht brauchst,
Zeigt er Dir liebenden Sinn,
Aber wenn Du ihn brauchst,
Dann speit sein Mund Dich hin.

---

So lange der Mann sich nicht des Geldes entlastet,
Bleibt er der Sklave des Geld's, das er gewann,
Mein Eigen ist das Geld, das ich vergastet,
Nicht das, was ich den Erben lassen kann.
Gewannst Du Geld, so hilf dem, der da fastet,
Und hilf bevor die Gelegenheit Dir entrann.

---

Nach dem Tode des Chalifen Hâdy, an dem er sehr hing, wollte er kein leichtes Gedicht mehr machen. Harun Rashyd jedoch, den dies ärgerte, glaubte ihn durch Misshandlungen und Kerkerhaft dazu zwingen zu können, aber er that das Gelübde, durch ein volles Jahr nur dem Gebete und den Bussübungen zu leben. Am letzten Tage des Jahres besuchte ihn ein Freund; er frug ihn, ob er denn noch kein Minnelied gemacht habe. Ja, entgegnete Abul'atâhija, und zwar auf meine Frau!

So stehen denn Abu Nowâs und Abul'atâhija als die zwei Koryphäen und Wegweiser einer neuen Epoche da. Der Erste ist der Begründer und genialste Vertreter der verlotterten Tagespoesie der feinen, aber gründlich ver-

[1]) Aghâny III. 143.

dorbenen hohen Gesellschaft: endlose Liebes- und Weingedichte, Zoten in Versen bilden die Kost, an der man immer mehr Geschmack fand und höchstens in den Trauergedichten oder einzelnen frommen Versstücken tritt ein tieferer Ernst hervor, meist aber verkümmert durch eine geisttödtende Bigotterie. Abulʿatâhija aber vertritt, um so zu sagen, die Gewissensstimme des Volksgeistes, der moralischen Entrüstung der unteren Classen gegen die masslose Unsittlichkeit der höheren Stände. Aber auch seine Weltanschauung ist weit entfernt von der altarabischen; denn der Islam mit seinem Schreckensapparat von Hölle, Tod und Teufel, mit seiner pessimistischen Weltauffassung hat sich schon wie ein giftiger Nachtthau auf seinen Geist gelagert. Er blickt hoffnungslos ins Leben und vielleicht noch hoffnungsloser in die Zukunft, obgleich er es zu sagen nicht wagt. Der altarabische Geist des Selbstvertrauens, der Sorglosigkeit, des kecken Lebensgenusses ist ihm abhanden gekommen und Abu Nowâs, der diese Eigenschaften besitzt, hat dafür den Stolz, die Selbstachtung, das Scham- und Ehrgefühl der alten Dichter vollständig eingebüsst. Beide aber sind die entscheidenden Typen ihres Zeitalters und was nach ihnen kam, hatte zwischen den von ihnen betretenen Bahnen zu wählen. Abu Nowâs ist ein Heine seiner Zeit, Abulʿatâhija ist der Rückert, so wie er in der Weisheit des Brahmanen uns entgegentritt. Seichte Geister werden aber unendlich mehr sich versucht fühlen, gut oder schlecht jenen nachzuahmen, als diesen. Und so ging es auch damals: das leichte Genre behielt die Oberhand.

Um nur ein Beispiel anzuführen, möchte ich auf Moslim Ibn Walyd hinweisen, der ebenfalls in jener Zeit lebte. Er war handwerksmässiger Gelegenheitsdichter, der sich am Hofe und bei den Grossen des Reichs hiedurch viel Geld verdiente, denn der Stolz und das Selbstgefühl der orientalischen Fürsten und Grossen hat von jeher seinen Ausdruck in dem Massstabe gefunden, mit dem sie ihre

Gnaden zumassen. Solchen Dichtern gab der Chalife für ein gelungenes Lobgedicht 100.000 und sogar 200.000 Dirham. Die Wezyre und Statthalter wollten aber hierin nicht zurückbleiben. Moslim Ibn Walyd verstand es, diese Schwächen seiner Zeit auszubeuten, er schmiedete Lobgedichte in gekünstelter Sprache und erwarb damit viel Geld. [1]) Nebenbei liess er auf den einen oder andern, den er nicht zu fürchten brauchte und der ihm nicht genug bezahlt hatte, ein Spottlied los. In seinen freien Stunden schrieb er Wein- und Liebesgedichte in schwungvoller Art, doch meistens mit starker Anlehnung an die alten Vorbilder der Beduinenzeit. Wäre nicht Abu Nowâs, so würden wir ihn für den bedeutendsten Vertreter der leichtfertigen Schule halten, während die ernste Richtung eines Abul'atâhija nahezu unbeachtet blieb und nur mittelbar ihre Wirkung fühlbar ward, indem im Allgemeinen die Dichtung einen mehr reflectirenden Charakter annahm und die Reflexion an die Stelle der einfachen Reproduction von Gefühlen und Wahrnehmungen trat.

Einer der Koryphäen der späteren Schule ist Ibn Mo'tazz, ein Sohn des Chalifen Mo'tazz; er trieb vorwiegend nur leichte Poesie, zeichnete sich aber dabei, wie ein alter

[1]) Besonders in den Lobgedichten zeigen sich am deutlichsten die Wirkungen des schlechten Geschmackes, der mehr und mehr überhand nahm. Es wird nicht mehr, wie in der alten Zeit, in allgemein verständlicher Sprache gedichtet, sondern man suchte durch seltene Worte zu bestechen und den Anschein grosser Gelehrsamkeit sich zu geben. In diesem Style dichtete der mit Unrecht so gelobte Abu Tammâm, eben so, wenn auch minder geschmacklos, Bohtory. Beide waren Gelegenheitsdichter von Profession. Die Philologen von Kufa, Bassora und Bagdad thaten das Ihrige zur Verschlechterung des Geschmackes, indem sie nur solche Gedichte lobten, wo es dunkle Stellen und unverständliche Worte zu erklären gab. In der ersten Zeit der Abbasiden schon machte diese gänzlich verdorbene Geschmacksrichtung sich bemerkbar und Sajjid Himjary verwahrt sich ausdrücklich dagegen (Aghâny VII. 11). Aber bald gelangte die Ansicht zur Herrschaft, dass ein Gedicht, um für gut zu gelten, in schwer verständlicher, dunkler Sprache abgefasst sein müsse.

arabischer Kunstkenner sagt, durch eine aristokratische Eleganz, durch reizende erotische Dichtungen und durch eine gewisse Affectation aus, wie sie den Neueren eigen ist. Man findet bei ihm vieles, was zu den besten Leistungen gehört und den Vergleich mit den alten Dichtern nicht zu scheuen braucht. Der Charakter seiner Poesien ist, um so zu sagen, ein echt fürstlicher, wie man ihn nur bei einem Prinzen finden kann. Freilich darf man ihm nicht zumuthen, dass er sich den Vorbildern der alten Dichter anschmiege, wenn er ein Morgenfest in eleganter Gesellschaft, mitten zwischen Zechgenossen und Sängerinnen auf dem von Veilchen, Narcissen und anderen Blumen bedeckten Rasen oder andere ähnliche Gelage beschreibt, oder die prachtvolle Zimmerausstattung, die kostbare Einrichtung, die Eleganz der Dienerschaft uns schildert. Bei solchen Gegenständen kann man nicht verlangen, dass er von der klaren, eleganten Sprache, worin er diese Scenen beschreibt, und die ein jeder versteht, abgehe und sich zur krausen und derben Rede der alten Dichter wende, um statt dem Wüsten und Einöden, Antilopen, Straussen und Kameele oder verlassene Zeltlager zu besingen. [1])

Solcher fürstlicher, hochgeborner Poeten gab es bald unzählige, jeder versuchte sich in gebundener Rede, aber Nennenswerthes hat keiner geleistet, eben so wie anderseits ein Heer von lobhudelnden Reimkünstlern die Höfe der Fürsten und Pforten der Reichen belagerte. Allerdings handhabte der eine oder andere die Sprache mit grösserer Fertigkeit, zeichnete sich durch kühne, seltsame Vergleiche aus, oder ersann neue Wendungen und Wortspiele; doch originelle Geistesrichtungen einzuschlagen, der Kunst ein noch unbetretenes Gebiet zu erobern, scheint keinem gelungen zu sein, und dieses Urtheil, das eben auf meinen persönlichen Eindrücken und meiner gewiss nicht erschöpfenden

---

[1]) Aghâny IX, 140.

Kenntniss beruht — denn diese Legionen von Dichtern und Reimkünstlern sind bisher mit Ausnahme weniger nur aus Bruchstücken und planlosen Auszügen bekannt — dürfte vielleicht, wenn einst dieses Gebiet mehr bearbeitet worden ist, kaum wesentlich zu berichtigen sein. Doch stehen noch an der Wende des culturgeschichtlichen Entwicklungsganges drei Männer, von denen der eine unverdient verherrlicht, der andere allein gebührend gewürdigt, der letzte aber ungenügend charakterisirt worden ist. Ich meine Motanabby († 354 H., 965 Ch.), Abu Firâs Hamdâny († 357 H., 968 Ch.), Abul'alâ Ma'arry († 449 H., 1057—58 Ch.[1]).

Der Erstgenannte, dessen gesammelte Gedichte vollständig vorliegen, ist einer jener poetischen Höflinge und höfischen Poeten, die aus ihrer Reimkunst und Redefertigkeit eine Quelle des Erwerbes machten.

In Kufa geboren, verlegte er sich schon frühe auf das Wanderleben und suchte seinen Erwerb als fahrender Sänger, so dass selbst ein arabischer Kunstkenner von ihm sagt: er habe bevor er an den Hof von Aleppo gelangte, den Nahen und Fernen gelobt und auf Kraniche so gut, wie auf die Nachtigall Jagd gemacht. Es wollte ihm Anfangs nicht glücken; für ein langes Lobgedicht, das er an einen hohen Herrn richtete, gab ihm derselbe als Honorar ein Goldstück. Aber am Hofe von Aleppo fand er seinen Gönner in Saifaldaulah, dem Haupte der kleinen halb souveränen Dynastie der Hamdaniden, die daselbst herrschte und sich durch kriegerische Neigungen und stete Fehde mit den Byzantinern auszeichnete, wodurch sie auch die altarabischen Stammestugenden: Kriegsmuth und Streitbarkeit sich bewahrte. Der Beherrscher von Aleppo war hoch erfreut, einen Hofpoeten von solcher Begabung zu besitzen. Motanabby

[1]) Das Verdienst, Ma'arrys Bedeutung als philosophischen Dichters zuerst erkannt zu haben, gebührt Hammer-Purgstall: Lit. Gesch. d. Araber VI. 900 ff. Die dort gegebenen Auszüge seiner Gedichte sind natürlich sehr mangelhaft.

besang die Kriegsthaten und edlen Eigenschaften seines Fürsten in zahllosen poetischen Leitartikeln, die in der mohammedanischen Welt grossen Anklang fanden und den Namen seines Gönners verherrlichten. Es ging dem Poeten so gut, dass er übermüthig ward und den gastlichen Hof verliess. In Aegypten, wohin er sich begab, bettelte er um die Gunst des dortigen allmächtigen Ministers, aber ohne Erfolg, worauf er ihn mit Satyren schmähte. Er wandte sich nun nach Bagdad, wo aber der Erfolg ihm auch nicht günstig war. Er reiste dann nach Shyrâz an den Hof des dort herrschenden Bujiden. Aber auf dieser Reise fand er durch eine Schaar räuberischer Beduinen, welche die Karawane überfielen, den Tod.

Seine Gedichte zeichnen sich durch die geschmacklosesten Uebertreibungen, durch gewaltsame Sprachkünstelei und Wortverdrehung aus und gaben daher bald den Philologen Anlass zu gelehrten Commentaren. Auch nahm er keinen Anstand, Gedanken früherer Poeten für sich zu verwerthen. Um sich gelehrt zu zeigen, prunkt er gerne mit technischen Ausdrücken und Kunstwörtern, so dass einzelne seiner Verse ohne Commentar gar nicht zu verstehen sind. Diese Fehler werden durch wirklich schöne Stellen, hochpoetische Schilderungen und edle Gedanken nur in geringem Grade wettgemacht. Eine Eigenthümlichkeit aber, die wir besonders hervorheben müssen, sind die schönen epigrammatischen Trauer-, Trost- und Weisheitssprüche, die ein charakteristisches Zeichen der späteren Dichtung im Vergleiche zur alten Naturpoesie bilden: es ist dies die reflexive, beschauliche, abstrahirende Geistesthätigkeit, die den Alten fehlte und die zuerst bei Abul'atâhya so deutlich hervortritt.

Gänzlich verschieden von ihm ist sein Zeitgenosse Abu Firâs, mit dem Motanabby in Aleppo in täglichem Verkehr gestanden haben muss und dem er selbst, trotz all' seiner Eitelkeit, den Vorrang als Dichter zuerkannt haben soll. Abu Firâs war ein Vetter des zu jener Zeit

über Aleppo herrschenden Fürsten Saif aldaulah. Als Lehensherr der Stadt und des Gebietes von Manbig (Hierapolis) lebte Abu Firâs als grosser Herr und betheiligte sich eifrig an den Kämpfen gegen die Byzantiner. Er begleitete Saif aldaulah auf seinen Kriegszügen, verwaltete öfters die Regierung in dessen Abwesenheit und fiel auch mehrmals in griechische Gefangenschaft. Das erste Mal brachten ihn die Griechen nach Charshana am Euphrat; er entkam, indem er zu Pferde von der Festungsmauer herab in den Strom sprang; ein zweites Mal fiel er in Gefangenschaft, als die Griechen Manbig belagerten, das er vertheidigte. Man brachte ihn nach Konstantinopel, von wo er aus der Gefangenschaft eine Anzahl der rührendsten Gedichte an die Seinen in Aleppo und Manbig richtete, bis er nach vier Jahren ausgelöst ward. [1]) Nach dem Tode des Saif aldaulah wollte er sich der Herrschaft bemächtigen, unterlag aber und fiel in der Schlacht, in der vollsten Kraft des Lebens.

Dieser ritterliche Mann ist zugleich einer der bedeutendsten Dichter der späteren Zeit und arabische Kunstkenner, auf deren Urtheil ich sonst nicht viel gebe, bezeichnen ihn als einen der grössten, ja als den letzten Dichter. [2])

Weit verschieden von Motanabby, ist seine Sprache überall äusserst edel und gehoben, aber dennoch nicht gekünstelt oder unverständlich und während ersterer seine kriegerischen Bilder fast durchwegs erfindet, bewegt sich Abu Firâs dort, wo von Kampf und Krieg die Rede ist, ganz im Kreise des Selbstgesehenen und Erlebten. In der That sind seine Gedichte eigentlich nichts anderes, als ein poetisches Tagebuch seines Lebens, wo weitaus mehr von Kampf und Streit, als von Minne und Zechgelagen die

---

[1]) Ibn Challikân Nr. 152.

[2]) Ta'âliby in Jatymah. Es gibt ein paar Dutzend Dichter, deren jeder von dem einen oder andern einheimischen Kritiker als der grösste Dichter bezeichnet wird.

Rede ist. Doch sind ihm zarte Gefühle nicht fremd, wenn sie auch nur selten zur Sprache kommen.

Ein rührend schönes Gedicht an seine Mutter, das er aus Konstantinopel, wo er als Gefangener zurückgehalten war, an sie nach Manbig richtete, zeigt, wie zärtlich er an ihr und sie an ihm hing. Und in einem anderen Gedichte aus der Gefangenschaft wiederholt sich derselbe Zug. Man urtheile selbst:

Wär's nicht wegen der Mutter
in Manbig, der alten,
Mich würde die Furcht vor dem Tode
zurück nicht halten.

Und ich würde, was du heischest: durch Lösegeld
mich zu befrei'n —
Mit stolzem Sinn abweisend,
entgegnen: o nein!

Doch kann ich es nicht und ich thue,
was sie immer nur wollte,
Und selbst, wenn es mit Schmach
bedecken mich sollte.

Und ich seh' es als Pflicht an,
die ich ihr schulde,
Zu sorgen, dass durch des Krieges
Wildheit sie nicht dulde.

In Manbig da sitzt sie, die Alte,
in Angst und Bangen,
Voll Trauer um mich ist die Aermste
von Kummer umfangen.

Ach, wenn des Schicksals Tücken,
die Schrecken der Nacht,
Sich abwenden liessen durch der Menschen
Willensmacht,

Dann würde sicherlich niemals
von des Unglücks Harme
Die Stätte heimgesucht werden,
wo sie wohnet, die Arme!

Doch Gottes allmächtige Fügung,
sein hehres Walten,
Beherrschen die Menschheit und lassen
sich nicht aufhalten.

Und der Duldermuth, der wächst
für Jeden umsomehr,
Als das Missgeschick ihn heimsucht
unerwartet und schwer.

Oh, dass doch diese Wolken
nach Manbig flügen
Und fort und fort meine Grüsse
zu ihr hintrügen.

Frömmigkeit und echte Ergebung
in Gottes Befehle
Sind vereint in dem guten Herzen
dieser edlen Seele.

O Mütterlein, Dir ruf' ich zu:
verlier' nicht den Muth
Gott hat geheime Gnaden:
die vertheilt er gut!

Wie manchen Schrecken schon hat er
von uns abgelenkt,
Wie manche bittere Prüfung
uns geschenkt.

Drum harre aus, o Mutter,
in geduldigem Sinn,
Denn dieser Rath ist in Noth
der beste Gewinn! [1])

In einem anderen Gedichte sagt er:

Mein Unglück ist schwer, das Ertragen schwerer,
Ich hoffe auf Gott als Trostgewährer.
Meine Wunden sind tief, die Aerzte voll Sorgen,
Die Krankheit zwiefach: offen und verborgen.
Gefangen lieg' ich und die Nacht ist lang:
Nicht neigen sich die Sterne zum Untergang,
Und die flüchtigen Stunden schleppen sich quälend,
Denn immer scheint endlos die Zeit im Elend . . . . [2])
Und hinter dem Vorhang der Mutter Weinen
Höre ich, so lang auch die Stunden mir scheinen.
O Mutter, lass' mir den himmlischen Lohn,
Ich ertrage geduldig und erringe ihn schon . . . . [3])

---

[1]) Dieses Gedicht hat Prof. Ahlwardt in seiner Abhandlung über die Poesie und Poetik der Araber metrisch übersetzt und im Texte herausgegeben, aber mit stillschweigender Auslassung von sechs Versen.

[2]) Neun Verse übersprungen.

[3]) Dywân Ausgabe von Beirut, p. 29.

Auch sonst tritt ein zugleich zartes und stolzes Gemüth hervor, wie z. B. in folgendem Gedichte an seine Geliebte:

Holde Freundin, lass' die Klage,
Jedem sind ja gemessen die Lebenstage.
Drum Geduld, o Geliebte, und mit Muth,
Was den Freund Dir raubte, ertrage.
Den Vater, der starb, den beweine
Du immer in Deines Schleiers Hülle,
Aber rufst Du mich und ich bleibe stille,
Weil im Grabe ich liege, dann sage:
Abu Firâs, du Jüngling voll Ruhm und Tugend!
Nicht beschieden war dir der Genuss der Jugend. [1])

Recht bezeichnend für seinen stolzen, ritterlichen Sinn ist auch Folgendes:

Nimmer vergess' ich der Mädchen Rede:
Dieser Lanzenstich entstellt sein Gesicht!
Doch meine Holde sagte erzürnt:
Vergönnt ihr mir seine Liebe nicht?
Mir gefällt der Ritter erst recht,
Wenn die Narbe er trägt im Gesicht!

Nicht wie Motanabby seine Lobgedichte verkaufend, sagt er stolz zu seinem Vetter, dem Fürsten von Aleppo:

Wenn mein Ruhm und der Deine
nicht dasselbe wären,
So würde mit Lobliedern Niemand
von mir heimkehren.
Doch es geht nicht, dass ich das Wort
einem Mann vorenthalte,
Mit welchem den Ruhm ich theile
und gemeinsam verwalte.

Und wirklich finden sich keine eigentlichen Loblieder, ausser auf seinen Vetter, in der Sammlung seiner Gedichte.

So ist Abu Firâs das Bild der bewegten Zeit, in der er lebte, in ihm verkörpert sich noch einmal der alte, stolze, kriegerische Geist des Alterthums und nur die feineren

[1]) Dywân 31. Ausgabe von Beirut p. 71.

Gefühle sind eine Zuthat der späteren Cultur. Die innere Geschichte der arabischen Poesie müsste auch wirklich mit ihm schliessen, wenn nicht noch ein grosser, hoher Geist aufgetreten wäre, der die philosophische und beschauliche Richtung, die Abul'atâhija zuerst eingeschlagen hatte, in einer neuen und grossartigen Weise selbstständig weiter ausbildete.

Abul'alâ von Ma'arra, daher Ma'arry genannt, ist der Mann, dem der Ruhm gebührt, der tiefste und ernsteste Denker seines Volkes zu sein, der als letzter Heros einer gewaltigen Culturarbeit an der Grenzscheide des Verfalles dasteht, wie ein hehres Denkmal alter Kunst, das die allgemeine Auflösung überdauert und in späten Jahrhunderten noch Zeugenschaft gibt von einer untergegangenen grossen Vorzeit.

Das Licht der Welt erblickte Ma'arry (363 H. 973 Ch.) in der kleinen nordsyrischen Stadt Ma'arra (alno'mân). Auf einer Anhöhe gelegen, ist der Ort von einer mit Felstrümmern durchzogenen Hügelgegend umgeben, wo ausser zerstreuten Weizenfeldern höchstens kleine Pflanzungen von Oliven und Feigenbäumen die Monotonie der Landschaft unterbrechen. Nur durch die hier vorüberziehende Karavanenstrasse von Aleppo nach Damascus stand das Städtchen in Verkehr mit der Aussenwelt. Die Einwohnerschaft stammte grösstentheils von den alten, bei der Eroberung ins Land gekommenen südarabischen Stämmen, und zwar von dem Stamme Tanuch ab, dem auch Ma'arry's Familie angehörte, wesshalb er sich den Beinamen Tanuchy beilegt. Noch in frühester Jugend verlor er in Folge der Blattern das eine Auge und erblindete später auch auf dem zweiten. Trotzdem erhielt er eine sorgfältige Erziehung, und zwar anfangs durch seinen Vater selbst, dessen Andenken er in einem schönen Trauergedichte verewigt. Als er heranwuchs, begab er sich nach Aleppo und beschäftigte sich dort eifrigst mit humanistischen und litterarischen Studien, in

welchen er einen ungewöhnlichen Schatz von Wissen sich eigen machte. Er las die vorzüglichsten Dichter (Abu Tammam, Bohtory und Motanabby), commentirte ihre Werke; ein, wie es bei Blinden nicht selten ist, ausserordentlich starkes Gedächtniss kam ihm hiebei besonders zu statten. Bald begann er selbst zu dichten. Wie es die Mode der Zeit wollte und die früheren Dichter, besonders Motanabby, es zu thun pflegten, waren alle diese Gedichte dem Lobe der Grossen, der herrschenden Fürsten und siegreichen Feldherren gewidmet. Allein in einem Punkte bestand doch ein wesentlicher Unterschied zwischen Ma'arry und seinen Vorgängern: zufrieden mit einem kleinen Besitzthume, das ihm zum Leben hinreichte, machte er diese Gedichte nicht des Gelderwerbes wegen, sondern er verfasste sie einfach als künstlerische Leistung und schloss sich nur der hergebrachten Form an, die es nun einmal so wollte, dass man seine poetischen Ergüsse in die Form von Gelegenheitsgedichten einkleidete. Schon um 384 H. 994 Ch., also im Alter von ungefähr zwanzig Jahren, war er von Aleppo wieder in die Vaterstadt Ma'arra zurückgekehrt und hier erst scheint seine litterarische Thätigkeit begonnen zu haben.

Aber schwerlich würde er hierin jene hohen Bahnen zu betreten gelernt haben, wenn er nicht sich entschlossen hätte, Bagdad zu besuchen, wo damals der Sitz der regsten wissenschaftlichen Bestrebungen, der eifrigsten Geistesarbeit war. Im Jahre 398 H. 1007—8 Ch. reiste er dorthin, gerieth aber daselbst in eine so missliche Lage, fühlte sich so fremd und unglücklich, dass er in die Heimat sich zurücksehnte, wesshalb er in einem seiner Gedichte sagt: O Blitz (der von Ma'arra her leuchtet), Karch (die Vorstadt von Bagdad) ist nicht meine Heimat und nur das Geschick hat mich seit kurzem hieher verschlagen. Hast du (o Wolke) vom Wasser Ma'arra's einen Tropfen, um damit einen Dürstenden zu letzen, der sich nicht trösten kann?

Nach wenigen Monaten kehrte er nach Ma'arra zurück. Aber schon ein Jahr später entschloss er sich nochmals, Bagdad zu besuchen, wo er nun in weit günstigere Verhältnisse eintrat. Er lernte eine Anzahl der bedeutendsten Litteraten und Gelehrten kennen, die ihn hochschätzten und mit Verehrung umgaben. Am innigsten aber gestalteten sich seine Beziehungen zu Abd alsalâm aus Bassora, dem Director einer der grossen Bibliotheken. Bei diesem fanden, wohl in den Räumen der Bibliothek, an jedem Freitag litterarische Zusammenkünfte statt. Hier sammelte sich um Ma'arry selbst ein Kreis von ergebenen Schülern, während auch er sich lebhaft mit jenen Studien befasste, die damals in Bagdad mit Vorliebe gepflegt wurden, nämlich Philosophie und religionswissenschaftliche Polemik. Hier lernte er die Ansichten der Rationalisten kennen, sowie die der Materialisten; hier erst scheint der Zweifel in sein Gemüth eingezogen zu sein und zugleich auch die reine Moral der Mo'taziliten. Hiedurch ward seine ganze spätere Geistesrichtung beherrscht.

Eine Trauerbotschaft machte diesen Studien ein Ende, denn er war kaum etwas über anderthalb Jahre in Bagdad, als er die Nachricht von der gefährlichen Erkrankung seiner Mutter erhielt. Er eilte sofort nach Hause, traf sie aber nicht mehr am Leben. Er beklagte ihren Tod in tiefgefühlten Versen. [1]) Von nun an blieb er bis zu seinem Ende in seiner Vaterstadt und in seinen einsamen Betrachtungen ergab er sich immer mehr einer düsteren, verzweiflungsvollen Weltanschauung; aus dieser gingen seine späteren Gedichte hervor, die er in einer eigenen Sammlung (lozum mâ lâ jalzam) zusammenstellte, deren Verbreitung durch seine Schüler erfolgte, während seine Gedichte aus früherer Zeit in einer anderen Sammlung erschienen (sakt alzand). Schliesst er sich in dieser der litterarischen

[1]) Rieu: De Abul-Alae vita et carminibus commentatio. Bonn 1843, S. 33.

Mode der Zeit an, so ist er in jener durchwegs von höchster Originalität. Es ist eine Art philosophisches Lehrgedicht, aber ohne anderem als dem inneren Zusammenhange, in höchstem Schwung der Sprache und auch mit seltener Kühnheit des Gedankenfluges, worin er seine allerdings ganz pessimistische Weltanschauung zum Ausdrucke bringt. Seine Zeitgenossen, besonders die fanatischen Ulemâ's, die Theologen und Inhaber fetter Pfründen, denen derartige Ansichten höchst gefährlich erscheinen mussten, thaten denn auch das Möglichste, ihn zu vernichten und brachten ihn in den Ruf eines Ketzers, eines Gottesläugners. Allein seine begeisterten Anhänger vertheidigten ihn mit Erfolg und konnten dies um so mehr, da in seinen philosophischen Gedichten sich viele Stellen finden, welche vollkommen im Sinne der Orthodoxie aufgefasst werden können, die aber immer so gehalten sind, dass sie bei näherer Prüfung ganz gut in sein philosophisches System passen. Dieses wollen wir nun in Kürze zu skizziren versuchen.

Er ist Theïst insoferne, als er Gott als oberstes Princip des Bestehenden anerkennt:

> Gott, dem kein Gebrechen innewohnt,
> ist im Geheimniss versenkt
> Und offenbar doch, wie auch alles zu ihm
> die Natur hinlenkt.

Aber seine Gottesidee ist eine solche Abstraction, dass es immer zweifelhaft ist, ob er nicht an die Stelle eines persönlichen Gottes einfach die allwaltende Macht der Natur oder des Schicksals gesetzt habe. Seine Zweifel hierüber scheinen nie gelöst worden zu sein. Eine solche Auffassung machte es auch möglich, dass er öfters fast ganz im orthodoxen Sinne von Gottes Vorherbestimmung sprechen kann:

> Gott bestimmt, was da sein soll, und es ist,
> wie Er es gut befand,
> Da zeigt sich machtlos der Weisen Wissen
> und rathlos ihr Verstand,

Aber dem steht anderseits sein Zweifel entgegen, wie er gleich im folgenden Stücke, das ich ganz übersetze, klar hervortritt:

Ich frug die Kundigen von Ma'add [1])
und ihre Mannen
Um Saba's Könige und was sie denn
sannen und gewannen.
Sie sprachen darauf: eitel Tand;
denn der Zeiten Macht
Verschont den König nicht, noch den Frommen,
der die Nächte durchwacht.
Ich sehe dort oben ein Firmament
in ewiger Schwingung,
Aber verborgen für uns ist
dessen inn're Bedingung.
Wohlan! lass' die Welt und bleibe,
wenn du klug bist, ihr fern,
Denn ihr vergönne ich fürwahr
meine Freunde nicht gern.
Wie sind die Geschicke? — Sie sind
wie Reiter, die ziehen,
Oder wie Heere, die einmal siegen,
das andre Mal fliehen.

Fast scheint es, dass er die Zeit als das einzige Ewige und Bestehende betrachtete, wie eine philosophische Schule jener Zeit lehrte:

Die Stunden sind das Gefäss, das umschliesst
die Geschicke,
Erst wenn der Deckel entfällt, dann zeigen
sie sich dem Blicke.
Die Zeit, die ewig dahin rollt, ist
wie ein Gedicht:
Doch denselben Reim wiederholt
der Dichter nicht. [2])

Hiemit steht es ganz im Einklange, wenn er sich gegen die Lehre der Theologen, dass die Zeit bald ihr Ende finden solle, dass die letzte Stunde nahe sei und die

---

[1]) Gesammtname des nordarabischen Volkes.

[2]) Vgl. den Text in der Zeitschrift der D. M. G. Bd. XXX. S. 44.

Welt ihren Untergang finden werde, auf das Schärfste ausspricht. Es war bekanntlich schon in der ersten Zeit des Islams ein sehr beliebtes Schreckensmittel, auf das Herannahen des jüngsten Gerichtes hinzuweisen. Gegen solchen Aberglauben sich erhebend, sagt Ma'arry mit unübertroffener Kühnheit:

Erwacht, ihr vom Wahne Bethörten,
aus dem Wahne erwacht!
Denn eure Dogmen sind Fabeln,
listig von den Alten erdacht.[1])
Sie wollten nur irdisches Gut gewinnen
und sie haben's erworben:
Sie starben und mit ihnen ist das Gesetz
der Elenden gestorben.
Sie sagten, dass die Zeit dem Ende nahe,
dem Ende der Welt,
Dass von den Tagen nur wenig mehr
bis zur letzten Stunde fehlt.
Sie logen! denn wie wüssten sie,
dass der Zeitpunkt gekommen?
Verschliesst euer Ohr den Lügen,
die ihr von jenen vernommen.

Es versteht sich wohl von selbst, dass bei solcher Auffassung auch die Offenbarung und Mohammed's prophetische Mission nicht gut bestehen konnten; über beide Punkte spricht sich der Dichter mit einer merkwürdigen Freimüthigkeit aus:

Auf einen Gottesmann hat das Volk
seine Hoffnung gebaut,
Der da leiten soll, wenn die Menge rathlos
um den Retter schaut.
Eitler Wahn ist's, denn die Vernunft allein
ist der göttliche Leiter,
Der am Morgen und Abend euch führet
als erfahrner Pfadvorschreiter.

---

[1]) Der rechtgläubige Mohammedaner versteht unter dem Ausdruck „Bethörte" die Anhänger der anderen Religionen und fasst gewiss den Vers auch so auf; dass aber Ma'arry den Ausdruck im weiteren Sinne gebraucht, scheint mir zweifellos. Vgl. Zeitschrift d. D. M. G. XXX,

Er stellt auch oft vergleichend die Religionen: Christenthum, Judenthum und Islam zusammen, ohne irgend besonders der Vorzüge des letzteren zu gedenken, und was den Propheten selbst anbelangt, so nennt er ihn zwar ein paarmal, aber ohne jeden Beisatz, hingegen verdammt er ausdrücklich den mit seinem Grabe getriebenen abgöttischen Cultus, indem er sagt:

Man ehrt eines verstorbenen Mannes Reste
in frommem Glauben,
Die, wenn die Jahre darüber vergehen,
zu Atomen zerstauben.

Ueber die Auferstehung äussert er sich, wie folgt:

Wie sollte das wieder zum Leben erstehen,
was einmal sein Ende fand,
Nachdem das dürre Schilf entfachte
den letzten Vernichtungsbrand?

---

Der Tod ist ein langer Schlaf, der nicht endet,
Der Schlaf ein kurzer Tod, der aber wieder sich wendet.

---

Wenn die Vernunft[1]) meine Seele begleitet,
nachdem sie entwich,
Dann fürwahr hast du Recht
zu verwundern dich;
Doch wenn sie im weiten Luftmeer
der Himmelshöhe,
Wie in der Erde der Körper, vergeht,
ja dann: o wehe!

Dasjenige aber, was Ma'arry besonders auszeichnet, ist das trotz seines religiösen Skepticismus überall zum kräftigsten Ausdruck gelangende Gefühl für echte Moral, für milden Sinn, sowie der Hass gegen jede Heuchelei und die mechanische, ganz äusserliche Frömmigkeit des Islams.

Ueber die Missbräuche, die bei der Wallfahrt nach Mekka vorkamen, spricht er sich folgendermassen aus:

---

[1]) Wohl statt dem Bewusstsein gebraucht.

Jungfrau, halt ein! denn gewiss
die Wallfahrt ist nicht
Für Frauen und Mädchen bindende
Glaubenspflicht.
Im Felsthal von Mekka da wohnen
gar böse Gesellen,
Unwürdige Hüter des Tempels
und der heiligen Stellen.
Die Shaiba-Männer [1]) sind betraut
mit der Tempelwart.
Wenn zur Kaaba die Völker versammelt
die Pilgerfahrt,
Da stossen sie paarweis die Leute
in die heilige Kammer,
Während sie selber taumeln
vor Katzenjammer.
All' ihr Streben geht darauf
sich Geld zu erlisten,
Sie lassen für Geld in die Kaaba
selbst Juden und Christen.
Ersetze die Wallfahrt durch das Gute,
das du gethan,
Drum, wenn eine Wohlthat man heischt,
sprich hurtig: wohlan!

Nicht minder bezeichnend sagt er in einem anderen Gedichte:

Gar mancher betet in der Moschee,
der zittert,
Dass man seine nächtlichen Zechgelage
wittert.
Statt in Falschheit zu verrichten
das Gebet,
Ist es besser, wenn man es gänzlich
umgeht.

---

Religion ist's, gerecht zu sein,
gegen alle Welt.
Gibt's eine Religion, die einem
das Recht vorenthält?

---

[1]) Shaiba ist der Name jener Familie, die das Vorrecht besass und noch jetzt besitzt, die Kaaba zu behüten.

Ein Monat Fasten ohne sich
mit Sünden zu belasten
Wiegt so viel, als Sha'bân und Ragab [1])
hindurch fasten.

Wir müssen uns jedoch nun auch zur Schattenseite des Charakterbildes dieses grossen Denkers wenden und seine trostlose, verzweiflungsvolle Weltanschauung besprechen. Da alles im Leben eitel ist, da nichts Bestand hat, das unerbittliche Schicksal gerade die Edlen am meisten verfolgt, so betrachtet er das Menschenleben überhaupt als zwecklos und meint, eine Erlösung daraus durch den Tod sei je eher je lieber zu ersehnen. Aus diesem Grunde ist auch ein Thema, das er wiederholt berührt, das der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts und er räth davon ab:

Der Erzeuger trägt die Schuld dafür,
dass ins Leben treten die Kinder,
Und wären sie Gewalthaber in den Städten,
die Schuld, sie trifft ihn nicht minder.
Nur erhöhen kann's dir die Entfremdung
von deinen Leibessprossen
Und erhöhen ihren Groll gegen dich, wenn sie sind
von den Edlen und Geistesgrossen:
Denn sie sehen den Vater, der sie
schuldlos hinausgejagt
In das Wirrsal des Lebens, welches
kein Weiser zu lösen gewagt. [2])

Der Dichter bethätigte übrigens seine pessimistische Ueberzeugung auch durch sein Leben und heiratete nie, ja er befahl sogar auf seinen Grabstein zu schreiben:

Das hat mein Vater an mir gesündigt,
Ich aber versündigte mich an niemand. [3])

Nach Ma'arry trat kein grosser arabischer Dichter mehr auf; es gab Wortkünstler, mehr oder weniger

[1]) Zwei Monate des arabischen Mondjahres.

[2]) Das ganze Gedicht habe ich seitdem im Bande XXIX der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft herausgegeben.

[3]) Indem ich ihn ins Leben rief.

gewandte Versschmiede, aber die echte Poesie, der freie, kühne Schwung des entfesselten Geistes, der stets neue Bahnen zu betreten strebt, war geschwunden. Der litterarische Verfall ging Hand in Hand mit dem wirthschaftlichen und politischen.

Werfen wir noch einen Blick zurück auf die Entwicklung der arabischen Dichtung in ihrem culturgeschichtlichen Verlaufe.

Die älteste Periode ist die der einfachen Reproduction in Worten der äusseren Eindrücke und Sinneswahrnehmungen; aber die Reflexion, das Verarbeiten der äusseren Eindrücke zu selbstständigen Urtheilen fehlt fast gänzlich. Allmälig macht sich hierin ein Umschwung bemerkbar, das Gefühlsmoment kommt stärker zum Ausdruck und drängt die beschreibende Seite mehr und mehr zurück. An die Stelle der alten Naturschilderungen treten nun eigene Wahrnehmungen, Gedanken, Sprüche, Urtheile und Ueberzeugungen. Es scheidet sich nun die Poesie in die leichte Gefühls- und Kunstdichtung und die ernste, betrachtende Dichtung.

Beide, neben einander bestehend, wirken auf einander mannigfaltig ein. Während aber die leichte Poesie, obgleich durch Ueberkünstelung und Geschmacklosigkeit ganz entwerthet, fortwuchert, erreicht die ernste philosophische Dichtung mit Ma'arry ein jähes Ende, denn schon die nächste Generation war nicht mehr im Stande, ihn zu begreifen und zu würdigen.

---

IX.

## Wissenschaft und Litteratur.

Der Islam hatte sein Weltreich rasch geschaffen; die Macht der neuen, im Siegesglanze verklärten Religion schien jeden Widerspruch, jede selbstständige, geistige Regung erdrücken zu sollen. Dennoch machten sich solche sehr bald bemerklich. Durch die Verhältnisse der Zeiten entstanden entweder neue Begriffe, über deren Auffassung und Tragweite sich weitgehende Meinungsverschiedenheiten ergaben, oder es waren gewisse, durch die neue Religion geschaffene und durch die Koran-Lectüre eingesaugte Ideen, deren Definition grosse Zwistigkeiten hervorrief. Solche Vorstellungen, welche die Gemüther der ersten mohammedanischen Generation vorzüglich beschäftigten, waren: Der Begriff der Einheit des göttlichen Wesens (tauhyd), die Souveränität ('imâmah) und der Streit darüber, ob dieselbe der Familie der Omajjaden oder den Nachkömmlingen 'Aly's zukomme (mofâdalah), dann die Auffassung des im Koran gebrauchten Ausdrucks: Glauben ('ymân) und Unglauben (kofr), der Strafe im jenseitigen Leben (wa'yd) und der Prädestination (kadar).[1]) Es waren dies neue Ideen, die unter die Massen kamen, deren logische Begrenzung aber noch nicht festgestellt worden war. Dies zu thun war nun die erste geistige Arbeit und fürwahr die Aufgabe war schwer.

---

[1]) Ibn Hazm Fol. 204, v., der aber das Kofr auslässt.

Am frühesten kam die Frage der Souveränität zur Verhandlung; und zwar durch die Chârigiten und Shyʿiten,[1]) deren Kämpfe durch längere Zeit die schönsten Provinzen mit Blut und Verwüstung erfüllten, gleichzeitig aber ward über den Glauben, den Unglauben und die Strafe im jenseitigen Leben viel hin- und hergestritten. Die Chârigiten waren fanatische Puritaner, sie erklärten jeden, der sich nicht ihrer Partei anschloss, für einen Ungläubigen, dessen Blut zu vergiessen sei, mit dem jede Verbindung verboten war, und sie behaupteten auch sogar, dass jeder Muselmann, welcher eine schwere Sünde begangen habe, der ewigen Verdammung anheimfalle, ja selbst die unschuldigen Kinder der Ungläubigen waren nach ihrer Ansicht demselben Lose geweiht. Der Glaube allein hatte keinen Werth in ihren Augen, wenn er nicht werkthätig war.

Die Shyʿiten, welche sowohl der Chârigiten als auch der omajjadischen Regierung Gegner waren, geriethen bald auf entgegengesetze Abwege. Sie trieben nämlich ihre legitimistische Schwärmerei so weit, dass sie auf ihre angestammten Fürsten altpersische und indisch-buddhistische Ideen von der Incarnation der Gottheit in Menschengestalt übertrugen und hiedurch zu den übertriebensten Vorstellungen gelangten.[1]) Aber auch christlich-jüdische Glaubenslehren fanden bei ihnen Eingang. Das merkwürdigste Beispiel hievon ist die bei den Shyʿiten der ältesten Zeit stark verbreitete Lehre von der Wiederkehr (ragʿah). An die Wiederkehr glauben hiess so viel als die Ueberzeugung hegen, dass Aly vom Tode auferstehen werde und dass man selbst in einem gewissen Zeitraume nach dem Tode (gewöhnlich vierzig Tagen) wieder ins Leben zurückkehren

---

1) Da ich nicht gerne Bekanntes wiederhole, so verweise ich hierüber auf meine Geschichte der herrschenden Ideen des Islams.

2) Für den fremden Ursprung dieser Ideen ist es entscheidend, dass einer der ältesten Shyʿiten arabischer Nationalität diese Idee mit Entschiedenheit zurückweist. Culturgesch. Streifzüge 11.

werde. Es ist nicht schwer den Nachweis zu liefern, dass diese Idee jüdisch-christlichen Ursprungs ist, wie die Erzählungen von Jesu Auferstehung darthun. Es war dieser Glauben schon frühe vorhanden. Die Propheten Henoch und Elia sollten nach dem Volksglauben nicht gestorben sein, sondern man hielt dafür, dass ihre Körper lebend in ihren Grabhöhlen zu Hebron ruhten. Auch die Zahl von vierzig Tagen findet sich in den christlichen Traditionen, ebenso wie bei den frühesten Sekten des Islams. Endlich wird in der Apostelgeschichte die Zeit für das irdische Fortleben Jesu nach seiner Auferstehung auf vierzig Tage angesetzt. [1])

Während die Frage des Souveränitätsrechts bei den eben besprochenen beiden Parteien von vorwiegender Bedeutung war und demgemäss auch der ganzen von ihnen ausgehenden Bewegung einen entschieden politischen Charakter verlieh, herrschte bei der Partei der Morgiten der rein religiöse Standpunkt vor. Ihren Ursprung nahm diese Sekte in Syrien oder Nord-Arabien. Ihr Stifter soll nämlich ein Sohn ʿAly's (Mohammed Ibn alhanafijja) gewesen sein, der sich in diesen Ländern aufhielt und zuletzt in Syrien starb. Sie verbreiteten sich bald auch nach Irâk und den anderen Provinzen; so bekannte sich zu ihrer Lehre auch der fromme Saʿyd Ibn Gobair, [2]) der in Kufa lebte, und ungefähr zur selben Zeit verfasste ein höherer Offizier der Omajjadischen Truppen in Chorasan [3]) ein Gedicht, worin er die Lehrsätze dieser Partei vertheidigt. Es ist dies wohl die älteste Urkunde, welche uns über ihre Ansichten sichern Aufschluss bietet. Hieraus ersehen wir, dass es besonders die Definition des Glaubens war, welche die Morgiten beschäftigte. Sie missbilligten das übergrosse Gewicht, welches die Chârigiten auf die Werkthätigkeit legten,

---

[1]) Apostelgesch. 1. 3. vgl. Luc. 24. 33—43.

[2]) Makryzy II. 350. Er starb 95 H. nach Tahdyb p. 279.

[3]) Tâbit Kotnah, vgl. Aghâny XIII. 52. Culturgesch. Streifzüge S. 4.

sie missbilligten entschieden das Blutvergiessen wegen religiöser Fragen; ein Moslim, lehrten sie im Gegensatze zu den fanatischen Chârigiten, falle nicht wegen der Sünden, die er begangen, der ewigen Verdammniss anheim und dürfe desshalb auch nicht wegen abweichender Glaubensansichten als Ungläubiger bezeichnet werden. Im Allgemeinen hielten sie fest an den religiösen Ansichten der Orthodoxen, mit denen sie eigentlich nie in Zwiespalt geriethen; vorzüglich war es der Glaube an die Vorherbestimmung, dem sie besondere Wichtigkeit beilegten.

Anders hielten es die Kadariten, eine Partei, die wohl in engem Zusammenhange mit der eben genannten steht und vermuthlich aus ihr hervorgegangen ist.[1])

Die Ursprünge dieser Sekte weisen auf Damascus.[2]) Dass sie daselbst einen günstigen Boden fand, würde auch die Nachricht beweisen, laut welcher sich der Chalife Jazyd II. zur Lehre der Kadariten bekannt haben soll (Dahaby: ʿIbar), wenn diese Notiz nicht aus andern Gründen zweifelhaft erschiene. Der Lehrsatz, welcher die Ansichten dieser Sekte beherrscht, ist die Willensfreiheit im Gegensatze zu dem starren Prädestinations-Glauben des Korans und der Orthodoxen mit Einschluss der Morgiten. Die Kadariten läugneten das Fatum, die unabänderlich im Voraus bestimmte Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen und sie brachten hiedurch einen neuen Gedanken in den Geisteskampf jener Zeit, wodurch zu äusserst folgenreichen, weiteren Entwicklungen der Anstoss gegeben ward.

---

[1]) Ghailân, der Stifter der Kadarsekte war zugleich Morgite.

[2]) Nach Ibn Kotaiba p. 244 war Ghailân aus Damascus nach Maʿbad Gohany der Erste, welcher die Lehre der Willensfreiheit lehrte. Er soll ein Christ von ägyptischer Abkunft gewesen sein. Was Maʿbad Gohany anbelangt, so lässt sich nicht genau nachweisen, wo er zuerst auftrat. Aber es ist eine Nachricht erhalten, dass Junis, der Vater des oben genannten Ghailân, sowohl Maʿbad als seinen Sohn in der Lehre der Willensfreiheit unterrichtet habe. Vgl. Hammer-Purgstall, Lit.-Gesch. II. 152.

Diese entgegengesetzten, sich durchkreuzenden und oft in der wunderlichsten Weise verbindenden Lehren beweisen jedenfalls wie gross die geistige Beweglichkeit jener Zeiten war. Der als einer der frühesten Kadariten genannte Ghailân war zugleich Morgite, indem er das Hauptgewicht auf den formellen Theil des Glaubens legte ohne die Werkthätigkeit (wie die Chârigiten) zur unerlässlichen Bedingung zu machen, zugleich aber bekannte er sich in der Frage des Souveränitätsrechtes zu den demokratischen Ideen, indem er jeden Moslim für wählbar erklärte. Hierin stimmte er mit den Chârigiten überein, aber er wich in der Prädestinationsfrage von den Morgiten ab und wandelte seine eigenen Wege.[1] Man ersieht aus diesem Beispiele, welche sonderbaren Verbindungen sich vollzogen. Hieraus erklärt sich auch die grosse Anzahl von Sekten, welche schon von den ältesten, einheimischen Schriftstellern namhaft gemacht werden. Diese thaten übrigens hierin des Guten zu viel und erschwerten nur das richtige Verständniss. Unter dem Eindrucke einer, vermuthlich im I. oder II. Jahrhundert nach Mohammed erfundenen Tradition, welche besagte, dass die Religionsgemeinde des Islam sich in 72 Sekten spalten werde, bestrebte man sich diese Zahl voll zu machen, indem man oft ganz vereinzelte Ansichten zu den Lehrsätzen einer neuen Sekte machte. — Nur die oben genannten vier Parteien aber haben, ausser den Orthodoxen, Anspruch darauf, als wirkliche Religionssekten genannt zu werden.

Es ist gewiss nicht unbemerkt geblieben, dass die beiden Ländergebiete, von welchen diese Anregungen ausgingen, Syrien und Irak waren. Denn die politisch-religiösen Parteien (Chârigiten und Shy'iten) nahmen ihren Ursprung im Euphratlande die theologischen Sekten (Morgiten und Kadariten) hingegen in Syrien. Welche fremden Einwirkungen bei den Shy'iten sich bemerklich machen, ist bereits

---

[1]) Shahrastâny I. 160.

angedeutet worden. Es erübrigt nur noch dies auch für die Letztgenannten nachzuweisen, wobei sich allerdings blos ein Wahrscheinlichkeitsbeweis führen lässt, denn der Mangel schriftlicher Denkmäler aus jener Zeit, macht es unmöglich die volle Gewissheit herzustellen.

In Damascus, der neuen Reichshauptstadt traten die arabischen Eroberer in täglichen Verkehr mit der Rasse, die früher das Land beherrscht hatte. Diese war zwar ursprünglich aramäisch, hatte aber unter der langen griechisch-byzantinischen Herrschaft sich besonders in den Städten fast vollständig gräcisirt. In Damascus hatte sich die byzantinische Gelehrsamkeit eine heimische Stätte gemacht, und dieselbe besass einen vorwiegend theologischen Charakter. Gerade in der ersten Zeit der arabischen Herrschaft lebten in dieser Stadt einige angesehene, byzantinische Kirchenschriftsteller, deren Thätigkeit uns den Beweis liefert, dass die theologische Schule dieser Stadt keine der letzten war in dem Reiche der oströmischen Cäsaren. Bei der vollkommenen Gleichgiltigkeit der arabischen Eroberer gegenüber den Andersgläubigen, vorausgesetzt, dass diese ihre vertragsmässig übernommenen Verpflichtungen erfüllten, konnten sich die byzantinischen Theologen, trotzdem sie in ihren stillen Klosterzellen durch den Gebetsruf: Es ist kein Gott ausser Allah und Mohammed ist sein Prophet! gestört wurden, sonst vollkommen ungehindert in theologische Grübeleien vertiefen. Und das thaten sie auch. Sie schrieben ihre Folianten voll Spitzfindigkeiten, sie polemisirten unter einander mit derselben Heftigkeit, wie unsere modernen Philologen, wenn es sich um eine Textemendation handelt, und vergeudeten auf dieselbe Art ihre Zeit. Auch würde der Erfolg ebenso nichtig gewesen sein, wenn nicht ein Umstand eingetreten wäre, der unerwartete Wendungen herbeiführte. Die Eroberer begannen nämlich allmälig aus ihrer anfänglichen Gleichgiltigkeit gegenüber den unterworfenen Völkern herauszutreten. Es ward ihnen nachgerade

lästig, so viele Andersgläubige in der Hauptstadt sehen zu müssen; die Christen, erfüllt von byzantinischem Hochmuthe und grossgezogen in der Schule der Unduldsamkeit, mögen selbst vielen Anstoss gegeben haben, indem sie die unter Omar I. von ihnen unterzeichnete Unterwerfungs-Urkunde nicht strenge einhielten und durch herausforderndes Auftreten das allmälig sich ausbildende, religiöse Gefühl des Islams verletzten. Die Kirchenväter von Damascus gaben auch keine Beweise von richtiger Beurtheilung der Verhältnisse, indem sie so unvorsichtig waren, gegen den Islam polemisirend sich auszulassen. Allein das Mysterium der Dreieinigkeit, das schon in der byzantinischen Kirche so viel unheilvolle Parteikämpfe hervorgerufen hatte, war eine Art Scylla und Charibdis, wo die christlichen Theologen immer Schiffbruch litten, sobald sie mit stolzgeblähten Segeln ausliefen, um den Ungläubigen ein zweites Salamis zu bereiten.

Dem unfassbaren Dogma gegenüber hatten die Saracenen immer die Antwort des Korans (Sur. 112): Er ist Gott — Einer — Gott der Ewige, er zeugt nicht und wird nicht gezeugt und niemand ist ihm gleich! —

Unter den in Damascus zu jener Zeit lebenden Theologen sind besonders zwei bekannt und auch ihre Schriften haben sich wenigstens zum Theile erhalten. Diese beiden Männer sind Johannes Damascenus und Theodorus Abucara; der erstere war echt griechischer Herkunft und seine Familie scheint den angesehenen, städtischen Geschlechtern angehört zu haben, während Theodorus Abucara, wie sein Name beweist, vermuthlich syrischer Abstammung war. Der Vater des Johannes, Namens Sergius, bekleidete, obgleich er ein eifriger Christ war, eine einflussreiche Stelle unter dem Chalifen Abdalmalik und war vermuthlich dessen erster Schatzmeister. Seinem Sohne, Johannes, gab er eine sorgfältige Erziehung, namentlich im philologischen und theologischen Wissen; als endlich Sergius starb ernannte der

Chalife den Johannes zu seinem ersten Rathe und übertrug ihm die Functionen seines Vaters. Bald aber zog er sich von der Welt zurück und nahm seinen Aufenthalt im Kloster Saba, wo er um 780 Ch. starb. [1])

Sein Hauptverdienst besteht darin, dass er im Oriente zuerst die Theologie wissenschaftlich zu begründen und mit Hilfe der Philosophie die Vernunftmässigkeit der Lehre des Christenthums darzuthun sich bestrebte.

Seine Schriften galten im Oriente für viele Jahrhunderte als unübertreffliche Muster und ihr beträchtlicher Einfluss zeigt sich fast bei allen Gelegenheiten. Er kann durch seine Schrift vom orthodoxen Glauben als der Vater der Scholastik betrachtet werden, indem er hierin die peripatetische Philosophie auf den Glauben anwendete. Besonders schrieb er auch gegen die Ketzerei des Islams, ebenso ist von ihm ein Zwiegespräch zwischen einem Christen und einem Saracenen erhalten.

Theodorus Abucara, über den nähere Daten fehlen, starb 826 Ch. [2]) Auch er hat uns Zwiegespräche zwischen Christen und Saracenen hinterlassen, deren Gegenstand natürlich die religiöse Polemik ist. Es wird wohl als zweifellos betrachtet werden können, dass diesen schriftstellerischen Disputationen zwischen den Angehörigen der beiden Religionen solche, mündlich geführt, nicht blos vorhergingen, sondern auch nachfolgten. Und derlei polemische Redetourniere nahmen in der That in solchem Grade zu, dass in Antiochien, damals noch immer, nächst Damascus, der bedeutendsten Stadt Syriens, die theologischen Discussionen zwischen den Bekennern der beiden Religionen durch einen verständigen Statthalter, der Emyr Salem genannt wird, geradezu verboten wurden, offenbar wegen der

---

[1]) Nach Gieseler: Kirchengeschichte starb er um 760 Ch.

[2]) Gieseler l. l.

hierin liegenden Gefahr einer Störung der öffentlichen Ruhe durch die Verbitterung der Gemüther. [1])

Die hauptsächlichen Gegenstände, um welche die Controversen sich drehten, lassen sich aus den Schriften der Kirchenväter genau erkennen. Alle waren theologisch dem Geiste der Zeit entsprechend. Es waren die Fragen über die Natur, über die Eigenschaften des göttlichen Wesens, seine Allwissenheit, die Vorherbestimmung und die Willensfreiheit, welch letzteres Thema schon Origines in seinem Buche de principiis auf die Tagesordnung gesetzt hatte. [2])

Johannes der Damascener, betont besonders in seinen Schriften, dass Gott nur das Gute will und dass desshalb auch alles gut sei, was Gott will. In dem Gespräche mit dem Saracenen wird diese Frage des Ursprungs des Bösen und des Guten des Näheren erörtert. [3]) Die Willensfreiheit des Menschen wird sehr stark hervorgehoben: er allein sei der Urheber seiner Handlungen und demnach mit Willensfreiheit begabt; [4]) Gott sei allwissend, habe aber keineswegs Alles durch die Vorherbestimmung im Voraus geregelt. [5])

Solche Ideen, die in dem häufigen, mündlichen Verkehr zwischen Christen und Mohammedanern erörtert wurden führten allmälig diese letzteren ein in den Ideenkreis der byzantinischen Theologie und lehrten sie die Kunstgriffe und feinen Wendungen der mönchischen Dialektik. Hieraus entstanden die frühesten, dogmatischen und religionsphilosophischen Bestrebungen im Islam. So ist die Lehre über die Grundprincipien des Glaubens (osul), mit der schon früh die Moslimen sich befassten, nichts anderes als eine Anlehnung an die Untersuchungen der griechischen Schrift-

---

[1]) Theophanes Chronographia, Bonn, 663.
[2]) Baur Dogmengesch. Vorlesungen I. 237.
[3]) Vgl. Joh. Dam. ed. Lequien I. 147. 447.
[4]) Ibid. I. 193.
[5]) L. l. 199.

steller über denselben Gegenstand. Die Untersuchungen über die Einheit Gottes (tauhyd), welche bei den griechischen Dogmatikern die erste Stelle einnehmen, bilden ebenfalls einen der wichtigsten Gegenstände der frühesten mohammedanischen Dogmatiker. Der Streit darüber, ob Gott Attribute beizulegen seien oder nicht, entsprang demselben Boden und die Ansichten der Morgiten, welche die Ewigkeit der Höllenstrafen läugneten, befinden sich in vollster Uebereinstimmung mit dem in dieser Frage von den massgebendsten, byzantinischen Theologen eingenommenen Standpunkte. [1])

Aus diesen Gründen werden wir mit grosser Wahrscheinlichkeit, sowohl für die Morgiten, als noch weit mehr für die Kadariten, christliche Einflüsse annehmen müssen. [2])

Derlei politische und dogmatische Discussionen, die aus dem unter Einwirkung fremder Stoffe in Gährung gerathenen arabischen Volksgeiste hervorgingen, erfüllten das erste Jahrhundert vollständig und nahmen die Geister um so mehr in Anspruch als der Streit auch zum grossen Theil mit den Waffen und unter furchtbarer Erbitterung ausgekämpft ward. Ungeachtet dieser den friedlichen Arbeiten der Gelehrten so wenig günstigen Zeitverhältnisse und trotz des vollständigen Mangels schriftlicher Urkunden aus jener Zeit, können

---

[1]) Vgl. Culturgesch. Streifzüge 5, 6.

[2]) Ein junger, holländischer Orientalist, Dr. M. Th. Houtsma, hat in seiner verdienstvollen Habilitationsschrift: De Strijd over het Dogma in den Islam tot op El-Ash'ari, Leiden, 1875, meine Ansichten missverstanden, indem er glaubt, dass ich eine directe Bekanntschaft der Araber mit den Schriften der griechischen Kirchenväter, namentlich des Johannes Damascenus, annehme. Hievon kann keine Rede sein, aber im mündlichen Verkehr waren deren Ideen gewiss zu ihnen gedrungen, wie die obigen Ausführungen deutlich zeigen. Schliesslich aber stimmt Dr. Houtsma selbst meiner Behauptung bei, S. 37. Dass er Damascus nicht als Wiegestätte der Kadariten gelten lassen will, S. 45, ist eine Ansicht, die, wie ich glaube, nach obigem nicht haltbar ist. Dass er sonst hinsichtlich der Entstehung der Lehre der Kadariten meiner Auffassung beitritt und christlichen Einfluss anerkennt, constatire ich mit Vergnügen.

wir doch einigermassen über die gelehrten und litterarischen Bestrebungen dieser frühesten Epoche der arabischen Cultur uns ein Bild machen und wenigstens einer Leistung auf nichtreligiösem Gebiete Erwähnung thun. Es ist die Begründung der Sprachwissenschaft, durch die Erfindung der Grammatik. Das Koranstudium gab hiezu den Anlass; man suchte bestimmte Regeln für die richtige Aussprache und Recitation des heiligen Buches aufzufinden. Aber man nahm hiefür nicht etwa die lebende Sprache zur Richtschnur, sondern die Koransprache, wie sie traditionell festgestellt worden war. Nun unterliegt es allerdings keinem Zweifel, dass die Offenbarung Mohammeds zuerst im Dialekte von Mekka geschrieben worden war, aber es ist ebenso gewiss, dass im Laufe der Jahre bei dessen Verbreitung über weite Länderstrecken und fremde Völker, die Richtigkeit der Aussprache, die Genauigkeit des Textes vielfach gelitten haben mussten. Die Begründer der arabischen Grammatik nahmen aber hierauf keine Rücksicht und so wie zu ihrer Zeit der Koran gelesen ward, so sollte auch nach ihrem Dafürhalten gesprochen werden.

So kam es, dass von allem Anfang die arabische Grammatik, wie sie von den Gelehrten aufgestellt ward, sich in vielfachem Widerspruche mit der lebendigen Sprache des Volkes befand. Trotzdem ist es gewiss eine grosse, intellectuelle That, zu der die Araber sich emporschwangen, indem sie ein grammatisches System ihrer Sprache selbstständig mit bewundernswerthem Fleisse ausgearbeitet haben, eine Leistung, deren Schwierigkeit erst sich zeigt, wenn man bedenkt, dass ein so hochbegabtes Volk wie die Griechen nicht früher als in der Epoche der alexandrinischen Gelehrtenschule seine Grammatik erfand. Allerdings darf nicht unbemerkt bleiben, dass zur Erfindung und späteren Ausarbeitung der Sprachwissenschaft die zum Islam übergetretenen Fremden das Meiste beigetragen haben. Sie benöthigten nämlich zur Koranrecitation am dringendsten eine

Unterweisung in der richtigen Aussprache und Vocalisation. Dass dieses Bedürfniss zuerst in Bassora hervortrat, wo schon in den ersten Zeiten die arabische Bevölkerung mit fremden Elementen sich sehr stark vermischte, ist nicht minder bezeichnend für das eben Gesagte. Freilich schreiben die meisten einheimischen Gelehrten das Verdienst, die Grammatik festgestellt zu haben, einem Araber (Abulaswad Do'aly) zu, doch dürfte diese Nachricht kaum ins Gewicht fallen und stehen derselben auch entgegengesetzte Berichte gegenüber, von welchen einer ausdrücklich einen Perser als Begründer der Grammatik nennt. [1])

Dasjenige was dem Do'aly zukommt, scheint die Einführung der Lesezeichen zu sein, indem er zur Bezeichnung der Vocale a, i, o einen Punkt ober, vor oder unter den Buchstaben setzte. [2]) Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass diese Vocalzeichen den syrischen nachgeahmt sind, also wieder eine Entlehnung von den Fremden. Jedenfalls war dieser erste Schritt für die fernere Entwicklung der Wissenschaften immer von Bedeutung.

Von nun an sind es vorwiegend Clienten, keine echten Araber, die sich mit den sprachlichen Studien befassen und einer der später berühmtesten Schüler des Do'aly, war ein Nabatäer aus der Landschaft Messene (Maisân). [3]) Diese Fremden, welche sich mit so grossem Eifer auf das Studium der arabischen Sprache, des Korans und der Sonna, sowie der zur Erklärung herbeigezogenen alten Gedichte verlegten, sind die eigentlichen Begründer der sprachwissenschaftlichen und philologischen Studien jener Zeiten. Da sie sich aber

---

[1]) Abdalrahmân Ibn Hormoz. Fihrist 39; Flügel: Grammat. Schulen der Araber, S. 26, behandelt diese Frage mit dem gewöhnlichen Mangel von Kritik. So betrachtet er als entscheidenden Beweis für die Erfindung des Do'aly die Erzählung im Fihrist, S. 41 an; aber er vergisst, dass Nadr Ibn Shomail († 203 oder 204 H.), der als Gewährsmann angeführt wird, ungefähr hundert und fünfzig Jahre nach Do'aly lebte.

[2]) Flügel: Die grammatischen Schulen der Araber p. 17.

[3]) Es ist dies 'Anbasa. Fihrist 41.

hiebei ausschliesslich auf den Korantext stützten, aus dem sie die Regeln der Sprache ableiteten, ungeachtet der Text gewiss durch Schreib-, Lese- und Gedächtnissfehler vielfach entstellt war, so kamen sie mit der lebenden Sprache immer mehr in Widerspruch. In diesem Kampfe der beschränkten Schulweisheit gegen den lebendigen Geist verblieb der Sieg der ersteren, und schon zu jener Zeit liebte man es, sich Sprachfehler vorzuwerfen und, gestützt auf ein vielfach der Volkssprache fremdes System, mit einer ebenso gehaltlosen als kindischen Kritik zu prunken.

Den Einfall, die Waffen umzukehren und den Koran, wo der Text offenbar verderbt war, nach der Grammatik zu berichtigen, hatte auch einer jener Philologen,[1]) aber die Sache war ein Schlag ins Wasser, denn da die Grammatik nach dem verderbten Korantext construirt war, so bewegte man sich in einem circulus vitiosus und konnte sich höchstens zur Beseitigung einiger zu grossen Ungereimtheiten aufschwingen.

Ein fast ebenso wichtiger Schritt, wie die Erfindung der Grammatik war die Einführung der diakritischen Punkte durch Haggâg,[2]) denn während man in der ältesten Zeit, wie auch später noch, ohne Punkte schrieb, gewisse Buchstaben z. B. b, t, r, z, s, sh u. s. w. aber ohne diese sich nicht von einander unterscheiden, so dass man aus dem Zusammenhange die Aussprache errathen musste, gewann man durch diese Neuerung grössere Klarheit obgleich man für gewöhnliche Schriften fortfuhr ohne Punkte zu schreiben.

So kümmerlich, und offen gestanden auch unverlässlich, diese Nachrichten über die geistige Thätigkeit der Araber im ersten Jahrhunderte H. sind, so zeigen sie doch immer, welche Rührigkeit damals in jeder Beziehung herrschte, wie schnell das Volk seine eigenartige Cultur zu

---

[1]) ʿYsâ Takafy; Flügel: Grammat. Schulen der Araber, 30.

[2]) Vgl. Ibn Challikân sub voce Haggâg Ibn Jusof, nach einem alten Werke nämlich: Kitâb altaſhyf von ʿAskary † 382.

schaffen bestrebt war. Allerdings gebührt das Verdienst hiefür zum grossen Theile den zum Islam bekehrten Fremdlingen aramäischer und persischer Nationalität.[1])

Was sonst von litterarischen Leistungen überliefert wird, ist mehr oder weniger zweifelhaft: so soll schon ein omajjadischer Prinz (Châlid Ibn Jazyd) sich mit Alchemie befasst haben,[2]) und der alte Geschichtenerzähler 'Abyd Ibn Sharja, der am Hofe von Damascus die Abende mit seinen Erzählungen zu kürzen pflegte, soll einige Sammelwerke hinterlassen haben, aber Alles das ist sehr unsicher.

Erst vom II. Jahrhunderte H. angefangen zeigt sich ein weit grossartigerer Aufschwung der geistigen Arbeit, erst mit diesem Zeitpunkte betreten wir gesicherten Boden. Es ist nicht Zufall, dass diese Bewegung zusammentrifft mit dem Anwachsen der grossen Städte und dem Entstehen einer sesshaften arabischen Bevölkerung.

Die dogmatischen und theologischen Streitigkeiten müssen wir hier zuerst ins Auge fassen. Der Boden, wo sie sich nun entwickelten, war nicht mehr Syrien, sondern das Euphratland. Denn hieher war der Sitz der Regierung verlegt worden und hier entstand nun das rührigste geistige Leben. Einer der ältesten Sammelpunkte hiefür war Bassora. In dieser grossen Handelsstadt lebte nicht nur eine wohlhabende Bevölkerung, sondern es strömten hieher auch Fremde aus den entferntesten Ländern. Hiedurch entstand bald ein reges, geistiges Leben. Die Lehren der Morgiten und Kadariten hatten bald in Bassora Anhänger gefunden und erhielten hier ihre weitere Entwicklung. Hier ward zuerst die Lehre der Willensfreiheit, die in Damascus ihren Ursprung genommen hatte, zu einer eigentlichen rationalistischen Schule der Theologie ausgebildet.

Die arabischen Autoren haben uns eine höchst anziehende Schilderung eines jener gewiss nicht seltenen Kreise

---

[1]) Vgl. Hammer-Purgstall: Lit. Gesch. II. 98.

[2]) l. l. 185.

von Bassora erhalten, in denen man die politischen und religiösen Tagesfragen zu besprechen pflegte. Es war eine Art kleiner Club von geistreichen und denkenden Männern, der sich daselbst gebildet hatte, welcher seine Zusammenkünfte in dem Hause eines der Mitglieder hatte, wo man sich besprach oder polemisirte. Ueber ein paar dieser Männer besitzen wir nähere Nachrichten. Vor Allen ist der blinde Bashshâr Ibn Bord zu nennen. Er stammte aus einem alten persischen Geschlechte, angeblich königlichen Blutes. Sein Vater war als Sklave eines siegreichen arabischen Feldherrn nach Irâk gebracht worden, wo Bashshâr zur Welt kam. Von seiner Herrin, einer hohen arabischen Dame, ward ihm schliesslich die Freiheit geschenkt und er wurde ihr Client. Er lebte in Bassora, unternahm aber mehrmalige Reisen nach Bagdad an den Chalifenhof. Sein poetisches Talent zeigte sich schon früh und der von Geburt an blinde Dichter erwarb sich bald eine grosse Berühmtheit. Er scheint im Stillen immer dem Glauben seiner Ahnen treu geblieben zu sein, denn in seinen Gedichten findet sich eine Stelle, die den altpersischen Cultus der heiligen Flamme verherrlicht. Der zweite ist 'Amr Ibn 'Obaid. Er war gleichfalls fremden Stammes, indem sein Grossvater bei den Feldzügen der Araber in Kabul zum Gefangenen gemacht und nach Bassora gebracht worden war. Obgleich er bei dem Chalifen Mansur in hoher Gunst stand, lehnte er doch jede Belohnung ab und wahrte immer die vollste Unabhängigkeit seines Urtheils.

Der dritte Theilnehmer jenes Kreises war Wâsil Ibn 'Atâ, der Stifter der sogenannten rationalistischen Schule. Ueber die anderen fehlen nähere Angaben.

Von diesem kleinen Kreise gingen sehr verschiedene geistige Anregungen aus. Der Eine ergab sich den Lehren der Buddhisten (somanijjah), Bashshâr blieb ein Zweifler am Islam bis zu seinem Lebensende; 'Amr aber schloss sich den Ansichten Wâsils an [1]), welche um zwei theologische

[1]) Aghâny III. 24.

Hauptfragen sich bewegten, die sich in den Worten: Vorherbestimmung (kadar) und Glauben ('ymân) zusammenfassen lassen. In der Lehre von der Vorherbestimmung oder der Willensfreiheit folgte er, wie es scheint, den Ansichten seines Meisters, des grossen Moralisten Hasan Basry.[1]) Nach diesen kam dem Menschen allein die freie Entscheidung über seine Handlungen, aber auch die Verantwortlichkeit hiefür zu. Hinsichtlich des Glaubens stellte Wâsil eine neue Lehre auf, worin er sich von seinem Lehrer trennte. Er lehrte nämlich, im Gegensatze zu den Chârigiten, welche behaupteten, der Moslim, der eine schwere Sünde begangen habe, sei als Ungläubiger oder Abtrünniger vom Islam zu betrachten, dass ein solcher eine Mittelstelle zwischen dem Islam und dem Unglauben einnehme und weder als Gläubiger noch als Ungläubiger zu gelten habe. Auch stellte er die Zulässigkeit der Attribute, mittelst welcher die Orthodoxen den Gottesbegriff zu definiren suchen, in Abrede.[2]) Dieselben Ansichten vertrat 'Amr Ibn 'Obaid, dessen Bild in sittlicher Reinheit und geistiger Grösse fast an die hehren Gestalten der Weisen des griechischen Alterthums erinnert. Er theilte die ascetische Weltanschauung seines Meisters; das irdische Leben verglich er mit einer Wüstenreise, wo man auf dem Haltplatz ein Zeltlager errichtet, um schon nach kurzer Rast es zu verlassen und weiter zu ziehen. Tief erbittert über die schmachvolle Regierung des Walyd II. betheiligte er sich lebhaft an dem politischen Leben, indem er für Jazyd III. Propaganda machte, als dieser sich gegen jenen erhob und ihn auch wirklich vom Throne stiess.

Als aber die omajjadische Dynastie gestürzt war, trat er in nahe Beziehungen zu dem zweiten Abbasiden-Chalifen Mansur, der ihn wie einen väterlichen Freund hochhielt und

---

[1]) Dies hat sehr gut Dr. Houtsma in seiner oben angeführten Schrift S. 51 dargethan.

[2]) Shahrastâny I. 48.

ihn sogar, als er auf der Rückreise von Mekka starb, in einem Gedichte betrauerte.[1])

Es ist eigenthümlich, dass derselbe Fürst, welcher durch diese Beziehungen zu einem der sittenreinsten und edelsten Männer jener Zeit uns manche seiner dunklen Seiten vergessen lässt, zugleich den Anstoss gab zu einer tiefgreifenden litterarischen Bewegung, denn eine verlässliche Nachricht lautet dahin, dass auf seinen Befehl zum ersten Male die Werke fremder Culturvölker ins Arabische übersetzt wurden, so die berühmte Sammlung indischer Thierfabeln (Kalylah wa Dimnah), das indische Hauptwerk über Astronomie (Siddhanta, arab. Sindhind), dann aus dem Griechischen verschiedene der Schriften des Aristoteles, der Almagest des Ptolemäus, das Buch des Euklid, so wie viele andere altgriechische, byzantinische, persische und syrische Bücher.

Der alte Historiker, welcher uns dies erzählt, fügt hinzu: Sobald einmal diese Werke in die Oeffentlichkeit gedrungen waren, las man sie und studierte man mit Eifer die darin behandelten Gegenstände.[2])

So bezeichnet das Auftreten dieser Männer und der durch sie ins Leben gerufenen, neuen Ideen einen wichtigen Wendepunkt in dem Geistesleben ihres Volkes. Denn wer wollte es bezweifeln, dass zwischen den Verhandlungen des Gelehrtenclubs von Bassora, den Lehrern eines Wâsil oder 'Amr Ibn 'Obaid, so wie der vom Hofe begünstigten Popularisirung griechischer, indischer und syrischer oder persischer Schriften ein tieferer, innerer Zusammenhang besteht.

Die durch jene beiden hervorragenden Männer begründete neue Lehre rief eine Schule ins Leben, welche die Discussion vom theologischen und dogmatischen Gebiete auf

---

[1]) Die schöne Charakterschilderung dieses Mannes ist ein Verdienst des Dr. Houtsma S. 52, dessen Daten ich nichts Wesentliches beizufügen habe.

[2]) Mas'udy VIII. 291.

jenes der Philosophie hinüberspielte. Die Moʿtaziliten, denn dies ist der Name, den sie erhielten, wurden von nun an gegenüber der ängstlichen Glaubenstheorie der Orthodoxen die leitende wissenschaftliche Partei und wenn auch die alten Sekten fortbestanden, so waren doch jene von nun an die Führer der geistigen Bewegung, die Vertreter des Sittlichkeitsprincips und der Willensfreiheit gegenüber dem Fatalismus der Orthodoxen. Zwei Streitpunkte waren es, wo dies in ganzer Schärfe hervortritt: der Gottesbegriff und die Auffassung der Offenbarung.

Die Moʿtaziliten suchten den Gottesbegriff von jeder anthropomorphischen Einkleidung zu befreien und Gott als Inbegriff des Sittengesetzes zu definiren; den Koran aber, mit dem die Menge allmälig eine förmliche Abgötterei zu treiben sich gewöhnt hatte, erklärten sie einfach für ein Buch wie ein anderes, das keineswegs ungeschaffen sei, wie die Orthodoxen behaupteten, sondern nur die im Wege der Inspiration durch den Propheten geoffenbarten göttlichen Vorschriften und Gebete enthalte. Allein nicht ohne Kampf konnten sie diese neuen Lehren, die im Grunde genommen, dem Geiste des Islams widerstrebten, behaupten. Die Orthodoxen traten ihnen in verschiedenen Parteien entgegen und bekämpften sie mit grosser Erbitterung. In Persien, wohin sich die rationalistischen Lehren verbreitet hatten, nahm man den rein geistigen Gottesbegriff der Moʿtaziliten an, bekämpfte aber die Willensfreiheit (Gabarijjah-, Gahmijjah- und Naggârijjah-Sekte). [1])

Diese theologisch-philosophischen Streitigkeiten beförderten eine lebhafte geistige Thätigkeit, welche durch nahezu zwei Jahrhunderte andauert und die höchste Blüthe der arabischen Cultur umfasst. [2])

Es entstand eine sehr ausgedehnte Litteratur polemischer Natur, welche die verschiedenen brennenden Fragen

[1]) Shahrastâny I. 89 ff.

[2]) Vom III. Jahrhundert H. bis zum V.

des Tages zum Gegenstande hatte; so führt Gâhiz, einer der fruchtbarsten Litteraten und Publicisten jener Zeit eine ganze Reihe kleiner Schriften an, worin er die verschiedenen Tagesfragen besprach, da finden wir eine Schrift, worin er die Nordaraber im Vergleiche zu den Südarabern vertheidigt, in einer anderen erörtert er die Stellung der Clienten gegenüber den echten Arabern und zwar äussert er sich nicht zu Gunsten der Ersteren, eine andere Abhandlung bespricht die Stellung der Araber zu den Persern. [1])

Neben solchen Tageserzeugnissen politischen und socialen Inhalts gab es eine vielleicht noch weit umfangreichere Litteratur von polemischen Schriften über die wichtigeren Principienfragen der verschiedenen Sekten. Bald begann man auch andere Gegenstände für litterarische Arbeiten zu wählen.

Allerdings könnten wir uns von dem inneren Gehalte dieser älteren Arbeiten keine richtige Vorstellung machen, wenn uns nicht noch einzelne Ueberreste erhalten wären, wogegen für die späteren Zeiten der erhaltene Stoff von Litteraturwerken sich in so riesigem Verhältnisse vermehrt, dass zur richtigen Erkenntniss die Masse des zu sichtenden Stoffes das einzige Hinderniss bildet.

Von Geschichtswerken aus frühester Zeit ist wenig erhalten. Man sammelte im Anfange nur die mündlichen Ueberlieferungen und beschränkte sich darauf, den auf diese Art gewonnenen Stoff, wo geschichtliche, theologische oder juridische Daten bunt gemischt waren, nach den Materien zu ordnen. Das älteste geschichtliche Werk dieser Art, das uns allerdings in einer Ueberarbeitung zweiter Hand vorliegt, ist eine chronologisch geordnete Sammlung aller auf das Leben des Propheten von Mekka bezüglichen Ueberlieferungen. Der Verfasser (Mohammed Ibn Ifhak, † 150 H.

---

[1]) Gâhiz: Kitâb alhaiwân Fol. 1

767 Ch.) schrieb es auf Wunsch des Abbasiden-Chalifen Mansur. [1])

Dasjenige, was uns an diesem ältesten geschichtlichen Werke an erster Stelle auffällt, ist der aus jeder Zeile hervorleuchtende, begeisterte Eifer des gelehrten, von der Wichtigkeit seiner Arbeit durchdrungenen Sammlers, der staunenswerthe Fleiss, mit dem aus den verschiedensten Quellen Nachrichten aller Art, die aber immer mit dem Gegenstande der Arbeit in einem gewissen Zusammenhange stehen, zusammengetragen und mosaikartig an einander gereiht werden. Bei jeder Nachricht werden sorgfältig alle die Gewährsmänner angeführt, welche dieselbe in den auf einander folgenden Generationen überliefert haben. Es ist das ganze Buch ein mit unglaublichem Fleisse aufgebautes Mosaikwerk, wozu die bunten Steine aus den verschiedensten Orten zusammengetragen und in ein Gesammtbild vereinigt worden sind, das aber aus dem Grunde den Eindruck eines vollendeten Geschichtswerkes nicht macht, da das eigene Urtheil des Verfassers fast nirgends hervortritt und also die reflectirende Thätigkeit, die ja doch die Hauptaufgabe des Geschichtschreibers sein muss, noch nicht zum Durchbruche gekommen ist.

Der Gelehrte, welcher dieses Werk in einer mit seinen eigenen Bemerkungen und Zusätzen bereicherten Ausgabe neu bearbeitete, starb um ungefähr fünfzig Jahre nach dem Verfasser. [2]) Aber er zeigt schon einen nicht unbedeutenden Fortschritt in der Behandlung des Stoffes. Er ändert fast nichts an dem Texte des Ibn Iſhak, aber er sammelt schon solche Ueberlieferungen, die eine abweichende Version enthalten, er nimmt auch von Zeit zu Zeit einen kritischen

---

[1]) Mas'udy VIII. 291. Die Bearbeitung dieses Buches durch Ibn Hishâm reproducirt den Text wörtlich und bereichert denselben nur mit kritischen und philologischen Anmerkungen.

[2]) Ibn Hishâm, der Herausgeber, starb 206 H. Eine deutsche Uebersetzung hievon haben wir Herrn Professor Weil zu verdanken.

Anlauf, prüft die Nachrichten nach den Quellen, aus welchen sie stammen, und gibt sein Urtheil über deren Echtheit oder Unechtheit ab. Ganz besondere Aufmerksamkeit schenkt er den alten Gedichten, unterschobene Verse sucht er auf und bezeichnet sie, schwierige Ausdrücke, veraltete Worte und Redensarten erklärt er vom sprachlichen Standpunkte des geschulten Philologen.

In Aegypten geboren, aber aus Bassora stammend, ist Ibn Hishâm in der That das erste Exemplar jener alten Philologenschule, die auf die Ausbildung der arabischen Litteratur einen so grossen und nicht immer gerade glücklichen Einfluss ausgeübt hat, deren Thätigkeit wir später zu besprechen haben werden.

Ein fast eben so alter Historiker, dessen Werke zum Theil erhalten sind, ist Wâkidy, dessen Geschichte der Feldzüge Mohammeds entdeckt und sofort durch den Druck der allgemeinen Benützung zugeführt zu haben, ich mir zum wirklichen Verdienste anrechne, so wie meinem Freunde Dr. Sprenger der Dank aller Fachgenossen gebührt, dass er mit richtigem Blicke dessen Wichtigkeit erkennend, den Abdruck in der Bibliotheca Indica ermöglichte. Der alte Wâkidy war ein geborner Medynenser. Als Freigelassener suchte er durch den Ruhm der Gelehrsamkeit sich Ansehen zu erwerben und zeichnete er sich durch eine grossartige schriftstellerische Thätigkeit aus. Er scheint ein riesiges Material biographischer und historischer Notizen über die Entstehungsgeschichte des Islams bis auf seine Zeit gesammelt zu haben. [1])

In seiner Geschichte der Feldzüge des Propheten zeigt sich aber schon ein namhafter Fortschritt in der Behandlung des Stoffes, die alten Ueberlieferungen, die er aus den verschiedensten Quellen gesammelt hat, dienen allerdings ihm wie jenen zur Grundlage seiner Arbeit, aber trotzdem

---

[1]) Vgl. Hammer-Purgstall III. 402.

beschränkt er sich nicht darauf, sie einfach an einander zu reihen, sondern er verarbeitet sie zu einer selbstständigen Erzählung, die er mit eigenen Worten gibt, wobei er immer Sorge trägt, dies besonders hervorzuheben. [1])

So bietet denn sein Werk schon viel mehr den Eindruck einer zusammenhängenden historischen Arbeit und an vielen Stellen nimmt seine Erzählung einen lebhaften Gang, der die Ereignisse in vollster Frische mit einer fast antiken Einfachheit der Sprache schildert. [2])

Aus seinen Collectaneen gab nach seinem Tode sein Secretär ein grosses historisches Sammelwerk heraus, das theilweise erhalten ist, mir aber nicht zugänglich war, so dass ich hierüber ein Urtheil nicht abgeben kann. [3])

Während aber diese älteste Geschichtschreibung fast ausschliesslich, wie es scheint, jenes Ereigniss zum Gegenstande hatte, das nach der damaligen Weltanschauung allein der Vergessenheit entrissen zu werden verdiente, nämlich das Erscheinen Mohammeds und die Entstehung des Islams, brachten die geänderten Zeiten bald andere Verhältnisse. Der Gesichtskreis erweiterte sich durch den Verkehr mit den fremden Völkern und die grossen Eroberungen. In den grossen Städten, besonders in Bagdad und Bassora, entstand mit dem Reichthum und dem Wohlleben der Wissensdrang, die Neugierde wurde erregt. Man begann auch mit anderen Dingen, als mit Tradition, Theologie und Jurisprudenz sich zu befassen. In der Moschee, die damals der Sammelpunkt für den Ideenaustausch war, besprach man auch politische

---

[1]) So sagt er z. B. S. 337 nach Anführung der verschiedenen Ueberlieferer, welche eine Thatsache erzählen: Jeder von ihnen berichtete mir einen Theil dieser Erzählung (hadyt), nur war der eine vollständiger als der andere; auch andere (als die von mir angeführten Ueberlieferer) erzählten dasselbe.

[2]) Z. B. die Schlacht von Badr.

[3]) Man vergleiche hierüber die beiden Monographien des Professors O. Loth: Das Classenbuch des Ibn Sa'd, Leipzig 1869, dann: Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Tabakât.

Fragen; man verhandelte über die fremden Völker, man lernte die Namen der alten persischen Könige und der Herrscher von Byzanz kennen, das arabische Alterthum mit seinen sagenhaften Gestalten von alten Recken und Königen erweckte die Aufmerksamkeit, nicht minder die Genealogie der einzelnen Stämme und Familien, denn die Abstammung von diesen hatte auch eine praktische Wichtigkeit für die Stellung in der Gesellschaft.

So erweiterte sich der Kreis der historischen Arbeiten und man suchte bisher unbekannte Gebiete des Wissens dem allgemeinen Verständnisse zugänglich zu machen. Diesem Bedürfnisse entsprang eine neue Art der historischen Litteratur, nämlich die der universalhistorischen Compendien, wo das Wichtigste, das der Gebildete zu wissen brauchte, zusammengestellt ward: denn, sagt ein alter Schriftsteller, — es kommt oft vor, dass eine Versammlung stattfindet, in der eines Propheten, oder eines Königs, oder eines Gelehrten, einer Abstammung oder anderen genealogischen Frage, eines geschichtlichen Ereignisses oder eines Schlachttages des arabischen Alterthumes Erwähnung geschieht; jeder der Anwesenden braucht dann die Kenntniss des Ereignisses, des Volksstammes, der Regierungszeit des Herrschers und der Lebensgeschichte des Mannes, von dem die Rede ist, oder des Anlasses des Sprichwortes, um das es sich handelt. Ich selbst sah Männer edlen Geschlechtes, die ihre eigene Abstammung nicht kannten, welche die Namen ihrer Ahnen nicht zu nennen wussten, ja sogar edle Mekkaner, die darüber nicht Auskunft zu geben vermochten, worauf ihre Verwandtschaft mit dem Propheten oder dessen hochverehrten Gefährten beruhe. Ich sah sogar Leute, deren Geschlecht auf eine Familie zurückging, ohne dass sie wussten, zu welcher Stammesabtheilung dieselbe gehöre, oder die zu einem Unterstamm gehörten, ohne den Hauptstamm zu kennen: so lernte ich einen Mann kennen, der, um einer obscuren Abstammung zu entrinnen, als

seinen Ahnen einen nannte, welcher ohne Nachkommen gestorben war.[1]) —

Um solchen Bedürfnissen abzuhelfen, verfasste man leicht verständliche Handbücher zum allgemeinen Gebrauche der Gebildeten und ein solches ist in dem Buch der Kenntnisse des Ibn Kotaiba (um 276 H., 889 Ch.) erhalten. In diesem Werke liegt schon eine ganz selbstständige, planmässige und vom traditionellen Ballast freie Arbeit vor, die einen bedeutsamen Fortschritt darthut, dabei aber auch durchaus kurz und bündig gefasst ist, um auswendig gelernt werden zu können.

Das Buch beginnt mit der Schöpfung und der Verfasser gibt die bezügliche Bibelstelle in wörtlicher Uebersetzung, eben so wie die Abschnitte über die Erschaffung des Menschen und den Sündenfall.[2]) Dann folgt die Geschichte der Patriarchen nach biblischen und arabischen Legenden, und wird für letztere der in seiner Wahrheitsliebe höchst verdächtige Wahb Ibn Monabbih benützt, dessen lügenhafte Erzählungen den Verfasser auch zu einer Gegenbemerkung veranlassen, die immerhin deutlich genug zeigt, dass er zwischen widerstreitenden Berichten zu urtheilen sich berufen fühlte.[3]) Nun geht er zur Anführung jener alten Araber über, die schon vor Mohammed dem Heidenthume entsagt hatten. Daran reiht sich ein umfangreicher Abschnitt über die Genealogie der arabischen Stämme, an den sich die Biographie des Propheten, seiner Verwandten und Anhänger, endlich die der Chalifen bis auf die Zeit der Verfassung des Buches schliesst. Der nächste Abschnitt enthält eine Aufzählung berühmter historischer Personen aus der Geschichte des Islams, diverse Notizen und den Schluss macht eine Chronik der südarabischen Dynastien vor dem Islam, so wie der persischen Könige.

---

[1]) Ibn Kotaiba p. 3.
[2]) l. l. 6—8.
[3]) Ibn Kotaiba 28.

Es genügt das Gesagte, um darzuthun, wie gross die Umwandlung war, die sich auf dem Gebiete der geschichtlichen Litteratur vollzogen hatte. Der Traditionsballast ist zum grossen Theile beseitigt, der Gesichtskreis erweitert sich, die Prophetengeschichte bildet nur mehr einen Theil des Ganzen, auch nichtmohammedanische Völker finden Beachtung und man hat schon Uebersetzungen aus dem Hebräischen, dem Persischen und anderen fremden Sprachen.

Man begann die Geschichte anders aufzufassen und darzustellen; auch der Drang, die Ereignisse der Vergangenheit nicht blos von ihrer religiösen Seite kennen zu lernen, verbreitete sich immer mehr. Am Hofe selbst hatte man förmliche Reichsannalen, worin die Regierung jedes Fürsten auf das Genaueste geschildert ward und es ist uns eine Notiz erhalten, wo erzählt wird, dass unter dem Chalifen Mo'tamid man einmal diese Annalen bringen liess, um nachzusehen, ob einer der früheren Herrscher freigebiger gewesen sei, als er, indem er gerade einer geliebten Sängerin ein Geschenk von tausend Stück Prachtstoffen gemacht hatte. Der alte Berichterstatter fügt bei, dass die Hoflakaien die Reichsannalen brachten: es waren grosse Folianten. [1])

Die Vorliebe für geschichtliche Darstellungen nahm nun immer mehr zu und auch fremde nichtmohammedanische Völker wurden einbezogen. Dies ist das charakteristische Merkmal der neuen Zeit. Man brachte mit der historischen Forschung auch Alterthumskunde, Geographie und Ethnographie in Verbindung. Die von den grossen Städten, namentlich von Bagdad ausgehende Stimmung gab für derartige wissenschaftliche Bestrebungen den Anstoss.

So wählte ein Schriftsteller jener Zeit (Balâdory † 279 H., 892 Ch.), der in Bagdad erzogen worden und herangewachsen war, wo er der besonderen Gunst des Chalifen Motawakkil sich erfreute, die Geschichte der

---

[1]) Aghâny XIV. 114.

Eroberungen zum Gegenstande, den er in einem trefflichen Werke behandelt, das auch der Form nach gut gegliedert und redigirt ist und sich besonders durch den Mangel jeder gelehrten Pedanterie auszeichnet, sowie überall der Takt und Geschmack eines Mannes der besten Gesellschaft sich bemerklich macht, besonders in der Vermeidung der schwerfälligen Formen der Schule der Traditionisten.

Der Zug der Zeit, auch mit den Zuständen des Alterthums, der fremden, nicht mohammedanischen Völker sich bekannt zu machen, ein Zug, der nur bei schon sehr vorgeschrittenen Culturverhältnissen möglich ist, zeigt sich besonders in dem umfangreichen Werke eines Südarabers, der, einer der edelsten Familien seines Landes angehörend, es sich zur Aufgabe machte, die alte Geschichte seines Landes, sowie der daselbst wohnenden Stämme zu schreiben, die grossartigen Ruinen, welche dort allenthalben sich vorfinden, zu schildern, deren Inschriften zu erklären, sowie die ethnographischen und geographischen Verhältnisse von Jemen zu schildern. Es ist dies Hamdâny († 334 H., 945—6 Ch.). Er stützte sich hiebei auf die Mittheilungen eines anderen Südarabers, Abu Nasr Hirry, eines echten Himjaren, der die alten Sagen seines Volkes auf das genaueste kannte und, wie es scheint, auch die alten sabäischen Inschriften noch lesen konnte, denn in Hamdâny's Werk finden sich solche in Umschreibung und Uebersetzung.[1])

Man hielt dieses Werk für längst verloren, aber meine vor Jahren geäusserte Vermuthung des Gegentheils[2]) erwies sich als richtig und der verdienstvolle englische Resident in Maskat, Capitän Miles, durch die von mir herausgegebene Himjarische Kasideh aufmerksam gemacht, stellte Nachforschungen an und fand zwei Bruchstücke, wovon das eine das VIII. Buch, das zweite das X. Buch

[1]) Vgl. Himjarische Kasideh V.

[2]) Vgl. meine Abhandlung: Ueber die südarabische Sage p. 140.

enthält. Der Inhalt des ganzen Werkes in seinen zehn Büchern ist wie folgt: 1) Die Urgeschichte und der Ursprung der Genealogien; 2) Genealogie der Nachkommen des Homaisa'; 3) die Vorzüge der Kahtaniden; 4) die älteste Geschichte bis auf den König Tobba' Abu Karib; 5) die mittlere Geschichte vom Beginne der Herrschaft des As'ad Tobba' bis auf Du-Nowâs; 6) die spätere Geschichte bis auf den Islam; 7) die alten Volkssagen; 8) die Schlösser von Jemen (mahâfid), deren Inschriften (masânid), die Trauerlieder der Himjaren und die Grabinschriften (Koburijjât); 9) über die Sprichwörter der Himjaren und ihre Weisheitsregeln (hikam), in himjarischer Sprache, die Mosnad-Inschriften u. s. w.; 10) über Hâshid und Bakyl.

Man ersieht hieraus, dass das Werk nicht blos Geschichte, sondern Topographie, Alterthümer u. s. w. umfasst. So finden wir im achten Buche ein vollständiges sabäisches Alphabet mit arabischer Transscription.

Hamdâny hinterliess ausserdem eine Topographie von Arabien, die nach Dr. Sprenger das Beste und Ausführlichste ist, was über dieses Land geschrieben wurde.

Kurze Zeit später lieferte ein Schriftsteller, der offenbar persischer Abkunft ist, ein chronologisches Compendium von hohem Werthe, worin er der alten Geschichte Persiens, der chronologischen Uebereinstimmung zwischen der mohammedanischen Zeitrechnung und der altpersischen besondere Aufmerksamkeit schenkt und auch die Chalifengeschichte bis auf das Jahr 350 H. fortführt. Es ist dies Hamza aus Isfahân. Sein Buch ist durchwegs im Annalistenstyl geschrieben und erzählt einfach die Thatsachen ohne Nennung der Ueberlieferer. Man sieht, dass die neue Schule der Geschichtschreibung schon die herrschende geworden ist.

Im Anschlusse an das eben Gesagte müssen wir hier noch zweier hervorragender Schriftsteller gedenken, die für die Glanzepoche der freien Entfaltung der arabischen Litteratur in historischer Richtung wahre Koryphäen sind: ich

meine Mas'udy († 345 H., 956 Ch.) und Byruny († 430 H., 1038—9 Ch.). Der Erstgenannte, ein geborner Bagdader, aber seiner Abstammung nach ein Nordaraber, begab sich in seiner ersten Jugend schon auf Reisen und besichtigte den grössten Theil der mohammedanischen Welt. Zuerst ging er nach Indien, besuchte Multân und Mansura, bereiste von hier aus Persien und Kermân, begab sich nochmals nach Indien, hielt sich längere Zeit in Cambaye (Kanbâja) und Saimur auf, kam nach Ceylon, segelte dann nach Kambalu (Madagascar) und ging von hier nach 'Omân, vielleicht kam er sogar nach Hinterindien und China. Dass er das Caspische Meer, sowie die Ostküste des Rothen Meeres kannte, ist zweifellos. Nach diesen grossen Reisen hielt er sich in verschiedenen Provinzen des Chalifenreiches auf; so verweilte er einige Zeit in Tiberias, in Antiochien und im syrischen Grenzgebiete, dann in Bassora, wo er sein noch erhaltenes Werk: „Morug aldahab“ zum ersten Male hinausgab. Später ging er nach Aegypten, hielt sich in Fostât (Alt-Kairo) auf, wo er sein letztes Werk (Kitâb al tanbyh) redigirte und bald darauf starb. Sein Hauptwerk: „Mir'ât alzamân“ (d. i. Spiegel der Zeit) ist nur in einzelnen Bänden erhalten und muss von sehr bedeutendem Umfange gewesen sein. In der Schrift, die uns vollständig vorliegt, den oben genannten „Goldenen Wiesen“, einem Auszuge seines grösseren Werkes, führt er uns den Schatz seiner reichen Lebenserfahrungen in der liebenswürdigsten Weise eines heiteren Erzählers vor, der aller Herren Länder gesehen, das Leben nach allen Seiten erprobt hat und dem es Freude macht, seine Leser nicht blos zu belehren, sondern auch zu unterhalten. Ohne uns mit den Namen der Ueberlieferer zu quälen, ohne sich in lange, ernste Erörterungen einzulassen, liebt er es, vor Allem das Wunderbare, das Seltsame der Erscheinungen, das Pikante hervorzuheben und die Menschen sowie ihre Zeit durch kurze, mit viel Geschick eingeflochtene Anekdoten zu kennzeichnen. Ueberall

aber hat er für die nichtmohammedanischen Völker dasselbe rege Interesse wie für seine Religionsgenossen. Fast möchte man ihn den arabischen Herodot nennen; gewiss aber ist sein Buch, wenn Unterhaltung und Belehrung zugleich erreicht werden sollen, von keinem andern übertroffen worden.

Ganz verschieden ist Byruny's Thätigkeit. Geboren im nordwestlichen Indien, war er, ungeachtet er von arabischer Nationalität war, doch auch mit den Landessprachen vertraut; er übersetzte Werke aus dem Sanskrit, begleitete Mahmud von Ghazna, den grossen Eroberer, auf seinen Feldzügen und erwarb sich gründliche astronomische und geographische Kenntnisse, die er in dem Werke: „Alkânun almas'udy“ niederlegte. Seine Breitenangaben sind schon so genau, dass er gegen die neueren Beobachtungen selten mehr als einige Minuten irrt. Er schrieb ein ausführliches Werk über Chronologie, das auch für die vergleichende Geographie von der grössten Bedeutung ist, und zeichnete sich als Naturforscher aus. Sein Werk über Indien ist eine der wichtigsten Erscheinungen der älteren arabischen Litteratur.

Wie hoch die Wogen der litterarischen Bewegung damals gingen, dafür möge die Bemerkung genügen, dass Mas'udy in der Vorrede zu seinen „Goldenen Wiesen“ über ein halbes Hundert verschiedener historischer Schriftsteller anführt, deren Werke er gelesen hatte. Diese Thätigkeit liess selbst dann nicht nach, als der Glanz des Chalifates erblasste und die arabische Cultur mit dem Beginne der Herrschaft der Bujiden entschieden in das Zeitalter des Verfalles trat. Besitzen wir ja doch aus jener Zeit einige geschichtliche Werke, die durch schöne Darstellung und einen offenen Blick für die mannigfaltigsten Erscheinungen des Lebens sich auszeichnen.[1])

---

[1]) So Ibn Miskawaih, Verfasser des Werkes Tagârib alomam.

Während man anfangs nur die Geschichte des Islam schrieb, von der man dann zu universal-historischen Werken überging, vollzog sich schon frühe eine Gliederung der Arbeit. Man begann auch biographische Sammelwerke entweder berühmter Zeitgenossen im Allgemeinen, oder gewisser Classen (tabakât), so z. B. der Gefährten des Propheten, der Traditionisten, der Rechtsgelehrten, der Aerzte, Dichter, ja sogar der Verliebten und Wahnsinnigen zu schreiben; man verfasste Geschichten der Wezyre, auch einzelner grosser Männer, oder die Geschichte von Parteien und Sekten. Aus dieser Geistesrichtung gingen manche höchst werthvolle Schriften hervor. Ich will nur die Geschichte der Religionen und Sekten nennen, worüber das wichtige Werk des Shahrastâny, sowie die nicht minder beachtenswerthe Schrift des spanischen Wezyrs Ibn Hazm handeln.

Etwas später ging man weiter und begann die Geschichte einzelner Städte zu behandeln (Geschichte von Bagdad, von Damascus, von Isfahân, von Baihak, von Naisâbur u. s. w.), und zwar nicht selten in Monographien von colossalem Umfange.

Nicht minder gross war die Thätigkeit auf dem mit der Geschichte so innig verknüpften Gebiete der Geographie. Bald machte sich das Bedürfniss hiefür geltend, denn in den alten Gedichten schon werden gerne die Namen von Oertlichkeiten oder von Stämmen eingeflochten, in den Traditionen, in der Geschichte der Feldzüge Mohammed's und der späteren Eroberungen kommen geographische Eigennamen äusserst häufig vor. Man fühlte also die Nothwendigkeit, hierüber Belehrung sich zu verschaffen, und stellte desshalb geographische Register zusammen, denen man kurze erläuternde Notizen beifügte. Als das Reich der Chalifen sich immer weiter ausdehnte, stieg auch die praktische Wichtigkeit die einzelnen Hauptstationen, die Strassenzüge, die Ausdehnung der Provinzen, deren Städte, Flüsse und Berge kennen zu lernen.

So schrieb schon der früher als Geschichtschreiber genannte Ibn Hishâm verschiedene geographische Abhandlungen, die gewiss nur als Erläuterung zu seinen historischen Werken bestimmt waren.[1] Aus dem Jahre 278 H., 891 Ch., ist eine geographische Schrift: Ja'kuby's Buch der Länder, erhalten, woraus wir sehen, dass damals schon die Geographie systematisch behandelt ward; allerdings ist ihre Richtung vorzüglich topographisch, allein es besteht schon die Eintheilung der Provinzen, man kennt schon die grossen Handelsstrassen; der Industrie, dem Handel, den Bodenerzeugnissen jedes Landes wird gebührende Aufmerksamkeit gewidmet, nicht minder den statistischen Daten über das Steuererträgniss jedes Districtes und jeder Provinz. Dabei werden die grösseren Städte zum Theil sehr ausführlich beschrieben, und der genannte alte Geograph gibt uns von den beiden Reichshauptstädten Bagdad und Sâmarrâ eine so umständliche Beschreibung, dass, wenn dort die Ereignisse nicht alle Spur fast gänzlich verwischt hätten, wir jede Strasse, jeden Bazar, jedes Stadtviertel, wie es damals bestand, wieder reconstruiren und den Plan der Stadt mit dem gesammten Strassennetze genau verfolgen könnten.

Dieser alte Schriftsteller hat nicht Bücher abgeschrieben, sondern seine Darstellung ist grösstentheils auf eigene Anschauung begründet. Die stylistische Form ist klar, einfach und nüchtern, macht aber eben desshalb den Eindruck der vollkommenen Verlässlichkeit.

Die Wichtigkeit, welche man den geographischen Studien beilegte, erhellt am besten daraus, dass hohe Staatsbeamte Handbücher, allerdings zunächst für den amtlichen Gebrauch herausgaben, worin die Beschreibung des Chalifenreiches und der angrenzenden Länder, so weit man sie kannte, gegeben ward. Ibn Chordâdbeh, den wir schon früher kennen gelernt haben, ist der erste uns bekannte

---

[1]) Hammer-Purgstall, Litt.-Gesch. III. 386.

Verfasser eines solchen officiellen Routenbuches mit genauer Angabe der Stationen, der Postrelais und auch der Steuersumme jeder einzelnen Provinz.

Diesem folgt etwas später Kodâma mit einem umfassenden praktischen Handbuch zum Nutzen der Centralkanzleien in Bagdad. Auch er befasste sich sehr eingehend mit den Provinzen des Reichs, der Organisation des Postdienstes, darauf lässt er eine allgemeine geographische Skizze folgen und behandelt besonders eingehend die Länder des Islams, mit genauer Angabe der Provinzial-Eintheilung und des Steuerbetrages jedes Landestheiles. Hieran reiht er eine Schilderung der benachbarten fremden Völker und Länder. Dann geht er zur Finanzwissenschaft, dem Steuerwesen und dem Verwaltungsrechte über. Eine kurze Geschichte der Eroberungen der Araber ist durchwegs aus Balâdory abgeschrieben.

Kodâma's geographische Kenntnisse sind schon sehr vollständig und man sieht, dass sie auf Kenntniss der Astronomie, der Schriften des Ptolemaeus beruhen. Er kennt die Kugelform der Erde, sowie die Kürze der Tage am Pol.

Durch solche Arbeiten wurde die Wissbegierde weiter angeregt. Ein Minister am Hofe der Samaniden (Gaihâny, schrieb zwischen 279 und 295 H.) verfasste unter Benützung des Kodâma ein weit ausführlicheres Werk, das, wie es scheint, uns nur in einem Auszuge zweiter Hand erhalten ist. [1])

Die Wanderlust und die Begierde, fremde Länder und Völker kennen zu lernen, nahm nun immer mehr zu. Die grosse Leichtigkeit, mit der man durch die Karawanenzüge das ganze weite Weltreich durchstreifen konnte, beförderten die allgemeine Theilnahme für Schriften, welche die Länder-

---

[1]) Sprenger, Postrouten XVII.

und Völkerbeschreibung zum Gegenstande hatten. Es beginnt eine eigene Litteratur von Reisewerken, wobei der Verfasser seine eigenen Erlebnisse höchstens hie und da andeutet und nur die Beschreibung der Länder gibt, die er selbst bereist hat oder über welche er Erkundigungen einzuziehen im Stande war.

Hier ist an erster Stelle Hamdâny's Beschreibung von Arabien zu nennen. Nicht minder verdienstlich, wenn auch nicht so eingehend und überall erschöpfend, ist die Arbeit des Istachry, eines Geographen, über dessen Lebensumstände nähere Daten fehlen, der aber wahrscheinlich um 340 H., 951—2 Ch., eine neue Ausgabe des 322 H., 934 Ch., verstorbenen Balchy veranstaltete, hiebei dessen Kartenskizzen zu berichtigen suchte und dem Buche in einzelnen Theilen grössere Ausdehnung gab, wie besonders in dem Abschnitte über Persien, der zu einer förmlichen Monographie geworden ist, welche eine so erschöpfende Darstellung dieses Landes zu jener Zeit gibt, dass sie zu dem Besten gehört, was je hierüber geschrieben worden ist. Was Istachry auszeichnet, ist die stete Rücksichtnahme auf Handel, Producte, Industrie und auch auf ethnographische Verhältnisse. Selbst zu Landkarten, die allerdings sehr roh waren, hatte man es schon gebracht, denn ein alter Schriftsteller, der gegen Ende des X. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung schrieb, berichtet von einer grossen Weltkarte auf Leinwand, die er gesehen hatte.[1])

Wie lebhaft die Theilnahme für die geographische Litteratur war, zeigt die neue Ausgabe und Ueberarbeitung, die Ibn Haukal (lebte um 366 H., 976—7 Ch.) von dem Buche des Istachry veranstaltete, zu welcher Arbeit er durch ein während achtundzwanzig Jahren geführtes Wanderleben befähigt war, wobei er immer die Werke seiner Vorgänger (Ibn Chordâdbeh, Kodâma und Gaihâny) mit sich führte.

---

[1]) Fihrist, 285.

Weit verdunkelt werden alle diese Arbeiten durch die grossartige Leistung des Mokaddasy (richtiger Makdisy, schrieb im Jahre 375 H., 985—6 Ch.). Dr. Sprenger, dem ich hier folge und dem das hohe Verdienst zukommt, zuerst auf dessen Werk aufmerksam gemacht zu haben, sagt, es habe nach seiner Ansicht nie einen Geographen gegeben, der so viel gereist, so scharf beobachtet und zugleich das Gesammelte so planmässig verarbeitet hätte. Zwar als Reisender wird er von Andern, z. B. von Ibn Batuta, durch die grossen Entfernungen, welche sie zurücklegten, übertroffen, aber keiner, welcher seine Erfahrungen schriftlich hinterlassen hat, durchkreuzte wie er die mohammedanischen Länder in allen Richtungen, hielt sich wie er an allen bedeutenderen Orten längere Zeit auf in der Absicht, das Leben und dessen Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen. Er hat zwar weder Sind, noch Spanien besucht, auch scheint er nie in Segistân gewesen zu sein, aber wo er immer hinkam, hat er sich mit allen Classen abgegeben und sein Augenmerk auf dasjenige gerichtet, was für die Menschen von Nutzen ist. Hören wir, was er selbst hierüber in der Vorrede seines Buches sagt.

„Mein Buch besteht aus drei Theilen, wovon der erste das enthält, was ich selbst gesehen, der zweite, was ich von vertrauenswürdigen Personen gehört, und der dritte, was ich in Büchern gefunden habe. Keine einzige Bibliothek, gross oder klein, habe ich unbenützt gelassen, keine theologische Richtung gab es, die ich nicht kennen lernte, keinen frommen Mann, mit dem ich nicht verkehrte, keinen Prediger, den ich nicht hörte, bis ich das erfahren hatte, was ich kennen zu lernen gekommen war. Gar viele Namen habe ich geführt als: Makdisy (d. i. der aus Jerusalem), Palästinenser, Aegypter, Maghrebiner, Chorâsâner, Koransrecitator, Doctor (fakyh), Sufy, Heiliger, Klausner, Pilger, Schreiber, Buchbinder, Kaufmann, Sittenredner, Führer, Gebetausrufer, Prediger, Fremdling, Irâkaner, Bagdader,

Syrier, Hanafite, Belletrist, Miethsmann, Theologiestudent, Lehrling, Erbrechtskundiger, Meister, Weiser, Scheich, Präsident, Reitersmann, Gesandter; und dies alles, weil ich so viele Länder besucht hatte und in so verschiedenen Orten mich aufgehalten hatte. Es gibt in der That auch nichts von dem, was die Reisenden durchzumachen haben, von dem ich nicht mein Theil hatte, mit Ausnahme des Bettlerhandwerks und der schweren Sünden. Aber ich war Gelehrter (fakyh), Belletrist, Ascet und Klausner und habe in Theologie und Philologie Unterricht gegeben; ich trat als Prediger auf und habe von dem Minarete der Moschee den Ruf zum Gebete ausgebracht, ich war Vorbeter in der Moschee, habe fromme Ansprachen im Tempel gehalten und akademische Collegien besucht, gebetet bei den Versammlungen und Vorträge gehalten in den Medresehs. Ich habe Suppe mit den Sufys, Brei mit den Mönchen und Schiffskost mit den Matrosen genossen; ich ward sogar einmal des Abends aus der Moschee geworfen, irrte in der Steppe herum und wanderte rathlos durch die Wüste. Manchmal war ich die Eingezogenheit selbst, dann wieder ass ich verbotene Speise gegen mein besseres Wissen; ich ging mit den Einsiedlern des Libanons um und dann wieder lebte ich am fürstlichen Hofe. Einmal besass ich Sklaven, das andere Mal lief ich (als Hausirer) mit dem Korbe auf dem Kopfe einher. Oefters war ich in Gefahr zu ertrinken, zu wiederholten Malen ward meine Karawane ausgeplündert. Ich machte meine Aufwartung bei Richtern und Grossen, mächtige Fürsten und Minister gaben mir Gehör, dann schloss ich mich wieder einer Räuberbande an, oder sass als Kleinhändler auf dem Markte. Ich sass gefangen und ward als Spion in den Kerker geworfen. Ich habe den Seekriegen der Byzantiner in ihren Galeeren beigewohnt und das nächtliche Geläute der christlichen Glocken vernommen. Das eine Mal gewann ich den Lebenserwerb durch Buchbinderei, das andere Mal bezahlte ich einen

Trunk Wasser mit Silber. Ich sass in Palankinen oder zu Ross und wanderte auch zu Fuss in glühender Hitze oder im Schnee. Ich stieg in den Vorhallen der Fürsten ab unter den Vornehmsten und hockte dann wieder unter dem Pöbel auf dem Bazar der Weber. Wie viel Ehren und Ansehen genoss ich! Dafür ward auch mehr als einmal über mein Leben abgestimmt. Ich vollbrachte die Pilgerfahrt nach den heiligen Städten, habe Kriegszüge in feindliches Gebiet mitgemacht und die Grenze vertheidigen geholfen. In Mekka habe ich Gerstenwasser (sawyk) genossen und Erbsen auf dem Markte gegessen; ich genoss sowohl die Gastfreundschaft Abrahams (in Hebron), als die Feigen in Ascalon, die jeder pflücken darf. Ich habe von Fürsten Ehrengewänder und Geschenke erhalten, war aber auch zu wiederholten Malen arm und nackt. Grosse Herren correspondirten mit mir und wurde ich von ihnen um Rath befragt, aber ebenso musste ich auch wieder Schimpfworte hören und mich zum Eide erniedrigen, als ich der Ketzerei oder schlechter Handlungen verdächtigt ward. Emyre und Kâdys ernannten mich zu ihrem Bevollmächtigten und in mehr als einem Testamente wurde ich zum Executor eingesetzt. Die Schliche der Börsenschneider und der Wegelagerer lernte ich kennen. Arme liefen mir nach, aber auch Neider stellten mir Fallen und verklagten mich bei der Obrigkeit. Die heissen Bäder in Tiberias besuchte ich, wie auch die Schlösser Persiens. Das Quellenfest, sowie den Barbara-Feiertag (in Antiochien) habe ich mitgemacht. den Brunnen Bi'r-Bidâ'ah und das Schloss Kasr-Ja'kub besichtigt, das Mihragân-Fest und das der heiligen Frau mitbegangen, ebenso wie in 'Aden den Neujahrstag mit seinen Ceremonien, oder das Fest des heiligen Sergius. — Und so könnte ich noch weiter erzählen, aber es genügt dies, um darzuthun, dass mein Buch die Frucht der Erfahrung ist und weit sich unterscheidet von den Schriften, die nach dem Hörensagen allein verfasst sind. Ich habe auf meinen

Reisen mehr als 10.000 Dirham ausgegeben, als Busse für das oftmalige Versäumen des Gottesdienstes, denn ich war genöthigt, von all' den Indulgenzen Gebrauch zu machen, welche die verschiedenen Sekten zulassen. Niemals ist es mir passirt, wenn wir auf der grossen Karawanenstrasse reisten und zwischen mir und einer Stadt noch zehn Parsangen oder weniger lagen, dass ich nicht die Karawane verliess und in die Stadt eilte, um sie zu besichtigen, zu welchem Zwecke ich oft Wegführer miethen und die Nacht hindurch reisen musste, um wieder zu meinen Reisegenossen zu stossen, was alles mir viel Geld und Mühe kostete."

Mokaddasy ist nicht frei von Eitelkeit, aber was er von seinem Werke sagt, ist keine leere Grosssprecherei. Er machte zwei grosse Reisen und gab sich unendliche Mühe, die Wahrheit zu erforschen. Nach der ersten Reise (985 Ch.) schrieb er sein Buch und veranstaltete davon nach der zweiten Reise eine neue und vermehrte Ausgabe.[1])

In seinem Werke entwickelt er eigenthümliche und beachtenswerthe Ansichten. Der grösste Theil des moslimischen Territoriums gleicht einer Anzahl von Oasen, welche durch Wüsten und Steppen von einander getrennt sind. Dieser Umstand scheint ihn bewogen zu haben, besonderes Gewicht auf die Eintheilung der Länder zu legen. Er wollte vermeiden, dass Landstriche, welche ganz verschiedene Physiognomie haben, zusammengelegt werden. Er geht von dem Grundsatze aus, dass ein Land einer Armee zu vergleichen sei. Die Dörfer entsprechen den Gemeinen, Landstädte, welche der Mittelpunkt der Civilisation von mehreren Dörfern sind, den untergeordneten Offizieren, Provinzialhauptstädte den Führern von Divisionen und die Metropolitanstädte den Generalen, denn in ihnen concentrirt sich die Civilisation von mehreren ihrem Charakter nach verschiedenen Provinzen.

---

[1]) Alles nach de Goeje's Aufsatz: Eenige Mededelingen over de arabische Geographen.

Seine Nachrichten über das Klima, die Producte, Handel, Münzen, Masse und Gewichte, Sitten der Einwohner, Steuern und Abgaben jedes Landes gehören zu den wichtigsten Beiträgen zur orientalischen Culturgeschichte.[1])

Mokaddasy ist der letzte Schriftsteller, der das ganze moslimische Reich beschrieb und den Namen eines grossen Geographen verdient. Jâkuṭ und Abulfidâ sind gelehrte Compilatoren, die von dem kleinlichen Geiste der arabischen Philologen angekränkelt, dem Worte und der litterarischen Belesenheit grössere Wichtigkeit beilegen als den Thatsachen.

Aber die litterarische Thätigkeit auf geographischem Gebiete liess quantitativ noch lange nicht nach, wenn auch die Blüthezeit der Cultur diesen Schöpfungen der entarteten Epigonen nicht mehr das Siegel der geistigen Originalität aufdrückte.

Immerhin verdient jedoch Jâkut, als das letzte Beispiel des arabischen Gelehrten, der sein ganzes Leben seinen litterarischen Arbeiten widmet, dabei aber fortwährend auf Reisen ist und das ganze mohammedanische Ländergebiet durchwandert, eine ehrenvolle Erwähnung. Diese nomadisirenden Gelehrten sind eine zu eigenthümliche Erscheinung der orientalischen Civilisation, als dass wir sie unbeachtet lassen dürften.

Jâkut, von griechischen Aeltern geboren (um 574 H. 1178—9 Ch.) ward als Knabe zum Kriegsgefangenen gemacht und kam nach Bagdad, wo ein Handelsmann ihn kaufte. Dieser liess ihm guten Unterricht ertheilen, um ihn in seinem Handelsgeschäfte zu verwenden. Kaum vierzehn Jahre alt, begleitete er seinen Herrn auf grossen Reisen und bis 590 H. 1194 Ch. hatte er schon dreimal die

[1]) Nach Sprenger, Post- und Reiserouten des Orients, XVIII ff. Ich bedauere es lebhaft, dass ich das Werk für meine vorliegende Arbeit nicht benützen konnte.

Insel Kysh im Persischen Golfe besucht. In Bagdad aber verlebte er seine Jugendzeit und den grösseren Theil des reiferen Alters bis zum Jahre 610 H. 1213 Ch.

Schon zwanzig Jahre früher (590 H., 1194 Ch.) hatte er sich mit seinem Herrn überworfen und suchte nun, seinen litterarischen Neigungen folgend, durch Bücherabschreiben sein Brot zu verdienen, wobei er eifrige Studien trieb und sich besonders mit Grammatik und Tradition befasste. Im Jahre 596 H. söhnte er sich mit seinem früheren Principal wieder aus und machte eine vierte Reise nach Kysh. Bei der Rückkehr fand er, dass sein Herr gestorben war. Er begann nun selbstständig ein Geschäft als Buchhändler und daneben betrieb er Schriftstellerei.

Vom Jahre 610 H., 1213 Ch., beginnen seine grossen Reisen, zuerst von Bagdad nach Tabryz, von wo er über Mosul nach Syrien und Aegypten sich begab. Hier setzte er seine litterarischen Studien fort und reiste 612 H. nach Damascus, wo er aber wegen einer religiösen Polemik seinen Aufenthalt abkürzen musste. Ueber Aleppo ging er nach Irbyl und von da nach Urmia und Tabryz, von wo er weiter nach Chorâsân vordrang und in Naisâbur (Nyshâbur) sich so wohl gefiel, dass er einige Zeit daselbst sich aufzuhalten beschloss (613 H.). Er kaufte sich eine junge, türkische Sklavin, von der er sagt, dass Gott keine schönere erschaffen hatte, und hielt sie hoch in Ehren. Aber seine Mittel reichten nicht lange für das häusliche Leben aus, die reizende Sklavin musste er weiter verkaufen, worüber er ganz untröstlich war. Wieder griff er zum Wanderstab und zog über Herât, Sarachs nach Marw. Hier fand er freundliche Aufnahme, die Einwohner unterstützten gerne den armen Gelehrten, und was mehr war: er fand für seine litterarischen Neigungen die vollste Befriedigung, denn die Stadt hatte nicht weniger als zehn Bibliotheken, die an Reichthum und Kostbarkeit der Bücherschätze ihresgleichen nicht hatten. Zwei dieser Büchersammlungen befanden

sich in der grossen Moschee, die eine, 'Azyzijja genannt, war zwölftausend Bände stark und führte ihren Namen nach einem reichen Weinlieferanten des Sultans Sangâr, der sie gestiftet hatte, die anderen Bibliotheken befanden sich in den verschiedenen Collegien (Madrasah). In der Gestattung der Benützung waren die Vorstände so liberal, dass unser Reisender stets bei zweihundert Bände in seiner Wohnung hatte, obgleich manches Buch an 200 Dynâr werth war.

Unter diesen Bücherschätzen schwelgte er förmlich, vergass darüber auch seine schöne Türkin. Hier sammelte er den grössten Theil der Materialien für sein grosses, geographisches Wörterbuch, indem er bei drei Jahre in Marw sich aufhielt. Er machte dann (616 H.) einen Ausflug in die Gegend von Bâdghys, kehrte nach Marw zurück und begab sich hierauf nach Norden, um das von ihm noch nicht besuchte Chwârizm (Chiva) zu bereisen. Die Rückreise machte er den Oxus aufwärts und begab sich vorerst nach Balch, wo er aber nicht lange verweilte, denn schon verbreitete die Nachricht von dem drohenden Einfall der Mongolen überall panischen Schrecken. Es scheint, dass er nochmals nach Marw zurückkehren wollte, um seine dort verbliebenen Habseligkeiten abzuholen, aber er kam nur bis Shoborkân, denn die Kunde von dem Vordringen der Mongolen, die im selben Jahre (617 H.) Samarkand erobert hatten, bestimmte ihn auf kürzestem Wege nach Chorâsân zu flüchten.

Ueber Shahristân, Samalkân und Bistâm begab er sich nach Ray, das er schon zum grössten Theil verödet fand, von da wendete er sich nach Kazwyn und von hier nach Tabryz, wo er sieben Jahre nach seinem ersten Besuche ankam. Seine Reise fortsetzend schlug er von hier den Weg nach Irbyl ein und langte endlich, von Allem entblösst in Mosul an, wo er sich durch Abschreiben einen kärglichen Unterhalt verdiente. Seine Freunde in Aleppo, die er von seiner traurigen Lage in Kenntniss setzte, sandten

ihm Geld, so dass er dorthin reisen konnte (619 H.). Bald aber kehrte er wieder nach Mosul zurück, um sein geographisches Lexikon zu vollenden, womit er über zwei Jahre beschäftigt war (620—21 H.). Kaum damit zu Ende erwachte abermals die alte Reiselust; er besuchte neuerdings Palästina und Aegypten (624 H.), kehrte dann nach Aleppo zurück (625 H.), wo er eine Reinschrift seines geographischen Lexikons für die Bibliothek seines hohen Gönners, des Wezyrs daselbst begann. Aber schon im folgenden Jahre überraschte ihn der Tod in einem vor der Stadt gelegenen Chane, vermuthlich im Begriffe eine neue Wanderung anzutreten. [1])

Ich wüsste keine Schilderung, die anschaulicher und thatsächlicher uns ein Bild des Lebenslaufes und der Thätigkeit dieser moslimischen Gelehrten und Forscher vor die Augen führte, als die Skizze dieser Reisen des letzten grossen geographischen Schriftstellers der arabischen Litteratur. Schon zieht das drohende Mongolenungewitter heran, das ganz Vorderasien mit Blut und Trümmern bedecken, den Thron der Abbasiden und das alte Bagdad vernichten sollte, während er noch eifrig in den Bibliotheken von Marw sammelt und excerpirt. Auf der Flucht rettet er den grössten Theil seiner Materialien und kaum zur Ruhe gekommen, geht er an die Ausarbeitung, um kurz nach deren Vollendung auch die letzte Reise auf Nimmerwiederkehren anzutreten.

Solcher reiselustiger Gelehrter hat die arabische Litteratur eine unendliche Anzahl aufzuweisen. Die Pilgerfahrt nach Mekka gab den ersten Anstoss hiezu, [2]) das Sammeln

---

[1]) Nach Wüstenfeld, Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. XVIII. 397 ff.

[2]) Es war nicht selten, dass die Pilger über die Reise aus ihrer Heimat nach Mekka genaue Tagebücher führten und nach der Rückkehr ein Buch mit der Beschreibung ihrer Reiseerlebnisse, sowie der von ihnen besuchten Länder und Städte herausgaben; ein solcher Reisebericht liegt von Ibn Gobair, einem spanischen Pilger aus Granada, vor.

der Traditionen veranlasste die ältesten wissenschaftlichen Reisen und in der Folge kamen noch die andern verschiedenen Studienzweige hinzu. Denn es war eine Sitte, die bis in die späteren Jahrhunderte sich erhielt, dass der wissenschaftliche Unterricht vorzüglich mündlich ertheilt ward. Es genügte nicht, das Buch eines berühmten Gelehrten zu studieren, nach arabischen Begriffen musste man es von dem Verfasser selbst vortragen gehört, oder in seiner Gegenwart, unter seiner Aufsicht es gelesen haben, denn nur wenn dies der Fall war, konnte man die Licenz beanspruchen, eine Art Studienzeugniss, worauf man hohen Werth legte und durch das man berechtigt ward, dasselbe Buch zum Gegenstande selbstständiger Vorträge zu machen. Gross ist die Zahl dieser gelehrten Reisenden und Makkary hat in seinem Buche über Spaniens Geschichte unter den Mauren, ein eigenes, langes Capitel den Reisenden gewidmet, die zu solchen Zwecken die mühevolle Wanderung nach dem fernen Osten nicht scheuten. Solche Reisen galten auch als gottgefällige Werke, ja man betrachtete sie als religiöse Pflicht. Man führte einen Ausspruch Mohammeds an, der gesagt haben sollte: Wer sein Haus verlässt, um der Wissenschaft nachzuforschen, der wandelt auf dem Pfade Gottes (wie im Religionskriege) bis zu seiner Heimkunft. Ein anderer Ausspruch soll lauten: Wer eine Reise macht, um der Wissenschaft nachzugehen, dem erleichtert Gott auch den Weg zum Paradiese. Es wurden Erzählungen überliefert, dass fromme Männer im Anbeginne des Islams oft monatelange Reisen machten, um eine einzige neue Tradition oder auch nur die Variante einer solchen zu erhalten. [1]) Die Reiselust steigerte sich später aus verschiedenen Beweggründen, ganz abgesehen von Handels- und Geschäftsreisen. Nebst den heiligen Stätten, die man besuchen musste, Mekka und Medyna, war schon

---

[1]) Ihjâ II, 283.

frühe auch der Besuch der Moschee von Jerusalem besonders empfohlen und mit dem Auftauchen des Heiligencultus vermehrte sich die Zahl der Wallfahrtsorte niederen Ranges ins Unendliche. Für die Gelehrten übten die Lehranstalten und Bibliotheken, die Person eines berühmten Professors eine starke Anziehungskraft. Jeder Student, der darauf abzielte, zu Hause eine höhere Stelle sich zu erwerben, musste die Vorlesungen an den grossen Moscheen von Mekka, Bagdad, Damascus, Kairo oder irgend einem andern der grossen Sammelpunkte des wissenschaftlichen und religiösen Lebens gehört haben.

Anfangs war es besonders die Tradition, Exegese, das Recht, die Theologie, welchen zu Liebe man grosse Wanderungen unternahm. Später aber kamen auch andere Wissenszweige hinzu, die ihren Jüngern einen ebenso grossen Eifer einflössten. Besonders gilt dies von den philologischen Studien, zunächst wohl wegen ihres Zusammenhanges mit den religiösen Fächern. Um die arabische Sprache in ihrer reinsten Form kennen zu lernen, um alte Volksgedichte oder Sprichwörter zu sammeln, gingen die Philologen unter die Beduinen, und Azhary, dessen Karawane auf der Reise durch die Wüste überfallen und geplündert ward, wo er selbst in Gefangenschaft gerieth und durch einige Zeit unter den Beduinen leben musste, betrachtete dies als ein besonderes Glück.

Selbst vom fernen Indien kamen solche lernbegierige Sprachforscher, und mit Recht bemerkt ein scharfblickender Kenner des arabischen Lebens,[1]) dass dieser Reisedrang für die Verbreitung der arabischen Cultur von der höchsten Bedeutung war. Da die herrschende Sprache bei allen wissenschaftlichen Vorträgen das Arabische war, so konnte jeder Ankömmling aus dem ganzen unermesslichen Umfange

---

[1]) Haneberg in seiner Abhandlung über das Schul- und Lehrwesen der Mohammedaner; in den Schriften der baierischen Akademie. 1850.

des mohammedanischen Ländergebietes in jeder Moschee, in jedem Hörsaale verstehen und verstanden werden. Auf diese Art brachte das beständige Hin- und Herwandern von Lern- und Neugierigen, von Weisheitsuchenden und Ehrgeizigen eine grosse Mannigfaltigkeit in das geistige Leben. Die Reisenden trugen mit gutem und mit üblem Rufe der Lehrer auch deren Meinungen in weite Ferne. So verbreiteten sich nicht blos Abschriften von neuen Werken sehr schnell, sondern auch neue Anschauungen und Ideen. Namentlich gingen derlei Anregungen durch das im IX. und X. Jahrhundert in Bagdad besonders eifrig betriebene Studium der griechischen Philosophie sehr schnell in die Menge über. Koshairy berichtet, wie im östlichen Chorâsân der erste Bote dieser neuen Anschauungen begrüsst ward und wie anderseits Mekka von einem wandernden Gelehrten, der in Bagdad die rohen Begriffe des früher allgemein gültigen Anthropomorphismus abgelegt hatte, es vernehmen musste, dass in Bagdad ein neuer Stern der Religionswissenschaft aufgegangen sei.[1])

Dass aber jene Wissenschaft, die den unmittelbarsten Gewinn von diesen Reisen zog, die Geographie war, bedarf nach dem Gesagten keines Beweises.

Im innigsten Zusammenhange mit den Fortschritten der Geographie standen, wie sich von selbst ergibt, die mathematischen, astronomischen und andern naturwissenschaftlichen Studien, die in der Schule von Bagdad eine hohe Entwicklung erreichten.

Schon mit dem Anfange der Herrschaft der Abbasiden begann man mit grossem Eifer die von syrischen Christen angefertigten Uebersetzungen griechischer Werke, ebenso wie die durch Vermittlung gelehrter Perser aus dem Persischen oder Indischen ins Arabische übertragenen Schriften zu studieren. Die Wissbegierde ward angeregt, die alt-

[1]) Haneberg l. l. p. 16.

arabische Verachtung gegen alles Fremde war gründlich beseitigt worden.

Die Astrologie, auf die man grosse Stücke hielt, scheint zuerst den Anstoss gegeben zu haben zum Studium astronomischer und mathematischer Werke und bald ging aus solchen Bestrebungen ein hoher Aufschwung der wissenschaftlichen Thätigkeit hervor und eine sehr umfangreiche Litteratur über mathematische, naturwissenschaftliche und philosophische Gegenstände entwickelte sich.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein mit der Aufzählung von Namen und Büchertiteln den Leser zu ermüden; der Zweck, den wir verfolgen, ist nur der, die Bahnen zu bezeichnen, in welchen sich die geistige Thätigkeit bewegte und die wesentlichen Fortschritte zu überblicken, welche ein Verdienst der damaligen orientalischen Culturarbeit sind.

Die mathematischen Kenntnisse der Araber beruhen auf den Elementen des Euklid, die sie, sobald Uebersetzungen hiervon vorlagen, mit dem grössten Eifer studierten, und auf dem so gewonnenen Boden fortarbeiteten. Von den Indern entlehnten sie im IX. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung das decimale Ziffersystem, die indischen Ziffernzeichen und die Arithmetik.[1]) Die Algebra verdankt, wenn nicht ihre Entstehung, so doch ihre Ausbildung den Arabern; sie wendeten dieselbe zuerst zur Lösung geometrischer Probleme an, indem sie cubische Gleichungen geometrisch auflösten.[2])

Um das Jahr 820 Ch. verfasste auf Wunsch des Chalifen Ma'mun der Mathematiker Mohammed Ibn Musà, gewöhnlich Chowârizmy genannt, einen kurzen Leitfaden, welcher die damals bekanntesten und im täglichen Leben nothwendigsten Beispiele der Algebra behandelte und dieses

[1]) Vgl. Woepcke im Journal Asiatique 1863 p. 27. 234. 442 ff.

[2]) Sédillot: Matériaux pour servir à l'histoire des sciences mathématiques p. 367 ff.

Handbuch, welches, wie er selbst hervorhebt, nur die allergewöhnlichsten Fälle zum Gegenstande hat, ward die Quelle, aus der Europa die Algebra zuerst kennen lernte; die lateinischen Uebersetzungen der Schrift des Chowârizmy dienten den europäischen Gelehrten des XVI. Jahrhunderts als Lehrbuch, aus dem sie ihre ersten algebraischen Kenntnisse schöpften. [1])

Chowârizmy's Kenntniss geht zwar noch nicht über die Gleichungen des zweiten Grades hinaus, aber später lernten die Araber selbst Probleme des vierten Grades lösen, ja sie brachten es sogar zu binomischen Gleichungen des fünften und sechsten Grades. Jedenfalls ist es ein hohes Verdienst der Araber selbstständig ein sehr sinnreiches System der Darstellung algebraischer Formeln ersonnen zu haben, lange bevor man in Europa daran dachte. [2])

Nicht geringere Verdienste erwarben sie sich um die Geometrie, namentlich um die Ausbildung der sphärischen Trigonometrie. Sie bedienten sich schon im IX. Jahrhundert der Sinus der Bogen statt der Sehne des doppelten Bogens. Sie vereinfachten etwas später durch die Einführung der Tangenten die Darstellung der Verhältnisse des Kreises. [3])

In der Optik und Mechanik machte man selbstständig erhebliche Fortschritte. [4]) Der Optiker Alhazen entwickelte

---

[1]) Vgl. Kholâçat al hissâb ou Quintessence du calcul par Behâeddin al-Aamoulî, traduit par A. Marre, Rome, 1864, dann Partie géométrique de l'Algèbre par Abou Abdallah Mohammed ben Moursa, par A. Marre in den Nouvelles Annales des Mathématiques, Octobre, 1846.

[2]) Woepcke: Omar Alkhayyami p. 88 ff. Journal asiat. Oct. 1853 p. 323, Oct. Nov. 1854 p. 351.

[3]) Sédillot: Matériaux p. 378. Dass die Araber in der Geometrie auch das Wesentliche den Indern entlehnten, zeigt der arabische Ausdruck für Sinus, arab. gaib, der dem indischen jivâ entspricht. Das europäische Wort Sinus ist nur die Uebersetzung des arabischen Kunstwortes.

[4]) Ein spanischer Technologe erfand sogar eine Flugmaschine, mit der er sich wirklich in die Luft erhob, zuletzt aber doch herabstürzte. Makkary II. 873.

sehr richtige Gedanken über die Theorie des Sehens, die Brechung des Lichtes, über die scheinbare Stelle des Bildes in krummen Spiegeln, über das Centrum der Brennspiegel und über die scheinbare Grösse der Gegenstände und die Vergrösserung des Bildes der Sonne und des Mondes am Horizonte.[1]) Er zeigt, dass die Brechung eines Lichtstrahles mit der zunehmenden Dichtigkeit der Atmosphäre sich steigert. Er beweist, dass die Wirkung der Brechung darin sich offenbart, dass das Licht der Sonne noch zu uns dringt, wenn sie schon unter den Horizont gesunken ist. Ihm gebührt auch das Verdienst zuerst die Höhe der die Erde umgebenden Luftschichte annähernd bestimmt zu haben.

Noch bedeutender waren die Leistungen der Araber auf dem Gebiete der Astronomie. Schon der oben genannte Chowârizmy unterzog sich auf Wunsch des Chalifen Ma'mun der Aufgabe die indischen astronomischen Tafeln (Siddhanta), die bereits früher von Fazâry übersetzt worden waren in abgekürzter Form herauszugeben.[2]) Wohl um dieselbe Zeit begann man auch den Ptolemäus zu studieren und auf solche Vorarbeiten fussend, machte man sich bald daran selbstständig weiter zu arbeiten. Ma'mun liess eine Revision der astronomischen Tafeln des Ptolemäus vornehmen und die berichtigten Tafeln, als deren Verfasser Iahjà Ibn Aby Mansur gilt, beruhten auf Beobachtungen, die gleichzeitig in Bagdad und Damascus vorgenommen worden waren. Die Messung eines Grades des Meridians ward durchgeführt.[3]) Man berichtigte die Tafeln des Ptolemäus, man erkannte die Veränderungen des Apogäums der Sonne,

---

[1]) Sédillot: l. l. p. 367.

[2]) Ein durch diesen Chalifen zum Islam bekehrter Jude war dessen Astronom und Vorsteher aller Sternwarten. Fihrist p. 275, über Fazâry vgl. Hammer-Purgstall: Lit.-Gesch. der Araber, III. 253.

[3]) Vgl. Sprenger's Aufsätze im Ausland 1867: Zur Geschichte der Erdmessung im Alterthume Nr. 43, 44, 45; dann die Erdmessung der Araber Nr. 50.

bestimmte die Schiefe der Ekliptik auf 23° 33′ 52‴; die sorgfältige Beobachtung der Nachtgleichen gestattete es, die Länge des Jahres mit Genauigkeit zu bestimmen; Eklipsen, Kometen und andere Himmelsphänomene wurden beobachtet, ja man wollte sogar schon damals Sonnenflecken bemerkt haben.[1])

Zu jener Zeit lebte Farghâny, der berühmte Astronom, dessen Schriften man im europäischen Mittelalter in lateinischer Uebersetzung studierte, und den man unter dem Namen Alfraganus als grosse Autorität betrachtete.

Der Eifer für diese schönen Studien erschlaffte auch nicht nach der glänzenden Epoche des Ma'mun. Besonders thaten sich die drei Brüder Mohammed, Ahmed und Hasan Ibn Shâkir hervor: eine wahre Gelehrtenfamilie. Sie beobachteten von ihrem Observatorium zu Bagdad; hier stellten sie die Ziffer 23° 35′ für die Schiefe der Ekliptik fest.[2])

Mit Recht sagt Sédillot: Das was diese Schule von Bagdad vom Anfange an kennzeichnet, ist ihr wissenschaftlicher Sinn; vom Bekannten zum Unbekannten aufzusteigen, sich genaue Rechenschaft zu geben von den Himmelserscheinungen, nichts für wahr anzuerkennen, was nicht durch die Erfahrung erwiesen ist, das sind die Grundsätze, welche damals von den Meistern der Wissenschaft gelehrt wurden.

Als einer der bedeutendsten Astronomen ist hier noch der im europäischen Mittelalter so berühmte Albategnius (Battâny † 317 H. 929 Ch.) zu nennen. Er beobachtete am Observatorium zu Rakka im Jahre 880 Ch. Seine Schriften sind leider nicht im Originaltexte vorhanden und die im Mittelalter verfassten, lateinischen Uebersetzungen sind äusserst fehlerhaft.

---

[1]) Sédillot: Prolégomènes des tables astronomiques d'Oloug-Beg. Paris, 1847. I. VIII—XIII.

[2]) Sédillot: l. l. XXIII.

Nicht ungenannt darf der Name der Familie Amâgur bleiben: Aly Ibn Amâgur und sein Sohn Abulhasan setzen, die Beobachtungen mit unermüdlicher Geduld fast durch ein halbes Jahrhundert fort (885 — 933 Ch.).[1] Sie verfolgten mit grösster Aufmerksamkeit den Lauf verschiedener Planeten, während gewisser Zeitperioden und notirten die Differenzen, die sich in ihrem Laufe im Vergleiche zu Ephemeriden herausstellten. Ein gleichzeitiger Astronom sagt hierüber: Aly Ibn Amâgur, dem man volles Vertrauen schenken kann, versicherte mich, dass er nicht aufgehört habe, seine astronomischen Beobachtungen durch dreissig Jahre fortzusetzen und dass er immer in der Stellung der Planeten und Fixsterne Differenzen fand, sowohl in der Länge als in der Breite und überhaupt in der Stellung zur Ekliptik, wenn er seine Rechnung nach den neuen berichtigten Tafeln machte, dass er auch in verschiedenen Zeiten für den Mond 16′ nur in der Länge weniger fand, als durch die Berechnung und er fügte bei, dass er die Ursache davon nicht wisse.

Die folgenden Generationen setzten diese Forschungen eifrig fort und besonders unter den Bujiden-Sultanen nahmen in Bagdad diese wissenschaftlichen Bestrebungen einen erhöhten Aufschwung, indem ʿAdod aldaulah ein grosser Freund und Förderer der Astronomie war. Während seiner Regierung verfasste Abdalrahman Sufy seine Uranographie.[2] Aber den Ruhm aller Vorgänger verdunkelten die beiden Astronomen Kuhy und Abulwafâ Buzgâny, die beide unter

---

[1]) Sédillot: l. l. XXXVI.

[2]) Es ist ein grosses Verdienst der kaiserlichen russischen Akademie, die Herausgabe eines wichtigen Werkes dieses Astronomen veranlasst zu haben; es ist dies sein Verzeichniss der Fixsterne: Description des étoiles fixes par Abdalrahman al-Sufi, traduction littérale avec des notes par H. C. F. Schjellerup, St-Pétersbourg, 1874. Um die Wichtigkeit der Erforschung und Herausgabe solcher arabischer Schriften begreiflich zu machen, verweise ich nur auf das S. 25 dieses Werkes über den angeblichen Farbenwechsel des Syrius, sowie über die wirklich stattgefundene Veränderung der Farbe des Sternes β Persei (Algol) bemerkte. Sufy starb im Jahre 376 H. 986. Ch.

den ersten Bujiden-Herrschern in Bagdad lebten (949—989). Dank der Liebhaberei dieser Herrscher für Astronomie stellte man damals kostspielige Beobachtungsapparate zusammen. So wurde die Schiefe der Ekliptik im Jahre 996 Ch. mit einem Quadranten beobachtet, der einen Radius von 15 Ellen hatte. Ein anderer Astronom hatte bei seinen Beobachtungen im Jahre 992 einen Sextanten mit einem Radius von 40 Ellen.[1])

Der grosse Abulwafâ (geb. 328 H., 939 Ch. in Buzgân, desshalb Buzgâny genannt) liess sich im Jahre 348 H., 959 Ch. in Irak nieder[2]) und entfaltete eine grossartige wissenschaftliche Thätigkeit. Sein Almagest enthält Entdeckungen von hoher Wichtigkeit. Man findet darin die Formeln der Tangenten und Secanten, deren sich die arabischen Geometer ebenso bedienten wie jetzt in den trigonometrischen Rechnungen dies stattfindet. Zur Zeit des Albategnius hatte man die Sinus den Sehnen substituirt; Abulwafâ vereinfachte ein Jahrhundert später durch Einführung der Tangenten die Darstellung der Verhältnisse des Kreises.[3]) Es scheint sogar nach Sédillot's Untersuchungen, dass er bei seinen Studien über die Mondtheorie des Ptolemäus ausser der Mittelpunktsgleichung und der Evection eine dritte Ungleichheit entdeckte, die nichts anders als die Variation ist, welche sechshundert Jahre später von Tycho-Brahe bestimmt wurde.

Ohne diese letzte Angabe als sicher hinzustellen, denn sie ist bestritten worden, wenn auch, so weit ich darüber urtheilen kann, mit oberflächlichen Gründen,[4]) so ist doch

---

[1]) Sédillot: Matériaux p. 358.

[2]) Fihrist 283. 328.

[3]) Sédillot: Prolég. LIX.

[4]) Wie vorsichtig man bei solchen Dingen sein muss, möge Folgendes zeigen: In den Abhandlungen der „Lauteren Brüder" kommt eine Stelle vor, welche die Schwankungen der Erdachse zum Gegenstande zu haben scheint. Sie lautet nach Dieterici: Die Lehre von der Weltseele, Leipzig, 1872, wie folgt: Die Gelehrten berichten, die Erde schwanke

so viel gewiss, dass die Schule von Bagdad im IX. und X. Jahrhundert die griechische Astronomie vielfach durch neue Entdeckungen bereicherte und durch eine ununterbrochene Reihe von Beobachtungen, welche durch beinahe zweihundert Jahre fortgesetzt wurden, reichen Stoff für eine neue und richtigere Auffassung der Himmelsphänomene lieferte.

Trotz der politischen Umwälzungen fand auch noch später die Astronomie eifrige Pfleger und begabte Vertreter, wenngleich Bagdad aufhörte hierin allein die erste Stelle zu behaupten. Es genügt von den späteren Astronomen Nâsir aldyn Tusy zu nennen, der eine Sternwarte in Marâgha errichtete [1]) und Olugh Beg, den letzten grossen Astronomen des orientalischen Mittelalters, der ein Observatorium in Samarkand gründete.

Nächst der Schule von Bagdad war es die von Kairo, welche schon im X. Jahrhundert mit jener wetteiferte. Ibn Iunos, dessen astronomische Tafeln noch erhalten sind, ein Schüler des grossen Abulwafâ, ist es, der die erste Stelle einnimmt. Sein Werk zeigt, dass die Araber Fortschritte in den mathematischen Wissenschaften gemacht hatten, die man bis vor Kurzem nicht ahnte. Er bediente sich vieler Verfahrungsmethoden und Regeln, welche die arabische Trigonometrie schon beträchtlich der modernen nahe rückten; die Verwendung der Tangenten und Secanten schon von

---

einmal von Süden nach Norden, ein andermal von Norden nach Süden, doch merken die Menschen dies wegen der Grösse der Erde nicht. — Man könnte daraus schliessen, dass die Araber das Schwanken der Erdachse schon lange vor uns gekannt hätten. Aber man thut gut immer darauf zu achten, ob bei solchen Angaben auch der Beweis durchgeführt ist oder nicht, denn wo dieser fehlt muss man annehmen, dass es sich einfach um eine Vermuthung, nicht aber um sicheres Erkennen handelt.

Man könnte sogar Vorahnungen des Newton'schen Gravitationsgesetzes bei den Araber finden. Vgl. die Stelle bei Dieterici: Die Naturanschauung der Araber p. 145.

[1]) Er bestimmte selbst die geographische Breite seiner Sternwarte bei Marâgha auf 37° 20', während der Ort jetzt auf 37° 21' angegeben wird.

Abulwafâ als Hilfsmittel in gewissen verwickelten Fällen vorgeschlagen, findet sich bei ihm, so wie gewisse Kunstgriffe des Calcüls, die man in Europa erst im XVIII. Jahrhunderte ersann.[1])

Auch in anderen von der arabischen Cultur beherrschten Ländern fehlte es nicht an hervorragenden Vertretern dieser Wissenschaft: es genügt, die Namen einiger spanischer Astronomen zu nennen: Arzachel (Alzarkal)[2]), Maslama Mâgaryty und Averroes. Der Erstgenannte soll nicht weniger als 402 Beobachtungen zur Bestimmung des Apogäums der Sonne gemacht haben, so wie andere, nach welchen er mit grosser Präcision den wirklichen Werth der Präcession der Nachtgleichen bestimmte und zwar auf $49\frac{1}{2}$—50″ (während unsere modernen Tafeln hiefür 50″1 geben).[3]) Und wie dieser im fernen Westen, so verherrlichte der Name des grossen Byruny die arabische Gelehrsamkeit im äussersten Osten.

Es versteht sich von selbst, dass mit dem raschen Aufschwunge der astronomischen Studien auch die Verfertigung der hiezu erforderlichen Instrumente gleichen Schritt hielt. Man machte Himmelsgloben aus Kupfer oder selbst aus Silber. Byruny bediente sich eines Quadranten von 15 Ellen.[4]) Ausserdem hatte man Armillarsphären, Astrolabien und andere Instrumente.[5]) Den besten Beweis aber für die technische Gewandtheit geben die sphärischen Astrolabien, die man sowohl in Bagdad als in Kairo, wie

---

[1]) Sédillot: Prolég. LXV.

[2]) Seine Bestimmung der geographischen Breite von Toledo ist bis auf die Minute genau, 39° 51′.

[3]) Sédillot: Prolég. I. LXXX.

[4]) Ibid. Matériaux p. 307 ff.

[5]) Ibid. l. l. 337. Die astronomischen Instrumente wurden besonders in der Stadt Harrân verfertigt. Fihrist p. 284. Man hatte ebene und halbkugelförmige Astrolabien. Ibid. p. 237. Vgl. Ibn Challikân sub voce: Badyʿ Astoralâby.

in Spanien anzufertigen verstand und wovon zahlreiche Exemplare noch erhalten sind. [1])

Ausser diesen Instrumenten hatte man andere, die zum Theil schon dem Alterthume bekannt waren, zum Theil aber erst von den Arabern erfunden und in Gebrauch gesetzt wurden: zu den letzteren dürfte der Sextant gehören, den man anwendete, um die Declination der Sonne zu beobachten [2]) und namentlich die Spiegel von polirtem Metall. [3])

Neben dieser wissenschaftlichen Pflege der Sternkunde bestand die Astrologie. Sie ist älter als erstere, gerade so wie der Aberglauben der wissenschaftlichen Erkenntniss vorherging. Als der zweite Abbaside Bagdad gründen wollte, liess er durch einen Astrologen erst die Stellung der Gestirne ermitteln, um in glücklicher Stunde sein Werk zu beginnen. Astrologen spielen noch bis jetzt an orientalischen Höfen eine hervorragende Rolle.

Unter dem Einflusse der den Arabern bald bekannt gewordenen Schriften der früheren asiatischen Culturvölker begannen sie eine Theorie der Einwirkung der Gestirne auf die Erde und die Schicksale der Menschen auszubilden, und die allgemein herrschende Ansicht war bald die, dass die Ereignisse des menschlichen Lebens alle unter dem Einflusse der Gestirne und ihrer Conjuncturen ständen: so brachte man die Religionswechsel mit den alle tausend Jahre

---

[1]) Sédillot: l. l. 338.

[2]) Vgl. die genaue Beschreibung: Sédillot l. l. p. 362.

[3]) Ma'arry, der seine Studien in Bagdad gemacht und gewiss die dortigen Sternwarten besucht hatte, sagt in dem Lozumijjât: Nimm den Spiegel und beobachte die Gestirne, welche selbst den süssesten Honig dir bitter schmecken lassen: denn sie deuten auf den Tod ohne jeden Zweifel, aber sie deuten nicht auf die Auferstehung. Chod ilmir'âta wachtabir noguman, tomirro bimat'ami-l'arji-lmashuri, todillo 'alà-lhimâmi bilâ-rtijâbin, wa lakin lâ todillo 'alà-lnoshuri. An einer anderen Stelle sagt derselbe: Der Spiegel des Astronomen, so klein er ist, zeigt ihm Alles, sei es nun bewohntes oder unbewohntes Land. Ueber die astronomischen Instrumente der Araber Reinaud: Introduction à la géographie d'Aboulféda CXXXVI und Sédillot: Matériaux p. 304 ff.

ungefähr stattfindenden sogenannten grossen Conjuctionen in Zusammenhang, die Dynastiewechsel mit den alle 240 Jahre beiläufig eintretenden, die Personenwechsel der Herrscher mit den alle 20 Jahre wiederkehrenden Gestirnverbindungen.[1]) Aber auch das Schicksal der Menschen werde durch die Gestalt des Sternenhimmels und die Stellung der Planeten im Augenblicke der Geburt im Voraus bestimmt. Und selbst die Gebildeten wurden von solchen Ideen beherrscht, wenngleich es nicht an Stimmen fehlte, die da behaupteten, es sei kein Heil darin für den Menschen, dass er die Zukunft kenne.[2])

Wie lange sich derartige abergläubische Vorstellungen auch im Abendlande erhielten, zeigen die gewissen, noch immer nicht ganz geschwundenen Vorurtheile hinsichtlich der glücklichen und unglücklichen Tage und noch in den Kalendern des vorigen Jahrhunderts finden wir die Einwirkungen der Planeten sorgfältig verzeichnet.

Aehnlich dem Verhältnisse zwischen Astrologie und Astronomie war das zwischen Alchymie und Chemie. Die erstere beruhte auf der allgemeinen im Oriente zu jener Zeit für richtig gehaltenen Annahme, dass Schwefel und Quecksilber die Grundstoffe aller Metalle seien. Durch die richtige Mischung beider glaubte man Gold erzeugen zu können.

Alt ist die auri sacra fames. Schon Kaiser Caligula soll es versucht haben, Gold zu machen. In Aegypten

---

[1]) Ueber Astrologie vergleiche man die gelehrte Abhandlung des Professors O. Loth in den Morgenländischen Forschungen, Festschrift zu Prof. Fleischer's Jubiläum. Leipzig, 1875. Eine ähnliche astrologische Berechnung über die Dauer der arabischen Herrschaft gibt Hamza Isfahâny p. 154 nach Abu Ma'shar; er bezeichnet das IV. Jahrhundert H. als den Beginn des Verfalles. Zufällig trifft dies zu, was wohl vermuthen lässt, dass die Berechnung erst damals verfertigt ward.

[2]) Ueber die grossen unter dem Einflusse der Planeten sich vollziehenden Weltperioden vgl. die merkwürdige Stelle bei Mas'udy IV. 5. Die Dauer einer solchen Weltperiode ist 78.000 Jahre.

scheint die Alchymie ihren Ursprung zu haben und von dort dürfte auch der Name stammen. Kaiser Diocletian erliess ein Gesetz, dass alle ägyptischen Bücher über die Kunst, Gold zu machen, verbrannt werden sollten. Die Araber befassten sich zuerst zur Zeit der Omajjaden-Dynastie mit diesen trügerischen Studien, und wenn auch der erwünschte Erfolg ausblieb, so wurden sie doch durch die Alchymie mit der Behandlung der Metalle und der Mineralien vertraut, wodurch sich in technischer, wie auch besonders in pharmaceutischer Hinsicht bedeutende Fortschritte ergaben: durch die Araber kam die Alchymie im Mittelalter über Spanien in Europa zur Verbreitung und hiemit wurden uns eine Menge chemischer, mineralischer oder vegetabilischer Stoffe bekannt, deren Namen aus dem Arabischen in die abendländischen Sprachen sich einbürgerten (z. B. Alkohol, Alkali, Elixir, Alambik u. s. w.).

Der älteste arabische Alchymist ist der omajjadische Prinz Châlid Ibn Jazyd, dessen Schriften zwar verloren sind, von dem aber doch ein Bruchstück eines Lehrgedichtes erhalten ist, woraus man ersieht, dass der Zweck, den er verfolgte, der war, die grösste Kunst zu entdecken, nämlich die Bereitung des Goldes. Für die späteren Alchymisten galt seine in dunkler, poetischer Form gehaltene Anweisung als ein Vermächtniss von hohem Werthe. Das kurze Bruchstück lautet: Nimm Talkstein mit Ammoniak und was man da findet auf den Strassen, dann etwas, das dem Borax gleicht und mische es in rechtem Masse ohne Verstoss und wenn du deinen Gott liebst, so wird dir damit die Herrschaft über die Creaturen zu Theil. [1])

Nächst diesem ist Geber (Gâbir Ibn Hajjân) zu nennen, über dessen Leben leider genaue Nachrichten nicht vorliegen; aber ungeachtet des mythischen Dunkels, das ihn umgibt, muss jeder, der die Entwicklung der Chemie ver-

[1]) Mas'udy VIII. 176.

folgen will, sich mit den ihm zugeschriebenen Werken bekannt machen, denn die darin niedergelegten Ansichten und Lehren sind fast während des ganzen europäischen Mittelalters die herrschenden geblieben und seine Schriften enthalten eine Fülle chemischer Kenntnisse, die vor ihm nicht nachweisbar sind. Er kennt die Verfahrungsarten des Schmelzens und Lösens, oder der Umwandlung flüssiger Substanzen zu starren Stoffen, er kennt die Operationen des Filtrirens, Krystallisirens, des Destillirens und Sublimirens, er beschreibt genau die Cupellation, er kennt Vitriol, Alaun, Salpeter, Salmiak, Alkali aus Weinstein und Holzasche, wie auch Soda u. s. w. Eine Kenntniss der Mineralsäuren findet sich zuerst bei ihm: vielleicht unreiner Schwefelsäure, gewiss der Salpetersäure und des Königswassers. [1])

In seiner Schrift: Summa collectionis complementi secretorum naturae oder: Summa perfectionis magisterii spricht er mit der mahnenden Stimme des vielerfahrenen Meisters zu dem Schüler: „Präge dir alle Einzelheiten deiner Operationen in den Geist ein und suche dir Rechenschaft zu geben von den Erscheinungen, die unter deinen Augen sich vollziehen. — Es ist uns eben so unmöglich, die Metalle in andere Metalle zu verwandeln, als wir ein Rind in eine Ziege verwandeln können, denn wenn die Natur den Zeitraum von tausend Jahren braucht, um die Metalle zu bilden, wie könnten wir uns unterfangen, dies zu thun, die wir selten über hundert Jahre leben! — Wer kennt den Einfluss der Gestirne auf die Metalle, den wir unmöglich nachahmen können. — Die Kunst kann und soll sie nachahmen, so weit die ihr gezogenen Grenzen es gestatten“. [2])

Wie aus Gebers Schriften erhellt, ging man von der Ansicht aus, dass die Metalle aus zwei bis drei Grundstoffen

---

[1]) Kopp: Beiträge zur Geschichte der Chemie. Braunschweig 1875. III. St. S. 39, 40.

[2]) Hoefer: Histoire de la chimie. Paris 1842. I. 312.

zusammengesetzt seien, nur die Proportion sei bei den verschiedenen Arten verschieden: wer die Grundstoffe isolirt herstellen könne und sie unter der richtigen Temperatur zu mischen verstehe, der habe auch die Macht, die verschiedenen Metalle zu erzeugen; dies ist die Grundidee der Alchymie, welche, so irrthümlich sie ist, dennoch zu den folgenreichsten Untersuchungen die Anregung gab. Zu den zwei Grundbestandtheilen der Metalle, Schwefel und Merkur, rechnete Geber noch als dritten das Arsenik.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass man bei den alchymistischen Arbeiten auch die Wirkung der Gase kennen lernte. Geber spricht geheimnissvoll von den Geistern, die mit den Metallen sich verbinden und bei Einwirkung des Feuers entweichen. Nur durch diese Geister sei es möglich, die Körper umzugestalten. Aber er stellt die Schwierigkeiten als sehr gross dar, denn oft entweichen sie und oft verschwinden die Geister zugleich mit den Körpern.[1])

Gewiss war mancher Destillirkolben, manche Retorte gesprungen, unter Knall und Flammen das Gas entwichen, bevor der unermüdliche Alchymist diese Erfahrungen gesammelt hatte.

Dieses Studium blieb fortan der Gegenstand der eifrigsten Pflege und so wenig auch das hierauf bezügliche Gebiet der arabischen Litteratur von Fachmännern gesichtet worden ist, so kann man doch behaupten, dass der Orient uns in vielen hochwichtigen Erfindungen zuvorgekommen ist. Rhazes, den wir später als grossen Arzt kennen lernen werden, spricht schon von der Bereitung des Lebenswassers, worunter die Herstellung der alkoholischen Flüssigkeiten zu verstehen ist, er bereitete Vitriolöl durch Destillation von Eisenvitriol.[2]) Noch will ich einer Erfindung gedenken, die in Europa nicht früher als in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts bekannt geworden ist; ich meine die künst-

[1]) Hoefer I. 313.
[2]) l. l. 324

liche Eiserzeugung.[1]) In einem alten arabischen Werke[2]) findet sich folgende Nachricht: „Man nimmt vom besten südarabischen Salpeter (shabb, jetzt für Alaun gebraucht) ein Ritl, zerreibt es gut und wirft es dann in einen neuen irdenen Topf, darauf giesst man sechs Ritl reines Wasser, stellt es in den Ofen, den man schliesst, und lässt es darin bis auf zwei Drittel des Wassers verdampfen; das übrig bleibende Drittel der Flüssigkeit hebt man in einer Flasche auf, die man gut verstopft hält. Will man nun Eis machen, so nimmt man eine neue mit Wasser gefüllte Schüssel und mischt darein zehn Mitkâl des Salpeterwassers, lässt es eine Weile stehen und es wird zu Eis.

Das Verdienst der arabischen Wissenschaft ist es, zuerst die experimentirende Richtung in das Studium der Natur eingeführt zu haben.

Weniger hervorragend, aber doch keineswegs unbedeutend sind die Leistungen der Araber in der Medicin. Da die Anatomie aus religiösen Gründen nicht gepflegt ward, so verliess man sich fast ausschliesslich auf Galenus, dessen System bis ins späte Mittelalter die Herrschaft behauptete. Dennoch kann man die arabische Medicin nicht als etwas durchaus Entlehntes bezeichnen. Es fehlt ihr nicht an vielem Eigenthümlichen, wie es die Lebensart und Sitte des Volkes mit sich brachte. Als eifrige Empiriker sammelten die arabischen Aerzte viele werthvolle Beobachtungen. Besonders aber in der Pharmacie brachte man es viel weiter als die Alten. Schon früh gab es einen eigenen Apothekerstand (saidalâny), ja sogar bei den Heeren befanden sich gewöhnlich Apotheker.[3]) Man erfand zu dem von den Griechen ererbten Vorrathe probater Mittel eine Menge

[1]) Beckmann: Beiträge zur Gesch. d. Erfindungen V. 187.

[2]) Die Stelle ist in Ibn Aby Osaibiʿa: Gesch. d. Aerzte Fol. 54 r., der die Nachricht aus einem alten Werke: Kitâb almokaddimah des Ibn Nachtawaih gibt.

[3]) Abulfarag 256.

neuer und die Namen Sirop (sharâb oder robb), Julep (golâb), Sief (shajâf) und viele andere derartige Benennungen beweisen, dass das Abendland diese Dinge erst durch die Berührung mit der arabischen Cultur kennen lernte. Die Heilmittellehre ward in der That von den mohammedanischen Aerzten mit grösstem Eifer gepflegt, schon früh stellte man Dispensatorien (akrâbâdynât) und medicinische Encyklopädien, Sammelwerke (konnâsh) zusammen; im engen Zusammenhange hiemit steht die Lehre von den Giften und Gegengiften, womit man sich viel befasste.

Wenn wir von den Uebersetzern absehen, welche unter den ersten Abbasiden syrische, griechische und indische Schriften ins Arabische übertrugen und namentlich auch medicinische und naturwissenschaftliche (Hippokrates, Dioskorides, Nikolaos Commentar zu Aristoteles, selbst indische Werke, wie das Ayurveda des Susruta, das Werk des Cháraka u. s. w.), so ist als der erste bedeutendste medicinische Schriftsteller Rhazes (Râzy) zu nennen; er lebte in Bagdad als praktischer Arzt, bekleidete für einige Zeit die Stelle eines Leibarztes bei dem Chalifen Moktadir und ihm gebührt der Ruhm mancher nicht unwichtiger Beobachtungen; [1]) auch im chirurgischen und operativen Fache zeigt er beträchtliche Fortschritte gegenüber den Griechen. Besonders verdienstlich ist seine Schrift über die Pocken, die eines der wichtigsten Denkmäler der arabischen Medicin und zugleich eine der besten Arbeiten über den darin behandelten Gegenstand ist. [2]) In seinen zehn Büchern an Mansur behandelt er das ganze System der arabischen Medicin und es genügt hier nur zu erwähnen, dass bis ins XVI. Jahrhundert noch das berühmte IX. Buch auf den Hochschulen Europas Gegenstand von Vorlesungen war.

---

[1]) Sprengel II. 315.

[2]) Haeser: Lehrbuch d. Gesch. d. Medicin. 1875. p. 572.

Nach Râzy ist der Perser Aly Ibn ʿAbbâs Magusy zu nennen, der ein grosses Pandektenwerk (konnâsh) verfasste, das er dem Sultan ʿAdod aldaulah darbrachte. Er bemerkt besonders, dass er viele seiner Beobachtungen in den Spitälern gesammelt habe und erklärt es für die erste Pflicht des angehenden Arztes, am Krankenlager selbst die einzelnen Fälle zu studieren. [1]) Seine Diätetik ist für die damalige Zeit eine Meisterarbeit.

Von besonderer Bedeutung als Mediciner und Chirurg ist Abulkâsim Zahrâwy, gewöhnlich im Mittelalter Albucasis oder Abulcasis genannt, aus Cordova, der ein die ganze Medicin umfassendes Werk lieferte, wovon der chirurgische Theil äusserst merkwürdig ist, indem er zeigt, dass man hierin schon eine beträchtliche Meisterschaft erlangt hatte. [2])

Aber alle diese Namen verdunkelt der grosse Avicenna, dessen System der Heilkunst fast sechshundert Jahre lang auch in Europa das herrschende geblieben ist. Sein Kanon der Medicin ist ein Riesenwerk, eine Encyklopädie des gesammten medicinischen Wissens seiner Zeit und zeichnet sich zugleich durch eine äusserst klare, verständige Anordnung aus. Er ist der Hauptvertreter der arabischen Medicin, er ist ihr Galenus. [3]) Von seinen Lehren hat sich noch bis jetzt eine letzte Spur erhalten: er schrieb nämlich dem Gold und Silber besondere Wirksamkeit zu und davon stammt höchst wahrscheinlich die Sitte, die Pillen zu vergolden oder zu versilbern. [4])

Aus seinen Schriften ersieht man, dass schon zu seiner Zeit man den grauen Staar durch Extraction zu heilen verstand, allein man betrachtete die Operation als gefährlich

---

[1]) Sprengel II. 332. Abulfarag 326. Haeser p. 575.

[2]) Haeser p. 580.

[3]) Haeser p. 586. Vgl. auch über Avicenna: Meyer, Gesch. der Botanik III. 193.

[4]) Sprengel: Gesch. d. Arzneikunst II. 355.

und Avicenna spricht sich desshalb auch dagegen aus, indem er die Depression anempfiehlt. [1])

Hiemit dürfte genug gesagt worden sein, um die wissenschaftliche Thätigkeit auf diesen Gebieten in den allgemeinsten Umrissen zu kennzeichnen. Immerhin wird man jetzt nicht mehr so abgeneigt sein, einem modernen Culturhistoriker beizustimmen, wenn er sagt: der Araber hatte Europa sein geistiges Gepräge aufgedrückt, wie die Christenheit in nicht allzu weiter Ferne wird eingestehen müssen; er hat es mit unauslöschlichen Zügen an den Himmel geschrieben, wie jeder sehen kann, der die Namen der Sterne an einem gewöhnlichen Himmelsglobus liest. [2])

Um nun die Naturwissenschaften, in so weit sie von den Arabern zum Gegenstande gelehrter Abhandlungen gemacht worden sind, zum Abschlusse zu bringen, hätten wir noch der Botanik, Mineralogie und Zoologie zu gedenken. Aber keiner dieser Wissenszweige wurde in ein System gebracht und von einem umfassenden Standpunkte bearbeitet, wenngleich die arabische Litteratur hierüber eine Reihe selbstständiger Arbeiten aufweist. Man beobachtete, sammelte mit Fleiss und Ausdauer, kam aber über eine rein empirische Kenntniss nicht hinaus. Man schrieb über die Eigenschaften der Pflanzen, Mineralien und Thiere, aber es lässt sich ein zuverlässiges Urtheil über den Werth dieser Leistungen nicht abgeben, da dieses Feld noch viel zu wenig von Fachmännern bearbeitet worden ist. Der medicinische und pharmaceutische Standpunkt war in den meisten Fällen vorherrschend. Als ältester arabischer Botaniker ist Dynawary zu nennen († 282 H., 894 Ch.), dessen Buch der Pflanzen nach den erhaltenen Auszügen viel werthvolle Beobachtungen enthalten haben muss. Er widmete auch der Pflanzengeographie seine Aufmerksamkeit. In der Botanik dienten die Schriften des Dioskorides, die schon früh in

[1]) Haeser: Gesch. d. Med. p. 589.

[2]) Draper: Gesch. d. geist. Entwickl. Europas. II. Cap. XVI.

arabischen Uebersetzungen erschienen, als Grundlage. Eigenthümlich dürften den Arabern ihre zum Theil zutreffenden Beobachtungen über die geschlechtliche Verschiedenheit gewisser Pflanzen sein (Palme, Hanf). Man kannte den Kreislauf des Saftes und dessen Zeitperioden.[1]) Die Pflanzen theilte man in drei Classen: aus dem Stamm wachsend, aus dem Samen, oder spontan entstehend.[2])

Gross sind immerhin, trotz aller Mängel und aller Einseitigkeit, die Fortschritte der Araber auf dem Gebiete der Botanik, im Vergleiche zu den Römern und Griechen; die Araber forschten selbstständig weiter, beobachteten die Natur und sammelten mit unermüdlichem Fleisse. Physiologie und philosophische Betrachtung der Pflanze fehlt allerdings ihnen so gut wie den Alten. Aber weit übertroffen werden diese von den Arabern durch die Masse des Gesammelten und die Sorgfalt der Beobachtungen.[3])

In der Zoologie ward nichts Nennenswerthes geleistet; Aristoteles war hiefür die Hauptautorität; zwar schrieb man über die Eigenschaften, Lebensart und Gewohnheiten der

---

[1]) Journal Asiat. 1870. Jan. Febr. p. 1 ff.

[2]) Ibid. 1853. Febr. März. p. 263. Die Lehre von der Pflanzenseele, die Avicenna vorträgt, ist nicht originell, sondern stützt sich auf das, was Aristoteles im zweiten Buche am Ende des IV. Capitel seiner Abhandlung über die Seele sagt. Vgl. Meyer: Geschichte der Botanik III. 197. Scharfsinnige Beobachtung der Pflanzennatur ist ein besonderes Verdienst des später lebenden spanischen Botanikers Abul'abbâs Nabâty, der grosse botanische Reisen machte und im XIII. Jahrhunderte lebte. Alexandrien besuchte er im Jahre 613 H. (1216 Ch.). Vgl. Meyer l. l. p. 225. Ihn übertraf noch sein Landsmann Ibn Baitâr aus Malaga († 646 H., 1248 Ch.). Sein Werk über die einfachen Heil- und Arzneimittel ist ein rühmliches Denkmal seines Fleisses. Man findet bei ihm die Beschreibung von ungefähr 1400 Pflanzen, von denen er offenbar einen grossen Theil selbst kannte. Er machte grosse Reisen und häufig macht er bei der Beschreibung einer Pflanze den Zusatz, dass er sie nur in diesem oder jenem Lande gefunden habe. Er richtete auf Pflanzengeographie seine Aufmerksamkeit eben so sehr wie sein Vorgänger Abul'abbâs Nabâty. Meyer l. l. p. 233.

[3]) Meyer: Gesch. d. Botanik III. p. 326.

Thiere, aber Alles ist planlos, zum grossen Theil fabelhaft und nur in der Hippiatrie machte man wichtige Fortschritte und erlangte hierin eine bedeutende Fertigkeit.

Die Thiere theilte man in drei Classen: Eier legende, lebendige Junge gebärende und spontan entstehende.[1])

Grösseres ward auf dem Gebiete der Mineralogie geleistet, wenngleich bisher nur äusserst wenig durch fachmännische Bearbeitung uns zugänglich gemacht worden ist. Dennoch können wir einer hervorragenden Leistung gedenken. Es sind dies die Untersuchungen des schon früher genannten grossen Astronomen, Mathematikers und Naturforschers Byruny über das specifische Gewicht der Mineralkörper. Seine Theorien über den Ursprung und die Formation der Mineralien stützen sich allerdings auf die damals herrschenden Ideen der Griechen, besonders des Aristoteles, aber höchst verdienstlich sind seine Arbeiten über die Ermittlung des specifischen Gewichtes: er stellte den Satz auf, dass durch das verdrängte Wasservolumen das specifische Gewicht eines Gegenstandes bestimmt werde, und zwar dadurch, dass man denselben Gegenstand zuerst in der Luft, dann im Wasser abwäge, die Differenz der beiden Wägungen aber gebe das Gewicht des verdrängten Wasservolumens. Byruny machte seine Wägungen mit 18 Stoffen, neun Metallen und neun Edelsteinen und das Merkwürdigste ist, dass seine Ziffern für das specifische Gewicht mit den neuesten europäischen Wägungen bis auf geringe Differenzen übereinzustimmen scheinen.[2]) Er gibt uns auch eine Beschreibung der von ihm zu diesem Zwecke construirten, allerdings mangelhaften Wasserwage, die man nach ihm wesentlich verbesserte.[3])

---

[1]) Journal Asiat. 1853. Febr. März. p. 263.

[2]) Ibid. 1858. April — Mai. p. 379 ff.

[3]) Vgl. den Aufsatz von Khanikoff im Journal of the American Oriental Society Vol. VI, wodurch die frühere bezogene Abhandlung im Journal Asiatique theils bestätigt, theils berichtigt wird.

Ueber die Formation der Steine und Gebirge enthält eine Abhandlung, die irrthümlich dem Avicenna zugeschrieben wird [1]) und die aus dem Arabischen ins Lateinische übertragen ward, beachtenswerthe Ansichten. Es wird darin dargelegt, dass die Berge auf zweierlei Art entstehen, entweder durch Hebung der Erdrinde, oder durch die Wirkung des Wassers, das sich unterirdische Bahnen bricht, Thäler auswascht und an anderen Stellen Erdablagerungen anschwemmt. — Man sieht, dass also schon die arabischen Denker nahe daran waren, die Theorien der Hebung, des Plutonismus und Neptunismus aufzustellen. [2])

Ganz besonders beschäftigten sich die arabischen Mineralogen mit den Edelsteinen. Man suchte deren Entstehung aus den Metallen unter dem Einflusse der Hitze und der Trockenheit, der Kälte und Feuchtigkeit zu erklären. So glaubte man den Corindon (Jâkut) aus Gold entstanden. Wird durch überwiegende Hitze und Trockenheit der Stein roth, so ist es ein Rubin, bei geringerer Hitze werde aber ein farbloser Rubin daraus. Ist die Kälte und Trockenheit vorwiegend, so entsteht ein Stein von dunkler oder schwarzer Farbe. Das Kupfer betrachtete man als den Grundstoff des Malachits, des Lapis lazuli und der Türkise; das Eisen als den Grundstoff des Magnetsteines, des Amethist und des Blutsteines. Das Silber galt als der Grundstoff für die Jade und den Jaspis, wie das Blei für den Gagat und Obsidian (sabag), während der Diamant aus dem Golde entstanden sein sollte. [3])

Begeben wir uns nun auf jenes Gebiet, wo die naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien sich berühren, so lässt sich die philosophische Weltanschauung der Araber ungefähr in folgenden Umrissen darstellen.

---

[1]) De congelatione et conglutinatione lapidum.

[2]) Hoefer I. 327. Vgl. Kopp: Beitr. III. p. 56.

[3]) Journal Asiat. 1868. Jan. p. 7, 8.

Im Reiche des Bestehenden, der Körperwelt, bildet das Mineral die niedrigste Stufe, die nächsthöhere nimmt die Pflanze ein, hierauf folgt das Thier und an dieses schliesst sich der Mensch an. Durch den Körper gehört er der sinnlichen, materiellen Welt an, durch seine denkende Seele aber der geistigen, körperlosen. Ueber ihm stehen nur die rein geistigen Wesen, die Engel, welche als höchste Potenz des Seienden nur Gott über sich haben. So verbindet eine Kette der fortschreitenden Entwicklung das Niedrigste mit dem Höchsten. Aber die menschliche Seele strebt, einem inneren Drange folgend, immer darnach, die Fesseln der Sinnlichkeit abzustreifen und freigeworden schwingt sie sich empor, um wieder zu Gott zurückzukehren, aus dem sie hervorgegangen.

Derlei Ideen, welche vielfach Beziehungen zu den Schwärmereien der neoplatonischen Philosophie zeigen, fanden in der späteren mystischen Schule eine weite Verbreitung und wurden mit der geoffenbarten Religion und dem Koran durch eine mehr oder weniger gezwungene, allegorische Auslegung in Einklang gebracht.

Während so eine Stufenleiter der aufsteigenden Entwicklung das Tiefste mit dem Höchsten verknüpfte, zeigt die Theorie der Kosmogonie, der Entstehung der Dinge, eine entgegengesetzte allmälig herabsteigende Reihe der höchsten Urkräfte. Man stützte sich offenbar bei den Ansichten über den Ursprung der Welt auf die Emanationstheorien der alexandrinischen Philosophie. Die Stufenreihe ist folgende: der Schöpfer, die Vernunft, die Allseele, der Urstoff.

Durch die Verbindung der Allseele mit dem Urstoffe sollten alle Dinge entstanden sein.

Aber das Reich des Bestehenden hat eine doppelte Seite: eine materielle, körperliche, durch die Sinneswerkzeuge wahrnehmbare, und eine geistige, nur durch die

Vernunft erfassbare. Diese irdische und jene geistige Welt entsprechen dem Dualismus zwischen Körper und Seele.

Die strenge Trennung zwischen Geistigem und Körperlichem lenkte natürlich die Untersuchung auf die Thätigkeit des denkenden Geistes, der Urtheilskraft und die aristotelischen Schriften über die Logik, namentlich des Porphyrius Einleitung, wurden hiefür als Leitfaden gewählt und eifrig studiert.

Die Beschäftigung mit der Logik ward bald ein Lieblingsstudium der arabischen Denker, indem diese künstliche Zergliederung der Denkoperationen, die scharfen Begriffsunterscheidungen, das Spiel mit den Kunstgriffen der Wahr- und Trugschlüsse ihrem für die Spitzfindigkeiten geneigten Geiste besonders zusagte. Alle hervorragenden Männer: Kindy, Fârâby, Avicenna, befassten sich eifrig mit der Logik. Der Letztgenannte entwickelte hierin sogar manche originelle Anschauung. Als unerlässliches Vorstudium ward die Logik in allen höheren Schulen gelehrt und erschienen hierüber zahllose Handbücher und Tractate: immer aber dem Geiste und der Anlage nach auf Aristoteles sich stützend.

Während auf diese Art die Vernunft ihre Dressur erhielt, während ihr die Wege und Bahnen vorgezeichnet wurden, auf denen sie sich zu bewegen hatte, während hiedurch die Manipulation der Urtheilsthätigkeit controlirt und das Räderwerk der Denkmaschinerie geregelt ward, war die Metaphysik oder, wie die Araber wörtlich den griechischen Ausdruck übersetzen, die Wissenschaft dessen, was jenseits der Natur liegt, der Tummelplatz der willkürlichsten Phantasien, so dass jeder sich seine Ideen über die immaterielle Welt nach Belieben machen konnte, und wer dazu keine Anlage, Zeit oder Vorliebe hatte, — und das war immer die grosse Mehrzahl — der wandelte bequem die weit ausgetretenen Pfade der Orthodoxie und befand sich wohl dabei, während in den zahlreichen theologischen

Secten und Parteien die verschiedensten Ansichten ihren Ausdruck fanden.

An dieses unbegrenzte Gebiet, welches über die Seele, deren Reinheit, ihr Endziel und ihren schliesslichen Einlass in die Freuden des sinnlich oder geistig aufgefassten Paradieses oder ihre endliche Vereinigung mit der Allseele, mit Gott, philosophirte, reihte sich das ebenso in seinen Grenzen wie in seinem Gehalte unbestimmte Thema der Ethik, der Moral, welches bald seine eigene, umfangreiche Litteratur hatte.

Doch nur allmälig gewann der Kreis der philosophischen Studien eine solche Ausdehnung. Der Sitz der ältesten wissenschaftlichen Polemik war, wie schon früher bemerkt wurde, in den religiösen und politischen Parteien und die Discussion trug vorwiegend eine religiöse Färbung. Als unter den ersten Abbasiden die Araber mit den Schriften der griechischen Philosophen bekannt wurden und sich dem Studium der Naturwissenschaften zuwendeten, kam ein neuer Gährungsstoff in die geistige Bewegung, die Logik schärfte die Waffen der Polemik und der gesunde Menschenverstand trat gegen den blinden Glauben auf, die Beweise der Mathematik siegten gegen die dem Koran entlehnten, das Studium der Natur that seine Schuldigkeit gegenüber dem eigensinnigen Unverstand der Theologen.

Die erste rationalistische Schule entstand und deren Anhänger, die Mo'taziliten, blieben für einige Zeit die herrschende Partei. Aber auch ihre Gegner lernten bald dieselben Waffen handhaben und hieraus ging die Scholastik, die eigentliche Religions-Philosophie hervor, die bald ausschliesslich zur Vertheidigung der Orthodoxie, des Dogmas diente. Doch gewann in dieser Bewegung das philosophische Studium insoweit Boden, dass es, wenn auch in beschränktem Kreise, seiner selbst wegen betrieben wurde; man studierte die Wissenschaften der Alten, suchte auf den von ihnen betretenen Wegen weiter vorzudringen,

stellte selbstständige Forschungen an und bestrebte sich höchstens, nebenbei auch diese neuen Studien mit dem herrschenden Religions-Systeme zu versöhnen.

Die Anerkennung aber dürfen wir der arabischen Philosophie nicht versagen, dass sie sich durch eine hohe moralische Reinheit und einen kühnen Rationalismus auszeichnete. So sagt der Dichter Maʿarry, der in Bagdad die Vorlesungen der Philosophen gehört hatte und sich den Ansichten der Materialisten zuneigte: „Uebe das Gute und thue es wegen seiner Schönheit und meine nicht etwa, dass Gott es dir lohnen werde: dies steht ihm zu, wenn es ihm gefällt, denn seine Macht ist gross; wo nicht, so ist der Tod für uns der (beste) Lohn". — Und an einer andern Stelle sagt er: „Thue Gutes des Guten wegen immerhin und sei gerecht nicht wegen der Aussicht auf Gewinn". [1])

Averroës äussert sich wie folgt: „Zu den gefährlichsten Einbildungen muss man jene rechnen, welche die Tugend als ein Mittel zur Erlangung der Glückseligkeit darstellen. In diesem Falle hat die Tugend keinen Werth, da man sich der Wollust nur in der Hoffnung enthält, dafür mit reichen Zinsen einst entschädigt zu werden. Der Tapfere sucht dann nur den Tod, um einem grösseren Uebel zu entgehen; der Gerechte achtet fremdes Eigenthum nur, um (später) doppelt so viel zu erhalten". — Diese Fabeln, sagt Averroës, verfälschen den Geist des Volkes und besonders der Kinder ohne jeden wirklichen Nutzen für ihre Verbesserung. „Ich kenne — fügt er hinzu — Männer von vollendeter Moralität, die alle diese Einbildungen zurückweisen und an Tugend nicht hinter jenen zurückstehen, welche dieselben zulassen".

Nur durch die innere Reinigung konnte nach Ansicht dieser alten Moralisten die Seele zum Urquell, aus dem sie hervorgegangen, zur Allseele sich emporschwingen, in

---

1) Lozumijjât: Reim auf zi und Reim auf bihâ.

welcher Vereinigung jene Philosophen das höchste Endziel der Menschenbestimmung erblickten. Sie betrachteten nämlich die menschliche Seele nur als einen Ausfluss der höchsten, das ganze geistige Leben durchdringenden Allseele. In ihrer Auffassung war die Seele nichts anderes als ein Tropfen des göttlichen Urgeistes. So sagt der Verfasser der Parabel von Hajj Ibn Jakzân: Der Lebensgeist, welcher dieses ganze Menschengeschlecht durchdringt, ist derselbe und unterscheidet sich nicht anders als dadurch, dass er sich auf viele menschliche Seelen vertheilt; könnte man aber all' die zersplitterten Theile desselben sammeln und sie in einem und demselben Gefässe vereinigen, so würden alle diese Einzelbestandtheile ein einziges Ganzes bilden, sowie ein und dasselbe Wasser oder Getränk in viele Gefässe vertheilt und dann wieder vereinigt wird. Es ist aber sowohl im getrennten, wie im vereinigten Zustande eine und dieselbe Substanz.[1])

Diese Vorstellungen ergaben sich mit Nothwendigkeit aus der pantheïstischen Philosophie, welche von den Alexandrinern zu den Arabern kam und von ihnen in den philosophischen Schulen stets festgehalten wurde.

Nächst dieser Lehre von der primitiven Einheit der Seelen ist der wichtigste Lehrsatz der arabischen Philosophie der von der Ewigkeit und Anfangslosigkeit der Welt, eine Ansicht, deren Anhänger den Namen der Dahriten führen und, wie leicht begreiflich, in den heftigsten Kampf mit den Orthodoxen geriethen, denn sie stützten sich nur auf das Zeugniss der Sinne und läugneten die Existenz der geistigen Welt. [2])

---

[1]) Risâlat Hajj Ibn Jakzân, p. 74.

[2]) Dahry oder nach Andern dohry. Die Streitigkeiten über verschiedene Vocalisation sind ein beliebtes Steckenpferd der arabischen Gelehrten. Vgl. mandyl und mindyl, dahlyz und dihlyz, mokaddamah und mokaddimah u. s. w. Die lebende Sprache aber entscheidet meistens gegen die Schulweisheit.

Es ist leicht zu erkennen, dass die Grundidee dieser alten Materialisten eigentlich dieselbe ist, wie die materialistische Lehre der Gegenwart, welche durch die Fortschritte der Naturwissenschaften in unseren Tagen in so weiten Kreisen zur Herrschaft gelangt ist.[1])

Auch hierin zeigt sich eine Uebereinstimmung des Verlaufes der philosophischen Studien des Ostens mit jenen des europäischen Abendlandes, dass beiden bald die Ehre zu Theil wurde, von der zur Herrschaft gelangten Priesterschaft mit der grössten Erbitterung bekämpft zu werden, denn man lernte schnell begreifen, welche Gefahr für den unbedingten Glauben, auf dem ja der Islam beruhte, aus einer solchen Richtung der Geister erwachsen müsste. Die Reaction der Orthodoxen gegen die Mo'taziliten, welche unter Motawakkil siegreich hervortrat, war der Anfang zur Knechtung des freien Gedankens. Die weltliche Macht stand von nun an immer auf der Seite der Orthodoxen und gegen die philosophischen Studien erfolgten mehrmals strenge Regierungsverordnungen. Nächst Motawakkil war es Mo'tadid, welcher sich durch seinen Eifer für die Rechtgläubigkeit bemerkbar machte, indem er im Jahre 279 H., 892 Ch., den Verkauf von Büchern philosophischen und polemischen Inhalts verbot.[2]) Dann kam der fanatische

[1]) Nach Ghazzâly in der Schrift: Tahâfot alfalâsifah war die Ansicht der Dahriten die, dass die Welt anfangslos (kadym) sei, keine Ursache und keinen Schöpfer habe, dass auf der Welt kein Körper neu (d. i. aus nichts) entstehe oder zu Grunde gehe, sondern dass nur die Formen und äusseren Merkmale (accidentia) neu entstehen, dass die Himmelssphären und die Elemente, welche in der Himmelssphäre des Mondes (d. i. auf der von uns bewohnten Erde) sich befinden, in ihren Körpern und Materien ewig seien und dass sie nur die Formen wechseln in Folge der Mischungen und Umgestaltungen; dass ebenso die Menschen- und Pflanzenseelen entstehen. Die Ursache dieser Neuentstehungen aber liege in der Kreisschwingung der Sphären; diese Kreisbewegung selbst aber sei anfangslos und habe ihren Ursitz in einem anfangslosen Geiste des Firmamentes (nafson kadymaton lilfalak). Tahâfot: Fragepunkt X. fol. 56.

[2]) Dahaby: 'Ibar.

Kâdir mit einem förmlichen Proscriptions-Edict gegen die Ketzer und Freidenker.[1])

Werfen wir noch einen Blick zurück, so zeigt es sich, dass die grösste Leistungsfähigkeit der Araber auf dem Felde des empirischen Wissens, des selbst Gesehenen und Erfahrenen sich zeigt. Da beobachten und forschen, sammeln und ordnen sie das Erlebte oder Ueberlieferte mit unglaublichem Fleisse. Ihre hervorragendste Thätigkeit ist demnach die erzählende und beschreibende; Geschichte und Geographie nehmen in ihrer Litteratur die erste Stelle ein. Als scharfsinnige Denker und Beobachter leisteten sie in der Mathematik und Astronomie so Grosses, und aus demselben Grunde gelang es ihnen, für das Recht ein umfassendes System aufzustellen, ebenso wie für die Sprachwissenschaft und Grammatik. Hingegen kamen sie in ihrer idealen Geistesthätigkeit, im abstracten Denken entweder nie aus den Geleisen der aristotelischen und platonischen Philosophie hinaus, oder wo sie es versuchten, liessen sie sich durch eine ungeregelte Phantasie zu Träumereien und Sinnestäuschungen hinreissen, die schliesslich zu einem gehaltlosen Mysticismus führten.[2])

Nachdem wir unsere Rundschau über die wissenschaftlichen Bestrebungen so weit durchgeführt haben, bleiben

---

[1]) Gesch. d. herrsch. Ideen S. 127. Später übergab man Bücher, die der Orthodoxie gefährlich waren, einfach den Flammen (l. l. 98).

[2]) Da es nicht der Zweck dieser Schrift ist, Bekanntes zu wiederholen, so verweise ich für die Entwicklungsgeschichte der arabischen Philosophie auf G. Ritters: Die christl. Philosophie, ferner auf die vorzügliche Schrift von Steiner: Die Mutaziliten, Leipzig 1865, S. 1—24, und Renan: Averroës. Letzteres Buch ist jedoch von Irrthümern nicht frei, besonders dort, wo der gelehrte Verfasser von den religiösen Sekten spricht. Es fehlt ihm hinreichende Belesenheit auf arabischem Gebiete, sonst hätte es ihm nicht begegnen können, dass er z. B. S. 102 (2. Aufl. Paris 1861) die Somanites als mohammedanische Secte aufzählt, denn der Name Somanijjah bezeichnet bei den arabischen Autoren die Buddhisten, die Samanäer, und stammt von dem indischen çramana. Was Renan über arabische Philosophie sagt, gilt nur für Averroës und sein System, also für die späteste Entwicklungsperiode.

uns nur die Sprachwissenschaften in ihrer späteren Ausbildung und die allgemeine Litteratur zu besprechen, welchen wir dann zum Schlusse eine Darstellung der wissenschaftlichen Anstalten folgen lassen werden, womit die culturgeschichtliche Uebersicht der Thätigkeit auf dem Gebiete der gelehrten Studien und der Litteratur, soweit dies innerhalb des Rahmens dieser Arbeit möglich ist, erschöpft sein dürfte.

Die Sprachwissenschaften nahmen bei den Arabern gegenüber den realistischen Studien einen ganz unberechtigten Vorrang ein. Die Ursache war der enge Zusammenhang mit den Koransstudien und der hiemit verknüpften Theologie.

In erster Reihe war die systematische Bearbeitung der eigenen Sprache der Gegenstand der eifrigsten Bemühungen, und wie wir schon bei der Besprechung der geistigen Arbeiten im ersten Jahrhunderte des Islams gezeigt haben, waren es auch später die arabisirten Fremden, welche mit besonderem Eifer diesem Fache sich widmeten, denn man betrachtete es gewissermassen als religiöse Pflicht, sich diesen Studien zu widmen, weil dadurch der Koran und die Tradition vor fehlerhafter Lesung und falscher Deutung bewahrt wurden. Der Fleiss und der beharrliche Eifer dieser ersten Sprachgelehrten muss wirklich bewundernswerth gewesen sein und von einem wird erzählt, dass seine Collectaneen, vorzüglich Redensarten und Aussprüche von Wüstenbewohnern enthaltend, sein Zimmer bis zur Decke füllten. Auch alte vorislamische Gedichte und Versstücke wurden eifrigst gesammelt und 'Asma'y berichtet von demselben Gelehrten, dessen Unterricht er durch volle zehn Jahre genoss, dass er in dieser ganzen Zeit keinen einzigen Vers als Beleg für eine grammatikalische Regel von ihm gehört hätte, der nicht aus der Zeit vor dem Islam stammte.[1])

[1]) Flügel, Grammatische Schulen der Araber p. 32.

Aus dieser Schule, welche die von Bassora genannt wird, ging der berühmteste Fachmann auf diesem Gebiete hervor: Sybawaih, wie sein Name zeigt, persischer Abkunft, dessen Werk über die Grammatik bis in die spätesten Zeiten als die massgebendste Hauptschrift galt. Während hiemit die Schule von Bassora ihren Glanzpunkt erreichte, blieb auch jene von Kufa nicht zurück, und es ist sehr bezeichnend, dass ihre leitenden Männer ebenfalls persischer Abkunft waren. Kisâ'y ist der Sohn eines Persers; seine wissenschaftliche Thätigkeit scheint aber trotz der grossen Autorität, die er gewann, einigermassen schwindelhaft gewesen zu sein, wenn wir den Berichten aus bassorensischer Quelle Glauben schenken dürfen. Man darf nämlich nicht übersehen, dass die meisten dieser Sprachgelehrten das Fach als Brodstudium betrieben, und da suchte wohl einer den andern durch erkünstelte Gelehrtheit, haarspaltende Definitionen und andere fachgemässe Seiltänzerkünste zu überbieten. Es liegt uns auch das Zeugniss eines gleichzeitigen Schriftstellers vor, welches ganz deutlich zeigt, wie manche dieser gelehrten Sprachforscher den Unterricht geschäftsmässig betrieben, um sich Geld zu verdienen. Der nachher viel gerühmte Grammatiker Achfash wurde einst von einem Freunde befragt, wie es denn komme, dass er seine Bücher nicht in verständlicherer Weise schreibe. Darauf erwiderte er: Ich schreibe meine Bücher nicht für den lieben Herrgott (als frommes Werk); schriebe ich verständlicher, so würden meine Leser nur selten genöthigt sein, mich zu befragen; mein Zweck ist aber der Geldgewinn; ich schreibe nun einiges in leicht verständlicher Weise, damit der Reiz dessen, was der Leser versteht, ihn auf das begierig mache, was er nicht versteht, denn auf diese Art gewinne ich Geld und das ist der Zweck, den ich erstrebe.[1] Solcher litterarischer

[1]) Der arabische Text dieser Stelle ist in meinen culturgeschichtlichen Streifzügen p. 68.

Schwindel ward später in den verschiedensten Formen gang und gäbe. Aber um dem biederen Achfash nicht Unrecht zu thun, müssen wir bemerken, dass schon vor ihm ein Grammatiker von Bassora (Chalaf der Rothe, lebte ungefähr um 155 H.) sich mit der Fälschung der Gedichtsammlungen befasste, indem er die Diction der alten Dichter nachahmte und ganze Gedichte seiner Mache in die Sammlung einschob. [1])

Die Schriften dieser alten Grammatiker gehören zu dem geistlosesten und ermüdendsten, was man lesen kann, aber sie haben auch ihre Verdienste; sie begründeten die Lexikographie durch die Erklärung der seltenen Wörter, des Korans und der Tradition, durch Sammlung von Belegstellen (shawâhid), sie stellten zuerst das System der Metrik auf, sie veranstalteten die ersten Sammlungen alter volksthümlicher Gedichte und commentirten sie, mit unglaublichem Fleisse stellten sie die Sprichwörter zusammen und sie behandelten die Etymologie. [2])

Später, als man auf geschraubte Rede und eine künstlich gedrechselte Rhetorik besonderen Werth zu legen sich gewöhnte, gingen daraus die verschiedenen Zweige der Stylistik ('ilm albady', alma'âny walbajân, alinshâ' u. s. w.) hervor. Aus allem dem bestand jene Disciplin, die man Humanitätswissenschaft ('ilm al'adab) nannte. Wie bei uns die classischen Autoren hiefür die Grundlage bilden, so legte man dort auf das Studium der alten Dichter den grössten Werth und aus dieser Richtung entsprang eine fast unabsehbare Reihe von Arbeiten, worunter manches von

---

[1]) In der Hamâsah p. 382 ff. befinden sich Reste der Thätigkeit dieses strebsamen Mannes.

[2]) Wer sich davon überzeugen will, wie diese alten Philologen schrieben, sehe sich das Buch des Sattels und des Zaumes von Ibn Doraid in Wright's Opuscula arabica an, oder das Buch der Wolke und des Regens u. s. w. Ganz in demselben Geiste sind die erhaltenen Traktate des 'Asma'y.

Werth. Ganz besonders muss der unermüdliche Fleiss anerkannt werden, mit welchem der Sprachschatz lexikographisch gesammelt und geordnet ward, woraus wahre Riesenwerke hervorgingen.

Das Vorherrschen der humanistischen Studien über die realistischen bezeichnet aber auch die Epoche des Verfalles. Auf Sprachkünstelei, Verskunst, Belesenheit in der poetischen Litteratur ward das Hauptgewicht gelegt. Um mit diesen Kenntnissen zu glänzen, werden Sammelwerke (nawâdir, mohâdarât, mosâmarât) angelegt, wo meistens ohne Plan und Ordnung mit vorherrschend anekdotenhafter Darstellung alles mögliche zusammengetragen wird. [1])

Es entwickelte sich hieraus ein litterarisches Proletariat; unbekümmert um den kommenden Tag, wohlausgerüstet mit Citaten, Versstücken und allen andern Philologenwitzen, zogen die jungen, unbemittelten Litteraten in die Welt; von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf fochten sie sich mit Witzen und Gedichten durch; wo es eine Gesellschaft von Schöngeistern gab, waren sie bereit zum Zungengefecht und Wortkampfe. Die Reichen und Mächtigen beeilten sich stets, sie zu unterstützen und zu beschenken, denn in jener Zeit war ein solcher Litterat ein höchst gefährlicher Gegner, der jedem, welcher seinen Groll auf sich zog, durch ein Spottgedicht die allerunliebsamste Berühmtheit verschaffen konnte; im schlechtesten Falle schlug der wandernde Litterat seine Wohnung in der Moschee auf. [2])

Der beste Vertreter dieser Classe von Menschen, die Haryry so wahrheitsgetreu schildert, ist jener Hamadâny, den Ersterer selbst in seinen Makamen zum Vorbilde genommen hat. [3]) Schon in erster Jugend verliess er seine Vaterstadt und wanderte in den Ländern des Islams herum; aus seinen Briefen ersehen wir, dass er zuletzt sich in die

---

[1]) Schon das Kitâb al-aghâny zeigt diese Richtung.

[2]) Ihjâ III, 489.

[3]) Er starb 398 H., 1007—8 Ch., in Herât.

östlichen Länder begab, nach Naisâbur, Marw und Herât wo er an dem Wezyr des mächtigen Sultans Mahmud von Ghazna einen warmen Gönner fand und zuletzt eine, wie es scheint, nicht unbehagliche Existenz sich begründete.

Er selbst erzählt uns, wie er nach Naisâbur reiste, um einen damals berühmten Redekünstler und Poeten jener Stadt Namens Abu Bakr Chowârizmy kennen zu lernen und bei Gelegenheit sich mit ihm in Prosa und Reim zu messen. Lassen wir ihn nun seine Erlebnisse bei dieser Gelegenheit mit den eigenen Worten erzählen:

„Als ich Chorâsân betrat, wählte ich als Reiseziel Naisâbur — und keine andern Nachbarn als jene edlen Naisâburer nur, — dort wollte ich den Sattel vom Kameele heben, — meinem Zelte die Spannung geben, — da ich schon lange vernommen von jenem hochgelehrten Abu Bakr, dem Ehrenwerthen, den ich kennen lernen wollte — und dem ich ungesehen meine Liebe zollte. — Ich glaubte, dass, wenn ich seine Stadt beträte, — er sogleich die Schale von seinem Kerne abthäte, — dass er vor freundlicher Wallung die Hülle auszöge — und mir zum Grusse entgegenflöge: —. denn das Band der litterarischen Bildung umschlang uns — und als Fremde vereinte der gleiche Drang uns. — Doch täuschte mich dieses Erwarten, — denn er wies mir ganz unerwartete Arten. — Es hatte nämlich mein Geschick es erlaubt, — dass auf der Reise Beduinen uns ausgeraubt; — unser Gepäck ward von ihnen ausgepackt, — das Gold und Silber von ihnen eingesackt, — und so kamen wir nach Naisâbur und die Hand — war leerer als die Wand, — die Börse versiegter als der Sand, — unser Anzug verlumpter als eines Schullehrers Kittel — nein, ärger noch um zwei Drittel. —

Bescheiden drängte ich mich nicht ein, — nur in seiner Nachbarschaft wollte ich sein, — die Schwelle seiner Behausung sehen — und dann wieder gehen. — Schon früh hatte ich ihm ein Briefchen geschickt, — mit Artigkeiten

verziert und mit Floskeln geflickt — doch er fürbass — kredenzte mir die Hefe aus seinem Fass. — Ich aber liess Nachsicht walten, — hiess ihn nach seinem Ermessen schalten — und kam entgegen, — wenn er mich mied — und suchte zusammenzulegen, — was er schied — und ich trank den Becher, welchen er spendet, — so sauer er schmeckte, — nahm den Mantel, den er sendet, — so wenig er deckte, — und schob alle Schuld auf meiner Erscheinung Unziemnisse — und meines Rockes Risse. — Ich schrieb aber nochmals wie folgt, um seine Freundschaft zu gewinnen — und um zu beugen sein störrisches Sinnen:

Im Namen Gottes, des Barmherzigen, Allgnädigen! Der hochedle Herr Abu Bakr — Gott verlängere seine Tage! — erschwert seinem Gaste die Lage, — denn er thut ihm manches Verletzende — und zeigt ihm vieles Geringschätzende, — wie mit halbgeschlossenen Augen das Blinken — oder mit halber Hand das Winken, — das Verhindern der Gäste sich zu erheben, — wenn ich eintrete eben, — das zur Hälfte die Worte Verschlucken — und der Gruss nur mit gewissem Zucken, — doch nahm ich es hin — mit bescheidenem Sinn, — denn der Mann wird nach der Börse abgewogen — und nach der Feinheit des Rockes, den er angezogen; — bei mir mit diesem zerrissenen Anzug — fehlt aber jeder feinere Anflug; — hätte einmal Herr Abu Bakr erprobt das Wanderleben, — er würde gerne dem Fremden Gehör geben, — ihm den Sattel vom Kameel abheben — und ihn mit gastlicher Bewirthung beleben. — Uebrigens steht es dem edlen Herrn zu, über diesen Tadel zu urtheilen, dessen Inhalt Freundschaft ist, während der bittere Zusatz mit Honig aufgemischt ist. —

Wohl bekomme es, so Gott will!

Seine Antwort auf diesen Schreibebrief war kalt und schneidend — und ich, jede weitere Berührung vermeidend, — liess ihn in seinem Dünkel schalten — und legte ihn nach seinem Buge in Falten, — sein Andenken aber löschte

ich aus dem Gedächtnissschrein, — seinen Namen warf ich in den Strom hinein.

So war eine Woche verflossen; — die Tage flogen — und die Nächte zogen, — bis das Monat geschlossen, — währenddem jener Edle Reden machte, — die man von ihm mir hinterbrachte. — Da griff ich zum Schreiberohr — und warf ihm das alles vor. — Er aber sammelte von Studenten und Dienern um sich ein Heer — und kam voll Pomp selbander daher. — Im Hause des Vorbeters Abultajjib sollte die Zusammenkunft sein. — Auch ich fand daselbst mich ein — und säumte nicht für sein Kommen zu danken — und dabei zu äussern Aussöhnungsgedanken. Doch es war ein Wetterleuchten ohne Regen, — eine Luftspiegelung der Wüste ohne Segen, — denn er machte keinen Schritt mir entgegen, — es war, als wollte er den Vers praktisch auslegen:

Ich bin für das Scheiden und Meiden:
Denn das allein ist gemeinsam uns beiden!

Wie sich nun vom Kampfplatz der Staub verflogen, — da sah er wohl, ob zu Ross, ob zu Esel ich in den Kampf gezogen, — er merkte wer von uns beiden zuerst würde die Tatze recken, — wer den andern würde zu Boden strecken. — Vermittler wollten unterdessen — den Ernst verscheuchen mit Spässen, — aber ich sprach: Wer auf dem Kampfplatz erscheint — und unverwundbar sich meint, — der ist nicht bei Trost — und dem mundet nicht meine Kost, — denn an mir hast du einen Widerpart — von wilder Art, — der sticht — und bricht, — der schmettert und wettert.

Dann aber gedachte ich, dass der Prophet schon sprach: — „Der Friede ist besser und weichen jene, so gebet nach“ und ich citirte den Vers:

Den Frieden nimm und sei zufrieden
Von Kriegsgefahren hast du nur den Schreck erfahren.

Er aber meinte ich sänne auf Trug — und liess mich stehen, als hätte ich gesagt: genug! —

Nochmals ward ein Versöhnungsversuch gemacht: — Abu 'Aly war's, der es wagt; — er hatte sich dess unterfangen — und als er mich befrug, antwortete ich nach Verlangen, — indem ich sprach: Diesem Stelldichein jage ich nach, — das ist's, was ich erstrebe — seitdem unter euch ich lebe. — Doch Abu Bakr spreizte sich — und schneuzte sich, — aber es half kein Sträuben, — wir wussten ihn in die Enge zu treiben — und so kam er zuletzt dennoch, der blöde Klotz, — in schnödem Trotz, — umgeben von einem Getümmel — von Eselreitern — und Kittelschreitern, — alle durch die Bank vollendete Lümmel. — Unser Auge streifte über dieses Gewimmel — und wir meinten beim Himmel, — er wolle ein feindliches Heer vernichten — oder ein Blutbad anrichten. — Erst als wir sie sahen, mit Bäuchen zum Platzen — und glattgeschorenen Glatzen — begriffen wir, dass all' dies Prangen — keine Ursache sei, um davor zu bangen. —

Ich erhob mich, ihn zu empfangen — und er nahm Platz auf dem Dywân, — ich aber liess seinen Aerger verfliessen, — liess ihn die Pfeile des Verdrusses aus seinem Köcher verschiessen — und sprach erst dann ihn an: — O, du Gottesmann — beruhige deine Geister — und werde deiner Angst Meister, — besänftige deinen Schwung — und bändige deinen Sprung, — tanze nicht ohne Flötenklang, — sprühe nicht Funken ohne Anlass und Zwang, — denn wenn wir dich einluden so geschah es in dem Gedanken — dir Belehrung zu verdanken; — drum lass nur deinen Renner rennen — und lass uns deine Geisteskraft kennen. —

Wie meinst du das? sagt er und ich entgegnete: Lass uns deine Gedächtnissstärke sehen — oder uns in Reimen ergehen — oder wir wollen in Prosa fechten, — ist's dir aber lieber, so wählen wir das Stegreifdichten — Er ent-

schied sich für das letzte — und der Vers, den ich als Muster setzte, — war aus Motanabby's Gedichten:

Wachend Nacht um Nacht;
Ach wer sie wie ich durchwacht!
Wo der Augen Thränenguss
Nur die inn're Gluth entfacht!

Da begann Abu Bakr ohne Säumen — darauf, wie folgt, zu reimen:

Wenn ich mein Stegreifgedicht anhebe,
Seh' ich, wie in dir der Zorn erwacht,
Feile ich Verse in der Dichtung Rennbahn,
So seh' ich, dass es dir Kummer macht.
Wenn ich dichte, dicht' ich schnell,
Du aber dichtest schwer und ungeschlacht.

Hiemit war ihm der Faden ausgegangen, — ich aber begann ohne Bangen:

Sachte, Freund, du zogst zur Schlacht,
Mit stumpfem Schwert, steck's ein bevor man lacht,
Dir versiegt das Wort, mir sprudelt's fort,
Als zahlte ich dir dafür die Pacht.
Doch führ' ich noch so scharfe Hiebe gegen dich
Des Anstands Grenzen halt' ich stets bewacht
Nimm das Schärfste, was ich sprach:
Es schont die Ehre wohlbedacht.
Genug, o Thor, der Schande über dich,
Die Gluth versengt dich, die du entfacht!

Als dieser Verse Brand ihn versengte — und deren Stich ihn bedrängte, — begann er vor Aerger zu streiten — über Nebensachen und Kleinigkeiten — und, als alle ihn des Unrechts ziehen, — und mir ihren Beifall liehen, — ergrimmte er so, dass er allen Anstand vergass — und mir vom Gröbsten aus seinem Metzen mass. — Ich aber beharrte in Schweigen, — um der Versammlung zu zeigen, — dass ich mich selbst überwände — und den Weg der Langmuth fände. —

Dieses litterarische Duell zwischen dem zungenfertigen Hamadâny und seinem Gegner, das wir hier bedeutend abgekürzt in freier Uebersetzung wiedergaben, währte noch

lange, aber es endet natürlich mit der schmählichen Niederlage des Letzteren. Es gewährt uns einen guten Einblick in das litterarische Treiben und aus diesem Grunde musste es hier beigebracht werden, um zu zeigen, in welche Irrungen schliesslich dieses so wundervoll begabte Volk gerathen war. Witz, Geist, Schlagfertigkeit, Zungengewandtheit in Reim und Prosa, dazu ein gutes Gedächtniss, das die vorzüglichsten Werke der Litteratur aufnahm und beliebig wiedergab, waren die Eigenschaften, um als grosser Gelehrter und Schöngeist zu glänzen. Unter solcher blos äusserlicher Bildung ging alles höhere Streben zu Grunde. Hamadâny's und Haryry's geistreiche und witzige Schwätzereien sind das letzte Aufflackern des arabischen Geistes.

Aber wir dürfen unsere Skizze der wissenschaftlichen und litterarischen Verhältnisse nicht vollenden, ohne zu bemerken, dass ausser den oben besprochenen verschiedenen Zweigen der geistigen und schriftstellerischen Thätigkeit auch schon früh eine sehr umfangreiche Fachlitteratur der verschiedenen Gewerbe und Kunstfertigkeiten sich ausbildete. In dem Abschnitte über den Handel ist schon Einiges auf Gewerbe und Landwirthschaft bezügliche angeführt worden, aber es gab nicht weniger auch Schriften der verschiedensten Art über die mannigfaltigsten Zweige der Erwerbsthätigkeit und Kunstfertigkeiten. So bestand eine Fachlitteratur über Waffen- und Kriegswerkzeuge, über Feuerwerkkunst und Kriegsmaschinen [1]), über Falknerei und Jagdthiere, über Gifte und Specereien, über Juwelen und kostbare Steine, über Stahlfabrikation, über Porzellan, über die Metalle (sojub), über Zauberei, Traumdeutung, Wahrsagerei in ihren verschiedenen Arten, Taschenspielerkunst und Gauklerei. [2]) Näheres hierüber würde hier nicht nur

[1]) Fihrist 314, 315 ff.

[2]) Das beste über die Taschenspielerkunst ist das Buch von Gaubary, das durch de Goeje in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Gesellschaft ausführlich besprochen worden ist.

zu weit führen, sondern es fehlt auch der Stoff, denn nur wenig ist von diesen Schriften erhalten, da sie nur ein vorübergehendes Interesse hatten, für engere Kreise bestimmt waren und nie sich des Glorienscheines der Gelehrtheit erfreuten, der die Menge besticht und dessen Hohlheit nur von wenigen erkannt wurde.

Eben so entstand schon sehr früh eine umfangreiche Litteratur über Musik und Gesang: man sammelte Lieder und Sangweisen, suchte sie sogar nach den verschiedenen Melodien und Tonarten zu gruppiren, aber zugleich betrieb man auch Musik als wissenschaftliche Disciplin, der man nach dem Vorgange der Griechen eine grosse Bedeutung zuerkannte.[1]

Nachdem wir die poetische Litteratur in gebundener Rede schon ausführlich behandelt haben, so hätten wir hier, als zur allgemeinen Litteratur gehörig, nur noch der Unterhaltungsschriften, der romantischen Erzählungen, Mährchen, Novellen und Romane zu gedenken. Die reizende Sammlung der Tausend und Einen Nacht kennt jeder und es ist längst erwiesen, dass sie nach dem Vorbilde persischer und indischer Erzählungen erfunden sind. Sie allein genügen übrigens, um sich von diesem Litteraturzweige eine richtige Vorstellung zu machen.

Ihren Ursprung nahm die Litteratur der romanhaften Geschichten am Hofe der Omajjaden in Damascus.[2] Unter

---

[1]) Das Nähere hierüber findet man in Kosegarten's: Alii Isphahanensis liber cantilenarum magnus, Greifswalde 1840.

[2]) Aghâny XVI. 103. 108. Vgl. meine Schrift über die Südarabische Sage p. 43. Da Professor W. Ahlwardt in der Vorrede zu seiner Ausgabe der sechs Dichter sich veranlasst gefunden hat, mit dem krankhaften Dünkel, welchen man von diesem Gelehrten gewohnt ist, einige abfällige Bemerkungen über meine Arbeiten (die Himjarische Kaside und die Südarabische Sage) zu machen, so bin ich gezwungen, ein paar Worte zur Berichtigung hier zu sagen. Wenn Prof. Ahlwardt behauptet, Nashwân sei nicht der Verfasser der Kaside, indem er in seinem Buche: Shams al'olum derselben nirgends erwähne, so zeigt dies nur, wie flüchtig dieser Gelehrte arbeitet, denn in dem Berliner-Exemplar des Buches: Shams

den Abbasiden aber machte sich bei der wohlhabenden städtischen Bevölkerung von Bagdad und Bassora der Geschmack für solche litterarische Kost sehr fühlbar. Zuerst fand man an den indischen Thierfabeln besonderen Gefallen, die man in arabischer Sprache nachzuahmen sich beeilte, dann kamen romantische und phantastische Erzählungen; in Bassora ist wohl der Ursprung der Geschichten Sindbâd's, des Seefahrers, zu suchen. Bald wuchs diese Litteratur zu ungeheurem Umfange an. Allein ausser dem älteren Theile der Erzählungen der Tausend und Einen Nacht ist aus der Blüthezeit des Chalifates fast nichts erhalten. Der grosse 'Antar-Roman ist nach meiner Ansicht, so wie er in der zu Beirut gedruckten Ausgabe vorliegt, in der Zeit der Kreuzzüge entstanden, die Romane Dul-himma und Saifaljazan, von welch' letzterem eine recht anziehende französische Uebersetzung erschienen ist, auch nicht früher. Ungefähr in dieselbe Zeit dürfte auch die Entstehung der Geschichte der Banu Hilâl fallen, jenes Beduinenstammes, der in der Mitte des XI. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung von Aegypten her in Nordafrika einbrach [1]), welches Ereigniss, poetisch ausgeschmückt, zu einem umfangreichen Roman verarbeitet ward [2]), den ich aber nicht näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Aus diesen Anfängen entstand der historische Roman, wo wirkliche Ereignisse romanhaft behandelt werden, wie zum Beispiel die Geschichte der ersten Eroberungen durch den sogenannten Pseudo-Wâkidy oder die Geschichte des Fâtimiden-Chalifen Hâkim. [3])

al'olum I. 66 v., sub voce bilkys, werden ausdrücklich die Verse 44—46 der himjarischen Kaside citirt. Was aber die Südarabische Sage anbelangt, so sind seitdem die Ergebnisse meiner Forschungen durch die neueren Arbeiten nur bestätigt worden. Professor Ahlwardt's Urtheil ist also rein subjectiv und kann um so weniger auf Beachtung Anspruch erheben, da er auf historischem Gebiete nichts gearbeitet hat.

[1]) Vgl. Geschichte der herrschenden Ideen des Islams p. 404.

[2]) Ibn Chaldun: Allgem. Geschichte VI. 18.

[3]) Ein Band davon befindet sich auf der kais. Bibliothek in Wien.

Einzelne dieser Werke ('Antar, Dulhimma, Banu Hilâl) erfreuen sich noch jetzt einer grossen Beliebtheit und sind wahre Volksbücher geworden.

Es wird noch geraume Zeit und viele Arbeit erfordern, bis man dieses so anziehende Gebiet der arabischen Litteratur eben so sicher wird überblicken können, wie dies für das geschichtliche und geographische Gebiet schon jetzt der Fall ist.

Die litterarische und wissenschaftliche Thätigkeit gab schon ziemlich früh den Anstoss zur Vereinigung kleiner Kreise von Litteraten und Gelehrten. So haben wir schon den freigeisterischen Fortschrittsclub von Bassora kennen gelernt und es ist uns ein Werk erhalten, das offenbar aus einer Association einiger gelehrter und strebsamer Männer hervorgegangen ist. Ich meine die sogenannten „Abhandlungen der lauteren Brüder“, eine Sammlung wissenschaftlicher Denkschriften, welche das ganze damals bearbeitete Gebiet der Naturwissenschaften und der Philosophie umfassen. [1])

Ausser solchen privaten Vereinen von Gleichgesinnten waren besonders die Moscheen der Sammelplatz nicht blos der religiösen, sondern auch der wissenschaftlichen Bestrebungen, daselbst entstanden die ersten Lehranstalten und Schulen. Man versammelte sich daselbst nicht blos zur Besprechung der gelehrten, sondern auch der politischen Fragen. Hier sass der eine oder andere Gelehrte auf dem mit einer Binsenmatte oder einem Teppiche bedeckten Boden nieder, lehnte sich an eine der Säulen, welche die Decke trugen und um ihn bildete sich ein Kreis von Zuhörern, Freunden und Bekannten. So ist es noch jetzt in den Moscheen der grossen Städte des Orients und so finden die Vorträge in der Hauptmoschee von Kairo bis auf diese Stunde statt. Wird ein Text erläutert, so liegt das Buch auf einem vor dem Professor stehenden Lesepult; er liest

---

[1]) Prof. Dieterici hat sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, diese Sammlung deutsch zu bearbeiten.

selbst den Text und erklärt ihn mündlich, oder einer der Schüler liest und der Professor macht seine Anmerkungen hiezu. In der alten Zeit hatte mancher dieser Professoren einen grossen Zuhörerkreis. Der Unterricht war durchaus unentgeltlich und nur für den Kinderunterricht in den Schreib- und Leseschulen nahmen die Lehrer eine Entlohnung, denn diese niederen Schulen (kottâb) waren rein privat und der Schullehrer betrieb den Kinderunterricht als Broderwerb.

In der guten Zeit wurden in den Moscheen nicht blos die streng theologischen Disciplinen, sondern auch die hiemit in Zusammenhang stehenden philologischen Fächer gelehrt, selbst gewisse philosophische und mathematische Fächer.

Bald aber entstanden eigene Lehranstalten, sogenannte Medresehs, Collegien oder Lehrakademien. Der Hauptbeweggrund, der diese Anstalten hervorrief, scheint nicht blos der gewesen zu sein, dass durch die Zahl der Studierenden die Moscheen überfüllt und ihrem eigentlichen Zwecke als Bethäuser entzogen wurden, sondern es ist wahrscheinlich die Ursache darin zu suchen, dass bei dem zunehmenden Sinn für wissenschaftliche Studien sich eine zahlreiche Classe von Gelehrten bildete, welche damals nicht minder wie jetzt die bittere Erfahrung machen mussten, dass es schwer ist, mit abstrakter Wissenschaft Brod zu verdienen. Um nun solchen Männern eine sorgfältige Existenz zu begründen und sie in die Lage zu versetzen, ganz ihrem Fache leben zu können, eben so aber auch um den Lernbegierigen zum Behufe ihrer Studien behilflich zu sein, kam die schöne Sitte auf, Medresehs zu gründen. Die erste solche Anstalt ward in Bagdad im Jahre 383 H. (993 Ch.) erbaut[1]; eine andere entstand schon im Jahre 400 H.,

[1]) Ibn Atyr IX. 71. Nach Sojuty: Hosn almohâdarah II. 141 war Nizâm almolk, der erste Minister des Sultans Alb-Arslân, der Erbauer der ersten Medreseh in Bagdad im Jahre 457 H.

(1009—10 Ch.) in Naisâbur und bald vermehrte sich deren Zahl, indem in allen grösseren Städten ähnliche Institute gegründet wurden. Es galt als frommes, verdienstliches Werk, eine Medreseh zu erbauen und durch Stiftungen mit dem erforderlichen Einkommen zu versehen, aus welchem die Kosten der Instandhaltung, Gehalte der Professoren und auch Stipendien für die Studenten bestritten wurden; ja oft fanden nicht blos die Professoren, sondern auch die Studenten daselbst freie Wohnung und Kost. Namentlich für fahrende Litteraten und reisende Gelehrte waren die Medresehs die natürlichen Herbergen. Immer aber stand hiemit auch eine Capelle und Bibliothek in Verbindung.

Schon durch den äusseren Anblick macht sich die Medreseh bemerklich, denn sie ist gewöhnlich aus Quadersteinen erbaut, über dem Thore ist die Widmungsinschrift in Stein gemeisselt, das Innere besteht meistens aus einer Gebethalle, vor der sich ein offener Hofraum befindet, dessen Mitte von einem grossen, erhöhten Wasserbecken eingenommen wird und um diesen Hofraum, der fast immer von Arcaden umgeben ist, dehnen sich die Nebengebäude aus, kleine Gemächer enthaltend, die in den Hofraum sich öffnen und hier wohnen die Lehrer und Schüler; andere Räume dienen als Hörsäle oder zur Aufbewahrung der Bibliothek. Die Medresehs von Kairo haben meistens im oberen Stockwerke eine offene Halle mit doppeltem Rundbogenfenster, das auf einer in der Mitte angebrachten Säule ruht. Eine solche Loggia heisst Manzara und diese Bauart scheint auch in Bagdad üblich gewesen zu sein.

Solcher Studiencollegien schossen vom IV. Jahrhundert H. an überall in Menge empor und sie wurden ein Haupthebel für die Beförderung des litterarischen Proletariats und der wissenschaftlichen Reisen, denn hier fand der arme auf der Wanderschaft begriffene Gelehrte immer Unterkunft und Versorgung.

An den Medresehs wurden nicht blos theologische Studien betrieben, sondern in den grossen Städten, Damascus, Kairo, Bagdad, gab es auch solche, wo Medicin gelehrt ward, und in der letztgenannten Stadt war in einer Medreseh eine eigene Professur für arabische Philologie.[1])

Als Begründer des ersten Spitales nennt ein nicht ganz verlässlicher Berichterstatter den Chalifen Walyd I.[2]) In Bagdad scheinen solche schon früh bestanden zu haben. Unter Moktadir stand ein christlicher Arzt (Sinân Ibn Tâbit) sämmtlichen Spitälern der Hauptstadt vor. Auch gründete derselbe Chalife (306 H., 918—19 Ch.) ein neues, grossartiges Spital, das monatlich 200 Dynâr Auslagen hatte,[3]) und er führte auch die obligatorische Prüfung der Aerzte durch den genannten Director der Spitäler ein. Nur solche, welche diese Prüfung mit Erfolg bestanden, erhielten die Licenz.[4]) Die Bujiden-Sultane wollten nicht zurückbleiben und errichteten gleichfalls Spitäler in der Hauptstadt.[5]) In anderen Städten ward dieses Beispiel nachgeahmt.[6]) An allen diesen Anstalten wurden zugleich die medicinischen Studien gepflegt.

Zur Hebung der astronomischen Studien wurden Sternwarten erbaut. So liess Ma'mun ein astronomisches Observatorium in Bagdad errichten, während eine Privat-Sternwarte nach der Familie Banu 'A'lam den Namen führte; eine andere bestand an der syrischen Grenze in Rakka, und in Kairo gründete Hâkim eine Sternwarte.[7]) Das später berühmte Observatorium zu Marâgha entstand erst unter dem Mongolenkaiser Hulâku.

---

[1]) Der Philologe Gawâlyky bekleidete diese Stelle.
[2]) Ta'âliby: Latâïf 13.
[3]) Vgl. Ibn Taghrybardy II. 203.
[4]) Ibn 'Osaibi'a Fol. 133.
[5]) Ibn Atyr IX. 12. Ibn Challikân sub voce: 'Adod aldaulah.
[6]) Makryzy: Chitat II. 405.
[7]) Fawât II. 189, in der Biographie des Nasyr aldyn Tusy

Schliesslich wollen wir noch der Bibliotheken Erwähnung thun. Die erste öffentliche Büchersammlung soll in Bagdad schon im Jahre 381 H. entstanden sein.[1]) Aber schon früher hatte Ma'mun eine gelehrte Akademie (Haus der Weisheit genannt) ins Leben gerufen, womit eine grosse Büchersammlung verbunden war. Dieses Beispiel fand Nachahmung bei einem Fatimiden-Herrscher Aegyptens, unter welchem in Kairo ein Haus der Weisheit (dâr al'ilm) gegründet wurde.[2]) Noch unmittelbar vor der Vernichtung durch die Mongolen enthielt Bagdad nicht weniger als sechs und dreissig Bibliotheken.[3]) Dass aber auch in anderen mohammedanischen Städten daran kein Mangel war, beweist die früher gegebene Nachricht über die Bibliotheken in Marw.

Ein einheimischer Reisender jener Zeit, der schon oft genannte Mokaddasy, erzählt, dass er in Râmhormoz eine Bibliothek fand, die sich von der in Bassora nicht wesentlich unterschied, nur war letztere grösser und enthielt mehr Bücher. Ein Gelehrter stand der Bibliothek von Râmhormoz vor, der zugleich Vorlesungen über scholastische Philosophie nach dem Systeme der Mo'taziliten abhielt.

Eine andere grosse Bibliothek fand derselbe Reisende in Shyrâz, in einem Palaste, der von einem bujidischen Fürsten erbaut worden war; das Gebäude wird als eines der prachtvollsten und umfangreichsten Bauwerke jener Zeit geschildert und enthielt einige hundert Gemächer. Die Bibliothek beschreibt Mokaddasy wie folgt: Die Büchersammlung nimmt einen besonderen Theil des Gebäudes ein. Ein Director, Bibliothekar und Aufseher, gewählt aus den angesehensten Personen der Stadt, sind daselbst angestellt. Der Stifter schon versah die Bibliothek mit Büchern jeder Art. Der grosse Saal ist ein langes, gewölbtes Locale, das

[1]) Ibn Atyr IX. 246.

[2]) Makryzy: Chitat I. 458.

[3]) Reinaud: Introduction à la Géogr. d'Aboulféda CXLII.

in einer grossen Soffah (d. i. einer auf drei Seiten ummauerten Plattform) steht. Auf jeder Seite des Saales sind in die Wand eingelassene Schränke, von der Höhe eines Mannes und drei Ellen Breite; das Holz ist mit Farben und Gold verziert und darin sind die Bücher auf Querbrettern über einander geschichtet. Jedes Fach der Litteratur hat seinen Schrank und jeder Schrank hat seinen Catalog, wo die Bücher genau verzeichnet sind; nur anständige Leute erhalten Zutritt. [1])

In den Bibliotheken machte man nicht nur seine Studien, sondern es scheint auch, dass sie ein beliebter Sammelplatz der Gelehrten, Litteraten und Schöngeister waren und dass daselbst Besprechungen oder wissenschaftliche Verhandlungen stattfanden. Haryry schildert uns in seinen Makamen (II) eine Scene in der Bibliothek des Städtchens Holwân, wo einer der Leser gerade die Gedichtsammlung des Abu ʿObâda durchblättert und Abu Zaid, der nomadisirende Litterat, diesen Anlass benützend, seine Fertigkeit im Stegreifdichten zeigt.

---

[1]) Dr. Sprenger spricht die Vermuthung aus, dass das Fihrist, welches Prof. Flügel herausgegeben hat, der Catalog einer solchen Bibliothek sei.

X.

# Die Ursachen des Verfalles.

Blicken wir auf das Gemälde der mohammedanischen Gesittung zurück, wie es sich in seiner Gesammtheit zeigt, so muss vor allem der innige Zusammenhang zwischen der Civilisation und den materiellen Grundlagen des Volkslebens und Staates unsere Aufmerksamkeit erregen. Deutlich und jeden Zweifel ausschliessend tritt uns die Thatsache entgegen, dass die höhere Cultur, deren Ursprung man so gerne nur dem Wirken geistiger Kräfte zuschreiben möchte, vorzüglich auf dem Boden der socialen und wirthschaftlichen Verhältnisse emporwächst. Die erste Vorbedingung hiefür ist die Association grosser Menschenmassen in festen Wohnsitzen und der hiedurch an solchen Sammelpunkten von selbst sich ergebende Zusammenfluss von Gütern, aus dem die Wohlhabenheit, der Reichthum, der Luxus entspringen.

Die grossen Städte sind die Wiege der Cultur. Was Mekka, Damascus und Bagdad für die Culturgeschichte des mohammedanischen Orients waren, ist aus den früher gegebenen Schilderungen ersichtlich. Sie waren die eigentlichen Herde und Brennpunkte jener hohen und seitdem im Oriente nie wieder erreichten Blüthe des geistigen und materiellen Lebens, die man sich gewöhnt hat unter der Benennung der arabischen Civilisation zu verstehen, welche aber richtiger die saracenische genannt werden sollte. Denn, wenn auch die Araber das Chalifenreich gegründet hatten, und den grössten

Theil der damals culturfähigen Länder beherrschten, so waren es dennoch die echten Araber keineswegs allein, welche diese weltgeschichtliche Aufgabe lösten, sondern die Civilisation des Chalifenreiches ging vorzüglich von jener Mischlingsrasse aus, welche durch die grossen Städte und die in denselben allmälig stattgefundene Verbindung der Araber mit den unterworfenen Völkern entstanden war. Die arabische Sprache, im ganzen Reiche zur Herrschaft gelangt, diente als Bindemittel und beförderte die Ideenübertragung, eine Litteratur, wie sie kaum Hellas und Rom in solcher Fülle gekannt hatten, schoss mit tropischer Ueppigkeit in die Blüthe; gelehrte Anstalten, Collegien, Akademien, Bibliotheken, Sternwarten und Spitäler erhoben sich in den grossen Städten, und jede geistige Bestrebung fand daselbst eifrige Pflege.

Schon unter den ersten Abbasiden schwangen sich die Statthalter einzelner Provinzen zu halbsouveräner Stellung empor und einige wurden die Stifter von kleinen Dynastien, die Anfangs unter der Chalifen Schutz und Schirm, bald aber ihnen zum Trotze und Schaden fortbestanden. So vermehrten sich die Sammelpunkte des Verkehrs. Dieser Zersetzungsprocess, der sich zuerst bei den an der Peripherie des Reiches gelegenen Ländern bemerkbar machte, trat bald deutlicher hervor und ging unaufhaltsam fort. Einem ganz ähnlichen Verlaufe verdanken, um ein Beispiel aus der Gegenwart anzuführen, Aegypten und Tunis ihre von der Centralregierung in Constantinopel fast ganz unabhängige Stellung.

Während es in der ersten Zeit nur eine beschränkte Anzahl von tonangebenden Städten gab, sehen wir später deren Kreis mehr und mehr sich erweitern. Die saracenische Civilisation gewann hiedurch immer mehr Haltstellen und Sammelpunkte. Wie lebhaft damals in der Blüthezeit des Islams die Regsamkeit der Geister, der litterarische Bildungsdrang waren, welche grosse Macht das Studium und

die Litteratur auf die Gemüther ausübten, das wird am besten bewiesen durch die märchenhafte Schnelligkeit, mit welcher selbst in Ländern fremden Stammes, wo die arabischen Eroberer festen Fuss fassten, ihre Sprache, ihre Litteratur, Poesie und Wissenschaft Wurzel schlugen. Nächst Spanien und Persien ist es kein Land, wo dies sich deutlicher zeigt, als in Sicilien. In unglaublich kurzer Frist hatte diese Insel sich zum grossen Theil arabisirt, in den Städten, namentlich in Palermo, wo der Sitz der arabischen Herrschaft war, erblühte eine echtarabische, oder wenn man will, saracenische Cultur und bald begann Sicilien eine achtenswerthe Zahl von Gelehrten und Dichtern zu stellen, deren mancher sich durch seine Leistungen einen ehrenvollen Namen machte und in der arabischen Litteraturgeschichte unter der Benennung: Sikilly d. i. der Sicilier angeführt wird.

So schien die gemeinsame Civilisation das zusammenhalten zu sollen, was politisch in die Brüche ging und die Decentralisation des Reichs fand hierin eine theilweise Hemmung. Aber wägen wir die Vortheile und Nachtheile ab, so sinkt die Wagschale auf Seite der Letzteren.

Freilich hielt jeder der einzelnen Fürsten und Lehensherren seinen Hof, viele beförderten Kunst und Wissenschaft, wie verschiedene Herrscher des Hauses der Bujiden einzelne unter den Fatimiden und manche andere. Man fand in den Hauptstädten grosse Bibliotheken, wo mancher Gelehrte, ferne dem Getümmel der Welt, ruhig seinen Studien obliegen konnte. In Bochârâ machte Avicenna seine Studien in der dortigen grossen Bibliothek.

Am Hofe des Herrschers von Chwârizm und unter dessen hoher Gönnerschaft lebte der berühmte Byruny und machte zu Gorgânijja im heutigen Chanate von Chywa, das seitdem der Sitz der grössten Barbarei geworden ist, seine Untersuchungen über das specifische Gewicht der Mineralien. Für den Seldschuken-Sultan Sangâr (1117—1157 Ch.) schrieb ein anderer Gelehrter das Buch der Wage der Weis-

heit, eine Abhandlung, die auf Byruny's Forschungen weiter bauend, die Theorie der Schwere und die Construction der verschiedenen zu wissenschaftlichen Beobachtungen bestimmten Wagen zum Gegenstande hat. Und zahlreiche andere Werke, die auf Befehl einzelner Fürsten verfasst, oder ihnen gewidmet wurden, weil sie den Verfassern ihre Unterstützung gewährten, beweisen, wie durch die politische Decentralisation die litterarische und wissenschaftliche Thätigkeit gesteigert worden ist.

Allein man darf die Nachtheile nicht übersehen, die allerorten rasch empor gewachsenen Dynastien konnten sich mit wenigen Ausnahmen nicht für längere Zeit behaupten und verschwanden meist eben so rasch, und leider eben so gewaltsam, wie sie entstanden waren. Die Zersetzung ging in's Unendliche fort, zwischen einigen grösseren Sultanaten bestand eine grosse Zahl theils ganz, theils halb unabhängiger kleiner Gewalthaber, reichsunmittelbare Barone, die von ihrem festen Stammsitze aus das umliegende Gebiet beherrschten, aussaugten, in beständiger Fehde unter einander liegend, den Wohlstand der Massen vernichteten. So schlugen die Vortheile der Decentralisation in das Gegentheil um und es trat die Anarchie an ihre Stelle. Der national-ökonomische Verfall zeigte sich immer offenbarer und zog der Culturbewegung immer engere Grenzen.

Werden die Verarmung und die hiedurch zunehmende Zerrüttung der socialen Verhältnisse in diesen letzten Zeiten am deutlichsten bemerkbar, so dürfen wir doch nicht glauben, dass die Anfänge dieses langsamen Niederganges nicht schon weit früher sich fühlbar machen.

Das Chalifenreich hatte zwar die Andersgläubigen mit starken Abgaben belastet, allein das einfache Steuergesetz, die Entfernung aller Hemmnisse des Verkehrs, der Zwischenzölle, der localen Abgaben, der Wegmauthen beförderten den Güterumsatz und belebten den Handel. Doch schon früh wurden diese Vortheile getrübt durch die inneren, religiösen

und politischen Parteikämpfe, welche ganze Provinzen verwüsteten. Ohne hier in die Einzelheiten der politischen Geschichte näher eingehen zu können, glaube ich nur auf jene Schilderungen hinweisen zu sollen, die einer der frühesten und am besten unterichteten Schriftsteller über die Zustände von Irâk liefert, wie sie gegen Ende der Omajjaden-Dynastie in Folge der fortwährenden Kriege zwischen den Regierungstruppen und den Chârigiten, so wie der blutigen Kämpfe zwischen den andern Parteien sich ausgebildet hatten. Verheerende Seuchen treten auf und raffen grosse Menschenmengen hinweg, Hungersnoth und Theuerung kommen dazu, Banden von Wegelagerern, Räubern und Würgern, die mit der Schlinge den harmlosen Wanderer erdrosselten, um ihn zu berauben, durchstreiften das Land und in den Städten erreichte die Noth eine solche Höhe, dass man selbst Menschenfleisch verzehrte. [1])

Allerdings fanden diese Zustände mit der Thronbesteigung der Abbasiden ihr Ende, indem die Herrscher dieser Dynastie mit fester Hand Ordnung hielten und durch die Reichthümer, welche über Bagdad wie Sâmarrâ sich ergossen, um von da aus in unzähligen Canälen sich zu vertheilen, gelangte wenigstens dieser Theil des Reiches bald wieder zu hoher Blüthe und Wohlhabenheit.

Trotzdem aber hören Pest und Hungersnoth nicht auf sich zu wiederholen und da diese Erscheinung vom culturgeschichtlichen Standpunkte aus besonders wichtig ist, so lasse ich hier eine aus den Quellen zusammengestellte Uebersicht davon folgen, die zu einigen lehrreichen Betrachtungen Anlass geben wird.

---

[1]) Gâhiz in seinem Kitâb alhaiwân Fol. 67 v. ff. 106 r. Es scheinen die Banden von Würgern besonders zur Zeit der Empörung des Moghyra Ibn Sa'yd gegen die Omajjaden ihr Unwesen getrieben zu haben, wo in Irâk die grösste Anarchie herrschte. Vgl. Ibn Kotaiba p. 300, der die Würger zu den Anhängern des Abu Mansur alkisf rechnet.

| A. H. | A. Ch. | |
|---|---|---|
| 17 | 638. | Hungersnoth in Higâz (Dahaby). |
| 18 | 639. | Pest von Emmaus (tâ'un 'Amwâs), verbreitet sich von Palästina auch über Syrien und Irâk. Soll bei 25.000 Menschen hingerafft haben. (Dahaby, Ibn Atyr). |
| 50 | 670. | Pest in Kufa (Ibn Atyr, Ibn Taghrybardy). |
| 65 | 684–5. | Pest in Bassora, die sogenannte allgemeine (tâ'un gârif, Ibn Atyr). |
| 66 | 685—6. | Pest (wabâ') in Aegypten (Dahaby). |
| 69 | 688—9. | Pest, als allgemeine (Aghâny, XI, 124, Ibn Kotaiba), auch in Bassora (Dahaby). |
| 70 | 689—90. | Pest (wabâ') in Aegypten (Dahaby). |
| 79 | 698—99. | Pest (tâ'un) in Syrien (Dahaby, Ibn Taghrybardy, Ibn Atyr). |
| 80 | 699–700. | Pest, allgemeine, in Syrien, Irâk, Mesopotamien, Aegypten, Higâz (Mas'udy V, 384). |
| 86 | 705. | Pest in Syrien, Irâk, besonders in den Städten Wâsit und Bassora (tâ'un alfatajât oder alkainât, Ibn Kotaiba, Ibn Atyr). |
| 87 | 706. | Pest (tâ'un gârif) in Bassora (Ibn Atyr allein). |
| 100 | 718—9. | Pest (Ibn Kotaiba). |
| 107 | 725—6. | Pest und Viehseuche in Syrien (Goeje: Fragm. 89). |
| 108 | 726–7. | Pest in Syrien (Ibn Atyr). |
| 114 | 732—3. | Pest in Wâsit (Ibn Atyr). |
| 115 | 733. | Pest (tâ'un) in Syrien (Ibn Taghrybardy). |
| 116 | 734. | Pest in Irâk, besonders in Wâsit (Ibn Taghrybardy). |
| 126 | 743–4. | Pest (tâ'un) und Seuche (wabâ') in Afrika (Ibn Atyr), nach Ibn 'Adâry im Jahre 129 H. und dauert sieben Jahre. |
| 127 | 744—5. | Pest in Syrien (Ibn Taghrybardy I, 338). |

| A. H. | A. Ch. | |
|---|---|---|
| 130 | 747—8. | Pest in Bassora (Ibn Atyr). |
| 131 | 748—9. | Pest in Bassora (Ibn Taghrybardy, Ibn Kotaiba). |
| 134 | 751—2. | Pest in Ray (Ibn Taghrybardy I, 347). |
| 135 | 752—3. | Pest in Syrien (Ibn Kotaiba). |
| 158 | 775. | Pest (wabâ') (Ibn Atyr). |
| 166 | 782—3. | Seuche (wabâ') in Bagdad und Bassora (Goeje: Fragm. I. 279). |
| 167 | 783—4. | Seuche (wabâ') in Bagdad und Bassora (Ibn Atyr, Dahaby). |
| 197 | 812—3. | Hungersnoth in Spanien (Ibn Atyr). |
| 200 | 815—6. | Seuche (wabâ') in Bagdad und der syrischen Wüste (Ibn Taghrybardy II, 188). |
| 201 | 816—7. | Hungersnoth in Ray, Isfahân und Chorasan (Ibn Atyr). |
| 207 | 822—3. | Hungersnoth in Irâk (Ibn Atyr). |
| 232 | 846—7. | Hungersnoth in Spanien (Ibn Atyr). |
| 251—55 | 865—869. | Hungersnoth in Spanien (Ibn Atyr). |
| 258 | 871—2. | Seuche (wabâ'), Pest im Tigris-Districte, in Bagdad, Wâsit und Sâmarrâ (Ibn Atyr). Pest in Ahwâz und Irâk: entsteht in 'Askar Mokram, erstreckt sich über das ganze Euphratgebiet bis an die syrische Grenze nach Karkysijâ (Hamza Isfahâny, 190). |
| 260 | 873—4. | Theuerung, grosse und allgemeine, Hungersnoth, Pest (tâ'un) und Seuche (wabâ') in Maghrib, Spanien (Ibn Atyr). |
| 264 | 877—8. | Pest (tâ'un) in Chorasan und Kumis (Ibn Atyr). |
| 266 | 879—80. | Hungersnoth in Afrika, Theuerung in Higâz, Irâk, Mosul, Gazyra, Syrien (Ibn Atyr.) |
| 288 | 900 1. | Pest in Aderbeigân (Ibn Atyr, Dahaby). |

| A. H. | A. Ch. | |
|---|---|---|
| 300 | 912—3. | Seuche (wabâ') in Bagdad und in der syrischen Wüste (Ibn Taghrybardy). |
| 319 | 931. | Seuche in Bagdad (Ibn Taghrybardy II, 243). |
| 323 | 935. | Hungersnoth in Chorasan (Ibn Atyr). |
| 324 | 936. | Pest in Isfahân (Ibn Taghrybardy II, 280) und Hungersnoth in Persien (Hamza Isfahâny). |
| 329 | 940—1. | Seuche (wabâ') und Hungersnoth in Irâk (Ibn Atyr). |
| 330 | 941—2. | Hungersnoth in Irâk und Seuche (wabâ') (Ibn Atyr).<br>Seuche und Hungersnoth in Bagdad (Dahaby). |
| 332 | 943—4. | Hungersnoth in Bagdad (Ibn Atyr). |
| 334 | 945—6. | Hungersnoth in Bagdad (Ibn Atyr, Dahaby, Ibn Taghrybardy). |
| 343 | 954—5. | Pest, grosse, in Chorasan und Gibâl (Ibn Atyr). |
| 344 | 955—6. | Seuche, typhöse, in Isfahân, Ahwâz und Bagdad (Hamza Isfahâny). |
| 347 | 958—9. | Pest in Gabal (Ibn Atyr). |
| 358 | 968—9. | Theuerung, grosse, in Irâk (Ibn Atyr), von wo viele Einwohner auswandern. |
| 377 | 987—8. | Theuerung, grosse, in Bagdad (Dahaby). |
| 382 | 992—3. | Theuerung, grosse, in Bagdad (Dahaby). |
| 395 | 1004—5. | Pest und Seuche in Afrika, dauert bis 396 H., wo mit einer reichlichen Ernte die Seuche aufhört. (Ibn 'Adâry 267). |
| 406 | 1015. | Pest in Bassora ('Ojun altawârych Fol. 8). |

Es dürfte diese Liste sich vielleicht in manchem Theile vervollständigen lassen, aber schon so wie sie ist, gestattet sie uns einige nicht unwichtige Schlüsse zu ziehen.

Zuerst ist die auffallende Thatsache zu verzeichnen, dass von 40 grossen Epidemien, die im Laufe von vier Jahrhunderten auftreten, nicht weniger als 22, also mehr als die Hälfte, theils in Irâk ihren Ursprung nehmen, theils aber doch diese Provinz heimsuchen. Zwölfmal wird auch Syrien betroffen, aber Nordarabien, wo wir jetzt den Herd der Cholera suchen, erscheint ein einziges Mal als Schauplatz einer grossen Epidemie. In Irâk ist es wieder vor allen die am Ausflusse des Tigris gelegene Stadt Bassora; nächst ihr sind es Kufa, Wâsit und endlich Bagdad, wo die Seuche am öftesten wüthet. Irâk war also der eigentliche Pestherd, und ich glaube, dass sogar noch jetzt von dort Gefahr droht. [1])

Ganz besondere Beachtung verdient aber die Thatsache, dass die Epidemien in ganz offenbarem Zusammenhange mit den politischen und den hiedurch bedingten socialen und ökonomischen Zuständen stehen. Die erste grosse Pest vom Jahre 18 H. 639 Ch. trifft genau zusammen mit dem Abschlusse der Eroberung Syriens. Das Land muss hiebei stark verwüstet worden sein, viele Ackergründe blieben unbebaut. Es folgte auch eine grosse Hungersnoth und in Verbindung hiemit erschien die eigentliche Pest (tâʿun), die sich auch nach Irâk verbreitete. Die arabischen Heerführer hatten so vernünftige Ansichten über die Gesundheitspflege, dass sie sofort die Truppen aus den Garnisonsplätzen weg in's Gebirge und in die Wüste verlegten, bis die Seuche vorüber war. [2])

Mit ganz besonderer Heftigkeit und in immer kürzeren Zwischenräumen tritt die Krankheit vom Jahre 50 H. 670 Ch. angefangen auf, sie wiederholt sich alle zehn Jahre. Syrien

[1]) Der allgemeinen Unkenntniss orientalischer Zustände, die in Europa herrscht, ist es zuzuschreiben, dass man nicht daran dachte, durch internationale Vorsichtsmassregeln die Pest in ihrer eigentlichen Heimat in Irâk selbst, zu bekämpfen.

[2]) Ibn Atyr II, 237.

und Irâk werden besonders von ihr heimgesucht. Sie erscheint in immer rascherer Aufeinanderfolge und erst um die Mitte des II. Jahrhunderts H. tritt eine längere Pause ein.

Gerade in jene Zeit fällt eine Reihe der blutigsten Kämpfe in Syrien und Irâk, die erst mit dem Regierungsantritt der Abbasiden (132 H. 750 Ch.) ihr Ende finden. Zwar zeigt sich die Pest noch im Jahre 134 und 135 H., aber von nun an bis zum Beginne des III. Jahrhundert H. werden die Pausen viel länger. Der Bürgerkrieg zwischen Ma'mun und seinem Bruder Amyn um die Alleinherrschaft, der gerade in Irâk am heftigsten tobte, und eine längere Belagerung von Bagdad zur Folge hatte, rief Seuchen in der Hauptstadt, sowie in andern Theilen des Reiches hervor, und von nun an beginnt auch Hungersnoth und Theuerung besonders in der Residenz periodisch aufzutreten. Aber die Pest wird merkwürdiger Weise im ganzen III. Jahrhunderte seltener und erst mit der Wende des IV. Jahrhunderts erscheinen die Seuchen in rascherer Folge und hiezu gesellt sich auch noch die Geissel der Hungersnoth, welche nun wiederholt auch in Bagdad in den entsetzlichsten Verhältnissen auftritt und den unzweifelhaften Beweis für den tiefgreifenden Verfall der ganzen socialen und ökonomischen Lage liefert.

Die Zersplitterung des Reichs in einzelne halbsouveräne Staaten hatte nämlich auf den Volkswohlstand den allerverderblichsten Einfluss: die Vortheile der Freizügigkeit, der Beseitigung der provinzialen Abgaben, der Zoll- und Mauthschranken, welche früher so viel zur Hebung des Verkehres beigetragen hatten, gingen um so schneller verloren, je mehr die Einzelstaaten sich ausbildeten. Jeder, selbst der kleinste Provinzialdynaste suchte sein Einkommen nach Möglichkeit hinaufzuschrauben, man ersann neue Auflagen und Consumtionssteuern (mokus), die dem alten Staatsrechte des Islams unbekannt waren, man erhob Transitzölle, vertheuerte hiedurch die Lebensmittel und belastete den Handel.

Die ländliche Bevölkerung aber ward erbarmungslos ausgepresst.

Es sind dies Erscheinungen des Verfalles, die überall mit gleicher Regelmässigkeit auftreten, aber nirgends so deutlich sich zeigen wie im Verlaufe der Geschichte des Orients. Ein paar Beispiele aus dem Chalifenreiche mögen zur Erläuterung hier angeführt werden.

Die Statthalterschaft über Afrika vererbte sich in der Familie der Aghlabiten, welche ganz unabhängig herrschte und Anfangs nur einen bestimmten, jährlichen Tribut nach Bagdad abführte, den sie aber bald ganz einstellte.[1]) Es ist nun eine Nachricht erhalten, dass ein Herrscher aus dieser Familie die Grundsteuer bis auf 18 Dynâr (180 Frcs.) von jedem Feddân Land hinauftrieb, eine Summe, welche die Bevölkerung zu bezahlen ganz ausser Stand war.[2])

Dass es in den andern Provinzen nicht besser ging, beweist eine Nachricht, welche die über Nordsyrien und Theile von Mesopotamien herrschende Dynastie der Hamdâniden zum Gegenstande hat. Die Stadt Nisybyn gehörte zu ihren Besitzungen. In der günstigsten Lage, in einer überaus fruchtbaren Ebene, wo der Boden durch die vom nahen Gebirge herabströmenden und in zahlreiche Canäle künstlich vertheilten Gewässer reichlich getränkt ward, breiteten sich rings herum unabsehbare Gärten, Ackerfelder und Anpflanzungen aus. Seit sie unter mohammedanische Herrschaft gekommen war, hatte die Stadt ihre alte Wohlhabenheit zum grossen Theil zu bewahren gewusst und in der Umgegend bestanden unbehelligt zahlreiche Klöster fort. Die Abgabe, welche an die Centralregierung zu entrichten war, betrug jährlich Hunderttausend Dynâr (ungefähr eine Million Francs). Aber im Jahre 360 H. trat hierin eine Aenderung ein: der Fürst zu dessen Gebiet die Stadt

---

[1]) Vgl. Bd. I, S. 359, 378.

[2]) Ibn Atyr VI, 231. Der Feddân ist jetzt in Aegypten gleich 4500 Quadrat-Meter. Die Steuer betrug also per 10 Quadrat-Meter 4 Frcs.

gehörte, überbürdete sie in solchem Grade mit Abgaben und Auflagen, dass der ganze zahlreiche arabische Stamm Banu Habyb, trotzdem er mit der herrschenden Hamdân-Familie in verwandschaftlichem Verhältnisse stand, den Entschluss fasste, auszuwandern und auf byzantinisches Gebiet sich zu flüchten. Mit ihren Familien, ihren Viehherden, ihren prächtigen Rüstungen und Waffen, auf ihren feinen Pferden reitend, verliessen sie die Heimat und auf dem byzantinischen Gebiete angekommen, nahmen sie insgesammt, an 12,000 Mann stark, den christlichen Glauben an. Der Kaiser von Byzanz suchte sie durch gute Behandlung an sich zu fesseln, wies ihnen fruchtbare Ländereien an. Die Auswanderer schrieben auch ihren in der Heimat zurückgebliebenen Freunden, wie gut es ihnen ergehe, so dass noch viele der Zurückgebliebenen sich ihnen anschlossen, dann aber unternahmen sie, um sich zu rächen für die früher erduldeten Bedrückungen, Raubzüge auf das mohammedanische Gebiet und eroberten einige feste Plätze, wie Hisn Mansur, Hisn Zijâd, belagerten Kafr-Tutâ und Dârâ. Diese Raubzüge wiederholten sie nun jedes Jahr zur Erntezeit; selbst bis Nisybyn und darüber nach Gazyrat Ibn ʻOmar, Ras-alʻain, Rakka, Bâlis, dehnten sie ihre verheerenden Einbrüche aus.[1])

Es bedarf wohl keiner weiteren Bemerkung, um die Wichtigkeit dieser Nachricht noch besonders hervorzuheben. Wie unerträglich müssen nicht die Verhältnisse gewesen sein, bis in jener Zeit der fanatischen Glaubensinnigkeit, wo der Islam stolz auf das entartete byzantinische Christenthum herabblickte, sich eine ganze Volksabtheilung entschloss, der Heimat für immer Lebewohl zu sagen, um in die Fremde zu ziehen und selbst den Glauben zu wechseln.

Den in Nisybyn Zurückgebliebenen aber ging es nur um so ärger. Der Hamdânide Nâsir aldaula bemächtigte sich der Stadt, confiscirte die Grundstücke der Ausgewanderten, setzte sich theils gütlich, theils mit Gewalt in den

[1]) Ibn Haukal 140 ff. Der Text ist leider stark verdorben.

Besitz der meisten Ländereien und liess nun statt des Obstes Körnerfrüchte bauen, wie Sesam, Reis, dann auch Baumwolle. Durch diese Massregeln brachte er es zuwege, dass das Erträgniss grösser ward, als früher. Die daselbst verbliebenen Einwohner aber verhinderte er die Stadt zu verlassen und regelte die Grundsteuer nach dem Mokâsamah-System derart, dass jeder die Hälfte des Ernteertrages ihm abzuliefern hatte, entweder in Geld, nach vorhergegangener Abschätzung, oder in natura. Unser Berichterstatter, der aus eigener Anschauung spricht, fügt bei: noch schlechter aber geht es den Nisybynern unter dem Sohne dieses Fürsten in unseren Zeiten, indem die willkürliche Taxirung und Vertheilung der Abgaben ihre Ernte zum grössten Theile verschlingt, so dass ihnen eigentlich nicht mehr verbleibt, als was gerade genügt, um ein kümmerliches Dasein zu fristen.

Damit man aber nicht etwa glaube, dass dies nur vereinzelte Fälle seien und um zu zeigen, dass dasselbe System der finanziellen Ausbeutung in jeder Hinsicht und ohne Bedacht auf die schädlichen Folgen überall zur Anwendung kam, wenn auch in den verschiedensten Abstufungen und Formen, will ich noch eine Stelle aus dem Tagebuche des spanischen Wallfahrers Ibn Gobair hier anführen, welcher mit Entrüstung erzählt, wie die Pilger bei ihrer Ankunft in Alexandrien von der ägyptischen Zollbehörde gebrandschatzt wurden. Er berichtet, dass noch bevor die Ausschiffung stattfand, Regierungsbeamte an Bord der Schiffe kamen, den Namen jedes einzelnen Pilgers aufschrieben und von jedem die Armentaxe (Zakâh [1]) eintrieben

[1]) In einer Besprechung des ersten Bandes dieses Werkes von Professor Weil, in der Jenaer Litteratur-Zeitung 1875, Nr. 21, macht derselbe die Bemerkung, es sei wohl eine Verwechslung mit sadakah, wenn ich das Wort zakâh als eine Entlehnung aus dem späthebräischen Sprachschatze bezeichne. Der gelehrte Kritiker irrt, denn das fragliche Wort ist einfach das talmudische zekôt. Nur in Einem hat er Recht: nämlich in der Richtigstellung des Seite 539 über das Verbot der Wiederheirat mit der Geschiedenen Bemerkten. Die Stylisirung gibt nämlich zu

und zwar ohne jede Rücksicht, dann brachte man die Reisenden und ihr Gepäck an's Land, visitirte Alles auf's Genaueste, wo viel davon im Gedränge abhanden kam. Er fügt hinzu, dass der gerechte Saladin, der damals in Aegypten herrschte, gewiss diesen Unfug abschaffen würde, wenn er davon Kenntniss erhielte. An einer andern Stelle theilt er mit, dass derselbe Fürst wirklich die Pilgertaxe abschaffte, die unter den früheren Regierungen in 'Aidâb, der Seestadt am rothen Meere, von wo sich die Wallfahrer nach Dschedda einzuschiffen pflegten, in der rohesten Weise eingetrieben wurde. Diese Taxe betrug 7½ ägyptische Dynârs von jedem Einzelnen, also ungefähr 75 Frcs. Wer sie nicht zahlen konnte wurde den grausamsten Strafen unterzogen.

Auch an andern Orten wurden die Wallfahrer systematisch ausgebeutet und galten als willkommenes Steuerobjekt.

Allerdings mögen einzelne erfreuliche Ausnahmen stattgefunden haben. So schildert ein anderer Reisender[1]) den Zustand des Reiches der Samaniden in der günstigsten Weise, allein abgesehen davon, dass wir nicht wissen, ob nicht persönliche Beweggründe seine Anschauung beeinflussten, so fanden solche Ausnahmen nur selten statt und in den meisten der im Schatten des Chalifates empor gewachsenen Staaten herrschte gewiss nur die schlimme Seite der Staatskunst jener Zeiten vor, nämlich die: ohne Rücksicht auf den Wohlstand des Volkes Geld zu nehmen, wo man es fand, welches dann in unfruchtbaren Ausgaben vergeudet ward. Nichts ist häufiger bei den Geographen der späteren Zeit, wenn sie einer Stadt erwähnen, als der Zusatz: „sie ist nun grösstentheils verödet".

---

einem Missverständnisse Anlass: es untersagt das mosaische Recht die Wiederheirat mit der Geschiedenen nur dann, wenn sie schon mit einem andern Manne verbunden war, und dieser starb oder sich von ihr schied. Vgl. Saalschütz: Das mosaische Recht, Berlin. 1853 II, 784.

[1]) Ibn Haukal 341.

Die Steuern wurden mit furchtbarer Härte eingetrieben. Man hing den in Rückstand Gebliebenen schwere Steine um den Hals, liess sie in der glühenden Sonne stehen oder marterte sie auf andere Weise. Die Grossen des Reiches beuteten ihre Stellung in der masslosesten Weise aus, entweder indem sie ganze Landstriche von der Regierung in Pacht nahmen und systematisch aussaugten, oder indem sie Getreidewucher trieben und die Preise der Lebensmittel künstlich hinaufschraubten. Die Belehnung der Truppen mit Ackergründen, das hieraus hervorgehende System der Militärlehen thaten den Rest, um den Wohlstand der Massen zu vernichten.

Mit diesem wirthschaftlichen Verfall, der in erschreckender Steigerung zunahm, hielt eine andere Erscheinung gleichen Schritt, welche stets ein unfehlbares Zeichen des socialen Siechthums ist. Es schwand mehr und mehr das alte Nationalitätsgefühl der herrschenden Rasse, welche das Reich gegründet und zusammengehalten hatte. In demselben Masse aber, als die städtische, arabische Bevölkerung, hiedurch ihre alten Stammestugenden einbüsste, erwachte unter den unterworfenen Völkern, namentlich den Persern, eine gegen die aufgezwungene arabische Herrschaft und Sprache gerichtete nationale Bewegung und diese beförderte die Decentralisation und Zersplitterung des Reichs. Diese Bewegung erwachte zuerst an den Höfen der östlichen Dynastien, der Samaniden, und Ghaznawiden. Firdausy's grosses Epos ist der beste Beleg für diese neue Geistesrichtung, welche bald über alle persischen Lande sich verbreitete, und allmälig das arabische Element mehr und mehr verdrängte, zuletzt aber zum Abfall der östlichen Länder führte.

Je bedrängter hiedurch die Lage des unter der Herrschaft der Chalifen verbleibenden Theiles der mohammedanischen Völker ward, je mehr das arabische Volk von seiner früheren hohen Stellung herabsank, desto deutlicher machte sich auch eine allgemeine politische Demoralisation

bemerklich. Das Bewusstsein der Pflicht dem Staate, dem eigenen Gemeinwesen gegenüber schwand gänzlich, bei den Herrschenden so gut wie bei den Beherrschten. Allerdings ist dies Pflichtgefühl des Einzelnen gegenüber dem Staate und der Gesammtheit nur bei hochgebildeten Völkern möglich. Leuchtende Beispiele heldenmüthiger Selbstaufopferung für das Vaterland, wie sie das griechische und römische Alterthum vorführen, sind selten in der Geschichte, aber auch bei den Arabern mangelt es daran nicht in der Zeit ihrer Grösse. Nur war dieses Gefühl zugleich mit der religiösen Denkart des Volkes verknüpft; denn da der mohammedanische Staat eben so sehr eine religiöse, als politische Einrichtung war, so flossen religiöse Begeisterung und patriotisches Pflichtgefühl in einander und der arabische Krieger der ersten Jahrhunderte, welcher im Kampfe für sein Volk und seinen Glauben unerschrocken in den Tod ging, stand eben so sehr unter der Herrschaft des religiösen Gebotes, als des altererbten Nationalgefühles.

Solche ideale Kräfte aber sind eben so wichtig für den Bestand des Staatswesens als seine materiellen Grundlagen; es kann weder der einen noch der andern entbehren. Als allmälig diese Ideen ihre Kraft verloren, und zwar als unmittelbare Folge der Vermischung mit fremden Elementen, war bald das Bewusstsein der religiösen Zusammengehörigkeit das einzige geistige Band, welches die ungeheure Völkerassociation des Islams zusammenhielt. Doch das immer reger sich entfaltende geistige Leben, die Entstehung der religiösen Secten, der wachwerdende Zweifel, die politische Decentralisation schwächten zusehends dieses letzte Bindemittel. Bald bestand das Reich nur mehr fort durch die vis inertiae. Das religiöse Gefühl entartete schnell in Aberglauben und Fanatismus, wodurch mehr und mehr das geistige Leben erstickt ward. Die Massen wurden immer gleichgültiger für das Gemeinwohl und das Reich zerfiel in eine Unzahl von Bruchtheilen, von denen nur die wenigsten

die Bedingungen eines längeren Bestandes in sich trugen. Erst die Kreuzzüge erweckten nochmals den religiösen Geist des Islams, der nun seiner alten verächtlichen Toleranz gegenüber den Andersgläubigen entsagend, sich in wildem Hasse gegen die Christen äusserte und nur durch den Religionskrieg schlossen sich momentan wenigstens einige grössere Ländermassen des Orients zusammen zum gemeinsamen Widerstande gegen das Kreuz. Aber die gewaltsame, blos durch äusserlichen Druck erfolgte Verbindung löste sich, sobald der äussere Anstoss hiefür zu wirken aufgehört hatte. Da jede geistige Anregung fehlte, so versinkt von nun an die mohammedanische Welt immer mehr in ein krankhaftes Dahinschlummern, während dessen die Zersetzung des alten Staatsgebäudes des Chalifates sich unaufhaltsam vollzieht.

So erreicht die arabische Cultur ihr Ende.

# Namen- und Sachregister.

## A.

## B.

## C.

## D.

## H.

welcher Vereinigung jene Philosophen das höchste Endziel der Menschenbestimmung erblickten. Sie betrachteten nämlich die menschliche Seele nur als einen Ausfluss der höchsten, das ganze geistige Leben durchdringenden Allseele. In ihrer Auffassung war die Seele nichts anderes als ein Tropfen des göttlichen Urgeistes. So sagt der Verfasser der Parabel von Hajj Ibn Jakzân: Der Lebensgeist, welcher dieses ganze Menschengeschlecht durchdringt, ist derselbe und unterscheidet sich nicht anders als dadurch, dass er sich auf viele menschliche Seelen vertheilt; könnte man aber all' die zersplitterten Theile desselben sammeln und sie in einem und demselben Gefässe vereinigen, so würden alle diese Einzelbestandtheile ein einziges Ganzes bilden, sowie ein und dasselbe Wasser oder Getränk in viele Gefässe vertheilt und dann wieder vereinigt wird. Es ist aber sowohl im getrennten, wie im vereinigten Zustande eine und dieselbe Substanz.[1])

Diese Vorstellungen ergaben sich mit Nothwendigkeit aus der pantheïstischen Philosophie, welche von den Alexandrinern zu den Arabern kam und von ihnen in den philosophischen Schulen stets festgehalten wurde.

Nächst dieser Lehre von der primitiven Einheit der Seelen ist der wichtigste Lehrsatz der arabischen Philosophie der von der Ewigkeit und Anfangslosigkeit der Welt, eine Ansicht, deren Anhänger den Namen der Dahriten führen und, wie leicht begreiflich, in den heftigsten Kampf mit den Orthodoxen geriethen, denn sie stützten sich nur auf das Zeugniss der Sinne und läugneten die Existenz der geistigen Welt. [2])

---

[1]) Risâlat Hajj Ibn Jakzân, p. 74.

[2]) Dahry oder nach Andern dohry. Die Streitigkeiten über verschiedene Vocalisation sind ein beliebtes Steckenpferd der arabischen Gelehrten. Vgl. mandyl und mindyl, dahlyz und dihlyz, mokaddamah und mokaddimah u. s. w. Die lebende Sprache aber entscheidet meistens gegen die Schulweisheit.

Es ist leicht zu erkennen, dass die Grundidee dieser alten Materialisten eigentlich dieselbe ist, wie die materialistische Lehre der Gegenwart, welche durch die Fortschritte der Naturwissenschaften in unseren Tagen in so weiten Kreisen zur Herrschaft gelangt ist.[1])

Auch hierin zeigt sich eine Uebereinstimmung des Verlaufes der philosophischen Studien des Ostens mit jenen des europäischen Abendlandes, dass beiden bald die Ehre zu Theil wurde, von der zur Herrschaft gelangten Priesterschaft mit der grössten Erbitterung bekämpft zu werden, denn man lernte schnell begreifen, welche Gefahr für den unbedingten Glauben, auf dem ja der Islam beruhte, aus einer solchen Richtung der Geister erwachsen müsste. Die Reaction der Orthodoxen gegen die Moʿtaziliten, welche unter Motawakkil siegreich hervortrat, war der Anfang zur Knechtung des freien Gedankens. Die weltliche Macht stand von nun an immer auf der Seite der Orthodoxen und gegen die philosophischen Studien erfolgten mehrmals strenge Regierungsverordnungen. Nächst Motawakkil war es Moʿtadid, welcher sich durch seinen Eifer für die Rechtgläubigkeit bemerkbar machte, indem er im Jahre 279 H., 892 Ch., den Verkauf von Büchern philosophischen und polemischen Inhalts verbot.[2]) Dann kam der fanatische

---

[1]) Nach Ghazzâly in der Schrift: Tahâfot alfalâsifah war die Ansicht der Dahriten die, dass die Welt anfangslos (kadym) sei, keine Ursache und keinen Schöpfer habe, dass auf der Welt kein Körper neu (d. i. aus nichts) entstehe oder zu Grunde gehe, sondern dass nur die Formen und äusseren Merkmale (accidentia) neu entstehen, dass die Himmelssphären und die Elemente, welche in der Himmelssphäre des Mondes (d. i. auf der von uns bewohnten Erde) sich befinden, in ihren Körpern und Materien ewig seien und dass sie nur die Formen wechseln in Folge der Mischungen und Umgestaltungen; dass ebenso die Menschen- und Pflanzenseelen entstehen. Die Ursache dieser Neuentstehungen aber liege in der Kreisschwingung der Sphären; diese Kreisbewegung selbst aber sei anfangslos und habe ihren Ursitz in einem anfangslosen Geiste des Firmamentes (nafson kadymaton lilfalak). Tahâfot: Fragepunkt X. fol. 56.

[2]) Dahaby: ʿIbar.

## L.



## M.

uns nur die Sprachwissenschaften in ihrer späteren Ausbildung und die allgemeine Litteratur zu besprechen, welchen wir dann zum Schlusse eine Darstellung der wissenschaftlichen Anstalten folgen lassen werden, womit die culturgeschichtliche Uebersicht der Thätigkeit auf dem Gebiete der gelehrten Studien und der Litteratur, soweit dies innerhalb des Rahmens dieser Arbeit möglich ist, erschöpft sein dürfte.

Die Sprachwissenschaften nahmen bei den Arabern gegenüber den realistischen Studien einen ganz unberechtigten Vorrang ein. Die Ursache war der enge Zusammenhang mit den Koransstudien und der hiemit verknüpften Theologie.

In erster Reihe war die systematische Bearbeitung der eigenen Sprache der Gegenstand der eifrigsten Bemühungen, und wie wir schon bei der Besprechung der geistigen Arbeiten im ersten Jahrhunderte des Islams gezeigt haben, waren es auch später die arabisirten Fremden, welche mit besonderem Eifer diesem Fache sich widmeten, denn man betrachtete es gewissermassen als religiöse Pflicht, sich diesen Studien zu widmen, weil dadurch der Koran und die Tradition vor fehlerhafter Lesung und falscher Deutung bewahrt wurden. Der Fleiss und der beharrliche Eifer dieser ersten Sprachgelehrten muss wirklich bewundernswerth gewesen sein und von einem wird erzählt, dass seine Collectaneen, vorzüglich Redensarten und Aussprüche von Wüstenbewohnern enthaltend, sein Zimmer bis zur Decke füllten. Auch alte vorislamische Gedichte und Versstücke wurden eifrigst gesammelt und 'Asma'y berichtet von demselben Gelehrten, dessen Unterricht er durch volle zehn Jahre genoss, dass er in dieser ganzen Zeit keinen einzigen Vers als Beleg für eine grammatikalische Regel von ihm gehört hätte, der nicht aus der Zeit vor dem Islam stammte.[1])

[1]) Flügel, Grammatische Schulen der Araber p. 32.

## O.



## P.

Schwindel ward später in den verschiedensten Formen gang und gäbe. Aber um dem biederen Achfash nicht Unrecht zu thun, müssen wir bemerken, dass schon vor ihm ein Grammatiker von Bassora (Chalaf der Rothe, lebte ungefähr um 155 H.) sich mit der Fälschung der Gedichtsammlungen befasste, indem er die Diction der alten Dichter nachahmte und ganze Gedichte seiner Mache in die Sammlung einschob.[1])

Die Schriften dieser alten Grammatiker gehören zu dem geistlosesten und ermüdendsten, was man lesen kann, aber sie haben auch ihre Verdienste; sie begründeten die Lexikographie durch die Erklärung der seltenen Wörter, des Korans und der Tradition, durch Sammlung von Belegstellen (shawâhid), sie stellten zuerst das System der Metrik auf, sie veranstalteten die ersten Sammlungen alter volksthümlicher Gedichte und commentirten sie, mit unglaublichem Fleisse stellten sie die Sprichwörter zusammen und sie behandelten die Etymologie.[2])

Später, als man auf geschraubte Rede und eine künstlich gedrechselte Rhetorik besonderen Werth zu legen sich gewöhnte, gingen daraus die verschiedenen Zweige der Stylistik ('ilm albady', alma'âny walbajân, alinshâ' u. s. w.) hervor. Aus allem dem bestand jene Disciplin, die man Humanitätswissenschaft ('ilm al'adab) nannte. Wie bei uns die classischen Autoren hiefür die Grundlage bilden, so legte man dort auf das Studium der alten Dichter den grössten Werth und aus dieser Richtung entsprang eine fast unabsehbare Reihe von Arbeiten, worunter manches von

---

[1]) In der Hamâsah p. 382 ff. befinden sich Reste der Thätigkeit dieses strebsamen Mannes.

[2]) Wer sich davon überzeugen will, wie diese alten Philologen schrieben, sehe sich das Buch des Sattels und des Zaumes von Ibn Doraid in Wright's Opuscula arabica an, oder das Buch der Wolke und des Regens u. s. w. Ganz in demselben Geiste sind die erhaltenen Traktate des 'Asma'y.

östlichen Länder begab, nach Naisâbur, Marw und Herât wo er an dem Wezyr des mächtigen Sultans Mahmud von Ghazna einen warmen Gönner fand und zuletzt eine, wie es scheint, nicht unbehagliche Existenz sich begründete.

Er selbst erzählt uns, wie er nach Naisâbur reiste, um einen damals berühmten Redekünstler und Poeten jener Stadt Namens Abu Bakr Chowârizmy kennen zu lernen und bei Gelegenheit sich mit ihm in Prosa und Reim zu messen. Lassen wir ihn nun seine Erlebnisse bei dieser Gelegenheit mit den eigenen Worten erzählen:

„Als ich Chorâsân betrat, wählte ich als Reiseziel Naisâbur — und keine andern Nachbarn als jene edlen Naisâburer nur, — dort wollte ich den Sattel vom Kameele heben, — meinem Zelte die Spannung geben, — da ich schon lange vernommen von jenem hochgelehrten Abu Bakr, dem Ehrenwerthen, den ich kennen lernen wollte — und dem ich ungesehen meine Liebe zollte. — Ich glaubte, dass, wenn ich seine Stadt beträte, — er sogleich die Schale von seinem Kerne abthäte, — dass er vor freundlicher Wallung die Hülle auszöge — und mir zum Grusse entgegenflöge: —, denn das Band der litterarischen Bildung umschlang uns — und als Fremde vereinte der gleiche Drang uns. — Doch täuschte mich dieses Erwarten, — denn er wies mir ganz unerwartete Arten. — Es hatte nämlich mein Geschick es erlaubt, — dass auf der Reise Beduinen uns ausgeraubt; — unser Gepäck ward von ihnen ausgepackt, — das Gold und Silber von ihnen eingesackt, — und so kamen wir nach Naisâbur und die Hand — war leerer als die Wand, — die Börse versiegter als der Sand, — unser Anzug verlumpter als eines Schullehrers Kittel — nein, ärger noch um zwei Drittel. —

Bescheiden drängte ich mich nicht ein, — nur in seiner Nachbarschaft wollte ich sein, — die Schwelle seiner Behausung sehen — und dann wieder gehen. — Schon früh hatte ich ihm ein Briefchen geschickt, — mit Artigkeiten

## V.



## W.



## Y.



## Z.

ich aus dem Gedächtnissschrein, — seinen Namen warf ich in den Strom hinein.

So war eine Woche verflossen; — die Tage flogen — und die Nächte zogen, — bis das Monat geschlossen, — währenddem jener Edle Reden machte, — die man von ihm mir hinterbrachte. — Da griff ich zum Schreiberohr — und warf ihm das alles vor. — Er aber sammelte von Studenten und Dienern um sich ein Heer — und kam voll Pomp selbander daher. — Im Hause des Vorbeters Abultajjib sollte die Zusammenkunft sein. — Auch ich fand daselbst mich ein — und säumte nicht für sein Kommen zu danken — und dabei zu äussern Aussöhnungsgedanken. Doch es war ein Wetterleuchten ohne Regen, — eine Luftspiegelung der Wüste ohne Segen, — denn er machte keinen Schritt mir entgegen, — es war, als wollte er den Vers praktisch auslegen:

Ich bin für das Scheiden und Meiden:
Denn das allein ist gemeinsam uns beiden!

Wie sich nun vom Kampfplatz der Staub verflogen, — da sah er wohl, ob zu Ross, ob zu Esel ich in den Kampf gezogen, — er merkte wer von uns beiden zuerst würde die Tatze recken, — wer den andern würde zu Boden strecken. — Vermittler wollten unterdessen — den Ernst verscheuchen mit Spässen, — aber ich sprach: Wer auf dem Kampfplatz erscheint — und unverwundbar sich meint, — der ist nicht bei Trost — und dem mundet nicht meine Kost, — denn an mir hast du einen Widerpart — von wilder Art, — der sticht — und bricht, — der schmettert und wettert.

Dann aber gedachte ich, dass der Prophet schon sprach: — „Der Friede ist besser und weichen jene, so gebet nach“ und ich citirte den Vers:

Den Frieden nimm und sei zufrieden
Von Kriegsgefahren hast du nur den Schreck erfahren.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

schied sich für das letzte — und der Vers, den ich als Muster setzte, — war aus Motanabby's Gedichten:

> Wachend Nacht um Nacht;
> Ach wer sie wie ich durchwacht!
> Wo der Augen Thränenguss
> Nur die inn're Gluth entfacht!

Da begann Abu Bakr ohne Säumen — darauf, wie folgt, zu reimen:

> Wenn ich mein Stegreifgedicht anhebe,
> Seh' ich, wie in dir der Zorn erwacht,
> Feile ich Verse in der Dichtung Rennbahn,
> So seh' ich, dass es dir Kummer macht.
> Wenn ich dichte, dicht' ich schnell,
> Du aber dichtest schwer und ungeschlacht.

Hiemit war ihm der Faden ausgegangen, — ich aber begann ohne Bangen:

> Sachte, Freund, du zogst zur Schlacht,
> Mit stumpfem Schwert, steck's ein bevor man lacht,
> Dir versiegt das Wort, mir sprudelt's fort,
> Als zahlte ich dir dafür die Pacht.
> Doch führ' ich noch so scharfe Hiebe gegen dich
> Des Anstands Grenzen halt' ich stets bewacht
> Nimm das Schärfste, was ich sprach:
> Es schont die Ehre wohlbedacht.
> Genug, o Thor, der Schande über dich,
> Die Gluth versengt dich, die du entfacht!

Als dieser Verse Brand ihn versengte — und deren Stich ihn bedrängte, — begann er vor Aerger zu streiten — über Nebensachen und Kleinigkeiten — und, als alle ihn des Unrechts ziehen, — und mir ihren Beifall liehen, — ergrimmte er so, dass er allen Anstand vergass — und mir vom Gröbsten aus seinem Metzen mass. — Ich aber beharrte in Schweigen, — um der Versammlung zu zeigen, — dass ich mich selbst überwände — und den Weg der Langmuth fände. —

Dieses litterarische Duell zwischen dem zungenfertigen Hamadâny und seinem Gegner, das wir hier bedeutend abgekürzt in freier Uebersetzung wiedergaben, währte noch



zu weit führen, sondern es fehlt auch der Stoff, denn nur wenig ist von diesen Schriften erhalten, da sie nur ein vorübergehendes Interesse hatten, für engere Kreise bestimmt waren und nie sich des Glorienscheines der Gelehrtheit erfreuten, der die Menge besticht und dessen Hohlheit nur von wenigen erkannt wurde.

Eben so entstand schon sehr früh eine umfangreiche Litteratur über Musik und Gesang: man sammelte Lieder und Sangweisen, suchte sie sogar nach den verschiedenen Melodien und Tonarten zu gruppiren, aber zugleich betrieb man auch Musik als wissenschaftliche Disciplin, der man nach dem Vorgange der Griechen eine grosse Bedeutung zuerkannte. [1])

Nachdem wir die poetische Litteratur in gebundener Rede schon ausführlich behandelt haben, so hätten wir hier, als zur allgemeinen Litteratur gehörig, nur noch der Unterhaltungsschriften, der romantischen Erzählungen, Mährchen, Novellen und Romane zu gedenken. Die reizende Sammlung der Tausend und Einen Nacht kennt jeder und es ist längst erwiesen, dass sie nach dem Vorbilde persischer und indischer Erzählungen erfunden sind. Sie allein genügen übrigens, um sich von diesem Litteraturzweige eine richtige Vorstellung zu machen.

Ihren Ursprung nahm die Litteratur der romanhaften Geschichten am Hofe der Omajjaden in Damascus. [2]) Unter

---

[1]) Das Nähere hierüber findet man in Kosegarten's: Alii Isphahanensis liber cantilenarum magnus, Greifswalde 1840.

[2]) Aghâny XVI. 103. 108. Vgl. meine Schrift über die Südarabische Sage p. 43. Da Professor W. Ahlwardt in der Vorrede zu seiner Ausgabe der sechs Dichter sich veranlasst gefunden hat, mit dem krankhaften Dünkel, welchen man von diesem Gelehrten gewohnt ist, einige abfällige Bemerkungen über meine Arbeiten (die Himjarische Kaside und die Südarabische Sage) zu machen, so bin ich gezwungen, ein paar Worte zur Berichtigung hier zu sagen. Wenn Prof. Ahlwardt behauptet, Nashwân sei nicht der Verfasser der Kaside, indem er in seinem Buche: Shams al'olum derselben nirgends erwähne, so zeigt dies nur, wie flüchtig dieser Gelehrte arbeitet, denn in dem Berliner-Exemplar des Buches: Shams



Einzelne dieser Werke (ʿAntar, Dulhimma, Banu Hilâl) erfreuen sich noch jetzt einer grossen Beliebtheit und sind wahre Volksbücher geworden.

Es wird noch geraume Zeit und viele Arbeit erfordern, bis man dieses so anziehende Gebiet der arabischen Litteratur eben so sicher wird überblicken können, wie dies für das geschichtliche und geographische Gebiet schon jetzt der Fall ist.

Die litterarische und wissenschaftliche Thätigkeit gab schon ziemlich früh den Anstoss zur Vereinigung kleiner Kreise von Litteraten und Gelehrten. So haben wir schon den freigeisterischen Fortschrittsclub von Bassora kennen gelernt und es ist uns ein Werk erhalten, das offenbar aus einer Association einiger gelehrter und strebsamer Männer hervorgegangen ist. Ich meine die sogenannten „Abhandlungen der lauteren Brüder“, eine Sammlung wissenschaftlicher Denkschriften, welche das ganze damals bearbeitete Gebiet der Naturwissenschaften und der Philosophie umfassen. [1])

Ausser solchen privaten Vereinen von Gleichgesinnten waren besonders die Moscheen der Sammelplatz nicht blos der religiösen, sondern auch der wissenschaftlichen Bestrebungen, daselbst entstanden die ersten Lehranstalten und Schulen. Man versammelte sich daselbst nicht blos zur Besprechung der gelehrten, sondern auch der politischen Fragen. Hier sass der eine oder andere Gelehrte auf dem mit einer Binsenmatte oder einem Teppiche bedeckten Boden nieder, lehnte sich an eine der Säulen, welche die Decke trugen und um ihn bildete sich ein Kreis von Zuhörern, Freunden und Bekannten. So ist es noch jetzt in den Moscheen der grossen Städte des Orients und so finden die Vorträge in der Hauptmoschee von Kairo bis auf diese Stunde statt. Wird ein Text erläutert, so liegt das Buch auf einem vor dem Professor stehenden Lesepult; er liest

[1]) Prof. Dieterici hat sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, diese Sammlung deutsch zu bearbeiten.

selbst den Text und erklärt ihn mündlich, oder einer der Schüler liest und der Professor macht seine Anmerkungen hiezu. In der alten Zeit hatte mancher dieser Professoren einen grossen Zuhörerkreis. Der Unterricht war durchaus unentgeltlich und nur für den Kinderunterricht in den Schreib- und Leseschulen nahmen die Lehrer eine Entlohnung, denn diese niederen Schulen (kottâb) waren rein privat und der Schullehrer betrieb den Kinderunterricht als Broderwerb.

In der guten Zeit wurden in den Moscheen nicht blos die streng theologischen Disciplinen, sondern auch die hiemit in Zusammenhang stehenden philologischen Fächer gelehrt, selbst gewisse philosophische und mathematische Fächer.

Bald aber entstanden eigene Lehranstalten, sogenannte Medresehs, Collegien oder Lehrakademien. Der Hauptbeweggrund, der diese Anstalten hervorrief, scheint nicht blos der gewesen zu sein, dass durch die Zahl der Studierenden die Moscheen überfüllt und ihrem eigentlichen Zwecke als Bethäuser entzogen wurden, sondern es ist wahrscheinlich die Ursache darin zu suchen, dass bei dem zunehmenden Sinn für wissenschaftliche Studien sich eine zahlreiche Classe von Gelehrten bildete, welche damals nicht minder wie jetzt die bittere Erfahrung machen mussten, dass es schwer ist, mit abstrakter Wissenschaft Brod zu verdienen. Um nun solchen Männern eine sorgfältige Existenz zu begründen und sie in die Lage zu versetzen, ganz ihrem Fache leben zu können, eben so aber auch um den Lernbegierigen zum Behufe ihrer Studien behilflich zu sein, kam die schöne Sitte auf, Medresehs zu gründen. Die erste solche Anstalt ward in Bagdad im Jahre 383 H. (993 Ch.) erbaut[1]); eine andere entstand schon im Jahre 400 H.,

[1]) Ibn Atyr IX. 71. Nach Sojuty: Hosn almohâdarah II. 141 war Nizâm almolk, der erste Minister des Sultans Alb-Arslân, der Erbauer der ersten Medreseh in Bagdad im Jahre 457 H.

(1009—10 Ch.) in Naisâbur und bald vermehrte sich deren Zahl, indem in allen grösseren Städten ähnliche Institute gegründet wurden. Es galt als frommes, verdienstliches Werk, eine Medreseh zu erbauen und durch Stiftungen mit dem erforderlichen Einkommen zu versehen, aus welchem die Kosten der Instandhaltung, Gehalte der Professoren und auch Stipendien für die Studenten bestritten wurden; ja oft fanden nicht blos die Professoren, sondern auch die Studenten daselbst freie Wohnung und Kost. Namentlich für fahrende Litteraten und reisende Gelehrte waren die Medresehs die natürlichen Herbergen. Immer aber stand hiemit auch eine Capelle und Bibliothek in Verbindung.

Schon durch den äusseren Anblick macht sich die Medreseh bemerklich, denn sie ist gewöhnlich aus Quadersteinen erbaut, über dem Thore ist die Widmungsinschrift in Stein gemeisselt, das Innere besteht meistens aus einer Gebethalle, vor der sich ein offener Hofraum befindet, dessen Mitte von einem grossen, erhöhten Wasserbecken eingenommen wird und um diesen Hofraum, der fast immer von Arcaden umgeben ist, dehnen sich die Nebengebäude aus, kleine Gemächer enthaltend, die in den Hofraum sich öffnen und hier wohnen die Lehrer und Schüler; andere Räume dienen als Hörsäle oder zur Aufbewahrung der Bibliothek. Die Medresehs von Kairo haben meistens im oberen Stockwerke eine offene Halle mit doppeltem Rundbogenfenster, das auf einer in der Mitte angebrachten Säule ruht. Eine solche Loggia heisst Manzara und diese Bauart scheint auch in Bagdad üblich gewesen zu sein.

Solcher Studiencollegien schossen vom IV. Jahrhundert H. an überall in Menge empor und sie wurden ein Haupthebel für die Beförderung des litterarischen Proletariats und der wissenschaftlichen Reisen, denn hier fand der arme auf der Wanderschaft begriffene Gelehrte immer Unterkunft und Versorgung.

An den Medresehs wurden nicht blos theologische Studien betrieben, sondern in den grossen Städten, Damascus, Kairo, Bagdad, gab es auch solche, wo Medicin gelehrt ward, und in der letztgenannten Stadt war in einer Medreseh eine eigene Professur für arabische Philologie. [1])

Als Begründer des ersten Spitales nennt ein nicht ganz verlässlicher Berichterstatter den Chalifen Walyd I. [2]) In Bagdad scheinen solche schon früh bestanden zu haben. Unter Moktadir stand ein christlicher Arzt (Sinân Ibn Tâbit) sämmtlichen Spitälern der Hauptstadt vor. Auch gründete derselbe Chalife (306 H., 918—19 Ch.) ein neues, grossartiges Spital, das monatlich 200 Dynâr Auslagen hatte, [3]) und er führte auch die obligatorische Prüfung der Aerzte durch den genannten Director der Spitäler ein. Nur solche, welche diese Prüfung mit Erfolg bestanden, erhielten die Licenz. [4]) Die Bujiden-Sultane wollten nicht zurückbleiben und errichteten gleichfalls Spitäler in der Hauptstadt. [5]) In anderen Städten ward dieses Beispiel nachgeahmt. [6]) An allen diesen Anstalten wurden zugleich die medicinischen Studien gepflegt.

Zur Hebung der astronomischen Studien wurden Sternwarten erbaut. So liess Ma'mun ein astronomisches Observatorium in Bagdad errichten, während eine Privat-Sternwarte nach der Familie Banu 'A'lam den Namen führte; eine andere bestand an der syrischen Grenze in Rakka, und in Kairo gründete Hâkim eine Sternwarte. [7]) Das später berühmte Observatorium zu Marâgha entstand erst unter dem Mongolenkaiser Hulâku.

---

[1]) Der Philologe Gawâlyky bekleidete diese Stelle.
[2]) Ta'âliby: Latâïf 13.
[3]) Vgl. Ibn Taghrybardy II. 203.
[4]) Ibn 'Osaibi'a Fol. 133.
[5]) Ibn Atyr IX. 12. Ibn Challikân sub voce: 'Adod aldaulah.
[6]) Makryzy: Chitat II. 405.
[7]) Fawât II. 189, in der Biographie des Nasyr aldyn Tusv

Schliesslich wollen wir noch der Bibliotheken Erwähnung thun. Die erste öffentliche Büchersammlung soll in Bagdad schon im Jahre 381 H. entstanden sein.[1] Aber schon früher hatte Ma'mun eine gelehrte Akademie (Haus der Weisheit genannt) ins Leben gerufen, womit eine grosse Büchersammlung verbunden war. Dieses Beispiel fand Nachahmung bei einem Fatimiden-Herrscher Aegyptens, unter welchem in Kairo ein Haus der Weisheit (dâr al'ilm) gegründet wurde.[2] Noch unmittelbar vor der Vernichtung durch die Mongolen enthielt Bagdad nicht weniger als sechs und dreissig Bibliotheken.[3] Dass aber auch in anderen mohammedanischen Städten daran kein Mangel war, beweist die früher gegebene Nachricht über die Bibliotheken in Marw.

Ein einheimischer Reisender jener Zeit, der schon oft genannte Mokaddasy, erzählt, dass er in Râmhormoz eine Bibliothek fand, die sich von der in Bassora nicht wesentlich unterschied, nur war letztere grösser und enthielt mehr Bücher. Ein Gelehrter stand der Bibliothek von Râmhormoz vor, der zugleich Vorlesungen über scholastische Philosophie nach dem Systeme der Mo'taziliten abhielt.

Eine andere grosse Bibliothek fand derselbe Reisende in Shyrâz, in einem Palaste, der von einem bujidischen Fürsten erbaut worden war; das Gebäude wird als eines der prachtvollsten und umfangreichsten Bauwerke jener Zeit geschildert und enthielt einige hundert Gemächer. Die Bibliothek beschreibt Mokaddasy wie folgt: Die Büchersammlung nimmt einen besonderen Theil des Gebäudes ein. Ein Director, Bibliothekar und Aufseher, gewählt aus den angesehensten Personen der Stadt, sind daselbst angestellt. Der Stifter schon versah die Bibliothek mit Büchern jeder Art. Der grosse Saal ist ein langes, gewölbtes Locale, das

---

[1]) Ibn Atyr IX. 246.

[2]) Makryzy: Chitat I. 458.

[3]) Reinaud: Introduction à la Géogr. d'Aboulféda CXLII.

in einer grossen Soffah (d. i. einer auf drei Seiten ummauerten Plattform) steht. Auf jeder Seite des Saales sind in die Wand eingelassene Schränke, von der Höhe eines Mannes und drei Ellen Breite; das Holz ist mit Farben und Gold verziert und darin sind die Bücher auf Querbrettern über einander geschichtet. Jedes Fach der Litteratur hat seinen Schrank und jeder Schrank hat seinen Catalog, wo die Bücher genau verzeichnet sind; nur anständige Leute erhalten Zutritt. [1])

In den Bibliotheken machte man nicht nur seine Studien, sondern es scheint auch, dass sie ein beliebter Sammelplatz der Gelehrten, Litteraten und Schöngeister waren und dass daselbst Besprechungen oder wissenschaftliche Verhandlungen stattfanden. Haryry schildert uns in seinen Makamen (II) eine Scene in der Bibliothek des Städtchens Holwân, wo einer der Leser gerade die Gedichtsammlung des Abu ʿObâda durchblättert und Abu Zaid, der nomadisirende Litterat, diesen Anlass benützend, seine Fertigkeit im Stegreifdichten zeigt.

---

[1]) Dr. Sprenger spricht die Vermuthung aus, dass das Fihrist, welches Prof. Flügel herausgegeben hat, der Catalog einer solchen Bibliothek sei.

## X.

## Die Ursachen des Verfalles.

Blicken wir auf das Gemälde der mohammedanischen Gesittung zurück, wie es sich in seiner Gesammtheit zeigt, so muss vor allem der innige Zusammenhang zwischen der Civilisation und den materiellen Grundlagen des Volkslebens und Staates unsere Aufmerksamkeit erregen. Deutlich und jeden Zweifel ausschliessend tritt uns die Thatsache entgegen, dass die höhere Cultur, deren Ursprung man so gerne nur dem Wirken geistiger Kräfte zuschreiben möchte, vorzüglich auf dem Boden der socialen und wirthschaftlichen Verhältnisse emporwächst. Die erste Vorbedingung hiefür ist die Association grosser Menschenmassen in festen Wohnsitzen und der hiedurch an solchen Sammelpunkten von selbst sich ergebende Zusammenfluss von Gütern, aus dem die Wohlhabenheit, der Reichthum, der Luxus entspringen.

Die grossen Städte sind die Wiege der Cultur. Was Mekka, Damascus und Bagdad für die Culturgeschichte des mohammedanischen Orients waren, ist aus den früher gegebenen Schilderungen ersichtlich. Sie waren die eigentlichen Herde und Brennpunkte jener hohen und seitdem im Oriente nie wieder erreichten Blüthe des geistigen und materiellen Lebens, die man sich gewöhnt hat unter der Benennung der arabischen Civilisation zu verstehen, welche aber richtiger die saracenische genannt werden sollte. Denn, wenn auch die Araber das Chalifenreich gegründet hatten, und den grössten

Theil der damals culturfähigen Länder beherrschten, so waren es dennoch die echten Araber keineswegs allein, welche diese weltgeschichtliche Aufgabe lösten, sondern die Civilisation des Chalifenreiches ging vorzüglich von jener Mischlingsrasse aus, welche durch die grossen Städte und die in denselben allmälig stattgefundene Verbindung der Araber mit den unterworfenen Völkern entstanden war. Die arabische Sprache, im ganzen Reiche zur Herrschaft gelangt, diente als Bindemittel und beförderte die Ideenübertragung, eine Litteratur, wie sie kaum Hellas und Rom in solcher Fülle gekannt hatten, schoss mit tropischer Ueppigkeit in die Blüthe; gelehrte Anstalten, Collegien, Akademien, Bibliotheken, Sternwarten und Spitäler erhoben sich in den grossen Städten, und jede geistige Bestrebung fand daselbst eifrige Pflege.

Schon unter den ersten Abbasiden schwangen sich die Statthalter einzelner Provinzen zu halbsouveräner Stellung empor und einige wurden die Stifter von kleinen Dynastien, die Anfangs unter der Chalifen Schutz und Schirm, bald aber ihnen zum Trotze und Schaden fortbestanden. So vermehrten sich die Sammelpunkte des Verkehrs. Dieser Zersetzungsprocess, der sich zuerst bei den an der Peripherie des Reiches gelegenen Ländern bemerkbar machte, trat bald deutlicher hervor und ging unaufhaltsam fort. Einem ganz ähnlichen Verlaufe verdanken, um ein Beispiel aus der Gegenwart anzuführen, Aegypten und Tunis ihre von der Centralregierung in Constantinopel fast ganz unabhängige Stellung.

Während es in der ersten Zeit nur eine beschränkte Anzahl von tonangebenden Städten gab, sehen wir später deren Kreis mehr und mehr sich erweitern. Die saracenische Civilisation gewann hiedurch immer mehr Haltstellen und Sammelpunkte. Wie lebhaft damals in der Blüthezeit des Islams die Regsamkeit der Geister, der litterarische Bildungsdrang waren, welche grosse Macht das Studium und

die Litteratur auf die Gemüther ausübten, das wird am besten bewiesen durch die märchenhafte Schnelligkeit, mit welcher selbst in Ländern fremden Stammes, wo die arabischen Eroberer festen Fuss fassten, ihre Sprache, ihre Litteratur, Poesie und Wissenschaft Wurzel schlugen. Nächst Spanien und Persien ist es kein Land, wo dies sich deutlicher zeigt, als in Sicilien. In unglaublich kurzer Frist hatte diese Insel sich zum grossen Theil arabisirt, in den Städten, namentlich in Palermo, wo der Sitz der arabischen Herrschaft war, erblühte eine echtarabische, oder wenn man will, saracenische Cultur und bald begann Sicilien eine achtenswerthe Zahl von Gelehrten und Dichtern zu stellen, deren mancher sich durch seine Leistungen einen ehrenvollen Namen machte und in der arabischen Litteraturgeschichte unter der Benennung: Sikilly d. i. der Sicilier angeführt wird.

So schien die gemeinsame Civilisation das zusammenhalten zu sollen, was politisch in die Brüche ging und die Decentralisation des Reichs fand hierin eine theilweise Hemmung. Aber wägen wir die Vortheile und Nachtheile ab, so sinkt die Wagschale auf Seite der Letzteren.

Freilich hielt jeder der einzelnen Fürsten und Lehensherren seinen Hof, viele beförderten Kunst und Wissenschaft, wie verschiedene Herrscher des Hauses der Bujiden einzelne unter den Fatimiden und manche andere. Man fand in den Hauptstädten grosse Bibliotheken, wo mancher Gelehrte, ferne dem Getümmel der Welt, ruhig seinen Studien obliegen konnte. In Bochârâ machte Avicenna seine Studien in der dortigen grossen Bibliothek.

Am Hofe des Herrschers von Chwârizm und unter dessen hoher Gönnerschaft lebte der berühmte Byruny und machte zu Gorgânijja im heutigen Chanate von Chywa, das seitdem der Sitz der grössten Barbarei geworden ist, seine Untersuchungen über das specifische Gewicht der Mineralien. Für den Seldschuken-Sultan Sangâr (1117—1157 Ch.) schrieb ein anderer Gelehrter das Buch der Wage der Weis-

heit, eine Abhandlung, die auf Byruny's Forschungen weiter bauend, die Theorie der Schwere und die Construction der verschiedenen zu wissenschaftlichen Beobachtungen bestimmten Wagen zum Gegenstande hat. Und zahlreiche andere Werke, die auf Befehl einzelner Fürsten verfasst, oder ihnen gewidmet wurden, weil sie den Verfassern ihre Unterstützung gewährten, beweisen, wie durch die politische Decentralisation die litterarische und wissenschaftliche Thätigkeit gesteigert worden ist.

Allein man darf die Nachtheile nicht übersehen, die allerorten rasch empor gewachsenen Dynastien konnten sich mit wenigen Ausnahmen nicht für längere Zeit behaupten und verschwanden meist eben so rasch, und leider eben so gewaltsam, wie sie entstanden waren. Die Zersetzung ging in's Unendliche fort, zwischen einigen grösseren Sultanaten bestand eine grosse Zahl theils ganz, theils halb unabhängiger kleiner Gewalthaber, reichsunmittelbare Barone, die von ihrem festen Stammsitze aus das umliegende Gebiet beherrschten, aussaugten, in beständiger Fehde unter einander liegend, den Wohlstand der Massen vernichteten. So schlugen die Vortheile der Decentralisation in das Gegentheil um und es trat die Anarchie an ihre Stelle. Der national-ökonomische Verfall zeigte sich immer offenbarer und zog der Culturbewegung immer engere Grenzen.

Werden die Verarmung und die hiedurch zunehmende Zerrüttung der socialen Verhältnisse in diesen letzten Zeiten am deutlichsten bemerkbar, so dürfen wir doch nicht glauben, dass die Anfänge dieses langsamen Niederganges nicht schon weit früher sich fühlbar machen.

Das Chalifenreich hatte zwar die Andersgläubigen mit starken Abgaben belastet, allein das einfache Steuergesetz, die Entfernung aller Hemmnisse des Verkehrs, der Zwischenzölle, der localen Abgaben, der Wegmauthen beförderten den Güterumsatz und belebten den Handel. Doch schon früh wurden diese Vortheile getrübt durch die inneren, religiösen

und politischen Parteikämpfe, welche ganze Provinzen verwüsteten. Ohne hier in die Einzelheiten der politischen Geschichte näher eingehen zu können, glaube ich nur auf jene Schilderungen hinweisen zu sollen, die einer der frühesten und am besten unterichteten Schriftsteller über die Zustände von Irâk liefert, wie sie gegen Ende der Omajjaden-Dynastie in Folge der fortwährenden Kriege zwischen den Regierungstruppen und den Chârigiten, so wie der blutigen Kämpfe zwischen den andern Parteien sich ausgebildet hatten. Verheerende Seuchen treten auf und raffen grosse Menschenmengen hinweg, Hungersnoth und Theuerung kommen dazu, Banden von Wegelagerern, Räubern und Würgern, die mit der Schlinge den harmlosen Wanderer erdrosselten, um ihn zu berauben, durchstreiften das Land und in den Städten erreichte die Noth eine solche Höhe, dass man selbst Menschenfleisch verzehrte. [1])

Allerdings fanden diese Zustände mit der Thronbesteigung der Abbasiden ihr Ende, indem die Herrscher dieser Dynastie mit fester Hand Ordnung hielten und durch die Reichthümer, welche über Bagdad wie Sâmarrâ sich ergossen, um von da aus in unzähligen Canälen sich zu vertheilen, gelangte wenigstens dieser Theil des Reiches bald wieder zu hoher Blüthe und Wohlhabenheit.

Trotzdem aber hören Pest und Hungersnoth nicht auf sich zu wiederholen und da diese Erscheinung vom culturgeschichtlichen Standpunkte aus besonders wichtig ist, so lasse ich hier eine aus den Quellen zusammengestellte Uebersicht davon folgen, die zu einigen lehrreichen Betrachtungen Anlass geben wird.

---

[1]) Gâhiz in seinem Kitâb alhaiwân Fol. 67 v. ff. 106 r. Es scheinen die Banden von Würgern besonders zur Zeit der Empörung des Moghyra Ibn Sa'yd gegen die Omajjaden ihr Unwesen getrieben zu haben, wo in Irâk die grösste Anarchie herrschte. Vgl. Ibn Kotaiba p. 300, der die Würger zu den Anhängern des Abu Mansur alkisf rechnet.

| A. H. | A. Ch. | |
|---|---|---|
| 17 | 638. | Hungersnoth in Higâz (Dahaby). |
| 18 | 639. | Pest von Emmaus (tâ'un 'Amwâs), verbreitet sich von Palästina auch über Syrien und Irâk. Soll bei 25.000 Menschen hingerafft haben. (Dahaby, Ibn Atyr). |
| 50 | 670. | Pest in Kufa (Ibn Atyr, Ibn Taghrybardy). |
| 65 | 684–5. | Pest in Bassora, die sogenannte allgemeine (tâ'un gârif, Ibn Atyr). |
| 66 | 685—6. | Pest (wabâ') in Aegypten (Dahaby). |
| 69 | 688—9. | Pest, als allgemeine (Aghâny, XI, 124, Ibn Kotaiba), auch in Bassora (Dahaby). |
| 70 | 689—90. | Pest (wabâ') in Aegypten (Dahaby). |
| 79 | 698—99. | Pest (tâ'un) in Syrien (Dahaby, Ibn Taghrybardy, Ibn Atyr). |
| 80 | 699–700. | Pest, allgemeine, in Syrien, Irâk, Mesopotamien, Aegypten, Higâz (Mas'udy V, 384). |
| 86 | 705. | Pest in Syrien, Irâk, besonders in den Städten Wâsit und Bassora (tâ'un alfatajât oder alkainât, Ibn Kotaiba, Ibn Atyr). |
| 87 | 706. | Pest (tâ'un gârif) in Bassora (Ibn Atyr allein). |
| 100 | 718—9. | Pest (Ibn Kotaiba). |
| 107 | 725—6. | Pest und Viehseuche in Syrien (Goeje: Fragm. 89). |
| 108 | 726–7. | Pest in Syrien (Ibn Atyr). |
| 114 | 732—3. | Pest in Wâsit (Ibn Atyr). |
| 115 | 733. | Pest (tâ'un) in Syrien (Ibn Taghrybardy). |
| 116 | 734. | Pest in Irâk, besonders in Wâsit (Ibn Taghrybardy). |
| 126 | 743–4. | Pest (tâ'un) und Seuche (wabâ') in Afrika (Ibn Atyr), nach Ibn 'Adâry im Jahre 129 H. und dauert sieben Jahre. |
| 127 | 744—5. | Pest in Syrien (Ibn Taghrybardy I, 338). |

| A. H. | A. Ch. | |
|---|---|---|
| 130 | 747—8. | Pest in Bassora (Ibn Atyr). |
| 131 | 748—9. | Pest in Bassora (Ibn Taghrybardy, Ibn Kotaiba). |
| 134 | 751—2. | Pest in Ray (Ibn Taghrybardy I, 347). |
| 135 | 752—3. | Pest in Syrien (Ibn Kotaiba). |
| 158 | 775. | Pest (wabâ') (Ibn Atyr). |
| 166 | 782—3. | Seuche (wabâ') in Bagdad und Bassora (Goeje: Fragm. I. 279). |
| 167 | 783—4. | Seuche (wabâ') in Bagdad und Bassora (Ibn Atyr, Dahaby). |
| 197 | 812—3. | Hungersnoth in Spanien (Ibn Atyr). |
| 200 | 815—6. | Seuche (wabâ') in Bagdad und der syrischen Wüste (Ibn Taghrybardy II, 188). |
| 201 | 816—7. | Hungersnoth in Ray, Isfahân und Chorasan (Ibn Atyr). |
| 207 | 822—3. | Hungersnoth in Irâk (Ibn Atyr). |
| 232 | 846—7. | Hungersnoth in Spanien (Ibn Atyr). |
| 251—55 | 865—869. | Hungersnoth in Spanien (Ibn Atyr). |
| 258 | 871—2. | Seuche (wabâ'), Pest im Tigris-Districte, in Bagdad, Wâsit und Sâmarrâ (Ibn Atyr). Pest in Ahwâz und Irâk: entsteht in 'Askar Mokram, erstreckt sich über das ganze Euphratgebiet bis an die syrische Grenze nach Karkysijâ (Hamza Isfahâny, 190). |
| 260 | 873—4. | Theuerung, grosse und allgemeine, Hungersnoth, Pest (tâ'un) und Seuche (wabâ') in Maghrib, Spanien (Ibn Atyr). |
| 264 | 877—8. | Pest (tâ'un) in Chorasan und Kumis (Ibn Atyr). |
| 266 | 879—80. | Hungersnoth in Afrika, Theuerung in Higâz, Irâk, Mosul, Gazyra, Syrien (Ibn Atyr.) |
| 288 | 900 1. | Pest in Aderbeigân (Ibn Atyr, Dahaby). |

| A. H. | A. Ch. | |
|---|---|---|
| 300 | 912—3. | Seuche (wabâ') in Bagdad und in der syrischen Wüste (Ibn Taghrybardy). |
| 319 | 931. | Seuche in Bagdad (Ibn Taghrybardy II, 243). |
| 323 | 935. | Hungersnoth in Chorasan (Ibn Atyr). |
| 324 | 936. | Pest in Isfahân (Ibn Taghrybardy II, 280) und Hungersnoth in Persien (Hamza Isfahâny). |
| 329 | 940—1. | Seuche (wabâ') und Hungersnoth in Irâk (Ibn Atyr). |
| 330 | 941—2. | Hungersnoth in Irâk und Seuche (wabâ') (Ibn Atyr). |
| | | Seuche und Hungersnoth in Bagdad (Dahaby). |
| 332 | 943—4. | Hungersnoth in Bagdad (Ibn Atyr). |
| 334 | 945—6. | Hungersnoth in Bagdad (Ibn Atyr, Dahaby, Ibn Taghrybardy). |
| 343 | 954—5. | Pest, grosse, in Chorasan und Gibâl (Ibn Atyr). |
| 344 | 955—6. | Seuche, typhöse, in Isfahân, Ahwâz und Bagdad (Hamza Isfahâny). |
| 347 | 958—9. | Pest in Gabal (Ibn Atyr). |
| 358 | 968—9. | Theuerung, grosse, in Irâk (Ibn Atyr), von wo viele Einwohner auswandern. |
| 377 | 987—8. | Theuerung, grosse, in Bagdad (Dahaby). |
| 382 | 992—3. | Theuerung, grosse, in Bagdad (Dahaby). |
| 395 | 1004—5. | Pest und Seuche in Afrika, dauert bis 396 H., wo mit einer reichlichen Ernte die Seuche aufhört. (Ibn 'Adâry 267). |
| 406 | 1015. | Pest in Bassora ('Ojun altawârych Fol. 8). |

Es dürfte diese Liste sich vielleicht in manchem Theile vervollständigen lassen, aber schon so wie sie ist, gestattet sie uns einige nicht unwichtige Schlüsse zu ziehen.

Zuerst ist die auffallende Thatsache zu verzeichnen, dass von 40 grossen Epidemien, die im Laufe von vier Jahrhunderten auftreten, nicht weniger als 22, also mehr als die Hälfte, theils in Irâk ihren Ursprung nehmen, theils aber doch diese Provinz heimsuchen. Zwölfmal wird auch Syrien betroffen, aber Nordarabien, wo wir jetzt den Herd der Cholera suchen, erscheint ein einziges Mal als Schauplatz einer grossen Epidemie. In Irâk ist es wieder vor allen die am Ausflusse des Tigris gelegene Stadt Bassora; nächst ihr sind es Kufa, Wâsit und endlich Bagdad, wo die Seuche am öftesten wüthet. Irâk war also der eigentliche Pestherd, und ich glaube, dass sogar noch jetzt von dort Gefahr droht. [1])

Ganz besondere Beachtung verdient aber die Thatsache, dass die Epidemien in ganz offenbarem Zusammenhange mit den politischen und den hiedurch bedingten socialen und ökonomischen Zuständen stehen. Die erste grosse Pest vom Jahre 18 H. 639 Ch. trifft genau zusammen mit dem Abschlusse der Eroberung Syriens. Das Land muss hiebei stark verwüstet worden sein, viele Ackergründe blieben unbebaut. Es folgte auch eine grosse Hungersnoth und in Verbindung hiemit erschien die eigentliche Pest (tâ'un), die sich auch nach Irâk verbreitete. Die arabischen Heerführer hatten so vernünftige Ansichten über die Gesundheitspflege, dass sie sofort die Truppen aus den Garnisonsplätzen weg in's Gebirge und in die Wüste verlegten, bis die Seuche vorüber war. [2])

Mit ganz besonderer Heftigkeit und in immer kürzeren Zwischenräumen tritt die Krankheit vom Jahre 50 H. 670 Ch. angefangen auf, sie wiederholt sich alle zehn Jahre. Syrien

---

[1]) Der allgemeinen Unkenntniss orientalischer Zustände, die in Europa herrscht, ist es zuzuschreiben, dass man nicht daran dachte, durch internationale Vorsichtsmassregeln die Pest in ihrer eigentlichen Heimat in Irâk selbst, zu bekämpfen.

[2]) Ibn Atyr II, 237.

und Irâk werden besonders von ihr heimgesucht. Sie erscheint in immer rascherer Aufeinanderfolge und erst um die Mitte des II. Jahrhunderts H. tritt eine längere Pause ein.

Gerade in jene Zeit fällt eine Reihe der blutigsten Kämpfe in Syrien und Irâk, die erst mit dem Regierungsantritt der Abbasiden (132 H. 750 Ch.) ihr Ende finden. Zwar zeigt sich die Pest noch im Jahre 134 und 135 H., aber von nun an bis zum Beginne des III. Jahrhundert H. werden die Pausen viel länger. Der Bürgerkrieg zwischen Ma'mun und seinem Bruder Amyn um die Alleinherrschaft, der gerade in Irâk am heftigsten tobte, und eine längere Belagerung von Bagdad zur Folge hatte, rief Seuchen in der Hauptstadt, sowie in andern Theilen des Reiches hervor, und von nun an beginnt auch Hungersnoth und Theuerung besonders in der Residenz periodisch aufzutreten. Aber die Pest wird merkwürdiger Weise im ganzen III. Jahrhunderte seltener und erst mit der Wende des IV. Jahrhunderts erscheinen die Seuchen in rascherer Folge und hiezu gesellt sich auch noch die Geissel der Hungersnoth, welche nun wiederholt auch in Bagdad in den entsetzlichsten Verhältnissen auftritt und den unzweifelhaften Beweis für den tiefgreifenden Verfall der ganzen socialen und ökonomischen Lage liefert.

Die Zersplitterung des Reichs in einzelne halbsouveräne Staaten hatte nämlich auf den Volkswohlstand den allerverderblichsten Einfluss: die Vortheile der Freizügigkeit, der Beseitigung der provinzialen Abgaben, der Zoll- und Mauthschranken, welche früher so viel zur Hebung des Verkehres beigetragen hatten, gingen um so schneller verloren, je mehr die Einzelstaaten sich ausbildeten. Jeder, selbst der kleinste Provinzialdynaste suchte sein Einkommen nach Möglichkeit hinaufzuschrauben, man ersann neue Auflagen und Consumtionssteuern (mokus), die dem alten Staatsrechte des Islams unbekannt waren, man erhob Transitzölle, vertheuerte hiedurch die Lebensmittel und belastete den Handel.

Die ländliche Bevölkerung aber ward erbarmungslos ausgepresst.

Es sind dies Erscheinungen des Verfalles, die überall mit gleicher Regelmässigkeit auftreten, aber nirgends so deutlich sich zeigen wie im Verlaufe der Geschichte des Orients. Ein paar Beispiele aus dem Chalifenreiche mögen zur Erläuterung hier angeführt werden.

Die Statthalterschaft über Afrika vererbte sich in der Familie der Aghlabiten, welche ganz unabhängig herrschte und Anfangs nur einen bestimmten, jährlichen Tribut nach Bagdad abführte, den sie aber bald ganz einstellte.[1] Es ist nun eine Nachricht erhalten, dass ein Herrscher aus dieser Familie die Grundsteuer bis auf 18 Dynâr (180 Frcs.) von jedem Feddân Land hinauftrieb, eine Summe, welche die Bevölkerung zu bezahlen ganz ausser Stand war.[2]

Dass es in den andern Provinzen nicht besser ging, beweist eine Nachricht, welche die über Nordsyrien und Theile von Mesopotamien herrschende Dynastie der Hamdâniden zum Gegenstande hat. Die Stadt Nisybyn gehörte zu ihren Besitzungen. In der günstigsten Lage, in einer überaus fruchtbaren Ebene, wo der Boden durch die vom nahen Gebirge herabströmenden und in zahlreiche Canäle künstlich vertheilten Gewässer reichlich getränkt ward, breiteten sich rings herum unabsehbare Gärten, Ackerfelder und Anpflanzungen aus. Seit sie unter mohammedanische Herrschaft gekommen war, hatte die Stadt ihre alte Wohlhabenheit zum grossen Theil zu bewahren gewusst und in der Umgegend bestanden unbehelligt zahlreiche Klöster fort. Die Abgabe, welche an die Centralregierung zu entrichten war, betrug jährlich Hunderttausend Dynâr (ungefähr eine Million Francs). Aber im Jahre 360 H. trat hierin eine Aenderung ein: der Fürst zu dessen Gebiet die Stadt

---

[1]) Vgl. Bd. I, S. 359, 378.

[2]) Ibn Atyr VI, 231. Der Feddân ist jetzt in Aegypten gleich 4500 Quadrat-Meter. Die Steuer betrug also per 10 Quadrat-Meter 4 Frcs.

gehörte, überbürdete sie in solchem Grade mit Abgaben und Auflagen, dass der ganze zahlreiche arabische Stamm Banu Habyb, trotzdem er mit der herrschenden Hamdân-Familie in verwandschaftlichem Verhältnisse stand, den Entschluss fasste, auszuwandern und auf byzantinisches Gebiet sich zu flüchten. Mit ihren Familien, ihren Viehherden, ihren prächtigen Rüstungen und Waffen, auf ihren feinen Pferden reitend, verliessen sie die Heimat und auf dem byzantinischen Gebiete angekommen, nahmen sie insgesammt, an 12,000 Mann stark, den christlichen Glauben an. Der Kaiser von Byzanz suchte sie durch gute Behandlung an sich zu fesseln, wies ihnen fruchtbare Ländereien an. Die Auswanderer schrieben auch ihren in der Heimat zurückgebliebenen Freunden, wie gut es ihnen ergehe, so dass noch viele der Zurückgebliebenen sich ihnen anschlossen, dann aber unternahmen sie, um sich zu rächen für die früher erduldeten Bedrückungen, Raubzüge auf das mohammedanische Gebiet und eroberten einige feste Plätze, wie Hisn Mansur, Hisn Zijâd, belagerten Kafr-Tutâ und Dârâ. Diese Raubzüge wiederholten sie nun jedes Jahr zur Erntezeit; selbst bis Nisybyn und darüber nach Gazyrat Ibn 'Omar, Ras-al'ain, Rakka, Bâlis, dehnten sie ihre verheerenden Einbrüche aus.[1])

Es bedarf wohl keiner weiteren Bemerkung, um die Wichtigkeit dieser Nachricht noch besonders hervorzuheben. Wie unerträglich müssen nicht die Verhältnisse gewesen sein, bis in jener Zeït der fanatischen Glaubensinnigkeit, wo der Islam stolz auf das entartete byzantinische Christenthum herabblickte, sich eine ganze Volksabtheilung entschloss, der Heimat für immer Lebewohl zu sagen, um in die Fremde zu ziehen und selbst den Glauben zu wechseln.

Den in Nisybyn Zurückgebliebenen aber ging es nur um so ärger. Der Hamdânide Nâsir aldaula bemächtigte sich der Stadt, confiscirte die Grundstücke der Ausgewanderten, setzte sich theils gütlich, theils mit Gewalt in den

[1]) Ibn Haukal 140 ff. Der Text ist leider stark verdorben.

Besitz der meisten Ländereien und liess nun statt des Obstes Körnerfrüchte bauen, wie Sesam, Reis, dann auch Baumwolle. Durch diese Massregeln brachte er es zuwege, dass das Erträgniss grösser ward, als früher. Die daselbst verbliebenen Einwohner aber verhinderte er die Stadt zu verlassen und regelte die Grundsteuer nach dem Mokâsamah-System derart, dass jeder die Hälfte des Ernteertrages ihm abzuliefern hatte, entweder in Geld, nach vorhergegangener Abschätzung, oder in natura. Unser Berichterstatter, der aus eigener Anschauung spricht, fügt bei: noch schlechter aber geht es den Nisybynern unter dem Sohne dieses Fürsten in unseren Zeiten, indem die willkürliche Taxirung und Vertheilung der Abgaben ihre Ernte zum grössten Theile verschlingt, so dass ihnen eigentlich nicht mehr verbleibt, als was gerade genügt, um ein kümmerliches Dasein zu fristen.

Damit man aber nicht etwa glaube, dass dies nur vereinzelte Fälle seien und um zu zeigen, dass dasselbe System der finanziellen Ausbeutung in jeder Hinsicht und ohne Bedacht auf die schädlichen Folgen überall zur Anwendung kam, wenn auch in den verschiedensten Abstufungen und Formen, will ich noch eine Stelle aus dem Tagebuche des spanischen Wallfahrers Ibn Gobair hier anführen, welcher mit Entrüstung erzählt, wie die Pilger bei ihrer Ankunft in Alexandrien von der ägyptischen Zollbehörde gebrandschatzt wurden. Er berichtet, dass noch bevor die Ausschiffung stattfand, Regierungsbeamte an Bord der Schiffe kamen, den Namen jedes einzelnen Pilgers aufschrieben und von jedem die Armentaxe (Zakâh [1]) eintrieben

[1]) In einer Besprechung des ersten Bandes dieses Werkes von Professor Weil, in der Jenaer Litteratur-Zeitung 1875, Nr. 21, macht derselbe die Bemerkung, es sei wohl eine Verwechslung mit sadakah, wenn ich das Wort zakâh als eine Entlehnung aus dem späthebräischen Sprachschatze bezeichne. Der gelehrte Kritiker irrt, denn das fragliche Wort ist einfach das talmudische zekôt. Nur in Einem hat er Recht: nämlich in der Richtigstellung des Seite 539 über das Verbot der Wiederheirat mit der Geschiedenen Bemerkten. Die Stylisirung gibt nämlich zu

und zwar ohne jede Rücksicht, dann brachte man die Reisenden und ihr Gepäck an's Land, visitirte Alles auf's Genaueste, wo viel davon im Gedränge abhanden kam. Er fügt hinzu, dass der gerechte Saladin, der damals in Aegypten herrschte, gewiss diesen Unfug abschaffen würde, wenn er davon Kenntniss erhielte. An einer andern Stelle theilt er mit, dass derselbe Fürst wirklich die Pilgertaxe abschaffte, die unter den früheren Regierungen in 'Aidâb, der Seestadt am rothen Meere, von wo sich die Wallfahrer nach Dschedda einzuschiffen pflegten, in der rohesten Weise eingetrieben wurde. Diese Taxe betrug 7½ ägyptische Dynârs von jedem Einzelnen, also ungefähr 75 Frcs. Wer sie nicht zahlen konnte wurde den grausamsten Strafen unterzogen.

Auch an andern Orten wurden die Wallfahrer systematisch ausgebeutet und galten als willkommenes Steuerobjekt.

Allerdings mögen einzelne erfreuliche Ausnahmen stattgefunden haben. So schildert ein anderer Reisender [1]) den Zustand des Reiches der Samaniden in der günstigsten Weise, allein abgesehen davon, dass wir nicht wissen, ob nicht persönliche Beweggründe seine Anschauung beeinflussten, so fanden solche Ausnahmen nur selten statt und in den meisten der im Schatten des Chalifates empor gewachsenen Staaten herrschte gewiss nur die schlimme Seite der Staatskunst jener Zeiten vor, nämlich die: ohne Rücksicht auf den Wohlstand des Volkes Geld zu nehmen, wo man es fand, welches dann in unfruchtbaren Ausgaben vergeudet ward. Nichts ist häufiger bei den Geographen der späteren Zeit, wenn sie einer Stadt erwähnen, als der Zusatz: „sie ist nun grösstentheils verödet".

---

einem Missverständnisse Anlass: es untersagt das mosaische Recht die Wiederheirat mit der Geschiedenen nur dann, wenn sie schon mit einem andern Manne verbunden war, und dieser starb oder sich von ihr schied. Vgl. Saalschütz: Das mosaische Recht, Berlin. 1853 II, 784.

[1]) Ibn Haukal 341.

Die Steuern wurden mit furchtbarer Härte eingetrieben. Man hing den in Rückstand Gebliebenen schwere Steine um den Hals, liess sie in der glühenden Sonne stehen oder marterte sie auf andere Weise. Die Grossen des Reiches beuteten ihre Stellung in der masslosesten Weise aus, entweder indem sie ganze Landstriche von der Regierung in Pacht nahmen und systematisch aussaugten, oder indem sie Getreidewucher trieben und die Preise der Lebensmittel künstlich hinaufschraubten. Die Belehnung der Truppen mit Ackergründen, das hieraus hervorgehende System der Militärlehen thaten den Rest, um den Wohlstand der Massen zu vernichten.

Mit diesem wirthschaftlichen Verfall, der in erschreckender Steigerung zunahm, hielt eine andere Erscheinung gleichen Schritt, welche stets ein unfehlbares Zeichen des socialen Siechthums ist. Es schwand mehr und mehr das alte Nationalitätsgefühl der herrschenden Rasse, welche das Reich gegründet und zusammengehalten hatte. In demselben Masse aber, als die städtische, arabische Bevölkerung, hiedurch ihre alten Stammestugenden einbüsste, erwachte unter den unterworfenen Völkern, namentlich den Persern, eine gegen die aufgezwungene arabische Herrschaft und Sprache gerichtete nationale Bewegung und diese beförderte die Decentralisation und Zersplitterung des Reichs. Diese Bewegung erwachte zuerst an den Höfen der östlichen Dynastien, der Samaniden, und Ghaznawiden. Firdausy's grosses Epos ist der beste Beleg für diese neue Geistesrichtung, welche bald über alle persischen Lande sich verbreitete, und allmälig das arabische Element mehr und mehr verdrängte, zuletzt aber zum Abfall der östlichen Länder führte.

Je bedrängter hiedurch die Lage des unter der Herrschaft der Chalifen verbleibenden Theiles der mohammedanischen Völker ward, je mehr das arabische Volk von seiner früheren hohen Stellung herabsank, desto deutlicher machte sich auch eine allgemeine politische Demoralisation

bemerklich. Das Bewusstsein der Pflicht dem Staate, dem eigenen Gemeinwesen gegenüber schwand gänzlich, bei den Herrschenden so gut wie bei den Beherrschten. Allerdings ist dies Pflichtgefühl des Einzelnen gegenüber dem Staate und der Gesammtheit nur bei hochgebildeten Völkern möglich. Leuchtende Beispiele heldenmüthiger Selbstaufopferung für das Vaterland, wie sie das griechische und römische Alterthum vorführen, sind selten in der Geschichte, aber auch bei den Arabern mangelt es daran nicht in der Zeit ihrer Grösse. Nur war dieses Gefühl zugleich mit der religiösen Denkart des Volkes verknüpft; denn da der mohammedanische Staat eben so sehr eine religiöse, als politische Einrichtung war, so flossen religiöse Begeisterung und patriotisches Pflichtgefühl in einander und der arabische Krieger der ersten Jahrhunderte, welcher im Kampfe für sein Volk und seinen Glauben unerschrocken in den Tod ging, stand eben so sehr unter der Herrschaft des religiösen Gebotes, als des altererbten Nationalgefühles.

Solche ideale Kräfte aber sind eben so wichtig für den Bestand des Staatswesens als seine materiellen Grundlagen; es kann weder der einen noch der andern entbehren. Als allmälig diese Ideen ihre Kraft verloren, und zwar als unmittelbare Folge der Vermischung mit fremden Elementen, war bald das Bewusstsein der religiösen Zusammengehörigkeit das einzige geistige Band, welches die ungeheure Völkerassociation des Islams zusammenhielt. Doch das immer reger sich entfaltende geistige Leben, die Entstehung der religiösen Secten, der wachwerdende Zweifel, die politische Decentralisation schwächten zusehends dieses letzte Bindemittel. Bald bestand das Reich nur mehr fort durch die vis inertiae. Das religiöse Gefühl entartete schnell in Aberglauben und Fanatismus, wodurch mehr und mehr das geistige Leben erstickt ward. Die Massen wurden immer gleichgültiger für das Gemeinwohl und das Reich zerfiel in eine Unzahl von Bruchtheilen, von denen nur die wenigsten

die Bedingungen eines längeren Bestandes in sich trugen. Erst die Kreuzzüge erweckten nochmals den religiösen Geist des Islams, der nun seiner alten verächtlichen Toleranz gegenüber den Andersgläubigen entsagend, sich in wildem Hasse gegen die Christen äusserte und nur durch den Religionskrieg schlossen sich momentan wenigstens einige grössere Ländermassen des Orients zusammen zum gemeinsamen Widerstande gegen das Kreuz. Aber die gewaltsame, blos durch äusserlichen Druck erfolgte Verbindung löste sich, sobald der äussere Anstoss hiefür zu wirken aufgehört hatte. Da jede geistige Anregung fehlte, so versinkt von nun an die mohammedanische Welt immer mehr in ein krankhaftes Dahinschlummern, während dessen die Zersetzung des alten Staatsgebäudes des Chalifates sich unaufhaltsam vollzieht.

So erreicht die arabische Cultur ihr Ende.

# Namen- und Sachregister.

## A.

## B.

## C.

## D.

## H.

## J.

## K.

## L.



## M.

## N.

## O.



## P.

## Berichtigungen.

Band I. S. 403, Note 2. Das richtige Datum der Geburt und des Todes des Ibn Gamâʿa ist nach Sojuty: Hosn almohâdarah I, 252, wie folgt: geb. 759 H., gest. 819 H. Vgl. Ibn Chaldun: Allgem. Geschichte V, 418. Die in dem Werke Fawât alwafajât gegebenen Daten sind falsch.

Band II. S. 5, Z. 13 st. Islams l. des Islams. S. 166, Z. 8 st. denn l. den. S. 206, Z. 3 st. den l. nicht den. S. 354. Z. 15 st. mohammedanische l. vormohammedanische.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.





















